



Daniel Hechler  
Peer Pasternack

## **Deutungskompetenz in der Selbstanwendung**

Der Umgang der ostdeutschen  
Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte

*Daniel Hechler / Peer Pasternack: Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte (HoF-Arbeitsbericht 1'11), Halle-Wittenberg 2011, 225 S. ISSN 1436-3550. ISBN 978-3-937573-24-3*

Die Universität ist neben der christlichen Kirche die älteste, noch immer lebendige Institution der europäischen Geschichte. Die Hochschulgeschichte ist Teil der Geschichte überhaupt und als solche mit den gesellschaftlich-politischen Entwicklungen verbunden. Als traditionsbewusste Institutionen, aber vor allem als zentrale gesellschaftliche Reflexionsagenturen und Ausbildungsstätten für künftige Entscheider sollten sich die Hochschulen gerade auch mit ihrer Geschichte im 20. Jahrhundert auseinandersetzen. Dieses gilt insbesondere für die ostdeutschen Einrichtungen, blicken diese doch auf eine „doppelte Diktaturerfahrung“ zurück. Allerdings wurde den ostdeutschen Hochschulen immer wieder vorgeworfen, sich nur unzureichend und wenn, dann auf externe Initiative hin mit der eigenen Geschichte insbesondere in der SBZ/DDR befasst zu haben. Vor diesem Hintergrund unternimmt der Bericht eine empirische Bestandsaufnahme der Aktivitäten ostdeutscher Hochschulen, die sich auf ihre je eigene Zeitgeschichte beziehen. Dafür wurden die relevanten Publikationen, die Hochschulzeitschriften, die überregionale Presse und die Internetauftritte der Hochschulen systematisch ausgewertet. Ergänzt wurde diese Auswertung der hochschulzeitgeschichtlichen Selbst- und Fremdtthematisierungen durch eine Aufstellung von relevanten Ausstellungen und Gedenkzeichen. Auf diese Weise konnten Muster zeitgeschichtlicher Selbstbefassung identifiziert und Handlungsempfehlungen für einen adäquaten Umgang mit hochschulischen Zeitgeschichte entwickelt werden.

Along with the Christian church the university is the oldest living institution in European history. The history of higher education has always been tied to the social and political developments of society. Not only because of their tradition but also as the central institution for scientific reflection and the education of the future decision-makers, universities should deal with their role during the 20th Century. Due to their experience of both national socialist and communist dictatorships, this is particularly the case for the East German higher education institutions. However, East German universities have been accused again and again to fail in developing an adequate understanding of their history especially in the GDR. Against this background this report offers an empirical survey of activities undertaken by East German universities to reflect their recent history. For this purpose, relevant publications, university journals and websites as well as the national press were evaluated systematically. In addition it provides a list of related exhibitions and memorials at the universities. On this basis, the report draws an overall picture of activities by East German universities, identifies typical patterns, and gives recommendations to develop an adequate dealing with their recent history.

Der Bericht wurde im Rahmen des Projekts „Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte“, gefördert von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, erstellt.

## Inhalt

Verzeichnis der Übersichten .....	3
<b>Zentrale Ergebnisse</b> .....	<b>5</b>
<b>1. Problemstellung und Untersuchungsdesign</b> .....	<b>9</b>
1.1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen.....	9
1.2. Leitbegriffe .....	12
1.3. Untersuchungsdesign.....	18
1.4. Das Untersuchungsfeld .....	22
<b>2. Empirische Bestandsaufnahmen</b> .....	<b>36</b>
2.1. Zeithistorische Selbstbefassung als systematische Anstrengung: Publikationen und Ausstellungen der Hochschulen .....	36
2.1.1. Universitäten .....	40
Gesamtdarstellungen (44). Fakultäten, Institute & Personen (49). Exkurs: Die Charité – Traditionsbewusstsein, Skandalisierung und Vergangenheitsklärung (52). Exkurs: Die Auseinandersetzung um die Erinnerung an die gesprengte Universitätskirche Leipzig (59). Ausstellungen zur eigenen Zeitgeschichte (64)	
2.1.2. Künstlerische Hochschulen .....	67
2.1.3. Fachhochschulen .....	70
2.1.4. Zwischenfazit.....	77
2.2. Zeithistorische Selbstbefassung als symbolische Aktivität: Denkmäler und Gedenkzeichen ..	84
2.2.1. Rechercheergebnisse .....	84
2.2.2. Zwischenfazit.....	90
2.3. Zeithistorische Selbstbefassung im Alltagsbetrieb: eine Auswertung der Hochschulzeitschriften .....	91
2.3.1. Universitäten .....	92
2.3.2. Künstlerische Hochschulen .....	100
2.3.3. Fachhochschulen .....	102
2.3.4. Zwischenfazit.....	106
2.4. Die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Printmedien .....	109
2.4.1. Themen und Konjunkturen.....	109
Exkurs: Namensdebatten im Kontrast: Hanns Eisler an der Hochschule für Musik Berlin und Ernst Moritz Arndt an der Universität Greifswald (113)	
2.4.2. Zwischenfazit.....	118
2.5. Geschichte und Selbstdarstellung: Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten.....	122
2.5.1. Universitäten .....	125
Zeitgeschichte in den hochschulzentralen Selbstdarstellungen (126). Weiterführende Verlinkungen (134). Personen und Gebäude (136). Fakultäts- und Institutsdarstellun- gen (140). Archive und Kustodien (143).	
2.5.2. Künstlerische Hochschulen .....	144
Zeitgeschichte in den hochschulzentralen Selbstdarstellungen (144). Personen und Gebäude (147). Institute und zentrale Einrichtungen (150).	
2.5.3. Fachhochschulen .....	150
Zeitgeschichte in den hochschulzentralen Selbstdarstellungen (151). Personen und Gebäude (153). Fachbereiche und Archive (155).	
2.5.4. Sonstige Hochschulen.....	156
Hochschulen der öffentlichen Verwaltung (156). Konfessionelle Hochschulen (158).	
2.5.5. Zwischenfazit.....	160

<b>3. Auswertungen</b> .....	167
3.1. Zentrale Unterscheidungen .....	167
3.2. Aufarbeitung in Tateinheit mit Imagepflege.....	170
3.2.1. Inkohärenzen.....	170
3.2.2. Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich.....	173
Rahmenbedingungen (173). Publikationsaktivitäten (174). Ausstellungsaktivitäten (175 ). Hochschuljournale, Symbole und Gedenkzeichen (176). Homepages (177). Senatskommissionen (179). Resümee (179)	
3.2.3. Normative Ansprüche und empirische Objektivierung .....	181
3.2.4. Geschichtserforschung und Geschichtspolitik.....	185
3.2.5. Gedächtnisse .....	187
3.3. Schlüsselfaktoren .....	189
3.3.1. Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen .....	190
Hochschultyp (190). Alter der Hochschule und institutionelle (Dis-)Kontinuität (192). Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität (193). Hochschulgröße (193). Vorhandensein historischer Kompetenz (194)	
3.3.2. Durch Akteurshandeln gestaltbare Schlüsselfaktoren .....	195
Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte (195). Hochschuljubiläen (195). Organi- sationskultur (199). Konflikte, Skandalisierungen und Skandale (201)	
3.4. Handlungsoptionen .....	203
3.4.1. Intentionen, Kosten, Nutzen und Instrumente .....	204
3.4.2. Best-Practice-Modell .....	205
 Literatur.....	 213

## Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1: Zentrale Daten zur ostdeutschen Hochschultransformation 1989ff. (ohne Berlin).....	25
Übersicht 2: Studierendenzahlen der ostdeutschen Hochschulen .....	26
Übersicht 3: Größengruppen der ostdeutschen Hochschulen nach Studierendenzahlen .....	27
Übersicht 4: Studierende nach Hochschultyp.....	28
Übersicht 5: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen Universitäten .....	29
Übersicht 6: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen künstlerischen Hochschulen.....	32
Übersicht 7: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen Fachhochschulen.....	33
Übersicht 7a: Rücklauf der Kontrollbefragung .....	37
Übersicht 8: Publikationen zur Zeitgeschichte einzelner ostdeutscher Hochschulen seit 1990 .....	38
Übersicht 9: Anteil der hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen nach Hochschultyp .....	38
Übersicht 10: Differenzierung der Publikationen zur Hochschulgeschichte .....	39
Übersicht 11: Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte ostdeutscher Universitäten ....	41
Übersicht 12: Anteile an universitären Publikationen zur eigenen Zeitgeschichte nach historischer Statusentwicklung.....	42
Übersicht 13: Bezugsebene der zeitgeschichtlichen Publikationen/Qualifikationsschriften ostdeutscher Universitäten.....	43
Übersicht 14: Umfassende Gesamtdarstellungen der einzelnen Universitäten zur DDR-Geschichte.....	45
Übersicht 15: Häufung hochschulzeitgeschichtlicher Themen in hochschulinternen und -externen Publikationen .....	51

Übersicht 16:	1990 bis 2010 erschienene Bücher zu studentischem Widerstand in der SBZ/DDR .....	58
Übersicht 17:	Die Debatte um die Leipziger Universitätskirche St. Pauli .....	60
Übersicht 18:	Publikationsdichte zur Paulinerkirche im Zeitverlauf .....	62
Übersicht 19:	Publikationen zur Paulinerkirche .....	63
Übersicht 20:	Ausstellungen der Universitäten mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte .....	65
Übersicht 21:	Publikationen ostdeutscher Kunsthochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte .....	68
Übersicht 22:	Ausstellungen der künstlerischen Hochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte .....	70
Übersicht 23:	Publikationen ostdeutscher Fachhochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte .....	71
Übersicht 24:	Ausstellungen der Fachhochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte .....	76
Übersicht 25:	Hochschulen mit Studiengängen mit historischem Kompetenzerwerb .....	78
Übersicht 26:	Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer des Nationalsozialismus .....	85
Übersicht 27:	Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für sowohl die Opfer des Nationalsozialismus als auch der kommunistischen Diktatur.....	86
Übersicht 28:	Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer der kommunistischen Diktatur .....	87
Übersicht 29:	Text der Internetdarstellung und der Denkmaltafel zur Geschichte des Hauptgebäudes der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin .....	89
Übersicht 30:	Zusammenfassung: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer des Nationalsozialismus und der kommunistischen Diktatur .....	90
Übersicht 31:	Die Hochschulzeitschriften der ostdeutschen Universitäten .....	92
Übersicht 32:	Dichte des Vorkommens hochschulzeitgeschichtlicher Beiträge in den Universitätszeitungen .....	93
Übersicht 33:	Die Hochschulzeitschriften der ostdeutschen künstlerischen Hochschulen .....	101
Übersicht 34:	Die Hochschulzeitschriften der ostdeutschen Fachhochschulen .....	102
Übersicht 35:	Berichte mit Zeitgeschichtsbezug (SBZ/DDR und Nach-1989) in FH-Zeitschriften.....	103
Übersicht 36:	Medial besonders beobachtete Ereignisse mit hochschulzeitgeschichtlicher Relevanz .....	111
Übersicht 37:	Verlauf der Greifswalder Namensdebatte .....	115
Übersicht 38:	Verlauf der Debatte um Jussuf Ibrahim in Jena .....	117
Übersicht 39:	Kategorien der Darstellung zeitgeschichtlicher Inhalte im Internet .....	123
Übersicht 40:	Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis.....	124
Übersicht 41:	Zeitgeschichtliche Bezüge in den zentralen Internet-Selbstdarstellungen der Universitäten .....	128
Übersicht 42:	Weiterführende Verweise zur SBZ/DDR-Hochschulgeschichte im Rahmen der Internet- Selbstdarstellungen der Universitäten .....	135
Übersicht 43:	Verhältnis von Internet-Geschichtsdarstellungen auf zentraler und dezentraler Ebene einer Einrichtung .....	141
Übersicht 44:	Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der künstlerischen Hochschulen.....	146
Übersicht 45:	Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der Fachhochschulen .....	154
Übersicht 46:	Formen zeitgeschichtlicher Bezüge in den hochschulzentralen Internet- Selbstdarstellungen nach Hochschultyp .....	164
Übersicht 47:	Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte der HU und FSU .....	174
Übersicht 48:	Universitätsinterne Publikationen der HU und der FSU mit DDR-Bezug .....	174
Übersicht 49:	Ausstellungen der HU und der FSU mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte .....	175
Übersicht 50:	Gedenkzeichen und Gedenkstätten an der HU und der FSU für die Opfer des Nationalsozialismus und der kommunistischen Diktatur .....	177
Übersicht 51:	Weiterführende SBZ/DDR-bezogene Informationen auf den Homepages von FSU und HU .....	178
Übersicht 52:	Vergleich der hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten von HU und FSU .....	180
Übersicht 53:	Schlüsselfaktoren der hochschulischen Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte.....	190
Übersicht 54:	Institutionelle Kontinuitäten und Brüche ostdeutscher Hochschulen.....	192
Übersicht 55:	Durchschnittliche Studierendenzahl der ostdeutschen Hochschulen je Einrichtung nach Hochschultyp .....	194
Übersicht 56:	Ostdeutsche Hochschulen mit Jubiläen 1990–2010 .....	197
Übersicht 57:	Jubiläen ostdeutscher Hochschulen seit 1990 .....	198
Übersicht 58:	Anstehende Jubiläen ostdeutscher Hochschulen bis 2020 .....	199
Übersicht 59:	Hochschulbezogene Konflikte und Skandale mit überlokaler Ausstrahlung 1990–2010 .....	203
Übersicht 60:	Handlungsvarianten im Umgang mit der eigenen Hochschulzeitgeschichte.....	203
Übersicht 61:	Elemente der Bildung eines hochschulzeitgeschichtlichen Milieus .....	211

## Zentrale Ergebnisse

Die wichtigsten **Auslöser** für Selbsterkundungen der eigenen Zeitgeschichte durch die ostdeutschen Hochschulen waren in den letzten 20 Jahren zum einen anstehende Hochschuljubiläen, zum anderen Skandalisierungen zeitgeschichtlich relevanter Vorgänge. Daneben, aber nicht dominant waren auch anlassfreie Geschichtsaufarbeitungen.

Seit 1990 haben 28 ostdeutsche Hochschulen runde **Gründungsjubiläen** gefeiert, und bis 2020 werden weitere 23 solcher Jahrestage anstehen (wobei viele davon auf 25jährige FH-Gründungs-jubiläen zurückgehen).

Die überregionale Presseberichterstattung, soweit sie Bezug nimmt auf die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen, zeigt eine Präferenz für **Konflikte und Skandalisierungen**. Das entspricht den spezifischen Resonanzbedingungen von Massenmedien:

- Bis Mitte der 90er Jahre entsprach die Berichterstattung dem allgemeinen Diskurs über die DDR: geprägt durch eine investigative, aufdeckungsorientierte Berichterstattung, den Kampf um Rehabilitation und Entschädigung, die Fokussierung auf MfS-Mitarbeit und die Verknüpfung zeitgeschichtlicher Fragen mit aktuellen politischen Entscheidungen. Der mediale Diskurs setzte zunächst ein binäres Opfer-Täter-Schema als zentrales Wahrnehmungsschema durch.
- Nach dem Abschluss des Hochschulumbaus erlangten in der überregionalen Presse vier Konfliktthemen erhöhte Aufmerksamkeit: die Diskussion um die Beteiligung zweier Jenaer Medizinprofessoren an der NS-Euthanasie; die Auseinandersetzung um den Universitätscampus in Leipzig und die Frage eines Wiederaufbaus der Universitätskirche; die Debatte um den Namenspatron der Greifswalder Universität, Ernst Moritz Arndt, sowie die Diskussion um die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften des 2010 gewählten HU-Präsidenten.
- Gleichzeitig trat in der medialen Berichterstattung seit Ende der 90er Jahre die Befassung mit dem Nationalsozialismus an den Hochschulen wieder verstärkt in den Vordergrund.

An den ostdeutschen Hochschulen gibt es 16 **Gedenkzeichen und Gedenkstätten** für die Opfer des Nationalsozialismus und fünf zur Erinnerung an Opfer der kommunistischen Diktatur. Von den 16 NS-bezogenen Erinnerungszeichen entstanden neun bereits in der DDR, sieben danach. Vier weitere Gedenkzeichen verbinden explizit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus. Diese Einheit des Gedenkens wird über die Begriffe „politische Unterdrückung“, „Diktaturen“ oder „totalitäre Herrschaftssysteme“ hergestellt.

Seit 1990 sind insgesamt **817 Buchpublikationen** erschienen, die sich primär mit der Geschichte einer Hochschule in der SBZ/DDR auseinandersetzen. Etwa **500** von ihnen entstanden in, an oder auf Initiative einer der ostdeutschen Hochschulen:

- Mehr als 80 Prozent dieser Veröffentlichungen wurden von den Universitäten initiiert oder herausgegeben. Die anderen gehen auf künstlerische und Fachhochschulen zurück.
- Den quantitativ gewichtigsten Grund für Publikationen zur Hochschul(zeit)geschichte stellen Jubiläen dar: So entstand die Hälfte der von den Universitäten veranlassten 424 Publikationen im Kontext von Hochschuljubiläen.
- In (meist jubiläumsbedingt erscheinenden) Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Hochschulen gelangen bisher nur im Ausnahmefall sowohl problembewusste als auch perspektivenreiche Darstellungen, die zeitgeschichtliche Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glätten, sondern aushalten.

- Den maßgeblichen Entstehungskontext zeitgeschichtlich relevanter Publikationen stellen an den Universitäten die Institute bzw. Fachbereiche dar. Dabei dominiert der Zeitzeugenbericht und die Konstruktion von Erfolgsgeschichten. Ein spezifisches Interesse an der Hochschulzeitgeschichte liegt hier nicht vor. Ähnliches gilt für das personenbezogene Festschriftenwesen.

Mindestens 88 **Ausstellungen** der Hochschulen zu ihrer eigenen Geschichte fanden seit 1990 statt, typischerweise im Zusammenhang mit Jubiläen:

- Eine verstärkte Zeitgeschichtsorientierung wiesen weniger die Ausstellungen zur Gesamtgeschichte einer Hochschule auf als vielmehr solche mit thematischem Fokus: Nationalsozialismus, Geschichte der Charité im 20. Jahrhundert, studentischer Widerstand in der SBZ/DDR, Leipziger Universitätskirche, Studierendengeschichte, Frauen sowie einzelne Fachbereiche.
- Insbesondere Ausstellungen, die unter studentischer Beteiligung entstanden, lassen einen kritischen Zeitgeschichtsbezug erkennen.

Sowohl die Zeitgeschichtsaktivitäten vorbereitend als auch sie widerspiegelnd wirken die **Hochschulzeitschriften**:

- In den Hochschuljournalen der traditionellen Universitäten wird regelmäßig über hochschulzeitgeschichtliche Themen berichtet. Dabei folgen sie vornehmlich den Konjunkturen der Jubiläen. Ein kritisches Verhältnis zu den DDR-Entwicklungen ist Standard und die Kennzeichnung des Diktaturcharakters der DDR obligatorisch. Die Berichte gehen hier häufig auf abgeschlossene Forschungen zurück.
- Es besteht eine deutliche Zäsur zwischen den Jahren des aktiven Hochschulumbaus und der Zeit seither: Die Universitätszeitschriften übernehmen nun auch zunehmend die Selbstdarstellung der Hochschule nach außen. Damit fühlen sie sich verstärkt für ein positives Hochschulimage verantwortlich. Hochschulzeitgeschichtliche Berichte – auch zu negativen Aspekten der Hochschulgeschichte – sind damit nicht ausgeschlossen, aber Konfliktthemen und Diskussionen werden eher gemieden.
- In den Zeitschriften der Fachhochschulen finden sich zeitgeschichtliche Selbstthematierungen nur selten. Neben den obligatorischen Hochschuljubiläen bilden vor allem die Aktivitäten der Alumni Anlass für diesbezügliche Berichterstattungen. In beiden Fällen bleiben die zeitgeschichtlichen Bezüge häufig vage, eine Kennzeichnung des Diktaturcharakters der DDR entsprechend rar.

Auf den **Webseiten** der Hochschulen finden sich meist, aber nicht durchgehend auch Darstellungen der jeweiligen Hochschulgeschichte. Diese werden typischerweise als Bestandteil der institutionellen Selbstdarstellung und Imagebildung aufgefasst. Dementsprechend zielen sie vornehmlich auf die Vermittlung einer positiven Identität der präsentierten Einrichtung:

- An allen Hochschulen steht die Etablierung einer möglichst langen positiven Traditionslinie deutlich im Vordergrund. Ist eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität dessen, was dargestellt werden könnte, weitgehend verzichtet.
- 16 von 31 Hochschulen, die – ggf. über Vorgängereinrichtungen – bereits vor 1945 existierten, thematisieren die NS-Zeit in ihrer Geschichtsdarstellung. 12 von den 16 wiederum markieren dabei den Diktaturcharakter des Nationalsozialismus.
- 37 von 48 Hochschulen, die – ggf. über Vorgängereinrichtungen – bereits vor 1990 existierten, thematisieren die DDR-Zeit in ihrer Geschichtsdarstellung. 15 von den 37 wiederum markieren dabei den Diktaturcharakter der DDR.
- Neun von 15 Universitäten, die durch kontinuierliche Existenz oder über Vorläufereinrichtungen Verbindungen zur SBZ/DDR-Geschichte aufweisen, thematisieren explizit ihre Nachkriegsgeschichte. Das geht durchgehend mit der Kennzeichnung des Diktaturcharakters der SBZ/DDR einher.

- Vier dieser 15 Universitäten verzichten auf ihrer Webseite auf eine eigenständige Geschichtsdarstellung. An einer Universität bricht die Hochschulgeschichtschronologie vor Beginn des 20. Jahrhundert ab. Eine Universität verzichtet auf die Darstellung ihrer Nachkriegsgeschichte.
- Obwohl alle 14 Kunsthochschulen – zumindest über Vorläufereinrichtungen – institutionell mit der Geschichte der SBZ/DDR verbunden sind, nehmen drei Hochschulen keinerlei Bezug auf diesen Abschnitt ihrer Historie. Die anderen Selbstdarstellungen stellen die historische Entwicklung ihrer Hochschule dar, blenden dabei aber zeitgeschichtliche Kontexte oft aus. Der Angelpunkt aller historischen Selbstdarstellungen auch der künstlerischen Hochschulen ist die historische Selbstvergewisserung und die Etablierung einer positiven Traditionslinie.
- Die Homepages der Fachhochschulen vermitteln ein gegenwartsorientiertes Bild. Historische Bezüge bleiben selten, beschränken sich zumeist auf eine kurze chronologische Darstellung und zielen primär auf Traditionsbildung. Inhaltlich geschieht dies vornehmlich über den Bezug auf institutionelle Aspekte und die Würdigung fachspezifischer Leistungen. Nur in Ausnahmefällen erfolgt eine explizite Benennung des zeitgeschichtlichen Kontextes. Die Zeitgeschichte ist vorrangig Bestandteil des Versuchs, ein positives Bild der Einrichtung zu vermitteln.

Insgesamt lassen sich **drei Zugangsweisen** der Hochschulen zu ihrer Zeitgeschichte identifizieren, wobei Variante (a) und (b) durchaus auch gemeinsam vorkommen:

- (a) Dominant ist die *Nutzung der Geschichte als Traditionsquelle und der Geschichtspolitik für das Hochschulmarketing*: Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken. Beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. einer selektiven Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte.
- (b) Häufig ist *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation werden. Ebenso dient zeithistorische Selbstaufklärung häufig der reaktiven Bewältigung von Skandalisierungen, denen die Hochschule ausgesetzt war. Ein vorausschauendes Motiv kann dagegen das der proaktiven Skandalvermeidung sein.
- (c) Selten vorkommend ist *zeitgeschichtliche Abstinenz*.

Die Aktivitäten der ostdeutschen Hochschulen, ihre Zeitgeschichte aufzuarbeiten, sind zwar durchwachsen und in der Regel wenig systematisch, zugleich aber auch durchaus weit gefächert. Ein generelles Desinteresse kann nicht konstatiert werden, eher ein erratisches Vorgehen, eine vergleichsweise hohe Jubiläumsabhängigkeit und die Schwierigkeit, Kontinuität aufrecht zu erhalten. Einschränkungen ergeben sich z.T. auch aus äußeren Umständen wie Ressourcenverfügbarkeit, dem Vorhandensein historischer Expertise oder Problemen, Basisdaten zu generieren, z.B. zu Repressionsopfern in der DDR. Beträchtliche Unterschiede bestehen zwischen den Hochschulen, wenn ihre Aktivitätsformen in Augenschein genommen werden: Sehr forschungsaktive Hochschulen weisen unzulängliche Internetpräsentationen der eigenen Zeitgeschichte auf, während andere sehr aktiv im Ausstellungsgeschehen sind, aber auf zeitgeschichtsbezogene Skandalisierungen nicht angemessen zu reagieren vermögen. Gleichwohl zeigt die Betrachtung über den Zeitverlauf, dass höhere Ansprüche an und eine Professionalisierung der Hochschulzeitgeschichtsbearbeitung an Boden gewinnt. Zunehmend findet eine Historisierung der DDR-Hochschulgeschichte statt, insofern neuere Studien stärker historiografischen und weniger geschichtspolitischen Fragestellungen verpflichtet sind.





# 1. Problemstellung und Untersuchungsdesign

## 1.1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen

Im Frühjahr 2010 stand die Humboldt-Universität zu Berlin (HU) für einen kurzen Medien-Augenblick von etwa vier Wochen im Fokus geschichtspolitischer Anfragen. Sie war gerade auf der Suche nach einem neuen Präsidenten. Der schließlich vorgelegte Kandidatenvorschlag des Hochschulkuratoriums umfasste nur einen Namen: In die konkurrenzlose Abstimmung ging ein bisheriger Landeskultusminister, von Hause aus Hochschulpädagoge, Professor für Erwachsenenpädagogik und ostdeutscher Herkunft. Am Tag der Wahl erschien in der Tageszeitung „Die Welt“ ein Interview mit dem Kandidaten,<sup>1</sup> in dem er auch auf seine Existenz innerhalb der hochpolitisierten DDR-Erziehungswissenschaft zu sprechen kam: „Ich hatte große Sorge, dass meine Dissertation B, also die Habilitationsschrift, über das akademische Ethos, das ich im Titel nicht ‚sozialistisches akademisches Ethos‘ nennen wollte, über den Parteiapparat zerschlagen würde“ (Olbertz 2010). Das lud zum Nachsehen ein. Ilko-Sascha Kowalczuk, Historiker bei der Stasi-Unterlagenbehörde, las die Arbeit und war erstaunt:

„Offenbar unbeeindruckt von den Entwicklungen in den achtziger Jahren legt er ... eine marxistisch-leninistische Propagandaschrift vor, die einzig und allein der Stützung und Stabilisierung der SED-Herrschaft dient. Uns begegnen hier – heute würde man sagen – politikberatende Ausführungen, die die kommunistische Herrschaft auf Dauer absichern sollen. Selbst die Sprache klingt, als käme sie aus einer ZK-Abteilung.“ (Kowalczuk 2010: 4)

Das Manuskript biete, so Kowalczuk, Seite um Seite lediglich ideologische Einpeitscherparolen (ebd.: 6). Der ergänzende Blick in die Dissertation A bestätigte dieses Bild: „Diese beiden Texte sind von der ersten bis zur letzten Seite reine Propaganda-Schriften“ (Kowalczuk 2010a).

Der darauf einsetzende Skandalisierungsversuch<sup>2</sup> hatte die akademischen Qualifikationsschriften des inzwischen mit großer Mehrheit zum Humboldt-Präsidenten Gewählten zum Anlass und zentralen Inhalt. Vordergründig kreiste die Debatte um zwei Fragen: Stellten diese Schriften die konformistische Aufgabe wissenschaftlicher Standards zugunsten eines „Kniefall[s] vor der SED“ (Kowalczuk 2010a) dar, und hätten sie einer kritischen öffentlichen Selbstbefragung ihres als öffentliche Person wirkenden Autors bedurft? Doch Kowalczuk hatte an seine Intervention weitergehende Thesen geknüpft. Er sah den individuellen Fall als Symptom eines umfassenderen Problems, welches sich lediglich in der Person des künftigen HU-Präsidenten manifestierte. Da Personalisierung – zumal wenn die skandalisierte Person über etwas Prominenz verfügt – der medialen Logik entspricht, waren die Voraussetzungen gegeben, dass die Presse am individuellen Fall das umfassendere Problem verhandeln konnte: den Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer eigenen (Zeit-)Geschichte. Während hinsichtlich der Person Olbertz die Bewertungen uneinheitlich blieben,<sup>3</sup> folgten die Medien im Blick auf die Hochschulen weitgehend der Vorlage Kowalczuks:

---

<sup>1</sup> geführt von Christina Weiss, Kolumnistin der „Welt“ und als Ex-Kulturstaatsministerin sowohl Mitglied des HUKuratoriums als auch der Kandidaten-Findungskommission

<sup>2</sup> Eine erfolgreiche Skandalisierung muss das Kriterium weithin geteilter Empörung erfüllen. Dies war hier nicht der Fall. Die Reaktionen blieben sehr heterogen (vgl. <http://www.havemann-gesellschaft.de/index.php?id=586>, 11.9.2010).

<sup>3</sup> Den Schlusspunkt setzte eine Exkulpation aus fachlicher, das heißt erziehungswissenschaftlicher Perspektive: vgl. Heinz-Elmar Tenorth: Statt Systemschelte ist Textanalyse gefragt, in: F.A.Z., 5.8.2010, S. 6.

„Die Hochschulen standen während der Revolution abseits und haben in den Jahren danach auch kaum etwas unternommen, um ihre Rolle glaubhaft und kritisch zu untersuchen. [...] Kritisch anzumerken ist vielmehr, dass fast nirgends die Uni-Leitungen in 20 Jahren diese Geschichte offensiv und öffentlich sichtbar beleuchteten. So konnten natürlich auch die Opfer der kommunistischen Politik nicht gewürdigt werden. Alle Ansätze, die es in dieser Richtung gab, sind von außen in die Hochschulen hineingetragen worden. Die Gründe liegen auf der Hand: Zum einen will man sich den Ruf nicht beschädigen lassen, und zum anderen gibt es ein hohes Maß an personeller Kontinuität in den Hochschulen und in der Bildungsbürokratie. Das ist mein eigentlicher Kritikpunkt: Es fehlt schlichtweg der Wille zur Aufarbeitung.“ (Kowalczuk 2010a)

Keine Aufarbeitung, „fast nirgends“: Eine direkte Linie ziehe sich vom Konformismus in der Diktatur zur fehlenden historischen Selbstbefragung nach der Friedlichen Revolution. Die Ursachen vermutet Kowalczuk in einem Schweigekartell, das von zwei unterschiedlichen Motiven zusammengehalten werde:

- Aus Selbstschutzgründen oder bloßer Ignoranz erfolge bei Hochschulakteuren, die bereits in der DDR aktiv gewesen waren, eine Abwehr der notwendigen Vergangenheitsklärung.
- Diese Haltung werde gestützt durch die Sorge um die Reputation der jeweiligen Einrichtung, welche auch nach 1990 hinzugekommene Akteure umtreibe.

Solche Vermutungen, welche die Skandalisierung der Qualifikationsschriften des gewählten HU-Präsidenten in einen weiteren Zusammenhang rücken und sie plausibilisieren, lassen eine durchaus legitime strategische Ausrichtung erkennen: Bislang schwach ausgeprägte Willen zur Aufarbeitung können gestärkt bzw. durch entschlossenerere ersetzt werden.

Allerdings: Der Vorwurf der zeitgeschichtlichen Abstinenz der Hochschulen bedarf einer Überprüfung, lässt doch bereits die These von der vorherrschenden personellen Kontinuität erste Zweifel an der Richtigkeit der Zustandsbeschreibung aufkommen. Immerhin ist zwanzig Jahre nach der Friedlichen Revolution mit einem weitgehenden biologisch bedingten Personalaustausch zu rechnen – so dieser nicht ohnehin bereits im Rahmen der nach-89er „IV. Hochschulreform“ (Pasternack 1993) durch Abwicklungen und Neubesetzungen erfolgt war (vgl. Jarausch 2010, 2010a). Aber auch die Angst um die Reputation der eigenen Institution erzeugt keineswegs immer Schweigen. Ein modernes Skandalmanagement legt durchaus die Flucht in umfassende Aufklärung oder Aufarbeitung nahe. Denn mediale Aufmerksamkeit, die eine tatsächliche oder vermeintliche Normverletzung skandalisiert, ist typischerweise weder durch Beschweigen der Anwürfe noch durch Selbstrechtfertigung aus der Welt zu schaffen. Ein intelligentes Reaktionsmuster ist eher gegenteilig charakterisiert: Die Institution bekennt bisherige Versäumnisse und inszeniert sich schleunigst als aktivsten unter den Akteuren, die der nun so dringend nötigen Aufklärung eine Bahn schlagen. Entsprechend kann die kritische Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte gerade auch das Resultat institutioneller Imagepflege darstellen.

Hochschulen verfügen über eine Reihe spezifischer Merkmale, die besondere Anknüpfungspunkte zur Zeitgeschichte herstellt:

- Historisch sind Hochschulen neben den großen christlichen Kirchen diejenigen Institutionen, welche über die längste Kontinuität verfügen – im Falle der Universitäten häufig über mehrere Jahrhunderte. Daraus begründet sich, dass Hochschulen typischerweise besonders geschichtsbewusste Institutionen sind.
- Hochschulen sind zentrale Wissensproduzenten und Reflexionsagenturen der Gesellschaft. Sie sind Orte, an denen „sich die Gesellschaft selbst denkt“ (Daxner 1996: 269). Hochschulen nehmen gesellschaftlich seismografische Funktionen wahr, indem sie Früherkennungen sich anbahnender Probleme und Konflikte leisten.

- Hochschulen sind als wissenschaftliche Einrichtungen der innerwissenschaftlichen Selbstreflexion verpflichtet: Nicht allein die externen Untersuchungsgegenstände sind zu bearbeiten, sondern immer auch die Erkenntnisprozesse selbst, deren institutionelle Voraussetzungen und Bedingungsgefüge wie ihre externen Wirkungen zu reflektieren.
- Mindestens die Universitäten, z.T. aber auch die Spezial- und Fachhochschulen, verfügen über zeitgeschichtliche Fachexpertise.
- An ihnen werden die Entscheider der Gesellschaft von morgen ausgebildet. Ihren Studierenden wie der Gesellschaft gegenüber haben sie neben ihrer berufsfeldorientierten Ausbildungsfunktion einen allgemeinen Bildungsauftrag. Dieser ist angemessen nicht umzusetzen, wenn er auf historische Bildung verzichtet – und wo dies dennoch geschieht, ist hiermit ein gravierendes Manko benannt.
- In der historischen Bildung wiederum kommt der Zeitgeschichte eine herausgehobene Bedeutung zu: Sie verbindet als „Geschichte, die noch qualmt“ (Tuchman 1982: 32), historische Aufklärung mit aktuellen Handlungsnotwendigkeiten. Letztere ergeben sich aus der zeitlichen Nähe der Geschehnisse und reichen weit über das zeithistorische Forschungsfeld hinaus in die Gestaltung sehr gegenwärtiger Lebensvollzüge hinein – etwa beim Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen oder bei der Notwendigkeit, administratives Handeln der Hochschule gegenüber Opfern überwindener Systeme mit angemessener Sensibilität zu versehen.

All dies zusammengenommen ergibt: Wie Hochschulen mit ihrer eigenen Zeitgeschichte umgehen, entfaltet Wirkungen weit über sie selbst hinaus. Die Wirkungen betreffen ebenso die Institutionen als öffentliche Einrichtungen wie auch den Aspekt studentischer Persönlichkeitsbildung im Studium:

- Zum einen sind Hochschulen mit ihrer institutionellen Geschichtspolitik Referenzpunkte für andere: Sie erzeugen eine Art Vorbildwirkung für nichthochschulische Institutionen und Interessengruppen. Als Träger spezifischer Fachexpertise werden sie in der Öffentlichkeit als Autoritäten wahrgenommen. Kommunen, Unternehmen, Vereine oder die Medien wenden sich demgemäß auch an Hochschulen, wenn sie kompetente Beurteilungen zeitgeschichtlicher Fragen benötigen.
- Zum anderen erfahren die künftigen Hochschulabsolventen während ihres Studiums entscheidende und hinsichtlich mancher Elemente ihrer Bildungsbiografie auch finale Prägungen. Diese beeinflussen – neben anderem – ihre Aufgeschlossenheit für zeitgeschichtliche Fragen, mit der sie anschließend ins Berufsleben treten. Das ist insofern bedeutsam, als Hochschulabsolventinnen und -absolventen in überdurchschnittlicher Häufigkeit herausgehobene Berufsrollen einnehmen: Das Maß an historischer Sensibilisierung, welches sie mit ins (Berufs-)Leben nehmen, bestimmt in langfristig wirksamer Weise darüber, welche Aufgeschlossenheit in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen für historische Selbstvergewisserung und den Umgang mit historischen Artefakten besteht. Ob Lehrerin, Journalist, Wissenschaftlerin, Verwaltungsbeamter, Pfarrerin, Sozialarbeiter oder künftige Architektin, Wirtschaftsmanager oder Politikerin: Sie stoßen in ihren Berufsrollen immer auch auf zeitgeschichtlich relevante Fragen. Architekten müssen gebaute Zeitgeschichte in ihre Planungen einbeziehen; Manager sind mit historischen Aspekten der Geschichte ihrer Unternehmen konfrontiert; Lehrer haben es mit den Wirkungen mangelnder historischer Aufklärung in den Elternhäusern oder nachwirkenden sozialisationen durch das DDR-System zu tun, usw. usf.

Insoweit ist die auf die eigene Institution bezogene Geschichtspolitik von Hochschulen eminent gegenwarts- und zukunftsbezogen. Das wiederum betrifft in herausragender Weise die Zeitgeschichte der Hochschulen:

- Einerseits eignet sich die deutsche Hochschulgeschichte des 20. Jahrhunderts oft in besonders geringer Weise dazu, hochschulische Institutionengeschichte als Erzählung eines fortwährenden Aufstiegs der jeweiligen Einrichtung zu konstruieren (wie es z.B. hochschulische Markenbildung erforderte). Sie ist statt dessen besonders häufig eine Geschichte der Ambivalenz

und Ambiguität. Trifft dies im allgemeinen für alle deutschen Hochschulen zu, so ist es im speziellen Fall der ostdeutschen Hochschulen nochmals verschärft: Die doppelte Diktaturerfahrung mit der spezifischen Konnotation, dass die DDR-Diktatur als radikale Negation der nationalsozialistischen Diktatur entworfen worden war, verlangt nach anspruchsvollen Auseinandersetzungsmustern. Die in sich gebrochene Diktaturerfahrung macht für die ostdeutschen Hochschulen

1. jede zeitgeschichtliche Referenz potenziell heikel, also deutungsbedürftig und daher häufig zunächst untersuchungsbedürftig;
  2. erfordert sehr anspruchsvolle Umgangsweisen mit den diversen und sehr heterogenen Zeitzeugengruppen – von dezidierter Distanzierung bis hin zu symbolischen Akten sogenannter Wiedergutmachung;
  3. überantwortet ihnen öfter als westdeutschen Einrichtungen einen erinnerungsadäquaten Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen;
  4. bewirkt, dass der Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte unter besonderer Beobachtung der (Medien-)Öffentlichkeit steht.
- Andererseits haben die ostdeutschen Hochschulen eine besondere Verantwortung, durch zeithistorisch sensibilisierte Absolventenkohorten einen Beitrag zu demokratischen Lernprozessen der (ostdeutschen Teil-)Gesellschaft zu leisten. Diese gegenwarts- und zukunftsbezogene Aufgabe ergibt sich daraus, dass zeithistorische Ereignisse als Geschichte der ‚noch Lebenden‘ in ihren Wirkungen häufig unmittelbar in die Gegenwart hineinreichen. Die Ereignisse sind nicht nur als Erinnerung, sondern auch in mentalen und habituellen Prägungen gespeichert, welche die Orientierung in einer offenen Gesellschaft erschweren können. Gleichzeitig ist es eine naheliegende Ressource für diese offene Gesellschaft, die durch Diktaturerfahrung geschärfte Fähigkeit, gesellschaftliche Missstände zu identifizieren, für die eigene Selbstreflexion zu mobilisieren.

Die diesbezüglichen Bedingungen an den einzelnen Hochschulen sind recht differenziert. Je nach Hochschultyp, Fächermischung, Gründungsjahr, Bundesland, groß- oder mittelstädtischer Lage usw. bestehen jeweils andere Voraussetzungen, um sich der institutionellen Zeitgeschichte zu stellen. Ebenso hat eine analysierende Betrachtung den allgemeinen, d.h. ost-unspezifischen Organisationscharakter von Hochschulen zu berücksichtigen: Nicht nur als „organisierte Anarchie“ (Cohen/March/Olsen 1972) sind Hochschulen wenig dazu prädestiniert, gleichsam naturwüchsig ein institutionelles Gedächtnis auszubilden; auch die ständige Erneuerung jeglicher Wissensbestände steht in Spannung zur Herausbildung historischer Organisationsbilder. Pauschale Urteile und zugespitzte Kontrastierungen mögen daher in der geschichtspolitischen Auseinandersetzung eine nachvollziehbare Funktion haben. Soll jedoch nicht allein Aktionismus erzeugt werden, welcher öffentlichen Kampagnen die Spitze nehmen möchte, sondern soll eine anhaltende Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das jeweilige Hochschulleben gefördert werden, dann wird ein solches Wissen benötigt, das die Details, die Unterschiede, die Ambivalenzen und deren jeweilige Ursachen nicht scheut.

## 1.2. Leitbegriffe

Zu untersuchen sind die Aktivitäten ostdeutscher Hochschulen, in denen diese sich mit ihrer eigenen jüngeren Vergangenheit befassen. Um einen analytischen Zugriff auf den Zusammenhang von Geschichtsvergegenwärtigung, Hochschule als Institution und spezifischer ostdeutscher Situation zu gewinnen, sollen verschiedene Konzepte unterschiedlicher Reichweite miteinander verbunden werden. In diesem Zusammenhang werden einige theoretisch verankerte Leitbegriffe genutzt: Zeitgeschichte, Geschichtspolitik, Vergangenheitspolitik, Gedächtnisse, Expertenorganisation. Um spätere und wiederholte Erklärungen im Text entbehrlich zu machen, sei zunächst das hier verwendete

Verständnis dieser untersuchungsleitenden Begriffe erläutert. Abschließend wird der Begriff „Vorläufereinrichtung“ präzisiert und ausdifferenziert: Er ist im Kontext der hier anzustellenden Untersuchung von besonderer Bedeutung, da der Systembruch 1989/90 sowohl von institutionellen Kontinuitäten begleitet war als auch institutionelle Diskontinuitäten bewirkte. Beide wiederum haben großen Einfluss auf die zeitgeschichtlichen Selbstwahrnehmungen der heutigen ostdeutschen Hochschulen.

*Zeitgeschichte* wird in der mittlerweile klassischen Definition von Rothfels (1953: 2) als „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“ gefasst, verbunden mit einem „spezifischen Betroffensein“ ihrer Akteure durch die Geschichte. Entsprechend lebt sie in einem spannungsreichen, wenn auch letztlich interdependenten Verhältnis mit den Zeitzeugen (Jarausch 2002: 26-32). Im Gegensatz zu den klassischen Periodenbegriffen der Geschichtswissenschaft, die einen fest umgrenzten Zeitraum umfassen, umschreibt die Zeitgeschichte durch ihre Bindung an den Zeitgenossen ein bewegliches Zeitfenster. Konnte Rothfels noch 1917/18 als Schwelle der Zeitgeschichte bestimmen, so wird diese in neueren Definitionen zunehmend durch das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 abgelöst. Durch den „Abschied von der Zeitgenossenschaft“ (Frei 1998) gleitet die Periode des Nationalsozialismus unaufhaltsam aus der Zeitgeschichte – ohne dass damit ein Aktualitätsverlust einherginge. Eine gewisse provisorische Lösung stellt die Periodisierung in die ältere (1917–1945), die neuere (1945–1989) und die neueste Zeitgeschichte (1989–Gegenwart) dar (Jarausch 2005: 1). Sie soll auch im folgenden die Untersuchung anleiten. Damit wird jedoch nicht unterstellt, dass sich auch der Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte an dieser Periodisierung und den damit angesprochenen Umbrüchen orientiere. Dies wird im einzelnen zu klären sein.

Im Umgang mit der Vergangenheit lassen sich drei Ebenen unterscheiden:

- Eine Auseinandersetzung kann auf der *individuell-personalen Ebene*, etwa über Selbstbefragung oder im persönlichen Gespräch, erfolgen. Diese Ebene spielt im hiesigen Kontext keine wesentliche Rolle, da es hier um organisationales Verhalten geht.
- Auf eine politisch-symbolische Ebene zielen Aktivitäten, die als *Geschichtspolitik* zusammengefasst werden. Diese markiert „ein Handlungs- und Politikfeld, auf dem verschiedene Akteure die Vergangenheit mit bestimmten Interessen befrachten und in der Öffentlichkeit um Zustimmung ringen. Dabei bestehen vielfältige Interdependenzen zwischen Politik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung“ (Wolfrum 1999: 58). Zentral ist hier also die Frage nach der Formierung und Popularisierung von Geschichtsbildern, ihren Trägern, deren Motivstrukturen und ihren Erwartungen (ders. 2001: 30).
- Die Geschichtspolitik ist – nicht zuletzt über die Öffentlichkeit – eng mit dem Feld der *Vergangenheitspolitik* verkoppelt. Diese politisch-justizielle Ebene umfasst drei Elemente: „Amnestie, Integration und Abgrenzung“ (Frei 1996: 14). Primär mit justiziellen, legislativen und exekutiven Mitteln wird hier der Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen (diktatorischen) Regimes bestimmt.

In individuell-personalen sowie in geschichts- und vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen spiegeln sich stets auch divergierende Erinnerungsformationen. Erinnerungen führen – analog zur kritischen Reflexion – alternative Perspektiven in das aktuelle Erleben ein und unterbrechen es. Zunächst lassen sich hier grundlegendende Paradoxien des Erinnerns identifizieren. Erinnerungen erweisen sich in zeitlicher, inhaltlicher und sozialer Hinsicht als paradox, woraus eine prinzipielle *Unabschließbarkeit* der Erinnerungsarbeit resultiert:

- Erstens verbannt Erinnerung das Erinnerte, um dessen Vergegenwärtigung es geht, in die Vergangenheit und hält dieses somit auf Abstand. Die so entstehende Distanz kann nur durch Emphase für das Vergangene und auf Kosten der Aufmerksamkeit für Gegenwärtiges überbrückt

werden. Erinnerung schließt mithin tendenziell ab, insofern Erinnertes als Vergangenes, also Nichtgegenwärtiges deklariert wird. Bei einer Privilegierung des Vergangenen auf Kosten des aktuellen Lebensvollzugs hingegen droht, dass die Unterscheidung von Vergangenheit und Gegenwart aufgelöst wird. Diese jedoch bildet die Bedingung der Möglichkeit des Erinnerns überhaupt.

- Zweitens bringen Erinnerungen immer nur Selektionen zur Geltung, die andere mögliche Wahlen ausschließen und diese somit tendenziell dem Vergessen anheim geben. Selektivität erweist sich somit als Vergessen durch Erinnerung.
- Schließlich stellen Erinnerungen Bezüge her, die nicht einfach vorgegeben sind, und erweisen sich so als soziale Konstruktionsleitungen. Zugleich unterstellen Erinnerungen, dass der Beobachter kein Teil des Erinnerungsgeschehens ist, sondern objektiv von ihm getrennt operiert. (Baecker 2004)

Jenseits dieser drei Paradoxien kommt auf einer grundlegenden Ebene eine Unterscheidung von *Gedächtnisformen* hinsichtlich ihrer Träger, ihres Milieus und ihrer Stütze zum Tragen. Daraus resultiert eine Differenzierung von kommunikativem, kulturellem und kollektivem Gedächtnis:

- Das *kommunikative* oder *soziale Gedächtnis* ist eine „durch Zusammenleben, sprachlichen Austausch und Diskurse hervorgebrachte Koordination individueller Gedächtnisse“ (Assmann 2006: 34). Hier verschränkt sich eine Vielzahl individueller Erinnerungen; eigene Erfahrungen werden im Austausch mit den Erfahrungen anderer angereichert und perspektiviert. Diese Gedächtnisform bleibt an die Menschen – und damit an Generationen – als Träger gebunden und vergeht mit ihnen.
- Das Erlöschen dieser generationengebundenen Erfahrungen kann durch eine Übertragung auf externe Medien verhindert werden. Auf diese Weise werden die Erinnerungsinhalte zunächst Teil des zeitlich potenziell unbefristeten Speichergedächtnisses. Der Übergang zum *kulturellen Gedächtnis* vollzieht sich, wenn eine identifikatorische Übernahme der externalisierten Erinnerungsinhalte in die lebendigen Gedächtnisse erfolgt. (Assmann/Frevert 1999: 41ff.; Assmann 2006: 34f.)
- Das *kollektive Gedächtnis* wiederum umfasst Teile des kommunikativen wie des kulturellen Gedächtnisses: Es reicht über das einzelne Individuum hinaus, umfasst aber neben erfahrungengebundenen auch generationenübergreifende Erinnerungsinhalte. In einem engeren Sinne beschreibt das kollektive Gedächtnis Erinnerungsformationen, die starke vereinheitlichende Wir-Identitäten mit Loyalitätsbindungen erzeugen (Assmann 2006: 34ff).

Diese eher abstrakten Differenzierungen von Ebenen des Umgangs mit der (Zeit-)Geschichte und verschiedenen Gedächtnisformationen lassen sich inhaltlich genauer fassen, wenn die spezifischen Trends bezüglich der deutschen Zeitgeschichte identifiziert werden: So besteht seit den 1980er Jahren ein allgemeiner Deutungskonsens, der den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus anerkennt. Vor dessen Hintergrund verschob sich in den späten 90er Jahren der Akzent von einem aufklärerischen Bewältigungsgedächtnis zu einem inklusiven Aufarbeitungsgedächtnis, von der „lernenden Aufklärung zur heilenden Anerkennung“ aller Opfer (Sabrow 2009b: 21) – mit gelegentlicher Tendenz zur Nivellierung, etwa durch die Rede von erster und zweiter deutscher Diktatur.

Hinsichtlich der Erinnerung an die DDR hat sich hingegen noch keine allgemein geteilte Deutung etablieren können. Vielmehr lassen sich hier mit Martin Sabrow drei *Gedächtnisformationen* identifizieren. Deren Unterscheidung ist eine idealtypische; teils bestehen sie konkurrierend, teils abgeschottet nebeneinander:

- Das staatlich approbierte *Diktaturgedächtnis* sehe, so Sabrow, seine Hauptaufgabe in der Erinnerung an Leid, Opfer und Widerstand. Es fokussiere entsprechend auf den Gegensatz von Tätern und Opfern. Delegitimierung ist hierbei fraglose Selbstverständlichkeit (exemplarisch: Mehlig 1999). Der DDR wird historische Legitimität von Beginn an bestritten. Ihr letztlisches

Scheitern war in dieser Perspektive teleologisch und insofern nicht verwunderlich. Erklärungsbedürftig erscheint allenfalls, warum sich dieses Scheitern so lang hinzog.

- Dagegen betone das *Arrangementgedächtnis* die Auskömmlichkeiten unter schwierigen Bedingungen. Es verweigere sich so der Trennung von Biografie und Herrschaftssystem. Dominiere das Diktaturgedächtnis auch das öffentliche Gedenken, so erweise sich das Arrangementgedächtnis diesem gegenüber lebensweltlich häufig an Geltungskraft überlegen.
- Schließlich fungierten, wiederum nach Sabrow, vor allem die alten DDR-Eliten als Träger eines *Fortschrittsgedächtnisses* mit stark genetischen Zügen. Dieses erinnert die DDR von ihrem Anfang her als legitime, wenn auch an inneren und äußeren Widrigkeiten gescheiterte Erscheinung (exemplarisch: Behrend 2003). Hier wird der DDR und ihrem politischen System historische Legitimität zugewiesen. Das geschieht über zwei Linien: Einerseits gilt die DDR als Bestandteil einer aufklärungsbasierten Lösung der sozialen Frage, d.h. als Teil der weltweiten kommunistischen Gesellschaftsexperimente, und andererseits gilt sie als von den Deutschen selbst verschuldete Kriegsfolge. (Vgl. Sabrow 2009a; 2010)

Klaus-Dietmar Henke hat Zweifel an der empirischen Relevanz dieser Konstruktion geäußert:

„Verglichen mit der dramatischen, in den ersten 20 Jahren nach 1945 buchstäblich existenziellen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, war die märchenhaft alimentierte Aufarbeitung der kommunistischen Diktatur in Deutschland eine von vornherein gewonnene Angelegenheit, in der Rückschau außerordentlich effizient, gesellschaftlich insgesamt wenig polarisierend und wissenschaftlich ohne wirklich tief gehende Meinungsverschiedenheiten. Ein ‘Kampfplatz der Erinnerung’, ein ‘tripolares Kampfkraftfeld’ (‘Diktaturgedächtnis’, ‘Arrangementgedächtnis’, ‘Fortschrittsgedächtnis’), das unter der ‘wachsenden Wucht des Zusammenpralls’ historischer Parallelwelten und der Spannung zwischen Real- und Rezeptionsgeschichte erzittert, wie ... [es Martin Sabrow] nahelegen möchte, ist die auf dem Kehrrichthaufen der Geschichte ruhende DDR 20 Jahre nach dem Mauerfall gewiss nicht mehr – eher ein seiner Historisierung entgegengehendes Unterkapitel der deutschen Geschichte, das die Bürger in Ostdeutschland 1989 entnervt zugeklappt haben.“ (Henke 2009)

Versucht man, diese Kritik auf ihren Kern zu reduzieren, dann muss man sagen: Hier wird auf einen systematischen Vorschlag, der Antworten auf präzise formulierte Fragen nach den Gründen konkurrierender Erinnerungen formuliert, mit einem Glaubensbekenntnis geantwortet, das seinerseits die empirische Evidenz schuldig bleibt.

Allein ein Blick auf die Gegenwartsdifferenzen zwischen den west- und ostdeutschen Teilpopulationen des vereinigten Landes legt jedoch die Frage nahe, in welchem Maße die DDR gerade noch nicht auf dem „Kehrrichthaufen der Geschichte“ ruhe: Der Osten wählt anders als der Westen, vor allem unberechenbarer, man findet dort Kindergärten wichtiger, glaubt weniger an Gott, badet FKK, bringt es fertig, Konventionalismus und obrigkeitliche Orientierung mit Aufsässigkeit gegenüber staatlicher Autorität zu verbinden, weist ein anderes Geburtenverhalten auf, verfügt über eine eigene politische Partei, die zwar nur ein Fünftel der Wähler wählt, aber eine Mehrheit für wichtig hält, hat zwar selbstbewusste, aber völlig unfeministische Frauen, findet mehrheitlich eine Berufsausbildung immer noch attraktiver als ein Studium, ist zwar weniger antisemitisch, doch fremdenfeindlicher als der Rest der Republik, hat im Westen völlig unbekannte Idole wie Erwin Strittmatter oder Achim Menzel, usw. usf. Kurz: Der Osten tickt anders.

Schaut man sich dann vergleichend die Geschichtsregale in ost- und westdeutschen Buchhandlungen an – die mit ihren Sortimenten bekanntermaßen auf Käufernachfrage reagieren müssen –, findet sich nur eine Gemeinsamkeit: Der Zweite Weltkrieg hat bundesweit Konjunktur. Ansonsten interessiert sich die ostdeutsche Leserschaft offenbar überwiegend für DDR-Witze, ostdeutsche Prominentenbiografien und die Widerlegung ost-externer Geschichtsdeutungen der DDR.

Vor diesen Hintergründen erscheint die Sabrowsche Deutung der drei DDR-Erinnerungen deutlich erklärungskräftiger als die bekenntnisförmig formulierte Kritik daran.



Zudem lässt sich Sabrows Unterscheidung der Gedächtnistypen auch auf Institutionen erweitern: Erinnerungen können dann als Ausdruck des Arrangementgedächtnisses gelten, wenn Fragen von Legitimität oder Illegitimität, nach dem Diktaturcharakter oder den vermeintlich guten Anfangsgründen der DDR in den Hintergrund treten und stattdessen mit einem gewissen Stolz auf die unter widrigen Umständen erbrachten Leistungen oder die fortgesetzte Funktionserfüllung – z.B. durch Hochschulen – verwiesen wird. Dieses kann durch ausdrückliche Wertungen, aber auch durch die Auswahl der präsentierten Daten geschehen.

Welche Gedächtnisformationen auch immer den Rückgriff der Hochschulen auf die eigene Zeitgeschichte dominieren, es gilt dabei, den spezifischen Charakter einer *Expertenorganisation* in Rechnung zu stellen und entsprechend eine einfache Übertragung des Akteursmodells auf die Hochschulen zu vermeiden. Zwar grenzen sich Hochschulen – wie jede andere Organisation auch – über die Zuweisung von konditionierten Mitgliedschaften gegenüber ihrer Umwelt ab und vermögen, dieser gegenüber verbindlich zu kommunizieren (Luhmann 1997: 829). Als Expertenorganisationen zeichnen sie sich jedoch zugleich durch eine relative Autonomie der Basiseinheiten (Institute) und insbesondere des wissenschaftlichen Personals aus (Pellert 1999: 110ff.): Hochschulen existieren um ihrer Expertise willen, das wichtigste Produktionsmittel der Organisation Hochschule ist das Wissen, und dieses befindet sich in der Hand der Experten, also hier der Wissenschaftler/innen. Die Leistungsfähigkeiten der Experten stellen das Kapital der Organisation dar. Die Wissenschaftler/innen wiederum sind gekennzeichnet durch aufwendige Ausbildung, hohen Spezialisierungsgrad, sehr eigenständigen Umgang mit Wissen und die Lieferung sehr komplexer, nichttrivialer Produkte. In Folge dessen ist die wesentliche sachliche Bedingung, um die Expertentätigkeit ausüben zu können, hohe individuelle Autonomie (Grossmann et al. 1997: 24-35).

Verbunden mit dieser relativen Autonomie ist eine gewisse Illoyalität der Wissenschaftler/innen gegenüber ihrer jeweiligen Hochschule. Sie weichen in diesem Punkt deutlich von den Mitgliedern einfacher bürokratischer Organisation ab. Deren Karriere vollzieht sich innerhalb der Organisation und macht eine Orientierung an Vorgesetzten sowie an organisationsinternen Regeln und Standards notwendig. Mit dieser Orientierung geht zumeist ein Gefühl der inneren Verbundenheit einher (Hüther 2010: 148). Demgegenüber müssen Experten an Hochschulen permanent die Ansprüche zweier ungleichgewichtiger Loyalitäten ausbalancieren: „einer Loyalität, die auf Identifikation beruht, und einer Loyalität, die interessensbasiert ist, wobei das Interesse sich oftmals darauf reduziert, seinen Lebensunterhalt zu verdienen“ (Schimank 2005: 145).

Streng genommen lässt sich hier nicht von einem Loyalitätskonflikt sprechen, markiert doch der Loyalitätsbegriff eine affektive Bindung, welche über die rechnende Vernunft hinausgeht. Eher zeichnet sich hier – um einen klassischen Gegensatz zu bemühen – der Widerstreit von Leidenschaft und Interesse ab: Basiert die Bindung an die Hochschule weitgehend auf deren Rolle als aktuellem Arbeitgeber, so sind die Normen der relevanten wissenschaftlichen Gemeinschaft stärker mit dem Selbstkonzept der Wissenschaftler/innen verbunden. Da die wissenschaftliche Gemeinschaft der prinzipiell Gleichen zudem über die Vergabe von Reputation entscheidet, ist die Bindungskraft an die *peers* zumeist weit stärker als diejenige an die eigene Hochschule. Wissenschaftler/innen sind qua Profession gegenüber der jeweiligen Hochschulleitung nicht nur relativ autonom; die Professionsangehörigkeit verpflichtet sie auch weitgehend darauf, im Konfliktfall die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule zu privilegieren.

Die so gegebene latente Spannung wird durch die Disziplinenpluralität verschärft, orientieren sich doch Wissenschaftler – seit dem Wegbrechen der Theologie als Leitdisziplin – nicht an der Gemeinschaft der Forschenden insgesamt, sondern an den Fachkollegen. Diese, nicht die Hochschule und nicht andere Fachcommunities, verteilen oder versagen wissenschaftliche Anerkennung innerhalb des Wettbewerbs um Geltungsansprüche von Deutungen und Erklärungen. Hinzu tritt,

dass die so gewonnene individuelle Reputation eine mindestens überregionale, ggf. internationale ist. Mit Aktivitäten zur Entwicklung der eigenen Hochschule hingegen vermögen Wissenschaftler/innen allenfalls lokale Reputation zu erwerben. Daher bleibt das Ausmaß an wechselseitiger Ignoranz, welches für hierarchisch strukturierte Bürokratien undenkbar ist, innerhalb einer Hochschule bestimmend.

Die lose gekoppelte Hochschulorganisation einerseits und die Professionsorientierung der Wissenschaftler/innen<sup>4</sup> andererseits machen zwei wesentliche Konsequenzen für den Umgang mit der eigenen Hochschulgeschichte erwartbar:

- Zum einen führt die Autonomie des einzelnen Experten oft zu eigenständigen und individuell geprägten Zugriffen auf die Zeitgeschichte, die jedoch auf Grund der Verankerung in wissenschaftlichen Standards nicht bloße Meinungsäußerung darstellen. Damit ist zugleich eine umstandslose Zurechnung derartiger Aktivitäten – seien es wissenschaftliche Publikationen, Ausstellungen oder Vorlesungen – auf *die* Hochschule ausgeschlossen. Im einzelnen ist immer zu prüfen, welche Einzelakteure tatsächlich Auslöser, Initiatoren, Förderer bzw. Durchführende einer bestimmten Aktivität waren oder diese ggf. aktiv behindert oder passiv unterlaufen haben.
- Zum anderen führt die dominierende Loyalität gegenüber der Disziplin – so sie sich entgegen der universalistischen Ausrichtung der Wissenschaft überhaupt mit dem lokalen und historisch fokussierten Interesse an der eigenen Organisation verbindet – zu einer Orientierung am eigenen Fachgebiet.

Das Resultat ist in beiden Fällen eine gewisse Distanz zur Hochschule als übergreifender Einrichtung.<sup>5</sup> Trotz aller Bemühungen, die Hochschulen über gesteigerte Autonomie, Profilbildung oder verstärkte Hierarchisierung zu einer vollständigen Organisation mit Akteurscharakter<sup>6</sup> zu entwickeln: Jeder realistische Anspruch an die Beschäftigungsintensität mit der Hochschulzeitgeschichte muss vor dem Hintergrund dieser strukturellen und damit nur graduell veränderbaren Charakteristika einer Expertenorganisation entwickelt werden.

Unabhängig vom Akteurscharakter der Hochschulen lässt sich schließlich festhalten, dass Aktivitäten zur eigenen Zeitgeschichte nur solche ostdeutschen Hochschulen entfalten können, die (a) historisch durch ihre kontinuierliche Existenz, (b) über Vorläufereinrichtungen oder (c) eine zeit-historisch relevante Nutzungsgeschichte ihrer Gebäude mit dem „kurzen 20. Jahrhundert“ verbunden sind. Wo es keine unmittelbare Kontinuität der jeweiligen Hochschule über 1989/90 hinweg gab, ist es für den Zweck unserer Untersuchung zentral, einen Operationsmodus für institutionelle ‚Kontinuitäten in der Diskontinuität‘ zu formulieren. Denn solche haben großen Einfluss auf die

---

<sup>4</sup> Diese Verknüpfung hat Aylâ Neusel (1998: 106) prägnant zusammengefasst: „Die besondere Organisation Hochschule funktioniert ohne gemeinsame Zielsetzung, ohne einheitliche Struktur, ohne präzise Handlungsanweisungen, mit hoher Individualität und Originalität der Akteure. Die Hochschule ist organisch in eine Reihe von dezentralen Einheiten fragmentiert, als Ganzes traditionell schwach konstruiert, die Hochschulleitung ist durch ‚strukturelle Leistungsambivalenz‘ gekennzeichnet. Die strukturelle Flexibilität wird jedoch durch die kulturelle Determiniertheit aufgehoben. Diese brisante Mischung von struktureller Offenheit und kultureller Determiniertheit konstituiert eine Organisation besonderer Art: ein träges, unbewegliches, loses Gebilde einerseits, das andererseits eine Summe von kleinen Fürstentümern ... unterhält, die clever und quirlig um eigenes Wohl und eigenen Vorteil feilschen, durchaus mit differenten Zielen, Verfahren und Resultaten innerhalb der einen Organisation.“

<sup>5</sup> Legende sind nicht nur Klagen über Professoren, die dem Sitzort ihrer Hochschule ein deutliches Desinteresse entgegenbringen, die bemüht sind, drei Tage Anwesenheit nicht zu überschreiten, und vom fachfremden Kollegen im Nachbarbüro nichts wissen, sondern auch das Zerfallen der Hochschulgeschichtsschreibung in eine Collage aus Institutsgeschichten ohne übergreifenden Zusammenhang.

<sup>6</sup> Als unvollständige Organisation erscheinen Hochschulen vor der Kontrastfolie von kompletten Organisationen. Letztere zeichnen sich durch „Gesamtidentität (Autonomie, kollektive Ressourcen, Abgrenzung zur Umwelt, Selbstwahrnehmung als Organisation), Hierarchie (Koordination und Kontrolle, internes Management) und Rationalität (eindeutige Ziele, Messung und Zurechnung von Leistungen) aus.“ (Hüther 2010: 161)

zeitgeschichtlichen Selbstwahrnehmungen der heutigen ostdeutschen Hochschulen. Wir verwenden daher den Begriff *Vorläufereinrichtung* in mehreren Abstufungen. Allgemein werden hier als „Vorläufereinrichtung“ einer Hochschule erloschene Bildungseinrichtungen bezeichnet, von denen institutionelle, personelle und/ oder bauliche Kontinuitäten zu dieser Hochschule bestehen. Je nach Maßgabe dieser drei Aspekte kann der Grad der Kontinuität sehr stark variieren:

- Die stärkste Form der Kontinuität besteht in der Überführung sowohl institutioneller, personeller als auch baulicher Komponenten einer Einrichtung. Wo solche Mehrfachkontinuitäten bestehen, wird die neue Institution typischerweise auch von den Akteuren als Fortführung einer oder mehrerer älterer Einrichtungen und von deren Traditionen begriffen. Fragen der Rechtsnachfolge sind dabei nur von untergeordneter Bedeutung; die neue Hochschule kann in institutioneller Kontinuität oder als Umgründung, durch Änderung des Hochschulstatus oder die Zusammenführung verschiedener Einrichtungen entstanden sein.
- Bilden Vorläufereinrichtungen den Kern einer neuen Einrichtung, so können sie als *Quelleinrichtungen* bezeichnet werden.
- Unter *Zuflusseinrichtungen* werden hingegen jene Vorläufereinrichtungen gefasst, die durch Integration in eine größere bestehende Einrichtung deren Fächerspektrum zwar erweitern oder zumindest stärken, das Profil und die Selbstwahrnehmung der Hochschule jedoch nicht umfassend verändern.
- Die loseste Form der Kontinuität, d.h. der Bindung an eine Vorläufereinrichtung besteht in der ausschließlichen Übernahme des Baubestandes einer Bildungseinrichtung. Diese kann als *bildungsbezogene Sukzession* bezeichnet werden, insofern die Zugehörigkeit zum postsekundären bzw. tertiären Bildungsbereich eine Verbindungslinie zwischen Einrichtungen vor und nach 1989 stiftet, die im übrigen praktisch nichts gemeinsam haben.
- Übernimmt hingegen eine Hochschule einen zeitgeschichtlich relevanten Baubestand ohne Bezug zum Bildungssystem, so besteht hier keine Vorläufereinrichtung. Dieses Verhältnis lässt sich als *zeitgeschichtliche Sukzession* fassen.

Folgende Einrichtungen können als illustrierende Beispiele für diese Vorläufertypen genannt werden:

- Die Fachhochschule Anhalt übernahm institutionelle, wissenschaftliche und bauliche Elemente der Technischen Hochschule Köthen und der Hochschule für Land- und Nahrungsgüterwirtschaft Bernburg. Diese bilden daher ihre *Quelleinrichtungen*.
- Die aufgelöste Pädagogische Hochschule Halle-Köthen „N.K. Krupskaja“ ist eine *Zuflusseinrichtung* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, da sie deren erziehungswissenschaftliches Potenzial stärkte, ohne das Universitätsprofil wesentlich zu verändern.
- Die Fachhochschule Stralsund siedelte sich auf dem Gelände der Offiziershochschule der DDR-Marine an, ohne jedoch andere Elemente dieser Einrichtung zu integrieren. Hier besteht lediglich eine *bildungsbezogene Sukzession*.
- Die vormaligen Nutzungen des Gebäudes der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin als Verwaltungssitz der SMAD und Gefängnis des NKWD sowie als Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR begründen eine *zeitgeschichtliche Sukzession*.

### 1.3. Untersuchungsdesign

Empirische Forschungsarbeiten sehen sich beständig mit einer doppelten Herausforderung konfrontiert: Auf der einen Seite tendieren sie zu bloßer Datenerhebung oder dichter Beschreibung einzelner Fallbeispiele, um der Vielfalt der Phänomene gerecht zu werden, und verzichten auf übergreifende Erklärungsmuster. Eine Orientierung an bestehenden Theorieangeboten kann dieser Gefahr

entgegenwirken, fördert jedoch auf der anderen Seite die Tendenz, entlang der theoriegenerierten Fragestellungen die Untersuchungsgegenstände nur abstrakt, mithin unzulänglich differenziert zu erfassen. Beide Herausforderungen nehmen mit wachsender Zahl und Vielfalt der Untersuchungsgegenstände zu.

Soll das Design der empirischen Recherche dennoch adäquat gestaltet sein, dann muss es sowohl eine umfassende, ordnende Felddescription ermöglichen als auch hinreichend Raum für Fallauffälligkeiten lassen (Kapitel 2). Auf dieser empirischen Grundlage werden Strategien der zeithistorischen Selbstaufklärung und Selbstdarstellung sowie Schlüsselfaktoren hochschulischer Geschichtsbefassung herausgearbeitet und Handlungsoptionen formuliert (Kapitel 3).

Die Untersuchung strebt einen Gesamtüberblick zum Umgang aller ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte an. Das Quellenmaterial wird dazu kategorisierend ausgewertet, d.h. es werden Typologien zeitgeschichtsbezogenen Handelns erstellt. Damit ist die Möglichkeit gegeben, typische und abweichende Umgangsweisen mit der je eigenen Zeitgeschichte zu identifizieren. Als Quellenbasis dienen dabei zunächst:

- die Buchpublikationen, welche die jeweilige Hochschulzeitgeschichte thematisieren,
- die Hochschulzeitschriften,
- die überregionalen Medien,
- die Internetauftritte der Hochschulen.<sup>7</sup>

Diese schriftlichen bzw. virtuell-schriftlichen Quellen werden sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet. Vervollständigt wird die Quellenbasis durch

- eine schriftliche Befragung aller Hochschulen; diese zielt auf die Ergänzung der erstellten Publikations- und Aktivitätslisten; einbezogen waren dabei – mit Ausnahme der konfessionellen Hochschulen sowie der Polizei- und Verwaltungsfachhochschulen – alle ostdeutschen Hochschulen;
- acht leitfadengestützte Experteninterviews an fünf Hochschulen;<sup>8</sup> deren Ergebnisse unterfüttern oder kontrastieren aus der Akteursperspektive jene Muster, welche sich durch die bis dahin stattgefundenen Gesamtanalyse abzeichneten. Die Hochschulen der Interviewpartner waren so ausgewählt worden, dass ebenso Universitäten, Kunsthochschulen und Fachhochschulen, auch traditionelle und vergleichsweise junge Hochschulen, technisch ausgerichtete und sozial- und geisteswissenschaftlich dominierte Hochschulen sowie solche aus dem sog. mitteldeutschen Raum (Sachsen/Sachsen-Anhalt/Thüringen) wie auch dem nordostdeutschen Raum vertreten sind. Die Interviewpartner waren in herausgehobenen Rollen – als Rektoren, Pressesprecher oder Historiker – in den letzten Jahren an hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten ihrer Hochschulen beteiligt.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Für die „sonstigen“ neun Hochschulen, genauer sieben Verwaltungsfachhochschulen und zwei Theologische Hochschulen, wurden lediglich die Internetauftritte ausgewertet, da nur diese eine hinreichende Vergleichbarkeit mit den anderen Hochschulen gewährleisten und zudem meist auf ggf. vorhandene Publikationen aufmerksam machen. Diese werden in der Auswertung der Internetpräsenzen entsprechend genannt.

<sup>8</sup> Die Interviews wurden im Zeitraum vom 18.8. bis 1.9.2010 geführt. Als Experte wird hier jemand verstanden, der sich für den Entwurf, die Ausarbeitung, die Implementierung und/oder die Kontrolle einer Problemlösung verantwortlich zeigt. Damit verfügt er über einen privilegierten Zugang zu relevanten Informationen, etwa über beteiligte Personengruppen oder zentrale Entscheidungsprozesse. Da die Experten hier als Praktiker befragt werden, zielen die Interviews vornehmlich auf Betriebswissen. (Meuser/Nagel 2009: 470f.)

<sup>9</sup> Die Interviewpartner waren: *Dirk Alvermann*, Leiter des Universitätsarchivs der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald und Mitherausgeber der Greifswalder Universitätsgeschichte zum 550. Gründungsjubiläum (Alvermann/Spiess 2006, 2006a), Interview am 27.8.2010; *Jan Meßerschmidt*, Pressesprecher der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Interview am 26.8.2010; *Axel Burchardt*, Pressesprecher der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Interview am 19.8.2010; *Tobias Kaiser*, Mitarbeiter der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert und Mitherausgeber einer umfangreichen Publikation zur DDR-Geschichte der Jenaer Universität (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup 2007), Interview am 25.8.2010; *Mathias Bäumel*, stellvertretender

Die Darstellungsform folgt der Auswertung dieser Quellen: Eine grundlegende Überblicksdarstellung kartografiert und typologisiert entlang der verschiedenen Medien das zeitgeschichtliche Handeln der Hochschulen und kreuzt diese punktuell mit anderen Quellen. Zudem beleuchten Exkurse markante Ereignisse oder Prozesse, die geeignet sind, spezifische Einzelaspekte und Problemlagen im Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte nachdrücklich kenntlich zu machen.

Die grundlegenden Quellen – die Publikationen zur Hochschulzeitgeschichte, die Hochschulzeitschriften, die Berichterstattung in überregionalen Medien sowie die Hochschulhomepages – indizieren jedoch nicht nur hochschulzeitgeschichtliche Problematisierungen. Vielmehr stellen sie selbst eigenständige Felder zeitgeschichtlichen Handelns bzw. Nichthandelns dar:

- Hochschulen versorgen – darin gleichen sie anderen Organisationen – ihre Umwelt mit relevanten Problemlösungen und beziehen daraus ihre Legitimität (Endrweit 1981: 142). Neben der Versorgung der Gesellschaft mit qualifiziertem Personal besteht ihre zentrale Aufgabe darin, offene Fragen durch wissenschaftliche Deutungen und Erklärungen zu beantworten. Nach einer verbreiteten Selbst- und Fremdwahrnehmung haben sich Hochschulen auch selbst zu deuten und zu erklären: Wissenschaft muss ihre Erkenntnisprozesse selbst reflektieren, das schließt deren Kontexte und Entwicklungsbedingungen ein, und Hochschulen stellen einen zentralen Organisationskontext von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen dar. Das betrifft nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit der Hochschulen. Sie mobilisieren dafür typischerweise das traditionell mit der höchsten Autorität versehene Medium: Sie produzieren *Bücher* zu ihrer eigenen Geschichte. Als Konzession an eine ereignisorientierte Öffentlichkeit werden zudem *Ausstellungen* zur Hochschulgeschichte erarbeitet. Eine Auswertung der Buchpublikationen und Ausstellungen informiert aber nicht nur über die mehr oder wenigen systematischen Bemühungen, eine wissenschaftliche Vergangenheitsklärung voranzutreiben; zugleich weisen diese Veröffentlichungen die Hochschule als eine Einrichtung aus, die zahlreiche Rituale pflegt. In diesem Kontext – und nicht selten in Spannung zur wissenschaftlich orientierten zeitgeschichtlichen Selbstthematizierung – bilden „Makrorituale“ wie Hochschul- oder Institutsjubiläen zentrale Anlässe, sich seiner eigenen Geschichte zu vergewissern (vgl. Bergesen 1998). Die Auswertung der Publikationen und Ausstellungen einer Hochschule zeichnet so ein Bild sowohl der Forschungs- als auch der Erinnerungsaktivitäten einer Hochschule. Parallel markieren Publikationen, die außerhalb des Hochschulkontextes entstanden, jene zeitgeschichtliche Aspekte und Perspektiven, die von Seiten der Hochschule nicht abgedeckt werden. Die Auswertung der Publikationsaktivitäten und Ausstellungen der Hochschulen fand mit Hilfe von Bibliografien<sup>10</sup> und einer schriftlichen Kontrollbefragung statt. (Punkt 2.1.)
- Ein besonderer Ausdruck der Intention, eine Person, einen Vorgang oder ein Ereignis dauerhaft in das kollektive Gedächtnis zu integrieren, sind *Gedenkzeichen*, wie sie etwa Denkmale oder Gedenktafeln darstellen. Diese wurden über die schriftliche Befragung der Hochschulen sowie die Auswertung einschlägiger Verzeichnisse ermittelt. (Punkt 2.2.)

---

Pressesprecher und Redaktionsleiter des Dresdner Universitätsjournals der Technischen Universität Dresden, Interview am 18.8.2010; *Thomas Hänseroth*, Professor für Technik- und Technikwissenschaftsgeschichte an der TU Dresden, Herausgeber des zweiten Bandes der Universitätsgeschichte zum 175. Gründungsjubiläum (Hänseroth 2003), Interview am 18.8.2010; *Dieter Wiedemann*, Rektor der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ und Mitherausgeber zweier Hochschulgeschichten (Lipowski/Wiedemann 1995; Schättle/Wiedemann 2004), Interview am 1.9.2010; *Norbert Grünwald*, Rektor der Hochschule Wismar, und *Burckhard Simmen*, Rektor der Hochschule Wismar von 1994 bis 2002, Interview am 30.8.2010. Die Gespräche zielten darauf, implizites Wissen der Akteure zu erheben, dessen Kenntnis die Einordnung von recherchierbaren Daten und Fakten erleichtert. Um in diesem Sinne größtmögliche Offenheit zu ermöglichen und strategisches Antwortverhalten weitgehend zu vermeiden, war den Interviewpartnern Anonymisierung zugesichert worden. Entsprechend sind Aussagen aus den Gesprächen als Hintergrundinformationen in den Bericht eingeflossen, werden jedoch nicht ausgewiesen.

<sup>10</sup> Pasternack (2006) und die fortlaufende Fortsetzung dieser Bibliografie in der Zeitschrift „die hochschule“; vgl. auch [http://www.peer-pasternack.de/texte/dhs\\_biblio\\_fortsetzung.pdf](http://www.peer-pasternack.de/texte/dhs_biblio_fortsetzung.pdf).

- Die *Hochschulzeitschrift* ist neben dem Internet das zentrale Medium, über das eine Hochschule ihre Angehörigen, aber auch relevante Adressaten in ihrer Umwelt anspricht. Vermitteln Internetauftritte eher ein statisches Bild der zeitgeschichtlichen Selbstthematization, so lässt die Auswertung der periodisch erscheinenden Hochschulzeitschriften die Prozesse in den Vordergrund treten, welche die Etablierung dieses Geschichtsbildes begleiten. Sie fungieren als Spiegel der zeithistorischen Selbstbefassung im Alltagsbetrieb. Zugleich sind sie damit eine wertvolle Quelle von zeitgeschichtlichen Aktivitäten, die (noch) keinen Niederschlag in Buchpublikationen oder auf der Webseite gefunden haben. (Punkt 2.3.)
- Hochschulen stehen als zentrale gesellschaftliche Akteure unter medialer Dauerbeobachtung. Diese formt das Bild der Hochschulen in der Gesellschaft wesentlich mit. Die *Auswertung medialer Resonanz* berührt und begleitet in mehrfacher Hinsicht die zeitgeschichtliche Selbstthematization der Hochschulen: Entsprechend der medialen Logik dominiert eine skandalisierende Berichterstattung. Typischerweise werden tatsächliche oder vermeintliche Versäumnisse oder Fragwürdigkeiten thematisiert. Damit werden im Scheitern jene gesellschaftlichen Ansprüche sichtbar, die an den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte erhoben werden. Zugleich problematisiert diese Form der Berichterstattung nicht nur die bisherigen Formen und Inhalte der Bezugnahme auf die eigene Vergangenheit, sondern setzt häufig auch wesentliche Impulse für eine etwaige Neuausrichtung der zeitgeschichtlichen Aktivitäten. Die Auswertung medialer Resonanz markiert somit den Bereich, in dem in Kontakt mit der Hochschulumwelt ein adäquater Umgang mit der eigenen Zeitgeschichte ausgehandelt wird. (Punkt 2.4.)
- Die Internetpräsenzen von Hochschulen bilden nicht nur Struktur und Aktivitäten dieser Institutionen ab, sondern zielen auch auf die Vermittlung eines intendierten Selbstbildes: Es handelt sich um Selbstdarstellungen mit vorrangig gegenwartsbezogener Funktion. Die Homepages weisen fast durchgehend auch Bezüge zur Geschichte der jeweiligen Einrichtung auf. Diese reichen von der bloßen Erwähnung einer nicht näher bestimmten lokalen Bildungstradition bis zur detaillierten Geschichtsdarstellung. Jenseits der Selbstdarstellung bieten einige Homepages ein breites Spektrum an Informationsangeboten zur eigenen Institutionsgeschichte. (Punkt 2.5.)

Diese Reihenfolge der Auswertung ist nicht zufällig. Sie setzt ein bei den traditionellen Medien, derer sich Hochschulen seit alters her bedienen, um zu dokumentieren, dass sie zum einen historisch sind und sich zum anderen mit diesem Umstand befassen: Buchpublikationen, Ausstellungen sowie Denkmäler und Gedenkzeichen. Die Auswertung wird fortgesetzt, indem mit der Presse – und zwar der hochschuleigenen und der hochschulexternen – ein Massenmedium behandelt wird, das im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts zweierlei Veränderungen herbeiführt hat: Zum einen werden vormals nur lokal relevante Sachverhalte einem überlokalen Publikum bekannt gemacht, und zum anderen reicht das Publikum nun weit über die ‚gebildeten Stände‘ hinaus.

Alle diese Angebote – Bücher, Ausstellungen, Denkmäler und Gedenkzeichen, Zeitungen und Zeitschriften – sind gleichsam freiwillige Leistungen der Hochschulen für eine interessierte Öffentlichkeit gewesen.<sup>11</sup> Ein paradigmatischer Wandel hat sich diesbezüglich mit dem Internet ergeben. Damit gibt es ein Medium, dessen Bedienung nicht mehr als etwas betrachtet werden kann, das man tut oder auch nicht. Die Erwartung der Internetnutzer ist vielmehr, dass eine Hochschule selbstverständlich umfassend online über sich informiert. Entscheidungsfreiheiten haben die Hochschulen allerdings in der Hinsicht, wie sie Schwerpunkte in der Online-Selbstdarstellung setzen. Zugleich haben die Hochschulen mit dem Internet ein Medium, das es ihnen sowohl ermöglicht als auch sie dazu zwingt, sich adressatenorientiert zu verhalten – also die User dort abzuholen, wo

<sup>11</sup> Wünschenswert wäre es auch, Vortragsreihen und Ringvorlesungen zu hochschulzeitgeschichtlichen Fragen zu erheben. Dem steht allerdings die diesbezügliche Lückenhaftigkeit der Quellen entgegen. Insofern können Vortragsreihen und Ringvorlesungen nur dann Erwähnung finden, wenn sie zu einer anschließenden Buchveröffentlichung geführt haben.

sie sind. Das gelingt Hochschulen bislang noch höchst unterschiedlich. Für die Dokumentation der eigenen Hochschulgeschichte und die Darstellung der diesbezüglichen Aktivitäten bietet das Internet – verglichen mit den traditionellen Medien – eine massive Erweiterung der Präsentationsmöglichkeiten. Für unsere Fragestellungen ist es besonders wichtig zu prüfen, wieweit die Hochschulen die damit gegebenen Chancen nutzen, ihre eigene (Zeit-)Geschichte zu dokumentieren, in welchem Maße sie sich dabei auf die Resonanzbedingungen der Öffentlichkeit einlassen und ob sie eher niedrig- oder eher hochschwellige Angebote unterbreiten.

Daher werden die konservativen Formate Bücher, Ausstellungen, Denkmäler und Gedenkzeichen sowie Printpresse in der hier zu unternehmenden Analyse gleichsam als Vorgeschichte des Internets behandelt: Im Internet kann sich erweisen, ob und wie eine Hochschule tatsächliche Souveränität im Umgang mit ihrer eigenen Zeitgeschichte erlangt. Bücher und Ausstellungen, Gedenktafeln und die Hochschulzeitung lieferten und liefern diesbezüglich gleichsam Übungsanlässe – den Härtestest hält das Internet bereit: Der nächste Klick bereits kann den unmittelbaren Vergleich mit einer anderen Hochschule ermöglichen. Der übernächste Klick kann den Ausstieg aus einem Angebot bringen, da die Navigation zu kompliziert oder die Inhalte zu belanglos sind. Etwas im Internet darzustellen erzwingt Popularisierung, ohne in Trivialisierung zu verfallen. Das gelingt nur auf der Basis großer Souveränität im Umgang mit dem Darstellungsgegenstand. Vor diesem Hintergrund zeichnet die Reihenfolge, in der wir uns mit den verschiedenen Medien befassen, die Entwicklungsgeschichte der Demokratisierung von Informationszugang nach – und entsprechend wird die Behandlung der hochschulischen Internetpräsenzen am intensivsten ausfallen.<sup>12</sup>

Die Untersuchung orientiert sich auf allen Ebenen an der Unterteilung entlang der Hochschultypen. Damit sollen die höchst heterogenen Ausgangsbedingungen hinsichtlich der Geschichte der Hochschulen, ihrer Größe, Ressourcenausstattung und der vorhandenen historischen Kompetenzen berücksichtigt werden: So wäre etwa ein direkter Vergleich einer primär technisch ausgerichteten Einrichtung, die erst wenige Dekaden besteht, mit einer traditionsreichen, großen und weithin bekannten Institution methodisch heikel. Er würde nicht nur die unterschiedlichen Rahmenbedingungen ausblenden, sondern auch die erheblichen Differenzen zwischen den Einrichtungen eines Hochschultyps – und damit mögliche Handlungsspielräume – unkenntlich machen.

Um diese Differenzen vor dem empirischen Zugriff zu kennzeichnen und zu kontextualisieren, ist zunächst eine Beschreibung des Untersuchungsfeldes erforderlich.

#### 1.4. Das Untersuchungsfeld

Im Zuge der deutsch-deutschen Vereinigung folgte die strukturelle Überführung und Einpassung der ostdeutschen Hochschul- und Wissenschaftseinrichtungen in das westdeutsche Institutionensystem. Beide Hochschulsysteme wiesen trotz gravierender Unterschiede auch nach mehr als 40 Jahren separater Entwicklung untereinander mehr Ähnlichkeiten untereinander auf als im Vergleich mit jedem anderen europäischen Hochschulsystem (Fichter 2005).

1989 gab es in der DDR insgesamt 54 öffentlich zugängliche Hochschulen, davon sechs Universitäten und drei Technische Universitäten.<sup>13</sup> An diesen Hochschulen waren rund 133.000 Studierende immatrikuliert (Statistisches Bundesamt 1994: 16); das entsprach knapp 13 Prozent eines

<sup>12</sup> unten Punkt 2.5. Geschichte und Selbstdarstellung: Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten

<sup>13</sup> 17 weitere Hochschulen wurden von Armee, Polizei und politischen Organisationen betrieben (vgl. Burkhardt 2000; Möller/Preußner 2006). Daneben existierten sechs staatsunabhängige theologische Hochschulen (vgl. die entsprechenden Beiträge in Pasternack 1996a).

Altersjahrgangs, nachdem 1970 schon einmal fast 19 Prozent erreicht worden waren (Reisz/Stock 2007: 61). Annähernd 39.000 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen lehrten und forschten an den Hochschulen incl. Hochschulmedizin (Buck-Bechler/Schaefer/Wagemann 1997: 300). Die Hochschulen waren in ihren Bildungsangeboten stark berufsorientiert, hatten aber zugleich ihren Charakter als Stätten der Grundlagenforschung beibehalten. Die Ende der 1960er Jahre verfolgte politische Absicht, die Hochschulen auf Lehraufgaben und angewandte Forschung, die Wissenschaftsakademien hingegen auf Grundlagenforschung zu konzentrieren, hatte sich nicht durchsetzen lassen.<sup>14</sup> Im Laufe der Jahre waren jedoch sowohl Hochschulen als auch Akademien immer stärker der politischen Anforderung ausgesetzt, anwendungsnahe Forschung zu betreiben, um das allgemeine Innovationsdefizit der DDR auszugleichen.

Mit dem Zusammenbruch der DDR im Herbst 1989 setzte eine zunächst spontane Entwicklung ein, die zur Auflösung der SED- und FDJ-Strukturen an den Hochschulen sowie zur Entsorgung ideologischer und (para-)militärischer Studienanteile führte, den freien Studienzugang und die studentische Selbstverwaltung wiederherstellte sowie formale Beschränkungen der Wissenschaftsfreiheit aufhob. Mit sehr unterschiedlicher Dynamik begannen die Hochschulen auch mit internen Strukturveränderungen. Zugleich wurden im Laufe des Jahres 1990 an fast allen wissenschaftlichen Einrichtungen neue Leitungen gewählt; ebenso mussten sich die Amtsträger der Sektionen, Institute und Hochschulkliniken Vertrauensabstimmungen der Belegschaften stellen (vgl. Pasternack 1999a: 313-333).

Von politischer Seite wurden die Selbsterneuerungsinitiativen jedoch als überwiegend unzulänglich bewertet. Daher setzten die wiedererstandenen Länder mit der so genannten Abwicklung gesellschaftswissenschaftlicher Einrichtungen im Dezember 1990 (vgl. Köhler/Winter 1991) und Hochschulerneuerungsgesetzen im Jahre 1991 einen grundlegenden Umbau der Wissenschaftsstrukturen in Gang. Die Umgestaltungen vollzogen sich in drei Dimensionen: strukturell, personell und inhaltlich.

Die *Strukturen* wurden im Zuge eines weitgehenden West-Ost-Transfers nahezu komplett verändert. Das betraf die Organisationsformen der Forschung, die Hochschulstrukturen, die Wissenschaftspersonal-Struktur und das rahmensetzende Rechtssystem. Es wurde die duale Struktur von Universitäten und Fachhochschulen eingeführt. Dabei entstanden aus den meisten Technischen Hochschulen, die bis dahin über das Promotionsrecht verfügt hatten, Fachhochschulen. Mit Ilmenau und Cottbus erlangten zwei THs den Universitätsstatus. Die klassischen Volluniversitäten in Rostock, Greifswald, (Ost-) Berlin, Halle/S., Leipzig und Jena wurden überführt. Die TUs in Magdeburg, Chemnitz und Dresden erfuhren Erweiterungen um sozial- und kulturwissenschaftliche Fächer. In Erfurt und Frankfurt/O. fanden sich zwei Universitäten in Anlehnung in historische Vorläufer neu gegründet. Zugleich setzte – finanztransfergetrieben – eine deutliche Ausstattungverbesserung der ostdeutschen Hochschulen ein.

Die *personelle Dimension* des Hochschulumbaus entfaltete sich auf dreierlei Weise: die Evaluation des vorhandenen Personals auf fachliche Eignung hin, die Überprüfung seiner politisch-moralischen Integrität und die Neudefinition der Personalstruktur. Daraus folgten dann entweder Übernahmen, Umwandlung unbefristeter Beschäftigungsverhältnisse in befristete oder Entlassungen. Im Ergebnis hat fast jede Wissenschaftlerin und jeder Wissenschaftler in Ostdeutschland seit 1990 eine Veränderung des beruflichen Status erfahren: „Beendigung oder Neudefinition der Karrieren nahezu aller DDR-Wissenschaftler“, fasste dies der seinerzeitige Wissenschaftsratsvorsit-

---

<sup>14</sup> Vgl. etwa Weingart/Strate/Winterhager (1991: 26): Unter Verwendung der Datenbanken des Science Citation Index wurde z.B. ermittelt, dass 54,7 % der Publikationen in den DDR-Natur- und medizinischen Wissenschaften aus den Hochschulen stammten, dagegen nur 32,6 % aus den Akademieinstituten (Beispieljahr 1984).



zende Dieter Simon (1998: 509) zusammen. Präzise Zahlen zu den Vorgängen finden sich nur für Teilbereiche. Eine darauf basierende plausibilitätsgestützte Schätzung ergibt, dass das 1989 beschäftigt gewesene Wissenschaftspersonal der Hochschulen zu zirka 60 Prozent abgebaut wurde.<sup>15</sup> Hierbei gab es starke Unterschiede nach Ländern, da die DDR fast die Hälfte ihres wissenschaftlichen Potenzials in den drei sächsischen Bezirken und in Ost-Berlin konzentriert hatte. An der Universität Leipzig, der TU Dresden und der Humboldt-Universität zu Berlin, um drei Beispiele zu nennen, hatten jeweils zwei Drittel des 1990 beschäftigten Personals ihren Arbeitsplatz räumen müssen.<sup>16</sup> Neben den regionalen Differenzen wies der Personalabbau und -austausch zudem erhebliche Unterschiede zwischen den Fächern auf.

Die *inhaltliche Dimension* des Hochschulumbaus wurde über institutionelle und individuelle Evaluationen verschiedener Art entfaltet. Die Länder beauftragten entweder den Wissenschaftsrat (vgl. Wissenschaftsrat 1992-1994) oder eigens gebildete Expertenkommissionen mit Systemevaluationen ihrer jeweiligen Hochschullandschaft. Den Modus individueller Evaluationsverfahren bestimmten Hochschulerneuerungsgesetze.

Betrachtet man die Resultate dieser Entwicklung genauer, so lassen sie sich folgenderweise beschreiben:

- *Strukturell* gibt es heute in den östlichen Bundesländern (ohne Berlin) 46 staatliche Hochschulen zuzüglich acht Verwaltungsfachhochschulen. In diesen sind 26.000 Wissenschaftler/innen tätig. Das entspricht, bei einem 16-prozentigen Bevölkerungsanteil der ostdeutschen Flächenländer, Anteilen am gesamtdeutschen wissenschaftlichen Personal von 15 Prozent für die Universitäten und 17 Prozent für die Fachhochschulen (Pasternack 2007: 43-45, 251). Alle östlichen Länder haben deutliche Hochschulkapazitätserweiterungen vorgenommen, so dass heute in den ostdeutschen Flächenländern rund 286.000 Studierende immatrikuliert sind (Statistisches Bundesamt 2009: R 4.1) (1989: 133.000); das entspricht 15 Prozent aller in Deutschland Studierenden.
- Der *Personalaustausch* wird kontrovers bewertet: Einerseits werden auch von zahlreichen seinerzeit beteiligten Evaluatoren ungerechtfertigte Härten beklagt, die man selbst mit verursacht habe (z.B. Mittelstraß 2002: 32; Wegelin 2002: 14f.). Andererseits wird eine inkonsequente Personalerneuerung kritisiert, die z.B. fatale Auswirkungen auf die Geschichtsaufarbeitung habe (Kowalczyk 2010).
- Die bisher erzielten *inhaltlichen* Ergebnisse stellen sich als durchwachsen dar. Zunächst ist eine weitgehende Pluralisierung des Forschungs- und Lehrbetriebes umgesetzt worden. Hinsichtlich des Forschungsoutputs und der Forschungsqualität ergibt die Zusammenschau der einschlägigen Leistungsvergleiche für die östlichen Länder zwei generalisierende Befunde: Zum einen sind die Forschungsleistungen in den mit hoher Reputation belegten Universitäten weit überwiegend durchschnittlich bzw. unterdurchschnittlich. Zum anderen fallen sie im Fachhochschulsektor im sektorinternen Vergleich überdurchschnittlich aus – also in dem Teilsystem, das mit den geringsten Forschungsressourcen ausgestattet ist (Pasternack 2007: 255-260; 2010a).

<sup>15</sup> Grundlage dieser Schätzung ist eine Zusammenschau der Angaben in Meske (1993), Meyer (1993), Pasternack (1996), Neie (1996), Buck-Bechler/Schaefer/Wagemann (1997), Lewin (1997), Burkhardt (1997), Hecht (2002).

<sup>16</sup> Gutjahr-Löser (1997: 33), Post (2005), Raiser (1998: 119)

Übersicht 1: Zentrale Daten zur ostdeutschen Hochschultransformation 1989ff. (ohne Berlin)

	1989		2009	
<b>Staatliche Hochschulen</b>	54		46 (+ 8 Verwaltungshochschulen)	
<b>Studierende</b>	133.000		286.000	
<b>Wissenschaftler/innen an Hochschulen</b>	39.000	Personalabbau nach 1990: ca. 60 %	26.000	
			<b>Sozioökonomische Referenzdaten</b>	<b>Wissenschaftsdaten</b>
			Ostdeutscher Bevölkerungsanteil: 16 %	Ostdeutscher Anteil an öffentlichen Wissenschaftsausgaben aller Länder: 16 %
			Ostdeutscher Anteil am gesamtdeutschen BIP: 12 %	Ostdeutscher Anteil an gesamtdeutscher Studierendenschaft: 15 %
				Ostdeutsche Anteile am gesamtdeutschen Hochschulpersonal: - Universitäten: 15 % - Fachhochschulen: 17 %

Alle Angaben gerundet

Heute lassen sich kaum noch ostdeutsche Spezifika hinsichtlich der Studien- und Forschungsorganisation ausmachen. Die entscheidenden Differenzen zwischen den einzelnen Hochschulen sind vielmehr entlang der vertikalen, horizontalen, institutionellen und sektoralen Achsen zu identifizieren (Teichler 2005: 73). Private Hochschulen finden im folgenden keine Berücksichtigung,<sup>17</sup> und im übrigen kann trotz aller Differenzierungen der jüngeren Zeit weiterhin von einer relativen Homogenität innerhalb des Hochschulsystems in Deutschland ausgegangen werden. Daher treten die horizontale Unterscheidung hinsichtlich der verschiedenen Hochschulprofile und die institutionelle Differenzierung nach Hochschultypen in den Vordergrund. Als ein mutmaßlich erklärender Faktor für unterschiedliche Aktivitätsintensitäten der Hochschulen sind zudem ihre Größen einzubeziehen (Übersicht 2).

<sup>17</sup> Zum ersten gibt es in den ostdeutschen Ländern nur vereinzelte private Hochschulen. Zum zweiten handelt es sich bei diesen, außer der Handelshochschule Leipzig und der Telekom-Fachhochschule Leipzig, um Neugründungen ohne Bezug zur DDR-Vorläuferin. Zum dritten ist die quantitative Bedeutung der privaten Hochschulen, etwa hinsichtlich ihrer Studierendenzahlen, in Ostdeutschland noch marginaler als in den westlichen Bundesländern.

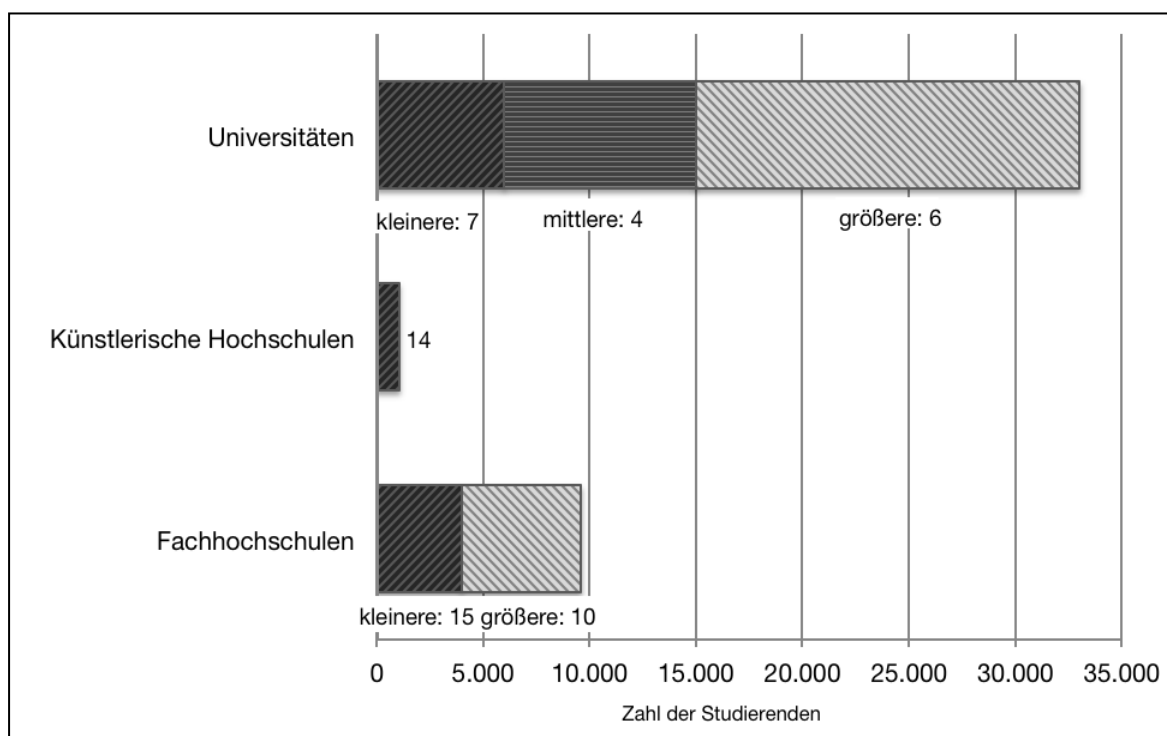
## Übersicht 2: Studierendenzahlen der ostdeutschen Hochschulen

	Universität	Studierende	Kunsthochschule	Studierende	FH	Studierende		
1.	TU Dresden	33.212	Burg Giebichenstein – H für Kunst u. Design Halle	1.066	Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin	9.606		
2.	HU Berlin (mit Charité)	27.682 (34.636)	H für Musik und Theater Leipzig	837	H Anhalt	6.698		
3.	U Leipzig	26.299	H für Musik Weimar	835	H Magdeburg- Stendal	6.490		
4.	FSU Jena	20.336	Kunsthochschule Berlin-Weißensee (KHB)	717	H für Technik, Wirt- schaft u. Kultur Leipzig	6.380		
5.	U Potsdam	19.911	H für Bildende Künste Dresden	595	H Mittweida	5.501		
6.	MLU Halle- Wittenberg	17.672	H für Grafik und Buchkunst Leipzig	570	H für Technik und Wirtschaft Dresden	5.298		
7.	U Rostock	14.472	H für Musik Dresden	561	H Wismar	4.961		
8.	U Madgeburg	13.380	H für Film und Fern- sehen Potsdam- Babelsberg	555	Westsächsische H Zwickau	4.824		
9.	EMAU Greifswald	11.898	H für Musik und Theater Rostock	530	FH Jena	4.811		
10.	TU Chemnitz	10.251	Musikhochschule „Hanns Eisler“ Berlin	475	FH Erfurt	4.621		
11.	TU Ilmenau	6.034	Schauspielschule „Ernst Busch“ Berlin	232	H Zittau/Görlitz	3.705		
12.	BTU Cottbus	5.626	Palucca Schule Dres- den, H für Tanz	154	Technische H Wildau	3.625		
13.	EUV Frank- furt/O.	5.587	Evang. H für Kir- chenmusik Halle	56	FH Lausitz	3.382		
14.	TU BA Frei- berg	4.797	H für Kirchenmusik Dresden	32	H Merseburg	3.337		
15.	U Erfurt	4.676			H Harz	2.964		
16.	U Weimar	3.445			FH Schmalkalden	2.935		
17.	IHI Zittau	220			FH Brandenburg	2.802		
18.					FH Potsdam	2.718		
19.					FH Stralsund	2.479		
20.					FH Nordhausen	2.180		
21.					H Neubrandenburg	2.099		
22.					HNE Eberswalde	1.668		
23.					Kath. H Berlin	992		
24.					Evang. H für Soziale Arbeit Dresden	537		
25.					Ev. FH f. Relig.päd. u. Gem.diak. Moritz- burg	81		
%		<b>69</b>				<b>2,1</b>		<b>28,1</b>
$\sum^1$		<b>232.452</b>				<b>7.215</b>		<b>94.694</b>

<sup>1</sup> Die Studierendenzahlen der sonstigen Hochschulen (FHPol Sachsen-Anhalt Aschersleben (238), Theologische HS Friedensau (118), Thüringer FH für öffentliche Verwaltung Gotha (527), FH der Sächsischen Verwaltung Meißen (582), FHPol des Landes Brandenburg Oranienburg (252), Hochschule der Sächsischen Polizei Rothenburg (402) und die FH für Finanzen Brandenburg (VerwFH) Königs Wusterhausen (410), summieren sich auf insgesamt 2.530, mithin etwa 0,75 % der Gesamtstudierenden. Die Studierendenzahl für die Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, Politik und Rechtspflege des Landes Mecklenburg-Vorpommern in Güstrow liegt nicht vor. Dies gilt auch für das Theologische Seminar Elstal und das Lutherische Theologische Seminar Leipzig, beides Einrichtungen in freikirchlichen Trägerschaften.

Eine Gruppierung gemäß der Studierendenzahlen in kleinere, mittlere und größere Einrichtungen ergibt das Bild, welches Übersicht 3 präsentiert. Deutlich wird dabei, dass die Zahl der eingeschriebenen Studierenden an größeren Fachhochschulen zumeist mit denen kleinerer Universitäten vergleichbar ist, und dass wiederum die Studierendenzahlen der größten künstlerischen Hochschulen etwa denen der kleinsten Fachhochschulen entsprechen.

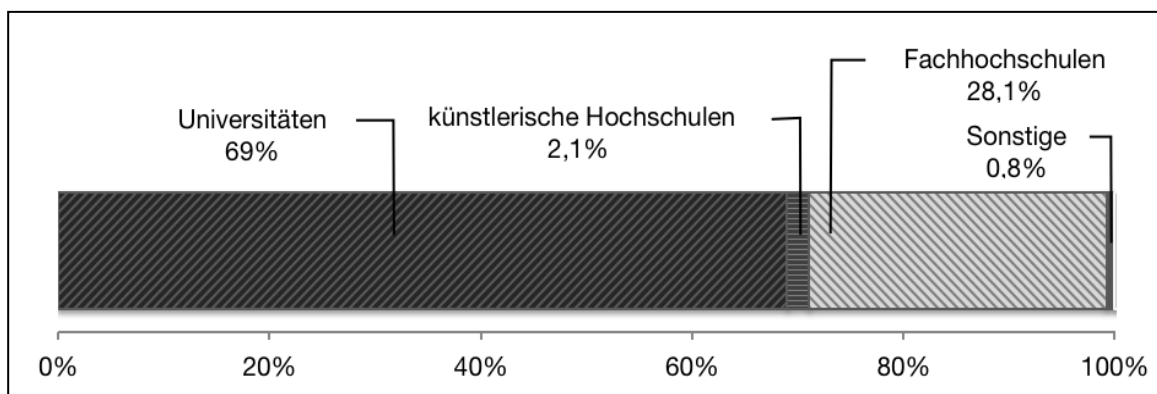
Übersicht 3: Größengruppen der ostdeutschen Hochschulen nach Studierendenzahlen



In die Untersuchung werden jene öffentlichen und konfessionellen Hochschuleinrichtungen einbezogen, die sich auf dem Gebiet der früheren DDR befinden.<sup>18</sup> Das sind 17 Universitäten, 14 künstlerische Hochschulen und 25 Fachhochschulen, zzgl. neun sonstige Hochschulen, genauer sieben Verwaltungsfachhochschulen und zwei Theologische Hochschulen. Die Universitäten und Fachhochschulen stellen die zentralen Einrichtungen der höheren Bildung dar, sind doch in den östlichen Bundesländern 97 Prozent der Studierenden an diesen Einrichtungen eingeschrieben. Trotz der Vielzahl an Fachhochschulen bilden die Universitäten weiterhin den Kern des tertiären Bildungssektors: Sie bilden zwei Drittel der Studierenden aus und verfügen dementsprechend über deutlich überlegene finanzielle und personelle Ressourcen sowie eine erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit. (Übersicht 4).

<sup>18</sup> Nicht einbezogen werden die Alice Salomon Hochschule Berlin und die Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin. Zwar haben beide heute ihren (Teil-)Sitz im Ostteil der Hauptstadt, historisch sind sie jedoch dem altpreußischen Bildungssystem zuzuordnen.

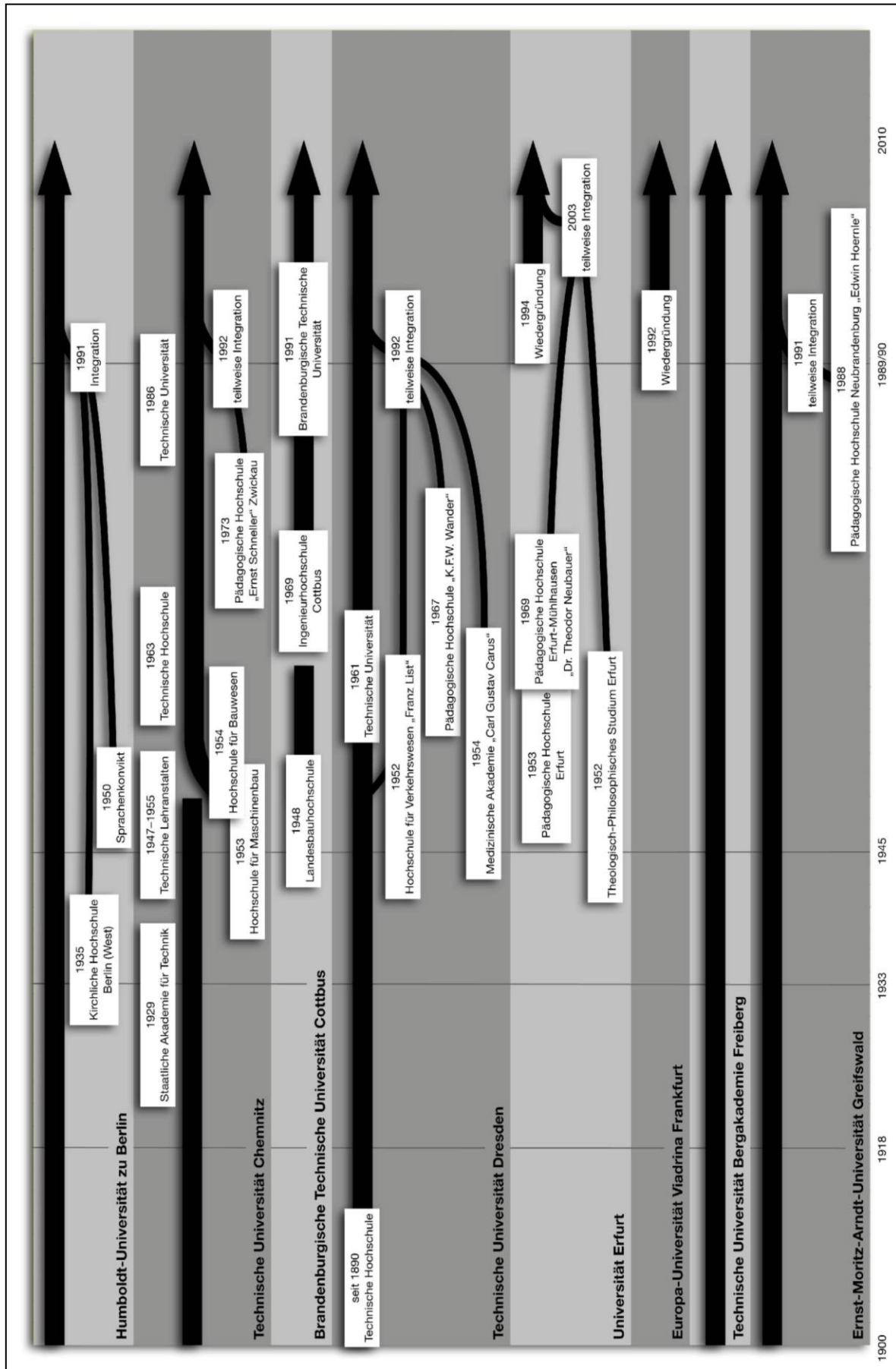
Übersicht 4: Studierende nach Hochschultyp

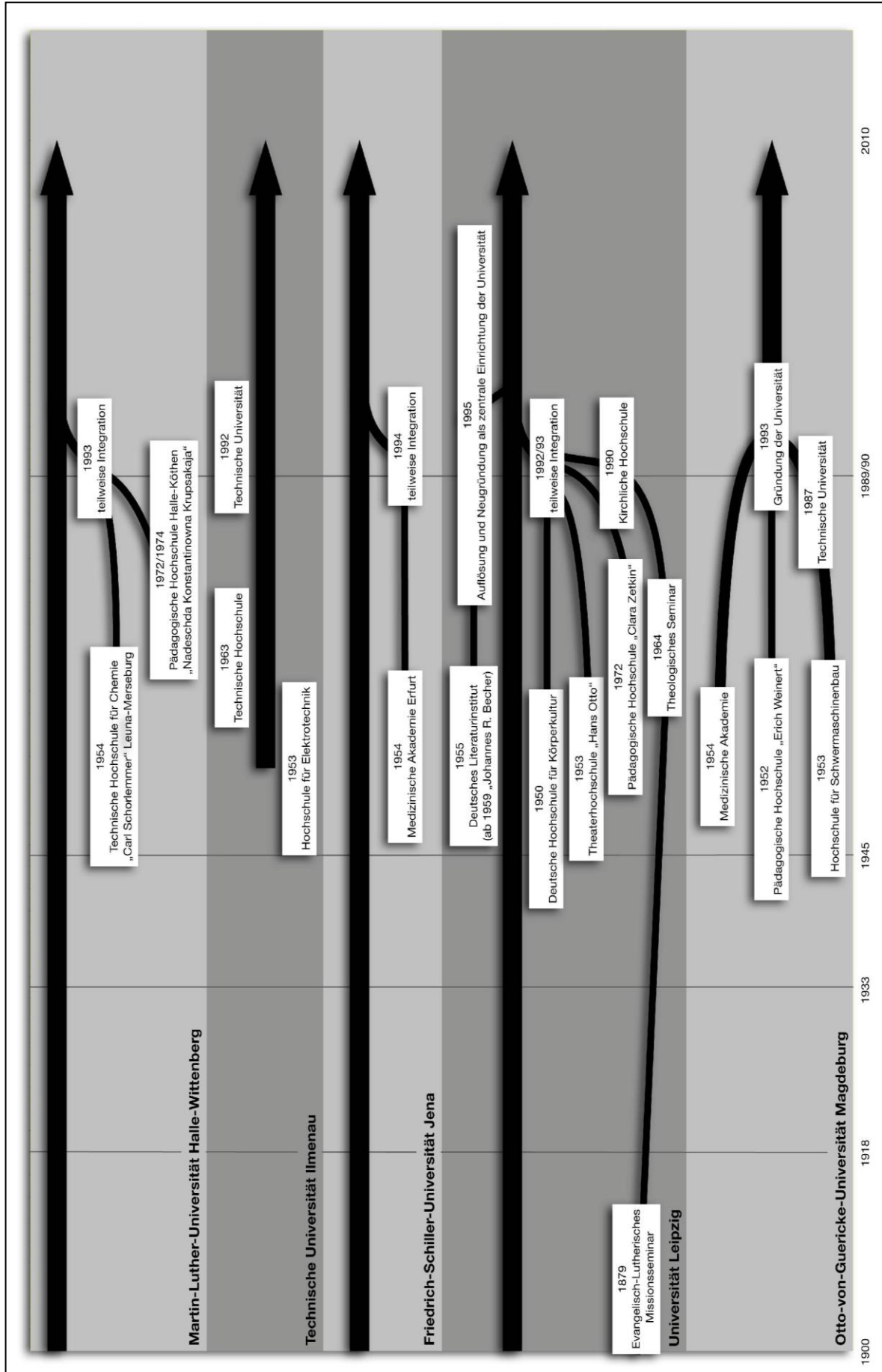


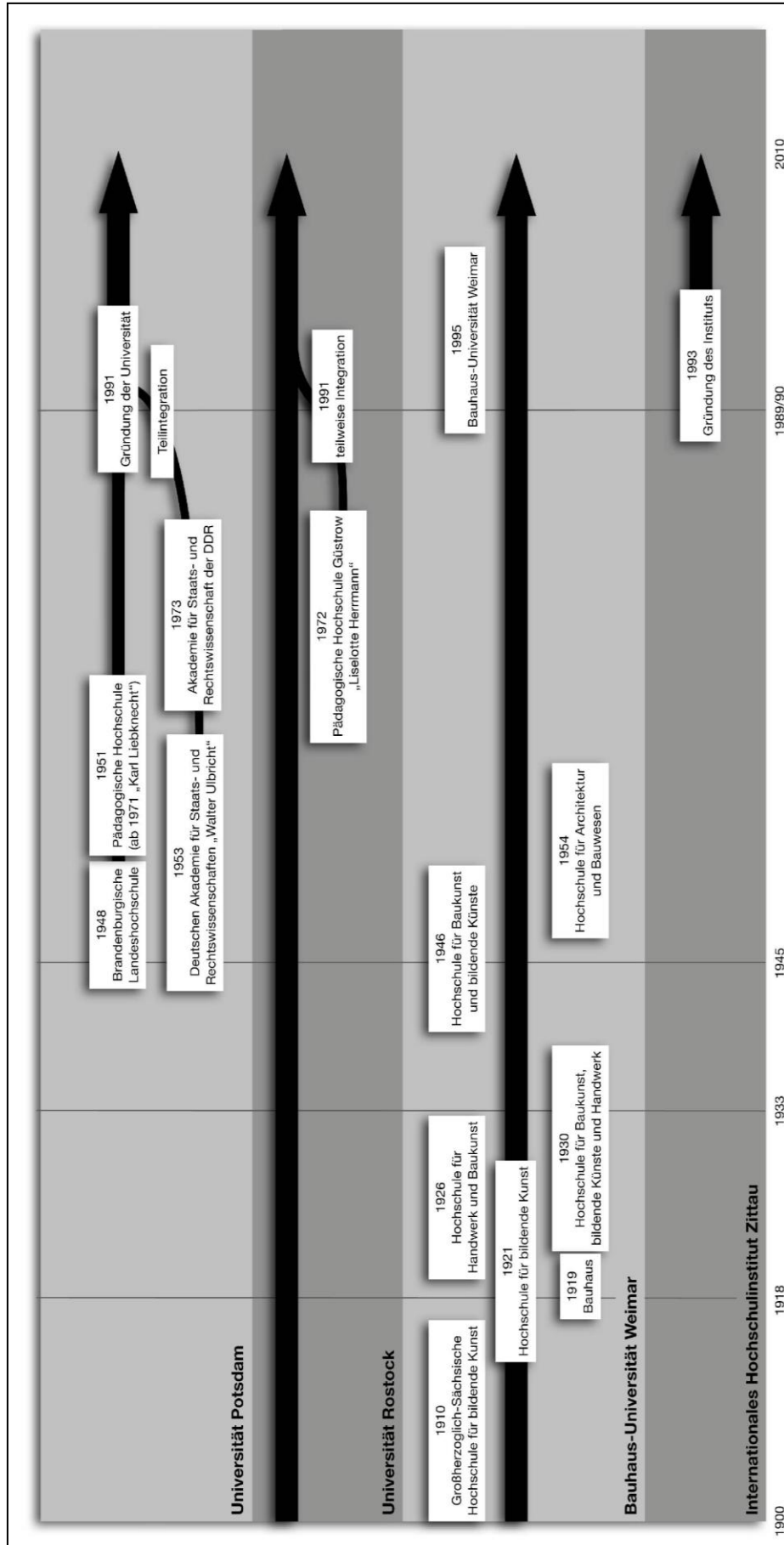
In letzter Zeit wurde vermehrt auf Tendenzen einer zunehmenden Akademisierung der Fachhochschulen (*academic drift*) und einer stärkeren Orientierung der Universitätsausbildung an den Anforderungen des Arbeitsmarktes (*professional drift*) aufmerksam gemacht. Gleichwohl bestehen auch jenseits der überlegenen Ausbildungskapazität der Universitäten zwischen beiden Hochschultypen markante Unterschiede. So steht an den Fachhochschulen die Lehre im Vordergrund, hingegen haben sie keine Aufgaben in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und besitzen nicht das Promotionsrecht. Hat sich gleichwohl die Forschung und Entwicklung an den Fachhochschulen in den letzten Jahren wesentlich verbreitert, so bleiben sie hinsichtlich ihrer Ressourcen gegenüber den Universitäten deutlich limitiert und primär anwendungsbezogen (Enders 2009):

- Die *Fachhochschulen* waren in der Bundesrepublik im Zuge der Bildungsexpansion Ende der 60er Jahre etabliert worden. In der DDR existierte dieser Hochschultyp in der DDR hingegen nicht. Im Unterschied zu den Universitäten, aber auch zu den künstlerischen Hochschulen, die zumeist auf eine lange oder längere Tradition zurückblicken können (Übersicht 5), entstanden daher die ostdeutschen Fachhochschulen erst in Folge der deutschen Vereinigung. Dennoch besitzen viele von ihnen Vorläuferinstitutionen, etwa in Gestalt von Ingenieurhochschulen oder (postsekundären) Fachschulen; einige von diesen waren genuine DDR-Gründungen. (Übersicht 7)
- Die ostdeutschen *Universitäten* lassen sich in drei Gruppen einteilen:
  - die sechs traditionellen Volluniversitäten (Rostock, Greifswald, Berlin [Ost], Halle-Wittenberg, Leipzig und Jena),
  - die DDR-Gründungen und -Status-Aufsteiger (Magdeburg, Dresden und Karl-Marx-Stadt/Chemnitz) sowie
  - die 90er-Jahre-Gründungen und -Status-Aufsteiger (Frankfurt/O., Potsdam, Cottbus, Weimar, Erfurt, Ilmenau, Freiberg, Zittau). (Übersicht 5)
- Die *künstlerischen Hochschulen* in den östlichen Bundesländern bauen ausnahmslos auf Vorgängereinrichtungen auf bzw. existieren kontinuierlich über den 1989er Systemwechsel hinweg. (Übersicht 6)

Übersicht 5: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen Universitäten

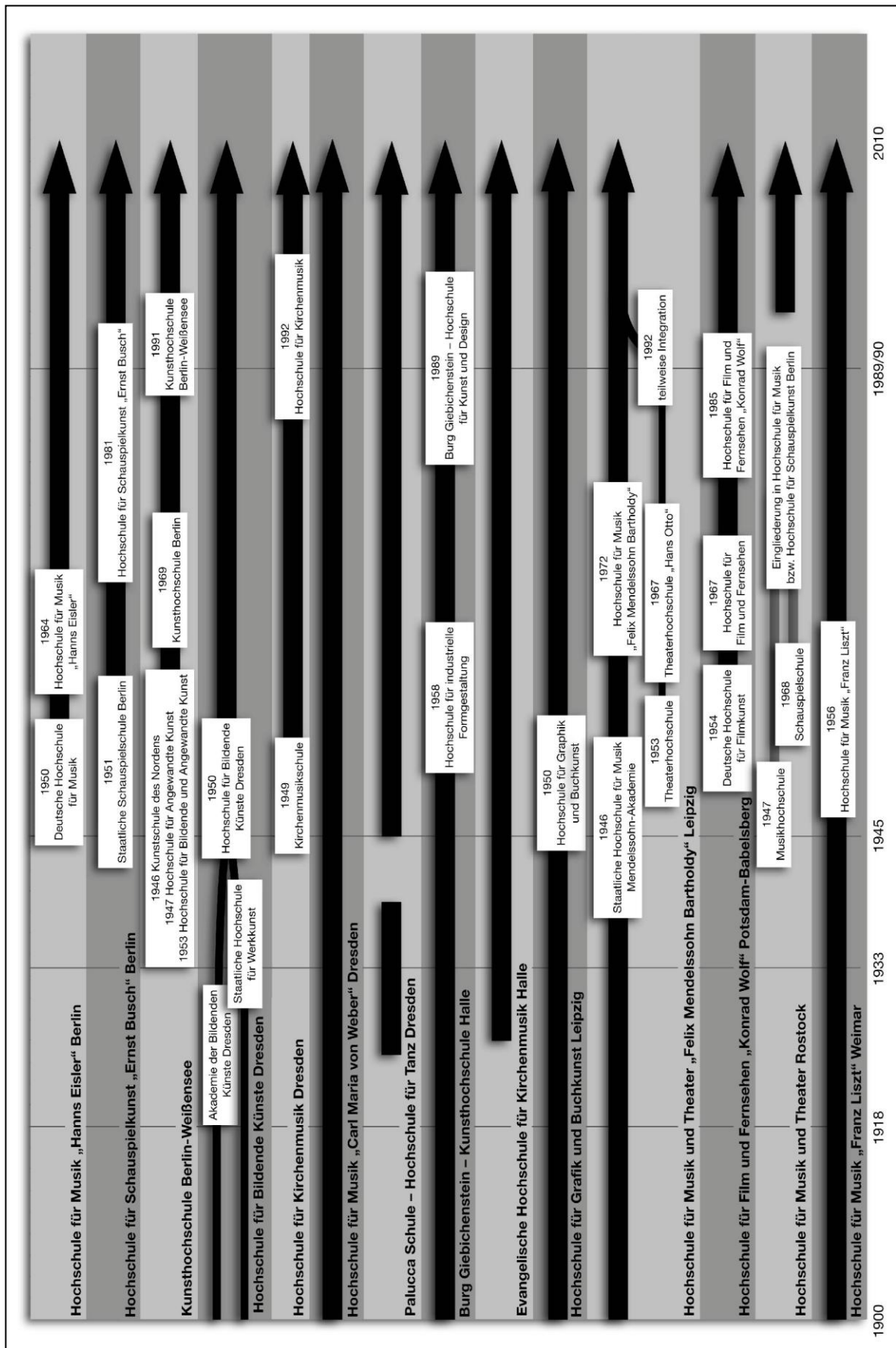




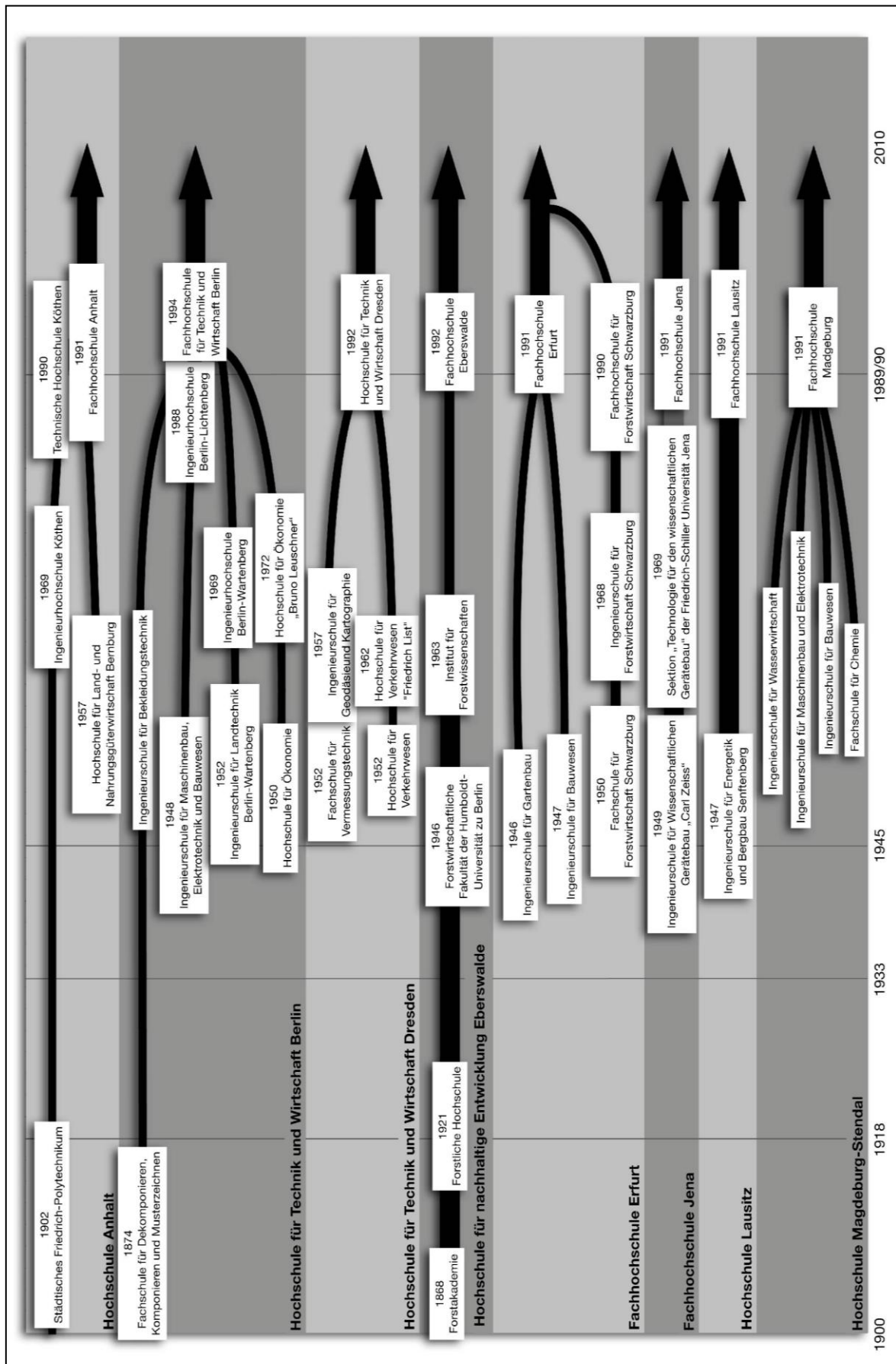


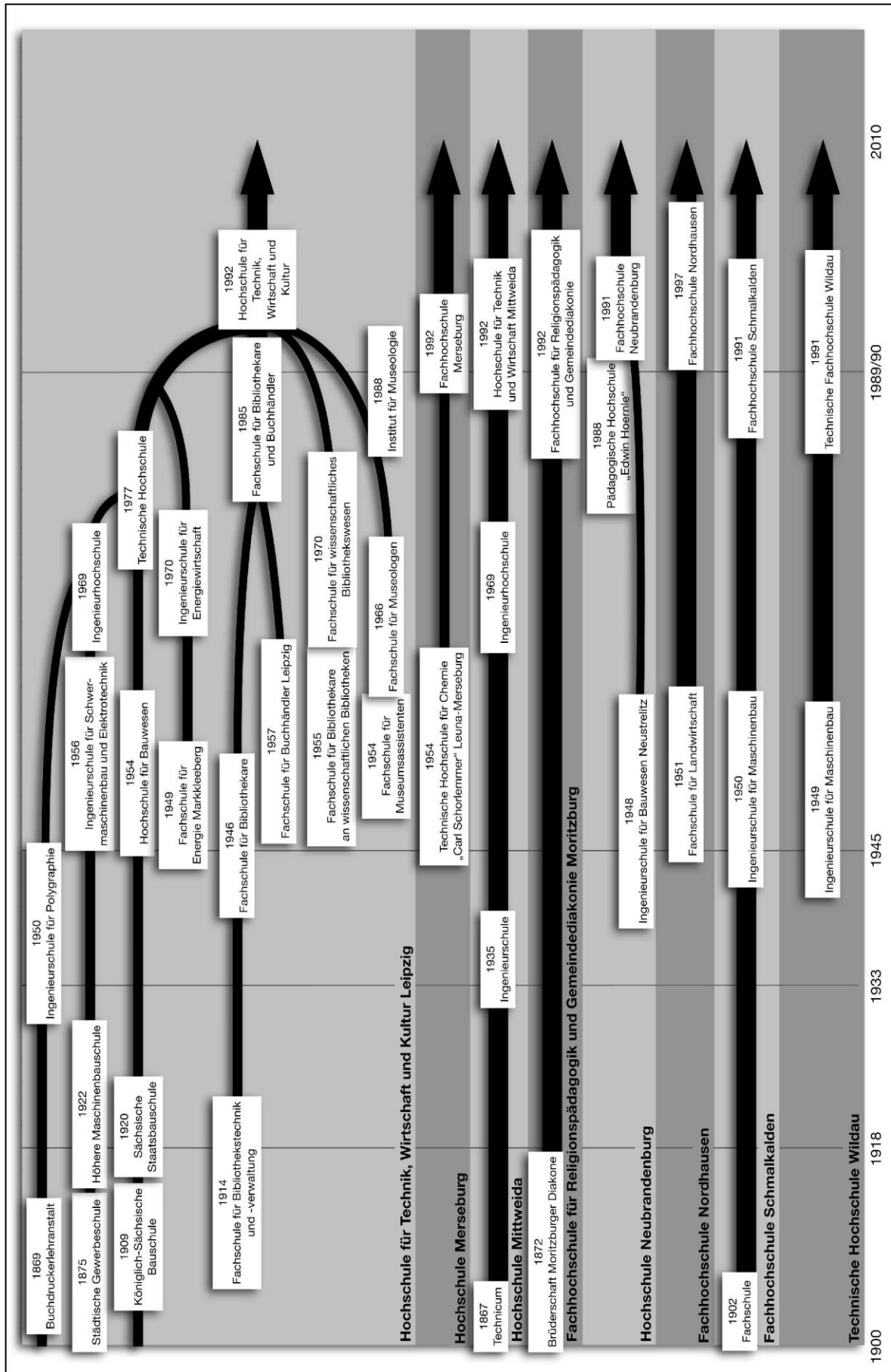


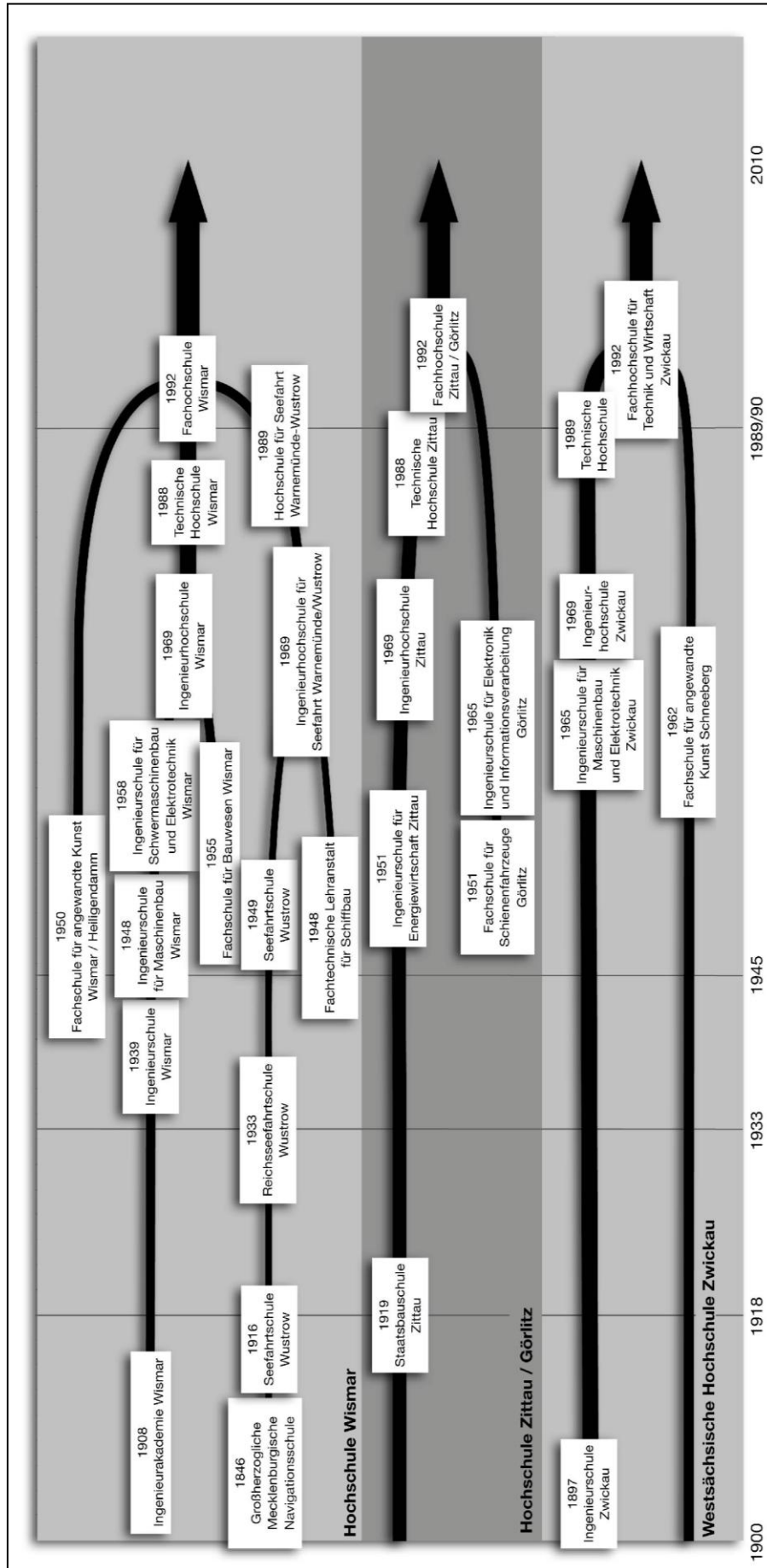
Übersicht 6: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen künstlerischen Hochschulen



Übersicht 7: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen Fachhochschulen







## 2. Empirische Bestandsaufnahmen

Die Institution Hochschule hat „eine einzigartige und verblüffend robuste Geschichte, vergleichbar allenfalls mit der Geschichte der Kirche, des Militärs und der Bank“ (Baecker 2007: 17). Wie für diese Einrichtungen lassen sich auch hinsichtlich der Multifunktionseinrichtung Hochschule vielfältige und je für sich legitime Perspektiven entwickeln, die nur schwerlich in eine große Erzählung integriert werden können. Eine empirische Bestandsaufnahme des Umgangs ostdeutscher Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte sollte daher mit einer Pluralität historischer Selbstthematisierungen rechnen. Vermieden werden muss folglich eine frühzeitige thematische Fokussierung, ebenso eine impressionistische Zusammenstellung selektiver Eindrücke und kurzer Momentaufnahmen. Anzustreben ist eine systematische Felddbeschreibung, die hinreichend Raum für die vertiefende Beschreibung einzelner Fallauffälligkeiten lässt.

Die Kommunikation über die je eigene Hochschulgeschichte findet über verschiedene Kanäle und Medien statt: Sie reicht von temporären lokalen Initiativen über Lehrveranstaltungen, Ringvorlesungen und Ausstellungen bis hin zur Publikation systematischer Forschungen und der Etablierung dauerhafter Gedenkzeichen. Um einen Gesamtüberblick zum Umgang aller ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte zu gewinnen, werden im folgenden verschiedene Mediensorten auf ihre hochschulzeitgeschichtlichen Inhalte hin ausgewertet. Damit ist die Möglichkeit gegeben, typische und abweichende Umgangsweisen mit der je eigenen Zeitgeschichte zu identifizieren. Als Quellenbasis dienen dabei

- die Buchpublikationen, welche die jeweilige Hochschulzeitgeschichte thematisieren,
- die Hochschulzeitschriften,
- die überregionalen Medien,
- die Internetauftritte der Hochschulen.

Dies wurde vervollständigt durch eine schriftliche Befragung aller Hochschulen. Sie zielte auf die Ergänzung der erstellten Publikations- und Aktivitätslisten. Ergänzend wurden schließlich acht leitfadengestützte Experteninterviews an fünf Hochschulen durchgeführt.

Die Darstellung erfolgt entlang der vier genannten Medientypen. Als Scharnier zwischen den primär an ein hochschulinternes oder wissenschaftliches Publikum adressierten Veröffentlichungen und jenen Medien, die eher das Bild der Hochschulen in ihrer Umwelt prägen, wird eine Erfassung der Gedenkzeichen geschaltet. Da der Internetauftritt der Hochschulen heute die erste (und für viele Interessenten oftmals einzige) Informationsquelle zur Hochschulzeitgeschichte darstellt, wird der Auswertung dieses Mediums die intensivste Aufmerksamkeit gewidmet. Die Auswertung der schriftlichen bzw. virtuell-schriftlichen Quellen erfolgt sowohl quantitativ als auch qualitativ.

### 2.1. Zeithistorische Selbstbefassung als systematische Anstrengung: Publikationen und Ausstellungen der Hochschulen

Seit 1990 sind über die ostdeutsche Wissenschafts- und Hochschulentwicklung nach dem 2. Weltkrieg ca. 3.500 selbstständige Publikationen erschienen sowie unveröffentlicht gebliebene Graduiierungsarbeiten verfasst worden: Monografien, Sammelbände, Themenhefte von Zeitschriften, Dokumentationen, Biografien, Romane, Bibliografien, Ausstellungskataloge sowie Broschüren aller

Art.<sup>19</sup> Das heißt: Seit 1990 sind pro Jahr durchschnittlich etwa 165 selbstständige Publikationen über das ostdeutsche Wissenschafts- und Hochschulsystem erschienen, mithin statistisch fast jeden zweiten Tag ein neuer Titel. Wer dies intensiver zur Kenntnis nehmen wollte, hätte sich auf die Lektüre von etwa 700.000 Seiten einzustellen. Hinzu tritt eine unüberschaubare Anzahl von Zeitschriftenaufsätzen und von Artikeln in solchen Sammelbänden, die sich nicht ausschließlich der ostdeutschen Wissenschaft(sgeschichte) widmen. Von den 3.500 selbstständigen Veröffentlichungen und Graduirungsarbeiten befasst sich zirka ein Viertel mit den Umgestaltungen der Wissenschaft in den ostdeutschen Bundesländern seit 1989,<sup>20</sup> während drei Viertel explizit DDR-wissenschafts- bzw. hochschulgeschichtlich fokussiert sind.<sup>21</sup> Davon wiederum interessieren hier die Titel, die sich mit der Geschichte einzelner Hochschulen befassen.

Verwunderlich ist diese Publikationsdynamik nicht. Zum ersten findet sie innerhalb der DDR-Forschung und -Aufarbeitung statt, d.h. eines Feldes, in dem auch insgesamt vergleichbar intensiv publiziert wird.<sup>22</sup> Zum zweiten weckt der Gegenstand Hochschule nicht nur Forschungsinteresse von außen, also seitens der Geschichtswissenschaft insbesondere; vielmehr verfügt er naturgemäß auch über besonders viele Zeitzeugen, die als Wissenschaftler/innen über eine professionsbedingte Neigung zur Verschriftlichung und zum Publizieren verfügen. Zum dritten schließlich sind Wissenschaftler/innen – stärker als andere Berufsgruppen und in dieser Hinsicht allenfalls Künstlern vergleichbar – daran interessiert, das Bild, welches die Nachwelt von ihnen haben soll, selbst zu steuern – z.B. über Publikationen.

Die hier vorgenommene Vollerhebung der Publikationsaktivitäten von Hochschulen zu ihrer Zeitgeschichte basiert auf der Auswertung der o.g. Bibliografien und einer anschließenden schriftlichen Kontrollbefragung. Diese Befragung mit der Bitte um Ergänzung der erstellten Publikationslisten war an alle ostdeutschen Hochschulen versandt worden. Die Rücklaufquote der Befragung betrug mehr als 50 %, jede zehnte Hochschule antwortete abschlägig auf die Anfrage, ein Drittel reagierte nicht. Auffällig sind die künstlerischen Hochschulen, die überdurchschnittlich oft und teilweise sehr ausführlich an dieser Befragung teilnahmen. (Übersicht 7a)

#### Übersicht 7a: Rücklauf der Kontrollbefragung

Hochschultyp	Beantwortung	abschlägige Antwort	keine Antwort
Universitäten	47,1% (8)	29,4% (5)	23,5% (4)
künstlerische Hochschulen	78,6% (11)		21,4% (3)
Fachhochschulen	52% (13)	4% (1)	44% (11)
Sonstige	28,6% (2)		71,4% (5)
<b>Rücklaufquote</b>	<b>54 % (34)</b>	<b>9,5 % (6)</b>	<b>36,5 % (23)</b>

Auf diese Weise konnten insgesamt 818 Publikationen identifiziert werden, die sich primär mit der Geschichte jeweils einer Hochschule in der SBZ/DDR auseinandersetzen. 511 von ihnen entstanden in, an oder auf Initiative einer dieser Hochschulen (Übersicht 8).

<sup>19</sup> Vor fünf Jahren hatten wir 2.776 dieser Titel in einer Bibliografie nachgewiesen (Pasternack 2006); das weitere Publikationsgeschehen wird fortlaufend in der Zeitschrift „die hochschule“ dokumentiert; vgl. auch [http://www.peer-pasternack.de/texte/dhs\\_biblio\\_fortsetzung.pdf](http://www.peer-pasternack.de/texte/dhs_biblio_fortsetzung.pdf)

<sup>20</sup> Dazu zusammenfassend Pasternack (1999b; 1997).

<sup>21</sup> Zusammenfassend: Pasternack (2007a; 2010b).

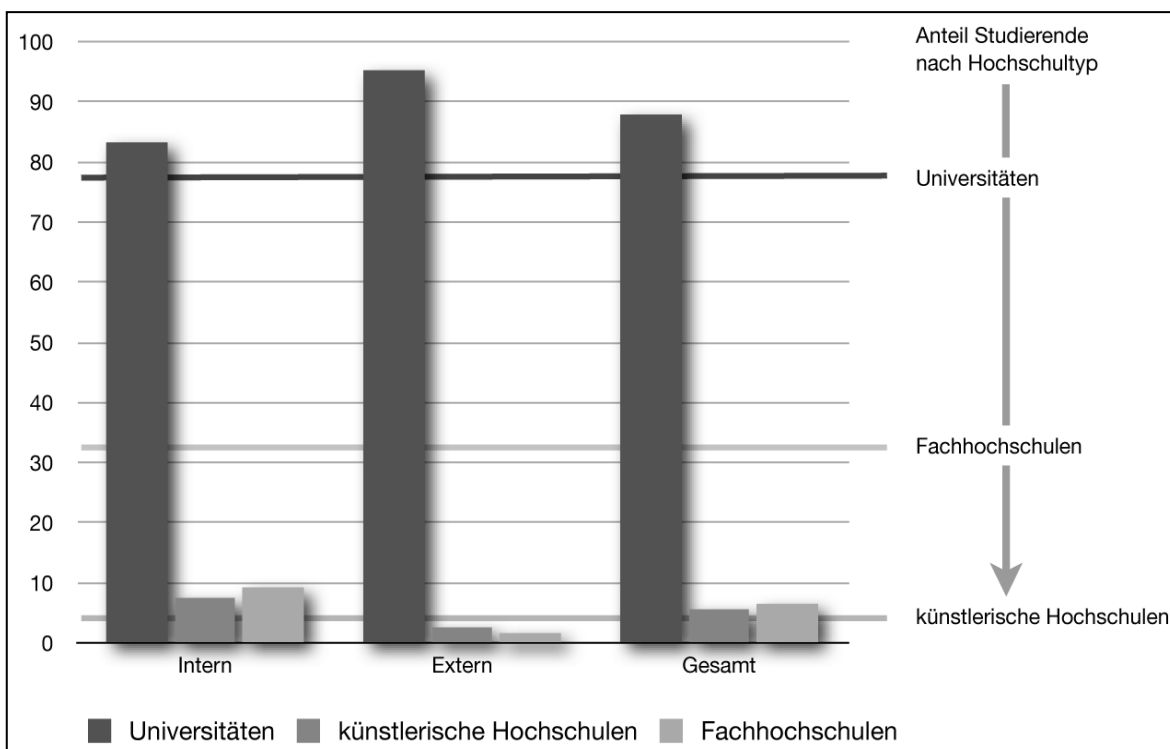
<sup>22</sup> vgl. die Literaturdatenbank unter [www.wiedervereinigung.de](http://www.wiedervereinigung.de)

Übersicht 8: Publikationen zur Zeitgeschichte einzelner ostdeutscher Hochschulen seit 1990

Hochschultyp	Veranlassung		gesamt
	hochschulintern	hochschulextern	
Universitäten	424	294	718
künstlerische Hochschulen	39	7	46
Fachhochschulen	48	6	54
<b>Gesamt</b>	<b>511</b>	<b>307</b>	<b>818</b>

Deutlich wird bereits durch diesen ersten quantitativen Zugriff, dass hinsichtlich der Publikationsaktivität für die einzelnen Hochschultypen deutliche Unterschiede bestehen. So bezieht sich nur jede sechste hochschulzeitgeschichtlich relevante Publikation auf eine künstlerische Hochschule bzw. eine Fachhochschule (Übersicht 9). Die erwartungsgemäße Dominanz universitärer Hochschulzeitgeschichte bedarf jedoch näherer Bestimmung, weisen doch die Einrichtungen jeweils eines Hochschultyps – so auch der Universitäten – untereinander deutliche Unterschiede auf.

Übersicht 9: Anteil der hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen nach Hochschultyp (in Prozent)



Neben der hier grundlegenden Unterscheidung nach Hochschultypen kann eine interne Differenzierung dieser zahlreichen Publikationen entlang der oben bereits erwähnten,<sup>23</sup> interdependenten Kategorien erfolgen: So lassen sich auf der einen Seite *forschungs- und erinnerungsbasierte* Publikationen unterscheiden. Die Erinnerungsliteratur bezüglich der DDR kann wiederum drei Formen von *Gedächtnis* zugeordnet werden: dem Diktaturgedächtnis, dem Arrangementgedächtnis und dem Fortschrittsgedächtnis (Sabrow 2010). Auf der anderen Seite erfolgt eine Unterteilung gemäß der thematisierten *Hochschulebene*: Die Publikationen zielen entweder auf eine Darstellung

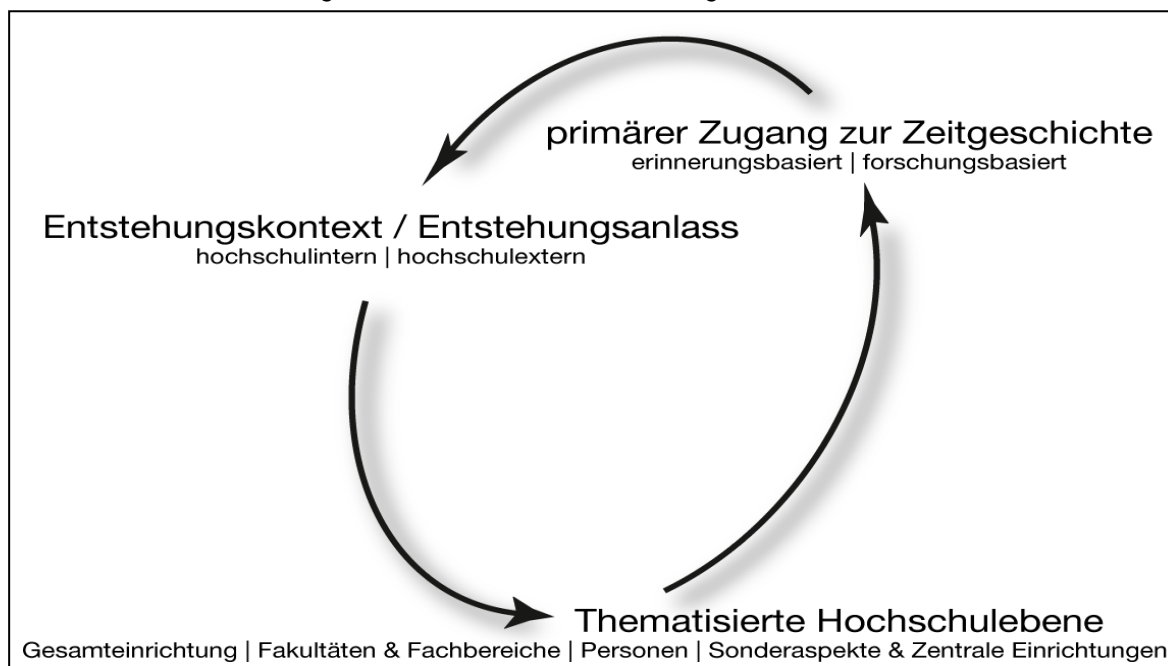
1. der Geschichte der gesamten Hochschule

<sup>23</sup> Punkt 1.2. Leitbegriffe

2. einzelner Institute, Fachbereiche bzw. Fakultäten,
3. herausgehobener Hochschulmitglieder, zumeist einzelner Gelehrter, oder
4. von Sonderaspekten, etwa bestimmte Personengruppen, Zeitabschnitte oder die Hochschulgebäude, sowie hochschulzentraler Einrichtungen wie Bibliotheken und Archive.

Schließlich lassen sich die hochschulzeitgeschichtlichen Thematisierungen nach dem *Anlass* und nach hochschulinternem oder -externem *Entstehungskontext* klassifizieren.<sup>24</sup> (Übersicht 10)

Übersicht 10: Differenzierung der Publikationen zur Hochschulgeschichte



Über eine solche Publikationsauswertung entsteht ein Bild wesentlicher Forschungs- und Erinnerungsaktivitäten einer Hochschule. Parallel dazu markieren Publikationen, die außerhalb der Hochschule entstanden, jene zeitgeschichtlichen Aspekte und Perspektiven, die von Seiten der Hochschule nicht oder nicht hinreichend bearbeitet bzw. repräsentiert werden.

Ergänzend zur Auswertung der Publikationsaktivitäten sollen im folgenden auch die Ausstellungen der Hochschulen zu Themen ihrer Zeitgeschichte erfasst werden. Analog zu den Publikationen sind sie Ausdruck systematischer Bemühungen, die Zeitgeschichte zu erforschen und sowohl einer breiteren Öffentlichkeit als auch den eigenen Hochschulangehörigen zu vermitteln. Dabei muss die Erfassung der Ausstellungen fallweise als lückenhaft gelten, da sich die Recherchesituation als besonders schwierig darstellt. Die primären Quellen – selbstständige Publikationen, Hochschulzeitschriften und Internetauftritte – geben nur bedingt Auskunft über derartige Bemühungen:

<sup>24</sup> Alle diese Kategorien sind nicht absolut trennscharf, sondern z.T. überlappend: Fallstudien reklamieren für sich zumeist einen exemplarischen Charakter und damit auf die gesamte Einrichtung generalisierbare Erkenntnisse. Nicht alle Studien – insbesondere Sammelbände – lassen sich einem einzigen Gedächtnistyp zuordnen. Auf besondere empirische Schwierigkeiten stößt die Kategorisierung nach Anlass und Entstehungskontext: Das Material widerstrebt hier mitunter nicht nur einer eindeutigen Zuordnung, etwa wenn im Vorfeld von Jahrestagen Qualifikationsschriften entstehen und sich dabei jubiläumsbezogene, wissenschaftliche und curriculare Motive miteinander verschränken. Vielmehr lassen die Publikationen oftmals ihren Entstehungszusammenhang nicht erkennen: Veröffentlichte Magisterarbeiten sind nicht immer als solche zu identifizieren, die Zugehörigkeit des Autors zur untersuchten Institution bleibt gelegentlich unklar, oder bereits vorhandene Forschungsergebnisse finden im Rahmen von Jubiläen plötzlich Interesse und werden erneut publizistisch verwertet.



- So weisen die Kustodien und Archive einzelner Einrichtungen detailliert die Ausstellungen der vergangenen 20 Jahre nach, berichten einige Hochschulzeitschriften intensiv über Ausstellungseröffnungen oder lassen einige Buchtitel ihren Entstehungszusammenhang mit Ausstellungsaktivitäten erkennen.
- Bei vielen anderen Einrichtungen hingegen ist dieses nicht der Fall: Jubiläumsberichte verzichten mitunter auf die Nennung begleitender Ausstellungen; manche Kustodien und Archive nennen – so sie diesen Aspekt überhaupt erwähnen – lediglich Ausstellungszahlen; Publikationstitel lassen – nicht zuletzt aus Gründen der Absatzsteigerung – nicht erkennen, dass es sich um Ausstellungskataloge handelt.

Somit muss neben der Unvollständigkeit auch mit deutlichen Verzerrungen zwischen einzelnen Hochschulen gerechnet werden. Dennoch wurde aus zwei Gründen nicht auf die Dokumentation der Ausstellungsaktivitäten verzichtet: Zum einen gibt sie trotz aller Lücken und Verzerrungen Einblick in die spezifischen Schwerpunktsetzungen, zumal die Dokumentation oder der Verzicht auf diese selbst wiederum als Zeichen hochschulzeitgeschichtlicher Prioritätensetzung gedeutet werden kann. Zum anderen mag sie den Hochschulen als Anreiz dienen, ihre Dokumentationslücken zu ergänzen.

### 2.1.1. Universitäten

Das zentrale Medium zur Dokumentation und Verbreitung von Forschungsergebnissen stellt traditionell neben dem Zeitschriftenaufsatz die eigenständige Publikation dar. Entsprechend können die entsprechenden Publikationsaktivitäten als ein wesentlicher Indikator einer systematischen und forschenden Beschäftigung mit der eigenen Hochschulzeitgeschichte gelten. An ostdeutschen Universitäten entstanden in den letzten zwei Dekaden 424 Publikationen zur eigenen Zeitgeschichte, davon die Hälfte im Kontext von Hochschuljubiläen. Zudem erschienen 294 Veröffentlichungen zur universitären Zeitgeschichte außerhalb der thematisierten Einrichtung. (Übersicht 11)

Die Publikationsdichte zu den einzelnen Hochschulen fällt dabei höchst unterschiedlich aus: Insgesamt entstanden an den sechs *traditionellen Volluniversitäten* 291 interne und 248 externe Schriften zu ihrer SBZ/DDR-Geschichte. Diese Universitäten in Berlin, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig und Rostock haben jeweils mehr als dreißig interne Publikationen vorzuweisen, wobei die Universität Leipzig deutlich herausragt. Darüber hinaus existieren für die Zeitgeschichte dieser sechs Universitäten auch jeweils mehr als fünf externe Publikationen. Hier stellt ebenfalls die Leipziger Universität mit 96 Veröffentlichungen eine deutliche Anomalie dar.

An den drei universitären *DDR-Gründungen bzw. DDR-Status-Aufsteigern* in Magdeburg, Dresden und Karl-Marx-Stadt/Chemnitz entstanden über 91 eigenständige interne Darstellungen zur Hochschulzeitgeschichte, wobei drei Viertel dieser Publikationen auf die Technische Universität Dresden entfallen. Dem stehen insgesamt mehr als 30 externe hochschulzeitgeschichtsbezogene Publikationen gegenüber. Etwa ein Drittel dieser externen Publikationen geht auf das Bürgerkomitee Sachsen-Anhalt (1997–2004) zurück, das sich intensiv mit der Staatssicherheit an der damaligen Medizinischen Akademie Magdeburg auseinandersetzte (vgl. Mielke/Kramer 2004).

In der dritten Gruppe ostdeutscher Universitäten – die Statusaufsteiger und Neugründungen der 1990er Jahre – verfügen sechs der acht Einrichtungen über institutionelle Wurzeln, die sie mit der Zeitgeschichte verbinden. Die zeitgeschichtlichen Aspekte der Universitäten in Cottbus, Erfurt, Freiberg, Ilmenau, Potsdam und Weimar wurden seit 1990 in 42 intern und 13 extern entstandenen Schriften thematisiert; 85 Prozent der externen Publikationen beziehen sich dabei auf Vorläufereinrichtungen der Universität Potsdam.

## Übersicht 11: Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte ostdeutscher Universitäten

Hochschulen	Publikationen		
	intern		extern
		davon jahrestagsbezogen	
Humboldt-Universität zu Berlin	51	26	63**
Technische Universität Chemnitz	6	2	–
Brandenburgische Technische Universität Cottbus	2	1	–
Technische Universität Dresden	75	38	13
Universität Erfurt	2	2	–
Technische Universität Bergakademie Freiberg	9	6	–
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	33	25	6
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	38	26	21
Technische Universität Ilmenau	11	11	1
Friedrich-Schiller-Universität Jena	46	13	43
Universität Leipzig	90	37	96
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg	10	4	20***
Universität Potsdam	6	–	11****
Universität Rostock	33	12	19
Bauhaus-Universität Weimar	12	3	1
<b>Σ</b>	<b>424</b>	<b>206</b>	<b>294</b>

\* Die Identifizierung des Entstehungskontextes und der Jubiläumsabhängigkeit ist oft schwierig, im Zweifelsfall wurde eine Zuordnung zum hochschulinternen Ursprung der Publikation vorgenommen. Autobiografische Schriften wurden – so nicht eindeutige Indizien eine Beteiligung der jeweiligen Universität anzeigen – dem externen Entstehungskontext zugeordnet.

\*\* Die hohe Zahl externer Publikationen verdankt sich vornehmlich personenbezogenen Schriften (etwa zu Robert Havemann) und einer Vielzahl von Selbstzeugnissen ehemaliger Hochschulangehöriger.

\*\*\* Die große Zahl externer Publikationen geht auf das Forschungsprojekt „Die Medizinische Akademie Magdeburg und das Ministerium für Staatssicherheit“ des Bürgerkomitees Sachsen-Anhalt zurück.

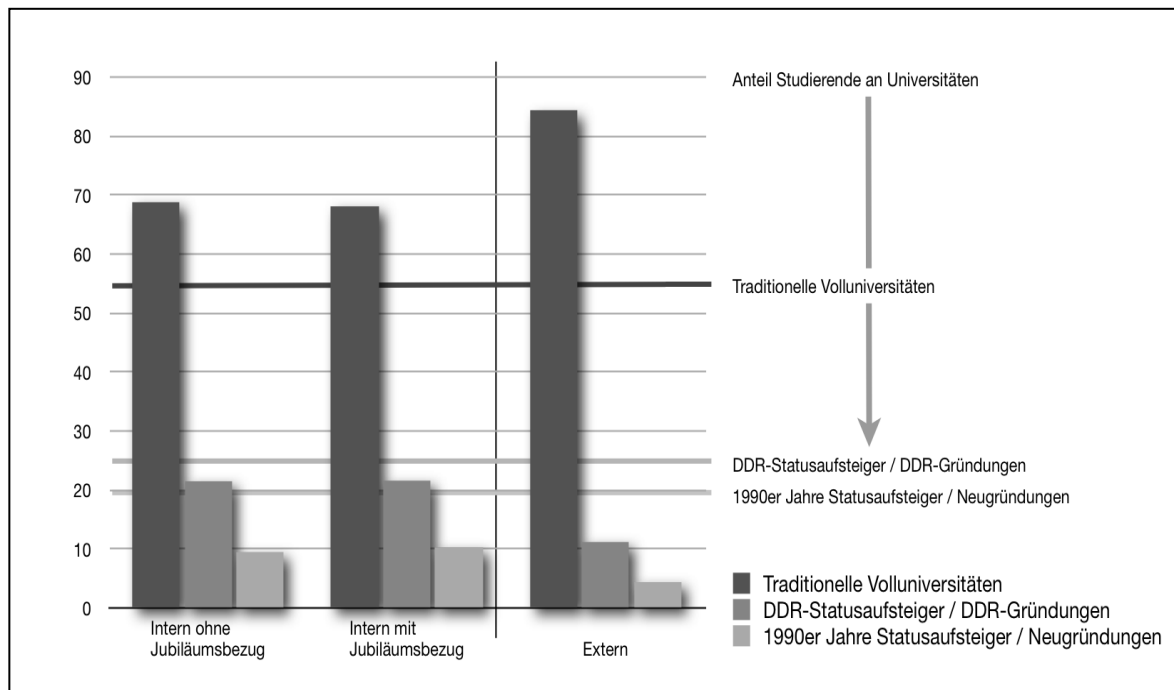
\*\*\*\* Die große Zahl an externen Publikationen geht auf die intensive Beschäftigung mit der Juristischen Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit zurück, deren Gebäude die Universität Potsdam übernommen hatte.

Insgesamt gehen etwa 70 Prozent aller inneruniversitär entstandenen Veröffentlichungen auf die traditionellen Volluniversitäten zurück. Zirka 20 Prozent entfallen auf die Statusaufsteiger bzw. Gründungen in der DDR. Zehn Prozent wurden schließlich an Hochschulen verfasst, welche den Universitätsstatus seit den 1990er Jahren innehaben. Noch deutlicher, wenn auch wenig überraschend, fällt das Bild hinsichtlich der externen Publikationen aus: Etwa 85 Prozent dieser Publikation beziehen sich auf Zeitgeschichte der traditionellen Volluniversitäten. (Übersicht 12)

Dieses Bild höherer Publikationsaktivitäten der traditionellen Volluniversitäten bestätigt sich, wenn das Feld nicht entlang der historischen Statusentwicklung geordnet wird, sondern die Technischen Universitäten als eigenständige Bezugsgruppe gewählt werden – zumal beide Unterscheidungen sich partiell decken.<sup>25</sup> Auf die Technischen Universitäten – an denen aktuell ein Drittel aller ostdeutschen Universitätsstudierenden eingeschrieben ist – geht etwa ein Viertel aller intern initiierten Schriften zur universitären Hochschulzeitgeschichte zurück, wobei auch hier die TU

<sup>25</sup> Eine klare Trennung der Technischen Universitäten von den traditionellen Volluniversitäten erweist sich als schwierig, verfügt doch die Technische Universität Dresden seit den 1990er Jahren über das Fächerspektrum einer Volluniversität. Das gilt auch für die Technische Universität Chemnitz. Diese Erweiterung des Fächerspektrums verdankt sich nicht zuletzt der Integration anderer Hochschulen im Zuge der Hochschultransformation der 1990er Jahre.

Übersicht 12: Anteile der Publikationen zur universitären Zeitgeschichte nach historischer Statusentwicklung (in Prozent)



Dresden mit 75 Publikationen deutlich positiv verzerrend wirkt; lediglich fünf Prozent aller externen Publikationen zur ostdeutschen Hochschulzeitgeschichte thematisieren die Zeitgeschichte der TUs.

Letztgenannter Umstand verweist neben der vergleichsweise höheren hochschulzeitgeschichtlichen Publikationsdichte auf eine weitere Besonderheit der traditionellen Volluniversitäten: Während für die Statusaufsteiger bzw. Gründungen der DDR-Zeit wie auch der 1990er Jahre das Verhältnis von internen und externen Publikationen etwa 3:1 beträgt,<sup>26</sup> ist dieses bei den traditionellen Volluniversitäten nahezu ausgeglichen; bei der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Leipzig übersteigt die Zahl der externen Publikationen sogar die der internen.

Die annähernde Balance zwischen internen und externen Publikationen zu den Volluniversitäten indiziert zunächst ein verstärktes Interesse der Umwelt an diesen Einrichtungen – gleich worauf dieses ruht. Es zeigt vor allem die Existenz von Milieus an, welche die inneruniversitäre zeitgeschichtliche Forschung von außen durch eigene Aktivitäten und Publikationen bereichern. Diese Milieus differenzieren sich in eine bürgerrechtsnahe und eine postsozialistische Aufarbeitungsgemeinschaft (vgl. Mählert/Wilke 2004). Während sich letztere zumeist im Umfeld der Rosa-Luxemburg-Stiftung bewegt, haben sich auch eine Vielzahl lokaler Initiativen mit einem bürgerrechtlichen Hintergrund gebildet.<sup>27</sup>

Um das Feld der systematischen zeitgeschichtlichen Aktivitäten der Universitäten näher zu bestimmen, lassen sich die internen Veröffentlichungen weiter nach der jeweils behandelten Hochschulebene aufschlüsseln. Thematisiert werden entweder die gesamte Hochschule, einzelne Institute, Kliniken, Fakultäten oder Fachbereiche, und schließlich widmen sie sich auch einzelnen Hochschulangehörigen. Neben diesen Aspekten lassen sich in den Publikationen diverse zeitgeschicht-

<sup>26</sup> Bei der Gruppe der Technischen Universitäten beträgt das Verhältnis sogar 7:1.

<sup>27</sup> Als Beispiel lassen sich die Jenaer Akteure anführen. Hier verkörpern die Geschichtswerkstatt Jena und das Thüringer Archiv für Zeitgeschichte "Matthias Domaschk" die bürgerrechtliche, das Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft bzw. die Rosa-Luxemburg-Stiftung die postsozialistische Seite der Aufarbeitung von unten.

lich relevante Aspekte ausmachen, die sich der Unterscheidung nach internen Universitätsebenen nicht fügen. Dies betrifft etwa zentrale Hochschuleinrichtungen, spezifische Personengruppen (wie Frauen oder Studierende), die Hochschulbauten oder herausgehobene Phasen und Ereignisse in der Geschichte der jeweiligen Hochschule.

Übersicht 13: Bezugsebene der zeitgeschichtlichen Publikationen/Qualifikationsschriften ostdeutscher Universitäten

Hochschule	Publikationen			
	Gesamte Hochschule*	Institut, Fakultät, Fachbereich	Person	Sonstiges**
Humboldt-Universität zu Berlin	5	23	12	11
Technische Universität Chemnitz	1	3	–	2
Brandenb. Techn. Universität Cottbus	1	–	–	1
Technische Universität Dresden	6	40	14	15
Universität Erfurt	–	2	–	–
Tech. Univ. Bergakademie Freiberg	2	2	4	1
E.-M.-Arndt-Universität Greifswald	3	10	12	8
M.-Luther-Universität Halle-Wittenb.	3	16	8	11
Technische Universität Ilmenau	3	–	–	8
Friedrich-Schiller-Universität Jena	3	13	13	17
Universität Leipzig	4	41	17	28
O.-v.-Guericke-Universität Magdeburg	2	2		6
Universität Potsdam	1	2	1	2
Universität Rostock	1	13	3	16
Bauhaus-Universität Weimar	1	–	2	9
<b>Σ</b>	<b>37</b>	<b>167</b>	<b>86</b>	<b>135</b>

\* Als die gesamte Hochschule betreffend werden Darstellungen gewertet, welche die Geschichte der gesamten Universität für einen größeren Zeitabschnitt darstellen, nicht jedoch lediglich einen Vorgang (etwa die III. Hochschulreform) oder einen gesonderten Aspekt (etwa Repression). Es handelt sich zumeist um eine Gesamtdarstellung der Hochschulgeschichte für eine politische Ära, z. B. die Zeit bis zum Mauerbau.

\*\* Die hier erfassten Publikationen liegen quer zur Unterscheidung nach der Organisationsebene. Sie widmen sich einzelnen Ereignissen (Friedliche Revolution, Hochschulerneruerung, III. Hochschulreform etc.), einzelnen Gruppen von Hochschulmitgliedern (z.B. Studierenden, Frauen, Alumni), zentralen Einrichtungen (z.B. Archive, Bibliotheken) oder betrachten die gesamte Hochschule unter einer spezifischen Fragestellung (z.B. Universitätsbauten).

Die Auswertung der hochschulintern initiierten Schriften zeigt, dass Darstellungen längerer Entwicklungsabschnitte einer gesamten Universität den geringeren Anteil ausmachen: Ihr Anteil beträgt weniger als zehn Prozent. Hingegen dominiert die Orientierung an einzelnen Fachbereichen – 40 Prozent der Publikationen lassen sich diesem Segment zuordnen. Weitere 20 Prozent widmen sich einzelnen Hochschulangehörigen. Die sonstigen Themenbereiche bilden mit 30 Prozent die zweitgrößte Gruppe. (Übersicht 13)

Diese quantitative Differenzierung nach thematischen Bezugsebenen der universitätszeitgeschichtlichen Publikationen lässt sich näher nach inhaltlichen Gesichtspunkten spezifizieren. Aus darstellungsökonomischen Gründen können hier jedoch nur summarische Einschätzungen der universitären Publikationsaktivitäten, ergänzt um illustrierende exemplarische Nennungen einiger besonders charakteristischer Veröffentlichungen, erfolgen. Angestrebt wird somit die Identifikation

herausgehobener Aktivitätsbereiche, nicht jedoch eine vollständige Erwähnung aller relevanten Publikationen.<sup>28</sup>

### Gesamtdarstellungen

Typischerweise entstehen Gesamtdarstellungen der DDR-Geschichte einer Universität jubiläumsgebunden.<sup>29</sup> Sie sind so traditioneller wie zentraler Bestandteil institutioneller Jubiläen, war doch die universitätsgeschichtliche Selbsterforschung stets eng mit universitärer Jubiläumsinszenierung verknüpft. Diese starke Verkopplung von Jahrestagen und der Produktion von Universitätsgeschichten, Dokumentationen oder Festschriften kann einen Rahmen und Fluchtpunkt darstellen, systematische Reflexionen zur eigenen Hochschulgeschichte in Gang zu setzen. Die Gesamtdarstellung einer Universitätsgeschichte verlangt jedoch – so sie eine problembewusste und perspektivenreiche Rekonstruktion der Vergangenheit anstrebt, die Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glättet, sondern aushält – langfristige Forschungsanstrengungen. Das erfordert eine entsprechende Planung sowie den Einsatz zeitlicher, finanzieller und intellektueller Ressourcen. Gelegentlich lassen jedoch die entstandenen Werke vor allem den Willen erkennen, eine ansprechende Publikation wesentlich mit den bestehenden Kapazitäten, also aus dem laufenden Betrieb und ohne weiteren Ressourceneinsatz, zu generieren.<sup>30</sup>

Diese Jubiläumsschriften neigen dann dazu, die typischen Mängeln dieser Textsorte zu teilen: Auf der einen Seite finden sich oftmals von persönlichen Erinnerungen geprägte Kompilationen, die in Verantwortung der Fakultäten verfasste Fakultätsgeschichten aneinanderreihen, sich chronologisch an den Professurbesetzungen abarbeiten und vornehmlich als Erfolgsgeschichten geschrieben sind.<sup>31</sup> Oder sie stellen Sammelbände dar, in denen die Themen der Einzelbeiträge der aktuel-

<sup>28</sup> Diese würde den hiesigen Rahmen sprengen. Eine vollständige Erfassung aller hochschulzeitgeschichtlich relevanten Publikationen zu den ostdeutschen Hochschulen bietet die Bibliografie „Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000“ (Pasternack 2006) sowie deren fortlaufende Fortsetzungen in der Zeitschrift „die hochschule“.

<sup>29</sup> Eine seltene Ausnahme stellt die bereits 1994 veröffentlichte Übersichtsdarstellung zur Geschichte der Bergakademie Freiberg (Wagenbreth 1994) dar, die deutlich vom Bemühen um Aufarbeitung gekennzeichnet ist. Ein Jubiläumsbezug ist hier nicht zu erkennen, vielmehr dominiert der Wunsch, DDR-bezogene Lücken bisheriger Darstellungen zu schließen.

<sup>30</sup> Dieses wird etwa explizit, wenn in der Vorrede zur Jubiläumsschrift der Magdeburger Universität mit gewissem Stolz betont wird, dass die Publikation ohne zusätzlichen Mitteleinsatz realisiert werden konnte (Pollmann 2003: 13). Entsprechend konzentrieren sich die historisch ausgewogenen Abschnitte zu den Vorläufereinrichtungen auf jene Passagen, die aus der Feder des dortigen Professors für Zeitgeschichte Mathias Tullner stammen. Tullner war auch für die Gesamtleitung und Konzeption der universitären Jubiläumsausstellung verantwortlich, deren Begleitkatalog (Puhle 2003) im Hinblick auf die zeitgeschichtliche Darstellung der Festschrift vorzuziehen ist. Neben diesen kurzen Gesamtdarstellungen sind die einzelnen Vorläufereinrichtungen jedoch auch Gegenstand teils umfassender Untersuchungen geworden. So entstand mit Unterstützung der Otto-von-Guericke-Universität eine fünf-bändige Darstellung zur „Einflussnahme der SED auf die Entwicklung der Technischen Hochschule Magdeburg“ (Becker 2001-2004), und das universitätsexterne Bürgerkomitee Sachsen-Anhalt (1997–2004) legte zehn Bände zur Staatssicherheit an der Medizinischen Akademie Magdeburg vor (vgl. Mielke/Kramer 2004). Weit weniger wurde hingegen die Geschichte des dritten Vorläufer der Magdeburger Universität, der Pädagogischen Hochschule Magdeburg, untersucht (siehe jedoch neben dem genannten Ausstellungskatalog auch Marotzki 1993).

<sup>31</sup> Als Beispiele seien hier die Jubiläumsschrift der Universität Rostock (1994), eine Festschrift der TU Ilmenau (Köhler 1994) oder die Aufsatz- und Vortragssammlungen zum 300. Jubiläum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Berg/Hartwich 1994; Hartwich 1994) genannt. Allerdings ist zu beachten, dass diese Schriften in der Phase der Hochschultransformation erstellt wurden. Dieser Umstand ist sicherlich mitverantwortlich für die Qualität der Publikationen. So erwähnt die Rostocker Universitätszeitung hinsichtlich der Entstehungsgeschichte der Jubiläumsschrift, dass 1991 zwar eine verantwortliche Kommission eingerichtet wurde, jedoch eine zentrale Leitung entfiel. Die einzelnen Fakultäten waren für den Inhalt verantwortlich; die Autoren wurden durch Zuruf gewonnen, es waren zumeist Emeriti. Insgesamt durchzieht kein einheitlicher Stil die Festschrift. Zudem habe es sich der Rektor als Herausgeber nicht nehmen lassen, „alle Kapitel mit kritischer Feder durchzusehen“ (Pätzold 1994). Nach Fertigstellung der Festschrift wurde von Seiten eines emeritierten Autors in der Universitätszeitung Ein-

len Verfügbarkeit von Autoren geschuldet waren, so dass eine systematische Rekonstruktion der Hochschulgeschichte praktisch ausgeschlossen ist.<sup>32</sup> Diese Formen der Jubiläumsschriften sind vor allem für die 90er Jahre kennzeichnend.

*Übersicht 14: Umfassende Gesamtdarstellungen einzelner Universitäten zur DDR-Geschichte*

Konrad Jarausch/Matthias Middell/Annette Vogt: <b>Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010</b> , Band 3: Von 1945 bis zur Gegenwart. Berlin 2011 [ist angekündigt].	Dirk Alvermann/Karl-Heinz Spiess (Hg.): <b>Universität und Gesellschaft</b> . Festschrift der 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456-2006, 2 Bände, Rostock 2006.
Hans-Joachim Hermes/Wolfgang Lambrecht/Stephan Luther: <b>Von der Kgl. Gewerbeschule zur Technischen Universität</b> . Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836-2003. Chemnitz 2003.	Hermann-J. Rupieper (Hg.): <b>Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502–2002</b> . Halle 2002.
Technische Universität Dresden (Hg.): <b>Geschichte der Technischen Universität Dresden in Dokumenten und Bildern</b> . Band 3: Zur Wissenschaft in Dresden nach 1945. Dresden o.J. [1997?].	Franz Rittig: <b>Ingenieure aus Ilmenau</b> . Historische Skizzen aus einem Jahrhundert technischer Bildung und Wissenschaftsentwicklung. Ilmenau 1994.
Reiner Pommerin: <b>Geschichte der TU Dresden 1828–2003</b> , Band 1. Köln/Weimar/Wien 2003.	Uwe Hoßfeld, Uwe/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.): <b>Hochschule im Sozialismus</b> . Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990). 2 Bände, Köln/Weimar/Wien 2007.
Otfried Wagenbreth: <b>Die Technische Universität Bergakademie Freiberg und ihre Geschichte</b> dargestellt in Tabellen und Bildern. Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie. Leipzig/Stuttgart 1994.	Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.): <b>Traditionen – Brüche – Wandlungen</b> . Die Universität Jena 1850–1995. Köln/Weimar/Wien 2009.
Helmuth Albrecht/Frieder Häfner/Harald Kohlstock: <b>Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002</b> . Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen. Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, Freiberg 2002.	Universität Leipzig (Hg.): <b>Das zwanzigste Jahrhundert 1909-2009</b> (Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009 Bd. 3). Leipzig 2010.
	Matthias Puhle (Hg.): <b>Guerickes Erben</b> . 50 Jahre Hochschulstandort Magdeburg – 10 Jahre Otto-von-Guericke-Universität. Magdeburg 2003.
	Universität Rostock (Hg.): <b>Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen</b> . 575 Jahre Rostock. Rostock 1994.
	Gerd Zimmermann/Frank Simon-Ritz/Klaus-Jürgen Winkler: <b>„Wir sind! Wir wollen! Und wir schaffen!“</b> , 2 Bände, Weimar 2010/11 [angekündigt].

Demgegenüber sind bei den jüngsten Universitätsjubiläen – 2008 in Jena, 2009 in Leipzig und 2010 in Berlin – deutliche Professionalisierungstendenzen bei der Erstellung der Jubiläumsschriften erkennbar. In dieser Hinsicht markiert die 2002 erschienene Festschrift der Freiburger Universität (Albrecht/Häfner/Kohlstock 2002) einen einsetzenden Wandel, insbesondere vor dem Hintergrund zeitgleich erschienener unsystematisch anmutender Sammelbände (z. B. Rupieper 2002) bzw. relativ forschungsschwacher Gesamtdarstellungen (z. B. Pommerin 2003). Zu Recht vermerkte die Freiburger Universitätszeitung, die Bergakademie sei

„die erste Universität in den neuen Ländern, die sich im Kontext der politischen Geschehnisse so umfassend ihrer jüngeren Geschichte zuwendet. Dabei werden auch Vorkommnisse dokumentiert, die in der DDR-Zeit verschwiegen oder verfälscht dargestellt wurden. Die faktenreichen, teilweise sehr persönlichen Beiträge geben ein vielschichtiges und spannendes Bild von der Entwicklung der Alma mater von 1965 bis heute“ („TUBAF 1965 – 1989...“ 2002).

griffe in den Einleitungstext durch den Herausgeber („eine zensurähnliche Form“) und die versuchte Einflussnahme durch den Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (VERS) beklagt („Disput...“ 1995, vgl. Sens 1995).

<sup>32</sup> Als Beispiel kann hier die Festschrift zum 500. Jubiläum der Martin-Luther-Universität in Halle-Witteberg (Rupieper 2002) genannt. Allerdings ist hier auch darauf hinzuweisen, dass parallel zu diesem Sammelband eine Monografie zur Geschichte der Universität im Nationalsozialismus erschienen ist (Eberle 2002).

Bemerkenswert ist in dem Freiburger Band zum einen die systematische Zusammenstellung von Beiträgen, die von 42 Zeitzeugen formuliert wurden, und zum anderen die Fokussierung auf die Zeit nach 1965. Die Wahl dieses Zeitraums verdankt sich dem Willen, den bisher historiografisch weitgehend unbearbeiteten Zeitraum seit der letzten Festschrift zur 200-Jahrfeier 1965 zu erschließen. Die Referenz auf die frühere Hochschulgeschichtsschreibung wird auch im Layout deutlich, knüpft dieses doch bei der neuen Publikation an die alte Festschrift an. Bemerkenswert ist zudem der Umstand, dass diese Fortschreibung der Hochschulgeschichte bereits im Rahmen eines hochschulgeschichtlich weniger bedeutsamen Jubiläums – dem 300. Gründungstag der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen – und nicht erst anlässlich der 250-Jahr-Feier 2015 erfolgte.<sup>33</sup>

Ähnliches lässt sich ebenso für die TU Chemnitz festhalten. Auch dort wurde mit dem 50. Gründungsjubiläum (der Hochschule für Maschinenbau Karl-Marx-Stadt) ein kleineres und zudem DDR-bezogenes Jubiläum gewählt, um zeitnah eine geschlossene Gesamtdarstellung zur Hochschulgeschichte vorlegen zu können (Hermes/Lambrecht/Luther 2003).<sup>34</sup> An der Bauhaus-Universität wurde ein eher ungewöhnliches Jubiläum – das 135jährige Bestehen der Hochschule – und ihre Umbenennung (zuvor Hochschule für Architektur und Bauwesen HAB) zum Anlass genommen, die Geschichte der Einrichtung (einschließlich SBZ/DDR) anhand der Dokumentation und Kommentierung von Absichtserklärungen, Unterrichtsentwürfen und -konzepten zu rekonstruieren (Preiss/Winkler 1996).

Mit der Publikation einer einbändigen Gesamtdarstellung der Jenaer Universitätsgeschichte zwischen 1850 und 1995 (Senatskommission Jena 2009) fand ein für die ostdeutsche Hochschulzeitgeschichtsschreibung maßstabsetzendes, gut eine Dekade währendes Projekt sein eigentliches Ziel und seinen Abschluss: Mit Blick auf das 450. Gründungsjubiläum der Universität sollte deren Geschichte im 20. Jahrhundert neu erschlossen und dargestellt werden. Diese Gesamtdarstellung stellt die Synthese einer intensiven Forschungsarbeit dar, in deren Kontext umfangreiche Sammelbände zur Geschichte der Universität im Nationalsozialismus und in der SBZ/DDR entstanden.<sup>35</sup> Insbesondere die beiden voluminösen Bände „Hochschule im Sozialismus“ (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup 2007) bereiten in ungewöhnlicher Breite und Perspektivenvielfalt die Jenaer Universitätsgeschichte in der SBZ/DDR auf. Vergleichbare Bände liegen bisher für andere ostdeutsche Hochschulen nicht vor. Die synthetisierende Gesamtdarstellung (Senatskommission Jena 2009) wiederum strebt eine Strukturgeschichte der Universität als Lehr-, Forschungs- und Dienstleistungsinstitution an. Durch einen integrativen Grundansatz sollen dabei die wissenschafts- und disziplingeschichtlichen Entwicklungen und die Universitätsgeschichte verkoppelt werden. Wenn in dem Band auch gelegentlich die Komplexität, die durch den integrativen Ansatz erzeugt wird, nur durch eine Aneinanderreihung von Fakultätsprofilen und damit letztlich durch Entkopplung der beiden Stränge – Universitätsgeschichte und Wissenschafts- bzw. Disziplingeschichte – zu bewältigen ist: Es überzeugt dennoch das Konzept, in einem Band eine „eine gut lesbare, auf dem neues-

---

<sup>33</sup> In Vorbereitung auf das Jubiläum 2015 wurde ein eigenes Graduiertenkolleg eingerichtet, welches sich der wissenschaftliche Aufbereitung der Freiburger Hochschulgeschichte im 20. Jahrhundert widmet; vgl. URL <http://graduiertenkolleg-freiberg.de/> (2.11.2010).

<sup>34</sup> Ein im Internet dokumentiertes Memorandum des Hochschularchivars deutet darauf hin, dass die Initiative für diese Publikation wesentlich vom Archiv ausging: <http://www.tu-chemnitz.de/uni-archiv/info/projekte/geschichte/memorandum.php> (7.5.2010). Neben der Gesamtdarstellung ist hier eine bemerkenswerte Arbeit zur III. Hochschulreform an der Karl-Marx-Städter Hochschule entstanden, die gegenüber der lange Zeit vorherrschenden Verurteilung dieses wissenschaftspolitischen Maßnahmenbündels zu einer weit ambivalenteren Einschätzung gelangt (Lambrecht 2007).

<sup>35</sup> Für einen Überblick der im Rahmen der Senatskommission erschienenen Publikationen siehe [http://www.uni-jena.de/Publikationen\\_page\\_156405.html](http://www.uni-jena.de/Publikationen_page_156405.html) (20.6.2010).

ten Forschungsstand geschriebene, alle Bereiche umfassende (nicht zu umfangreiche) Gesamtdarstellung für die Zeit des 20. Jahrhunderts“ vorzulegen (Kaiser 2004: 85). Auf diese Weise gelingt es, die Hochschulgeschichte – trotz der gut tausend Seiten – zugleich wissenschaftlich ausgewogen wie für Laien ansprechend zu rekonstruieren.<sup>36</sup>

Eine durchaus vergleichbare Publikationsintensität begleitete die Erstellung der fünfbandigen Hochschulgeschichte zum Leipziger Universitätsjubiläum 2009. Da hier jedoch – im Gegensatz zur Jenaer Universität – der Untersuchungszeitraum nicht auf das 20. Jahrhundert begrenzt wurde, bezieht sich ein geringerer Teil auf die Hochschulgeschichte in der SBZ/DDR.<sup>37</sup> Drei der fünf Bände rekonstruieren die 600jährige Historie; einer von ihnen widmet sich dem Rückblick auf die Hochschulentwicklung im 20. Jahrhundert. Je ein weiterer Band fokussiert auf die Baugeschichte bzw. die Geschichte der Fakultäten, Institute und zentralen Einrichtungen.<sup>38</sup>

Eine ähnliche Konzeption verfolgt auch die Humboldt-Universität zu Berlin zu ihrem 200. Gründungsjubiläum 2010. Drei Bände rekonstruieren mit Fokus auf die Politik- und Sozialgeschichte die „Biografie einer Institution“,<sup>39</sup> wobei sich je ein Band der Zeiträume 1918–1945 und 1945 bis zur Gegenwart annimmt; die drei weiteren beleuchten die Wissenschafts- und Disziplingeschichte.<sup>40</sup>

Am Beispiel der Humboldt-Universität lässt sich aber zugleich auch zeigen, dass Aufarbeitungen der Hochschulzeitgeschichte nicht zwingend eines Jubiläumskontextes bedürfen, wenn es eine entsprechende Resonanzfähigkeit innerhalb der Universität gibt. Im Bezug auf den Nationalsozialismus hatte der Akademische Senat auf studentische Initiative hin im Januar 2002 die Einrichtung einer Arbeitsgruppe zum öffentlichen Umgang mit Verstrickungen der Universität in die NS-Vernichtungspolitik beschlossen (vgl. „Vergangenheit bewältigen“ 2002). Diese AG „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken“ veranstaltete ab dem Sommersemester 2003 eine dreisemestrige öffentliche Ringvorlesung (vgl. „Universität unterm Hakenkreuz“ 2003). Deren hohe Resonanz veranlasste, dass die überarbeiteten Vorträge als zweibändige Publikation vorgelegt wurden (Jahr 2005; vom Bruch 2005). Schließlich veranstaltete die Arbeits-

---

<sup>36</sup> Gegenüber diesem ambitionierten Vorhaben, die Universitätsgeschichte mit der Wissenschafts- und Disziplingeschichte zu verzahnen und für Detailfragen auf die vorgängigen Publikationen zu verweisen, entscheiden sich die meisten Universitäten für eine getrennte Darstellung, oftmals in mehreren Bänden. Als Beispiele dafür können die Greifswalder, Leipziger und Berliner Universitätsgeschichten gelten (Alvermann/Spiess 2006, 2006a; Hehl/John/Rudersdorf 2009; für die Konzeption der Jubiläumsbänder der Berliner Universität siehe <http://www.hu200.de/publikationen>, 9.12.2010). Die Greifswalder Universität führte darüber hinaus auf innovative Weise vor, dass Jubiläumsveranstaltungen nicht nur selbstreflexiv gewendet, d.h. selbst Gegenstand historischer Darstellungen werden können, wie dieses auch an anderen Hochschulen geschieht, sondern das dieses bei Einsatz neuer Medien, wie Dokumentationen auf DVD, eine überdurchschnittliche Resonanz erzeugen kann (Nikscheck 2006).

<sup>37</sup> Neben der fünfbandigen Universitätsgeschichte fasst die Reihe „Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“ jubiläumsvorbereitend entstandene Forschungserträge zusammen. In dieser Reihe wurden 24 Bände publiziert. Von den zehn Bänden mit deutlich zeitgeschichtlichem Schwerpunkt fokussieren drei auf Entwicklungen in der SBZ/DDR bzw. dem Umgang damit: Einer dieser Bände dokumentiert Zeitzeugenberichte von Hochschulangehörigen für den Zeitraum 1945–1990 (Heydemann/Weil 2009); ein weiterer reflektiert den Umgang mit der gesprengten Universitätskirche (Middel/Schubert/Stekeler-Weithofer 2003). Für eine Übersicht zu der Reihe siehe <http://www.eva-leipzig.de/reihen.php?id=6> (4.8.2010).

<sup>38</sup> Der Band zur Hochschulgeschichte im 20. Jahrhundert war erst Ende für 2010 angekündigt und konnte noch nicht eingesehen werden.

<sup>39</sup> So der Untertitel dieser drei Bände, vgl. <http://www.oldenbourg-verlag.de/akademie-verlag/geschichte-universitaet-unter-den-linden-1810-2010/9783050046679> (29.11.2010).

<sup>40</sup> Die drei universitätsgeschichtlichen Bände liegen bisher nicht vor, hingegen wurden zwei Bände zur Disziplinengeschichte bereits publiziert – noch nicht jedoch der SBZ/DDR-bezogene Band. Neben den angekündigten Jubiläumsbänden lassen sich auch Forschungsarbeiten ausmachen, die im Kontext des Universitätsjubiläums entstanden sein könnten. Da es jedoch weder eine eigene Schriftenreihe (wie etwa in Jena oder Leipzig) gibt noch eine entsprechende Bibliografie, lassen sich diese nicht klar als Vorarbeiten bzw. Begleitforschung identifizieren.



gruppe im Januar 2005 ein Symposium, das sich mit einem Gesamtkonzept zur Erinnerungspolitik und -praxis der Universität beschäftigte (Bruch/Rückl 2005).

Ihren Ausgangspunkt hatte diese Initiative in Diskussionen um die Mitwirkung der Berliner Universität bei der Erarbeitung des sog. „Generalplan Ost“ und die Nutzung der NS-Justiz beim Neuaufbau der anatomischen Lehrobjektesammlung gehabt. Doch zielte sie dann nicht allein auf die vertiefte Erforschung und Darstellung dieses Themas, sondern auch auf eine Bestandsaufnahme der bestehenden Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie, darauf aufbauend, die Entwicklung eines diesbezüglichen Konzepts. Die Bestandsaufnahme einschließlich weiterer Handlungsempfehlungen ist im Internet zugänglich (Rückl et al. o.J.). Fraglich bleibt hier allerdings, ob nach der vertieften und öffentlichkeitswirksamen Forschung, der systematischen Bestandsaufnahme der Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie der Entwicklung eines Konzepts letzteres auch tatsächlich Konsequenzen hatte. Entsprechende Spuren bzw. Verweise auf solche Realisierungsbestrebungen lassen sich nicht entdecken, statt dessen aber Hinweise der Senatskommission selbst, dass ein Aufklärungsimpuls auch immer in der Gefahr stehen kann zu versanden. So heißt es im Abschlussbericht über die Arbeit der AG:

„Während einige Geisteswissenschaften, die Agrarökonomie und die Medizin stets sehr gut repräsentiert waren, gelang die dauerhafte Einbindung der Naturwissenschaften und vieler anderer Fächer nur in sehr begrenztem Maße. Auch die Mitarbeit der Studierenden in der Arbeitsgruppe war leider gering und fiel mit dem Ausscheiden des studentischen Vertreters im Sommer 2003 vollständig weg. Für die Arbeitsgruppe erwächst daraus ein gewisses Legitimitätsproblem, denn für wen, außer für sich selbst, spricht sie letztlich? Auch war bisweilen ein Kommunikationsdefizit innerhalb der Universität spürbar“ (AG Universität – Hakenkreuz 2005: 5)

Indem die Humboldt-Universität zu ihrem 200. Gründungsjubiläum ihre dreibändige Institutionenbiografie vorgelegt hat, haben nunmehr alle traditionellen Volluniversitäten wie auch fast alle DDR-Gründungen bzw. Statusaufsteiger nach 1989 neue Gesamtdarstellungen ihrer Geschichte erarbeitet. Über keine solche Darstellung verfügen lediglich zwei Statusaufsteiger der 1990er Jahre und eine Neu- bzw. Wiedergründung: die Brandenburgische Technische Universität Cottbus sowie die Universitäten Potsdam und Erfurt. Zwar haben die Cottbuser und die Potsdamer Einrichtung zum zehnten Gründungsjubiläum eigenständige Publikationen veröffentlicht (BTU Cottbus 2001; Görtemaker 2001) – allerdings spielen die Vorläufereinrichtungen darin nur eine marginale Rolle, etwa um den Gründungskontext zu illustrieren oder die Geschichte der aktuell genutzten Hochschulgebäude darzustellen.<sup>41</sup>

Zumindest bei der Universität Potsdam ist jedoch in nächster Zeit mit einer Gesamtdarstellung zu rechnen, welche auch die Vorläufereinrichtungen einbezieht. Damit ließe sich dann auch eine Aufmerksamkeitsverschiebung konstatieren: Unbemerkt war noch das 50. Gründungsjubiläum der

<sup>41</sup> In diesen Kontext kann auch eine Bestandsaufnahme der Kunst auf dem Cottbuser Campus eingeordnet werden, die jedoch nicht jubiläumsbezogen, sondern im Vorfeld der Campus-Neugestaltung entstand (BTU Cottbus 1999). Jedes Kunstwerk wird verzeichnet, abgebildet und – incl. des Erhaltungszustandes – beschrieben sowie bewertet, die Künstler werden biografisch vorgestellt und Empfehlungen zum weiteren Umgang mit den Werken formuliert. Zusammenfassend heißt es: „Die Intention der Aufsteller zu DDR-Zeiten lag darin, eine Synthese zwischen Architektur und bildender Kunst zu erreichen, gleichzeitig die Künste für die Ziele des sozialistischen Umbaus der Gesellschaft einzusetzen. Dem entsprachen weitgehend auch die inhaltlichen Aussagen der Kunstwerke. Insgesamt sind hier weder künstlerische Neuerungen zu finden ... noch in sich überzeugende Bildleistungen [...] Nach der Wiedervereinigung ist der sozialistische Impetus hinfällig geworden und die Objekte sind nur noch Zeugnisse eines untergegangenen Staates. Die deutliche Botschaft ... läuft ins Leere. Ihre realistische Lesbarkeit ist dialektisch umgeschlagen. [...] Damit verbinden sich allerdings die Lebenswelten und Identitäten breiter Kreise der ostdeutschen Bevölkerung, so daß bilderstürmerische Aktionen, wie kurz nach der Wende, nicht mehr angebracht erscheinen. Ein differenzierter Umgang ist unbedingt notwendig.“ (Ebd.: 9)

Brandenburgischen Landeshochschule Potsdam verstrichen. Doch zum 60. Jahrestag dokumentierte die Universitätszeitschrift „Portal“ in einer dreiteiligen Serie erste Ergebnisse eines Forschungsprojektes, das seit 2006 vom Historiker Jürgen Angelow zur DDR-Geschichte der Einrichtung bzw. ihrer Vorgänger durchgeführt wird (Angelow 2008, 2008a, 2008b; vgl. auch ders. 2011). Aus diesen – von der Universitätsleitung beauftragten – Forschungen soll demnächst eine Buchpublikation hervorgehen.

Zusammenfassend lassen sich für die letzten Jahre Professionalisierungstendenzen, aber auch gestiegene Ansprüche gegenüber den zu publizierenden Universitätsgeschichten ausmachen. Dafür sprechen ebenso die Einrichtung eines Graduiertenkollegs an der Bergakademie in Freiberg, welches jubiläumsvorbereitend die Geschichte der Hochschule im 20. Jahrhundert aufbereitet,<sup>42</sup> wie die langfristig angelegten Vorarbeiten für das Rostocker Universitätsjubiläum 2019.<sup>43</sup> Deutlich wird in jüngsten Gesamtdarstellungen, dass zunehmend eine Historisierung der DDR-Geschichte der Hochschulen stattfindet. Diese Studien sind weit weniger einem spezifischem Gedächtnistyp als historiografischen Fragestellungen verpflichtet.

### Fakultäten, Institute & Personen

Institute und Fakultäten sind die primären Bezugspunkte für SBZ/DDR-bezogene Publikationen. Der Hintergrund dafür ist jedoch kein DDR-forscherischer. Vielmehr lassen Hochschulinstitute – unabhängig von ihrer wissenschaftlichen Bedeutung und Ausstrahlung in Vergangenheit und Gegenwart – Jubiläumsanlässe nur selten vorübergehen, ohne eine institutsgeschichtliche Publikation zu produzieren. Dies geschähe auch unabhängig davon, ob ein Teil der Institutsgeschichte in den DDR-Jahrzehnten gelegen hat, verschafft diesen Veröffentlichungen nun aber eine auch DDR-geschichtsbezogene Relevanz.

Auf einer quantitativen Ebene zeichnen die Institute und Fachbereiche der traditionellen Volluniversitäten für ca. 70 Prozent und die der DDR-Gründungen bzw. DDR-Statusaufsteiger für etwa 27 Prozent der hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen verantwortlich; lediglich drei Prozent entstehen an den Neugründungen und Statusaufsteigern der 1990er Jahre. Auffällig ist zunächst, dass je ein Viertel aller internen fachbereichsbezogenen Schriften der TU Dresden und der Universität Leipzig entstammt. Der weitaus größte Teil der verbleibenden 50 Prozent verteilt sich relativ gleichmäßig auf die anderen traditionellen Volluniversitäten.

Eine weitere Aufschlüsselung der fachbereichsbezogenen Schriften an diesen beiden publikationsstärksten Universitäten ergibt ein durchaus divergierendes Bild:

- An der Dresdner Universität beschäftigt sich etwa ein Viertel der fachbereichsbezogenen Publikationen mit der Hochschulmedizin, d.h. der früheren Medizinischen Akademie „Carl Gustav Carus“ (vgl. Pasternack 2001a, 2011). Alle weiteren entstanden jubiläumsbedingt und weisen oftmals nur einen geringen Grad historischer Reflexion oder eigener Forschung auf. Gerade in den technischen Fächern dient ein Jubiläum oftmals weniger als Anlass für einen geschichtlichen Rückblick denn für eine (ingenieurwissenschaftliche) Fachtagung. In der daraus entstehenden Publikation folgt dann einer einführenden Rekapitulation der Institutsgeschichte und gelegentlichen Zeitzeugenberichten eine Sammlung fachlicher Aufsätze – ein Muster, das sich oft auch auf der Ebene personenbezogener Festschriften wiederfindet.
- Die Leipziger Universität gleicht hinsichtlich der fachbereichsbezogenen Publikationsaktivitäten der Dresdner Einrichtung: Auch hier entstand etwa ein Viertel der Veröffentlichungen im medizinischen Bereich, die Hälfte von ihnen als Dissertationen (vgl. Pasternack 2001a, 2011).

<sup>42</sup> <http://graduierntenkolleg-freiberg.de/> (5.11.2010).

<sup>43</sup> <https://www.uni-rostock.de/universitaet/universitaetsgeschichte/> (20.10.2010)

Weitere, zumeist unveröffentlichte Doktorarbeiten widmen sich historischen Aspekten der Veterinärmedizin. Wie auch an der Dresdner Universität entstanden die sonstigen fachbereichsbezogenen Schriften in Jubiläumskontexten; ebenso dominiert hier der Zeitzeugenbericht und der kurze institutionengeschichtliche Abriss. Als abweichend von diesem Muster erweisen sich einige wenige Veröffentlichungen, die im Rahmen der Vorbereitungen des 600jährigen Universitätsjubiläums, oftmals als Qualifikationsschriften, die Geschichte einzelner Fachbereiche aufarbeiten; sie sind in einer entsprechenden Reihe durch die Universität veröffentlicht worden.<sup>44</sup> Als häufiges Feld der Forschung erweist sich dabei die Theologie.

Dieses Muster reproduziert sich auch an den anderen traditionellen Volluniversitäten: Hochschulen mit einem starken medizinischen Bereich wie Berlin oder Greifswald publizieren überdurchschnittlich über und aus diesem Fachbereich. Die sonstigen, zumeist jubiläumsbedingten Schriften entfalten einen geringen Grad historischer Reflexion und entwickeln stattdessen Erfolgsgeschichten. Eine intensivere Geschichtsbefragung findet nur vereinzelt und auf individuelle Initiative hin statt.

Ähnliches gilt für das personenbezogene Festschriftenwesen: Diese akademischen Festschriften zu runden Geburtstagen mehr oder weniger bedeutender Hochschullehrer/innen wären vermutlich in jedem Falle erschienen. Sie liefern nur durch die Zeitläufte, die sie reflektieren, also eher zufällig, Beiträge zur DDR-Hochschulgeschichte. Eine besondere zeitgeschichtliche Relevanz weisen in diesem Zusammenhang lediglich jene wenigen Publikationen auf, die Personen gewidmet sind, die stark in der Hochschultransformation der 90er Jahre engagiert waren: Hier wird deren zentrale Leistung für die Universität verortet (etwa TU Dresden o.J., EIPOS 2005).

Verstärkte publizistische Aufmerksamkeit erfahren hingegen die prominenten „bürgerlichen“ Gelehrten einer Universität, die noch einige Jahre nach dem Kriegsende in der SBZ/DDR wirkten, oder aber marxistische Wissenschaftler, die mit der offiziellen Politik in Konflikt gerieten. Als Beispiele für die bürgerlichen, d.h. nichtmarxistischen Wissenschaftler lassen sich hier Theodor Litt (vgl. Universität Leipzig 1993), Hans Leisegang (vgl. Mesch 1999) und Günther Jacoby (vgl. Frank/Häntschi 1993, Rauh/Frank 2003) nennen. Prominente Vertreter eines undogmatischen Marxismus waren Ernst Bloch (vgl. Gaertringen 2004) und Wolfgang Heise (vgl. HU Berlin 1999).<sup>45</sup> Diese Personengruppen waren und sind ähnlich wie die Hochschulmedizin Gegenstand gesteigerter hochschulinterner und externer publizistischer Aufmerksamkeit.

Weitere Schwerpunkte publizistischen Interesses bezüglich der Universitätsgeschichte weist Übersicht 15 aus.

Diese Aspekte gesteigerter publizistischer Aufmerksamkeit lassen verschiedene Schwerpunktsetzungen erkennen. Sie richten sich (a) auf einzelne Fachbereiche oder Hochschuleinrichtungen sowie (b) auf herausgehobene Personen oder Personengruppen unter den Hochschulangehörigen; daneben finden (c) verschiedene Sonderaspekte, wie kritische Phasen der Universitätsgeschichte, problematische Vorläufereinrichtungen oder erinnerungspolitische Kontroversen, eine intensiveren Widerhall in eigenständigen Publikationen.

---

<sup>44</sup> vgl. <http://www.eva-leipzig.de/reihen.php?id=6> (4.8.2010). Besonders erwähnenswert ist hier die Sammlung von Zeitzeugeninterviews für den Zeitraum 1945–1990 (Heydemann/Weil 2009).

<sup>45</sup> Ausführlicher dazu in dem parallel zum vorliegenden Bericht erschienenen Report „Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht“ (Pasternack 2010).

Übersicht 15: Häufung universitätszeitgeschichtlicher Themen in hochschulinternen und -externen Publikationen\*

Hochschule	Themenbereich
Humboldt-Universität zu Berlin	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Hochschulerneuerung 1989ff. / Heinrich Fink</li> <li>• Frauen an der Hochschule</li> <li>• studentischer Widerstand</li> <li>• Charité</li> <li>• einzelne Gelehrte: Rudolf Bahro, Robert Havemann, Wolfgang Heise</li> </ul>
Technische Universität Dresden	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Medizinische Fakultät „Carl Gustav Carus“</li> <li>• Nikolaus Joachim Lehmann</li> <li>• Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden</li> </ul>
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kinderklinik / Hochschulmedizin</li> </ul>
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• studentischer Widerstand</li> </ul>
Friedrich-Schiller-Universität Jena	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Friedliche Revolution und Hochschulerneuerung</li> <li>• studentischer Widerstand</li> <li>• Peter Petersen</li> </ul>
Universität Leipzig	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Paulinerkirche</li> <li>• einzelnen Gelehrte: Ernst Bloch, Walter Markov, Hans Mayer, Theodor Litt</li> <li>• studentischer Widerstand</li> </ul>
Universität Potsdam	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Juristische Hochschule</li> </ul>
Universität Rostock	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Repression / studentischer Widerstand</li> </ul>

\* Mindestens drei eigenständige Publikationen. Nicht einbezogen wurden Bereiche, die auf Grund der Publikationsaktivität eines einzelnen Autoren oder eines einzelnen Forschungsprojekts diese Zahl erreichen. Ebenfalls nicht einbezogen wurden die zumeist zu Jubiläen entstandenen Gesamtdarstellungen der Hochschulgeschichte, dafür siehe Übersicht 14

(a) zu einzelnen Fachbereichen oder Hochschuleinrichtungen: Jubiläumsbedingt findet an den Fachbereichen und zentralen Hochschuleinrichtung aller ostdeutschen Universitäten eine punktuelle Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Einrichtung statt. Selten jedoch erfährt die Zeitgeschichte dabei eine tiefere und längerfristige Aufmerksamkeit oder wird sogar mehrfach Gegenstand publizistischer Aktivitäten.

Je ein Fachbereich und eine zentrale Hochschuleinrichtung weichen regelmäßig deutlich von diesem Schema ab: die Hochschulmedizin und die Universitätsbibliotheken. Ursächlich für die intensive Forschungs- und Publikationstätigkeit im Bereich der *Hochschulmedizin* ist zumeist die besondere Popularität, welche die Medizingeschichte als Dissertationsthema genießt. Mithin besteht ein Großteil dieser Untersuchungen aus unveröffentlichten Qualifikationsschriften. Darüber hinaus haben jedoch die Medizinische Fakultät Dresden und insbesondere die Charité verstärkt publizistische Aktivitäten entfaltet. Das Interesse an der Berliner Einrichtung verdankt sich zum einen ihrer singulären Insitutionengeschichte sowie diversen medialen Skandalisierungen in den frühen 90er Jahren. Aus der Spannung von stabilisiertem Traditionsbewusstsein und externen Aufklärungsdruck resultiert eine besondere Publikationsdynamik. Dazu folgender Exkurs:

## Exkurs: Die Charité – Traditionsbewusstsein, Skandalisierung und Vergangenheitsklärung

Die Charité<sup>46</sup> war (und ist) etwas besonderes innerhalb der Humboldt-Universität. Traditionell pflegt sie gleichsam eine Art liebenswerter und akademisch sublimierter Impertinenz gegenüber ihrer Umwelt, um ihre Singularität herauszustreichen (begründet wohl auch darin, dass die Charité-Kliniken überhaupt erst nach dem 2. Weltkrieg der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität zugeschlagen worden waren). Nach 1989 wurde dieses Selbstbild mehrfach deutlich irritiert. Zum einen nahm die Öffentlichkeit die Charité (auch) als Bestandteil des DDR-Krankenhauswesens wahr, und das Klinikum geriet dadurch in den Kontext (vermeintlicher) Missbräuche der DDR-Medizin für nichtmedizinische Zwecke (Pasternack 1997a: 123-125). Zum anderen nahm die Charité für sich phasenweise einen eigenen, d.h. von der sonstigen Humboldt-Universität abweichenden Weg in Anspruch, auf dem sie sich mit ihrer DDR-Vergangenheit auseinandersetzen wollte.

Schlagzeilenträchtige Vorwürfe hatten recht bald nach dem Ende der deutschen Zweistaatlichkeit das Publikum beschäftigt: Psychiatrisierung politischer Gegner der DDR (vgl. etwa Dr. med. Mabuse 1990: 22-31), Benutzung ahnungsloser DDR-Patienten als Testprobanden für westliche Pharma-Erzeugnisse im Erprobungsstadium („Das ist russisches Roulett“ 1990), Spenderorganentnahme an Lebendpatienten („Charité Berlin – Die Horror-Klinik“ 1991), und zwar zur Verwendung wahlweise für greise Führungsfunktionäre oder devisenbringenden Organhandel, schließlich die Ertrückung Frühgeborener in Wassereimern (Schattenfroh 1992). In überraschender Eindeutigkeit haben sich dann sämtliche dieser Vorwürfe als – neutral formuliert – Recherchefehler herausgestellt.

Hauptadressat dieser so skandalgeeigneten wie vermeintlichen Enthüllungen war die Charité. Zunächst richtete sich ein höchst sensibler Vorwurf gegen die Psychiatrie (nicht nur an der Charité): Es sei gang und gäbe gewesen, politische Gegner der DDR zu psychiatrisieren. Fünf Jahre und zahlreiche Recherchen – nun auch in den 1990 noch nicht zur Verfügung stehenden MfS-Akten – später hatte es sich anders erwiesen (vgl. Kommission zur Aufklärung von Mißbrauch in der Ost-Berliner Psychiatrie 1995). Sonja Süß, Mitglied mehrerer Untersuchungskommissionen, gab resümierend an: Es habe in der DDR keinen politischen Missbrauch der Psychiatrie, anders als etwa in der Sowjetunion, und keine Psychiatrisierung von psychisch gesunden Dissidenten gegeben (Süß 1995: 500f).<sup>47</sup>

1991 kam der Vorwurf auf, an der Charité seien Spenderorgane an Lebendpatienten entnommen worden. Auf einer Mitarbeiterversammlung im September 1991 wird von einer „Rufmordkampagne“ gesprochen. Dekan Harald Mau bezeichnet die „Medienkampagne“ als eine „vorsätzliche Schädigung des Ansehens der Charité durch Übelmeinende, die die Sachverhalte kriminalisieren“. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden aufgefordert, gegenüber einer Kommission des Fakultätsrates „Vermutungen über von ärztlichen Regeln abweichende Handlungen vorzutragen, wobei ihnen Diskretion zugesichert wird“ (Zappe 1991: 4). Untersuchungskommissionen zur Organentnahme wie den anderen Vorwürfen werden eingesetzt. Diese bewerten am Ende die erhobenen Anschuldigungen durchgehend als im Grundsatz nicht stichhaltig.<sup>48</sup>

Innerhalb der Charité war man überzeugt, Opfer einer gelenkten Kampagne zu sein. Diese ziele darauf, hernach problemlos dem Erhalt der beiden West-Berliner Hochschulklinika dargebracht werden zu können: „Die Leitung der Charité sieht hier eine gezielte Aktion, mit der die Existenz

<sup>46</sup> Mit „Charité“ sind im folgenden immer das gleichnamige Universitätsklinikum und die Medizinische Fakultät der Humboldt-Universität, seit 2003 in gemeinsamer Trägerschaft von FU und HU Berlin, gemeint.

<sup>47</sup> Was es hingegen gegeben habe, so Süß, seien „der politischen Diktatur geschuldete Unregelmäßigkeiten“ (Süß 1997; 1998).

<sup>48</sup> Vgl. dazu die ausführliche journalistische Darstellung unter dem Titel „Das Charité-Komplott“ (Holm 1991). Deren emotionalisiert-polemischer Stil gibt zwar keine Sicherheit in der Frage, ob man über den Gesamtkomplex korrekt informiert wird. Sie enthält aber zumindest eine verdienstvolle Aufbereitung der seinerzeitigen Tagespublizistik und referiert auch die einschlägigen Untersuchungsberichte. Vgl. auch Stein (1991)

des Universitätsklinikums in Frage gestellt werden soll. In einer wirtschaftlich schwierigen Situation mit riesigen Finanzdefiziten käme die Schließung eines Universitätsklinikums gelegen.“ (Humboldt Universität 1991)

Im Gegensatz zu den dann entkräfteten Vorwürfen fachlichen Missbrauchs in der DDR-Medizin<sup>49</sup> erwiesen sich zahlreiche Berichte über MfS-Bespitzelungen als stichhaltig (Stein 1991a). Hier hatten die ständig neuen, vermeintlichen und tatsächlichen Enthüllungen auch etwas für sich: Sie förderten aufschlussreiche Befassungen mit der jüngsten Charité-Geschichte (vgl. Pasternack 2001a; 2011). So gab z.B. die Berliner Ärztekammer eine Oral-history-Studie zur Charité 1945-1992 in Auftrag (Stein 1992). Rosemarie Stein, Medizinjournalistin, hatte 23 (z.T. ehemalige) Charité-Angehörige interviewt. Dabei sollten zwar „bevorzugt jene zu Wort kommen, die sich für die Erneuerung der Charité einsetzen“; doch sprach sie auch mit einigen der Ärzte, die nach Auskunft der Gauck-Behörde IMs gewesen seien: „Bewußt wählte ich solche aus, die mir als ‚Sympathieträger‘ beschrieben wurden (das soll die Hälfte aller IM’s gewesen sein), um zu zeigen, wie falsch eine generelle Verteufelung der Stasi-Zuträger wäre, wie leicht man ... in die Fänge der Krake geriet und wie fließend die Grenze zwischen ‚Opfern‘ und ‚Tätern‘ auch an einer Hochschule war.“ (Ebd.: 18f.)

Daneben hatte sich die Autorin bemüht, die Ergebnisse ihrer Aktenstudien zu systematisieren. Daraus entstand ein 33seitiger Abriss „Die Charité und das MfS“. Aus den Akten könne entnommen werden, dass es (1986) achtzig IMs/GMs<sup>50</sup> an der Charité gegeben habe, wobei in einer entsprechenden Aufstellung des MfS nicht alle Decknamen auftauchten, die seit 1990 durch Gerichtsprozesse öffentlich geworden seien. Folglich müsse mit mehr IMs gerechnet werden. Beispiele für Denunziationen von Kollegen und Kolleginnen werden aus den Akten zitiert (Stein 1992: 221-237).

Bereits im Februar 1991 hatte die Charité 62 Mitarbeiter/innen entlassen, die eine frühere Stasi-Tätigkeit im Personalfragebogen angegeben hatten.<sup>51</sup> Am 3.5.1991 meldete „Die Welt“, drei Viertel der leitenden Charité-Mitarbeiter seien „durch Unterlagen der Gauck-Behörde erheblich belastet“ (Vogt 1991). Zuvor, am 20.2.1991, waren durch die Charité Überprüfungen bei der Gauck-Behörde veranlasst worden, zunächst für ihre 211 Hochschullehrer/innen (Professoren und Dozenten). Anschließend wurden – damit Beschlüssen von Fakultätsrat und Charité-Parlament entsprechend – auch alle anderen der 5.500 Charité-Mitarbeiter/innen auf MfS-Mitarbeit überprüft (Schattenfroh 1991). Im Sommer des Jahres wurde infolgedessen sieben Professoren und neun leitenden Verwaltungskräften der Charité gekündigt: „Eine Anhörung des Betroffenen ist nicht vorgesehen. Die Ärztliche Direktorin der Charité, Reisinger, hält es deshalb für möglich, daß in einzelnen Fällen Unrecht geschieht. Betroffenen, die den Wunsch haben, sich ihren Kollegen gegenüber zu erklären, gebe die Fakultät dazu Gelegenheit. An der Kündigung ändere dies freilich nichts. In Zweifelsfällen empfiehlt die Fakultät den Gekündigten, sich an das zuständige Arbeitsgericht zu wenden.“ (ebd.)

Die Öffentlichkeit nahm regen Anteil an den Einzelfällen, meist unter dem Slogan „International anerkannter Experte wird seinen Patienten weggenommen“. Dies war insofern populistisch, als es den eigentlichen Kündigungsgrund schlicht ignorierte, ihn damit beispielsweise auch nicht kritisieren konnte. Zugleich wurde der Charité nun in der Presse attestiert, sich „so rasch wie kaum eine andere Klinik in der ehemaligen DDR von Stasi-belasteten Mitarbeitern getrennt“ zu

<sup>49</sup> Solchen gab es gleichwohl, nämlich beim Doping im Leistungssport (vgl. Berendonk 1991; Spitzer 1998; Ungerleider 2001).

<sup>50</sup> Inoffizieller Mitarbeiter, Gesellschaftlicher bzw. Geheimer Mitarbeiter

<sup>51</sup> Sie waren 1990 direkt vom MfS zur Humboldt-Universität gekommen. Es handelte sich vor allem um Hofarbeiter und technische Hilfskräfte. Nach Eckert (1990: 783) sei ihre MfS-Herkunft dadurch herausgekommen, dass einige von ihnen bei der Gehaltsberechnung Dienstjahre für ihre frühere (MfS-)Tätigkeit angerechnet bekommen wollten. In anderen Quellen heißt es, dass in den Personalfragebögen „die Fragen nach früherer Stasi-Tätigkeit mit ‚Ja‘ beantwortet worden“ seien („Erhardt widerspricht Fink“ 1991).

haben (ebd.). In Einzelfällen scheint dies zu schnell gewesen zu sein;<sup>52</sup> in anderen wurden intensive Güterabwägungen vorgenommen.<sup>53</sup> Bis Ende 1992 waren für ca. vierzig medizinische Hochschullehrer/innen IM-Akten gefunden worden. Fünf von diesen hielt die Charité für ‚zumutbar‘, erteilte aber Auflagen, etwa dass sie in den nächsten Jahren nicht für Hochschulgremien kandidieren dürften (Stein 1992a). Rosemarie Stein resümierte diese erste Phase der Integritätsüberprüfungen in ihrer Studie „Ein Mythos von innen“ so:

„Daß die Charité nun trotz ihres ... Vorpreschens [im Vergleich zum Hochschulbereich der HU, d.V.] noch lange mit ihrer Stasi-Vergangenheit leben müssen, hat zwei Gründe. Der eine liegt aufseiten der Hochschule und ihres Dienstherrn. Ungeübt im Kündigen aus diesem außergewöhnlichen Anlaß und zunächst unsicher zwischen altem und neuem Hochschulrecht schwebend, haben sie erstens formalrechtliche Fehler gemacht und zweitens die Beschuldigten anfangs nicht angehört. So konnte auch nicht zwischen weniger belasteten und wirklich unzumutbaren Inoffiziellen Mitarbeitern differenziert werden. Der zweite Grund für den schleppenden Gang der Dinge ist in der Gauck-Behörde zu suchen. Sie hatte erst den eigenen Aufbau zu leisten, mußte ihre Unterlagen ordnen und ihre Erfahrungen sammeln. Letzteres gilt auch für die Arbeitsrichter, die zum Teil recht ahnungslos an die neue Materie herangingen, als viele der Entlassenen gegen ihre Kündigung klagten, einige mit Erfolg (ohne daß allerdings einer wieder in der Charité arbeitet). Die meisten Verfahren endeten mit einem Vergleich: fristgemäße statt fristloser Kündigung ‚aus betriebsbedingten Gründen‘. Einige der (laut Gauck-Auskunft) als IM's gekündigten Medizinprofessoren bezeichneten sich daraufhin gegenüber Fachkollegen als ‚rehabilitiert‘, obgleich das Gericht überhaupt nicht in die Prüfung des Sachverhalts eingetreten war ... Die Auskünfte der Gauck-Behörde waren anfänglich so knapp, daß die Entlassungen dem Arbeitsgericht dort, wo es die Sache selbst prüfte, vielfach zu schwach begründet schienen.“ (Stein 1992)

Es folgte eine Phase, in der die Charité, sobald sie sich mit ihrer Geschichte befasste, vorrangig auf Gesamtbetrachtungen oder früher zurückliegende Perioden auswich (Schubert-Müller et al. 1996; Jaeckel 2004). Die DDR-Jahrzehnte hingegen blieben der (Auto-)Biografie früherer Charité-Angehöriger überlassen.<sup>54</sup>

In den 2000er Jahren aber wurde die wissenschaftsgestützte Aufarbeitung der jüngeren Charité-Geschichte wieder aufgenommen. Bemerkenswert dabei ist, dass sich nun die Alltagsgeschichte des Arbeitens in der Charité in den Mittelpunkt gerückt fand. Für zwei Institute wurde je ein Buch unter dem Titel „Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten“ produziert (Atzl/Hess/Schnalke 2005, 2006). Zum 300. Gründungsjubiläum der Charité im Jahre 2010 erarbeitete man nicht nur eine Ausstellung „Die Charité zwischen Ost und West (1945-1992): Zeitzeugen erinnern sich“ und zeigte sie an prominentem Ort – dem Berliner Abgeordnetenhaus im ehemaligen Preußischen Landtag –, sondern publizierte auch ein Begleitband „Zeitzeugen erinnern sich“ (Herrn/Hottenrott 2010). Sowohl diese Ausstellung als auch der Begleitband zeichnen sich nunmehr dadurch aus, in bemerkenswerter Weise Herrschafts- und Alltagsgeschichte aufeinander zu beziehen: „Der Arbeitsalltag der ForscherInnen, ÄrztInnen, KrankenpflegerInnen, TechnikerInnen, Verwaltungsangestellten und StudentInnen wird“, so lautet die Begründung, „als Austragungsebene unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Sachverhalte verstanden.“ („Die Charité zwischen Ost und West“ 2010)

Ebenfalls dem 300. Charité-Gründungsjahrestag verdankt sich schließlich eine Erfahrung, die eine Reihe der typischen Probleme jubiläumsgebundener Publikationsaktivitäten verdichtet – und insofern über den Einzelfall hinausweisende Informationen enthält. Das Charité-Institut für Geschichte der Medizin hatte jubiläumsvorbereitend ein wissenschaftshistoriografisch anspruchsvolles Publikationsprogramm realisiert.<sup>55</sup> Es verzichtete aber auf einen Band von der Art,

<sup>52</sup> Vgl. z.B. Mau (1991; 1991a), Schattenfroh (1993a), Althaus (1993).

<sup>53</sup> Konkurrierende Einschätzungen dazu sind dokumentiert in Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V. GBM (2004).

<sup>54</sup> Rapoport (1997), Herken (1999), Mebel (1999), Sönnichsen (2000), Scheler/Oehme (2002). Jacobasch/Rohland (2005), Oehme (2006)

<sup>55</sup> Schleiermacher/Schagen (2008), Bleker/Hess (2010), Nitz (2010), Hess (2010)

wie sie solche Jubiläen typischerweise begleitet: die Darstellung der Gesamteinstitution anhand ihrer Teileinrichtungen. Dies übernahm dann die Charité-Leitung selbst, unterließ jedoch die angemessene finanzielle Ausstattung des Projekts und die nötige herausgeberische Begleitung. Das Ergebnis war zunächst ein Buch unter dem Titel „300 Jahre Charité – im Spiegel ihrer Institute“ (Einhäupl/Ganten/Hein 2010)<sup>56</sup> und schließlich die Makulierung der gesamten Buchauflage, begleitet von einer Medienresonanz, die das Charité-Jubiläum negativ überschattete: „ein Patchwork von zusammengeklauten Flickern aus der medizinhistorischen Requisitenkammer“ (Horstkotte 2010), kurz: ein (Teil-)Plagiat. Verantwortlich gemacht wird dafür der Autor und Nichtakademiker Falko Hennig, der für diese Festschrift als Ghostwriter engagiert worden war. Er schilderte die Arbeit auf einer Pressekonferenz:

„An diesem Auftrag ... schien die Charité von Anfang nur zu interessieren, dass er fertig wurde, nicht aber wie. Als die Zuarbeiten größtenteils ausblieben und Ansprechpartner nicht zurückriefen, schrieb Hennig, obwohl weder Arzt noch Akademiker, die Kapitel zu Radiologie, Kardiologie, Dermatologie und Rechtsmedizin selbst. Die übrigen zehn Kapitel gab er an zehn Mitarbeiter weiter, die er selbst bezahlte und deren Arbeiten er, nachdem er einen Blick darauf geworfen hatte, an die Herausgeber weitergab. [...] Sein Fehler habe darin bestanden, ... den Auftrag überhaupt anzunehmen.“ („Mein Fehler“ 2010)

Im hiesigen Kontext ist dieser Vorgang in mehrerlei Hinsicht von Interesse. Zum einen erfolgte der Rückgriff auf den Ghostwriter, als sich abzeichnete, dass die eigentlichen Festschriftverantwortlichen neben ihrem üblichen Tagesgeschäft nicht über genügend zeitliche Ressourcen zur Niederschrift verfügen würden. Zum anderen hätten für das Verfassen der Festschrift durchaus professionelle Historiker bereitgestanden, dafür „hätte die Charité allerdings 50.000 Euro in die Hand nehmen müssen ...; für weitergehende Literaturrecherchen, ein Arbeitspensum von zwei Jahren, natürlich das Doppelte“ (Horstkotte 2010). Der Rückgriff auf einen Ghostwriter erfolgte somit aus knappen zeitlichen, die Wahl eines Nichtakademikers und Nichtmediziners für diese Tätigkeit aus knappen finanziellen Ressourcen.

Ein Verzicht auf die Jubiläumsschrift, die eigentlich einer mehrjährigen Forschungsarbeit bedurft hätte, wäre unter diesen Umständen wohl sinnvoller gewesen. Dass dieser nicht erfolgte, macht zweierlei deutlich: Einerseits werden Jubiläumsschriften als essenzieller Bestandteil jedes großen Jubiläums gesehen. Andererseits machen sich Nichthistoriker häufig keine angemessene Vorstellung vom diesbezüglich nötigen Aufwand. Daher zeigen dann die Institutionen nicht immer die Bereitschaft, die dafür notwendigen Ressourcen zu organisieren. Am Ende stand im Falle des Charité-Bandes eine dürre Erklärung der Herausgeber:

„Die Charité hat für das Werk ‚300 Jahre Charité – im Spiegel ihrer Institute‘ den Autor Falko Hennig gewonnen, der beauftragt wurde, Texte frei von Rechten Dritter zu erstellen. // Durch Mitteilung des Heidelberger Medizin-Historikers Dr. Osten erfuhr die Charité nach der Auslieferung des Werkes, dass Teile des Kapitels ‚Orthopädie‘ wörtlich aus dessen Buch ‚Die Modellanstalt‘ übernommen worden sind. In der Folgezeit stellte sich heraus, dass mindestens Teile eines weiteren Kapitels ohne Quellenangabe einem anderen Werk entnommen wurden und dass nach Angaben des Autors Hennig die Urhebererschaft des Autors für weitere Kapitel zweifelhaft ist. // Die Charité zieht angesichts dessen die Veröffentlichung insgesamt zurück. Sie bedauert die Urheberrechtsverletzungen und entschuldigt sich bei den geschädigten Originalautoren. // Prof. Dr. Karl M. Einhäupl, Prof. Dr. Detlev Ganten Ganten, Dr. Jakob Hein“<sup>57</sup>

Die professionellen Historiker der Charité ließen es sich nicht nehmen, „aus gegebenem Anlass“ darauf zu verweisen, „dass das Institut für Geschichte der Medizin mehrere Bücher zum Jubiläum der Charité veröffentlicht hat, die uneingeschränkt über den Buchhandel zu beziehen sind: [...]“<sup>58</sup>

<sup>56</sup> Die Seiten 0-11 sind dokumentiert unter [http://www.e-cademic.de/data/ebooks/extracts/9783110202564.pdf?junnixx\\_session=1bfa236a73b312189a8105c5dde85e05](http://www.e-cademic.de/data/ebooks/extracts/9783110202564.pdf?junnixx_session=1bfa236a73b312189a8105c5dde85e05) (18.12.2010).

<sup>57</sup> <http://charite300.charite.de/produkte/publikationen/> (18.12.2010)

<sup>58</sup> <http://www.charite.de/medizingeschichte/> (18.12.2010)



Neben der Hochschulmedizin entfalten auch die *Hochschulbibliotheken* verstärkte Publikationsaktivitäten, die sich auf die je eigene Geschichte richten. Diese Selbstthematisierung verdankt sich zum einen der (Neben-)Funktion der Bibliotheken als Ausstellungsort und der damit verknüpften Erstellung von begleitenden Katalogen. Zum anderen zeugt sie von einem starken, weitgehend unproblematischen Traditionsbewusstsein dieser Institutionen. Beispielhaft kann hier die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) genannt werden (z.B. Hering 2000; Wüstling 2005)

(b) zu *herausgehobenen Personen oder Personengruppen*: Drei Gruppen von Hochschulangehörigen haben eine intensivere publizistische Beachtung gefunden: bedeutende Hochschullehrer, widerständige Studierende und Frauen.

Die Geschichte von vier Hochschulen – der Humboldt-Universität zu Berlin, der TU Dresden, der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Universität Leipzig – ist mit Biografien einzelner *Gelehrter* verbunden, die überdurchschnittlich oft mit eigenständigen Publikationen bedacht werden. Mit Ausnahme der besonderen Wertschätzung, die Nikolaus Joachim Lehmann als Begründer der elektronischen Rechentechnik und Informatik in Sachsen an der TU Dresden genießt,<sup>59</sup> verdankt sich die besondere Aufmerksamkeit einer Amalgamierung von politischen und wissenschaftlichen Aspekten im Leben und Wirken dieser Personen. Zugleich begründet diese Verknüpfung zumeist eine hochschulexterne Thematisierung dieser Gelehrten. Dabei stellen Rudolf Bahro und insbesondere Robert Havemann Grenzfälle dar: Bei ihnen dominiert die Würdigung ihrer oppositionellen Haltung deutlich das Interesse an ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrer Hochschultätigkeit. Die Publikationen zu Robert Havemann entstanden mehrheitlich in einem hochschulexternen Kontext und werden aktuell primär von der gleichnamigen Gesellschaft getragen. In Jena ist Peter Petersen und die Wirkungsgeschichte seiner Jena-Plan-Pädagogik anhaltend bis heute Gegenstand kontroverser Deutungen – auch hier nur zum Teil im Blick auf die wissenschaftlichen Auffassungen, sondern in diesem Falle hinsichtlich des politischen Verhaltens Petersens im NS und in der SBZ. Besondere wissenschaftliche und würdigende Aufmerksamkeit durch hochschulinduzierte Aktivitäten genießen hingegen Ernst Bloch, Theodor Litt und Walter Markov an und im direkten Umfeld der Universität Leipzig.<sup>60</sup>

Als zweite Gruppe der Hochschulangehörigen sind *widerständige Studierende* bzw. studentische Opfer politischer Repressionen intensiver zum Gegenstand eigenständiger Veröffentlichungen geworden. Für alle größeren Universitäten ist – mit Ausnahme der TU Dresden und der 1991 durch Umgründung erstandenen Universität Potsdam – mindestens eine eigenständige Publikationen zum studentischen Widerstand erschienen. Zudem existieren einige Sammelbände, die das widerständige Handeln Studierender an mehreren Hochschulen beschreiben (Übersicht 16). Gibt es auch keine prinzipielle Sättigungsgrenze für die Befassung mit historischen Ereignissen, so kann dieses Feld der Studierendenforschung als recht gut erkundet gelten.<sup>61</sup>

<sup>59</sup> Davon zeugen auch der seit 2004 jährlich verliehene SAX-IT Nikolaus-Joachim-Lehmann Preis für Nachwuchswissenschaftler der Informationsverarbeitung sowie eine 2005 an seinem letzten Wohnhaus in Dresden enthüllte Gedenktafel. Exemplarisch sei hier auf die Publikation von Stoschek/Griewank (1997) verwiesen.

<sup>60</sup> Für eine Verortung von Robert Havemann, Rudolf Bahro, Ernst Bloch und Theodor Litt im Feld der Literatur zur DDR-Philosophie nach 1989 und eine ausführliche Betrachtung des Zusammenhangs zwischen dem Verhältnis zum politischen System der DDR und der individuellen wissenschaftlichen Bedeutung vgl. Pasternack (2011: 49-74).

<sup>61</sup> Dies gilt insbesondere dann, wenn man als Vergleichsmaßstab die sonstige Forschung zu den DDR-Studierenden, insbesondere über die Zeit von den späten 60er bis zu den frühen 80er Jahren, heranzieht (vgl. Pasternack 2011: 39-42; Ploenus 2007: 20-22). Wichtig ist es hier, den Unterschied von wissenschaftlicher Forschung und Erinnerungswort zu betonen: Mit hinreichender Erforschung ist keineswegs die Verankerung im institutionellen Ge-

In einigen Fällen dominiert ein hochschulexterner wissenschaftlicher oder durch Zeitzeugen bestimmter Entstehungszusammenhang – etwa an der Humboldt-Universität zu Berlin oder der Universität Rostock.<sup>62</sup> Zumeist verdanken sich diese Publikationen jedoch dem Zusammenspiel von Zeitzeugenerinnerungen, universitärer Initiative oder Unterstützung sowie wissenschaftlicher Forschung, wie sie etwa im Rahmen von Qualifikationsschriften erfolgt. Beispielhaft kann hier die Universität Leipzig genannt werden (bspw. Wiemers/Blecher 1998; Klose 2009). Insbesondere die hochschulexternen, aber auch die internen Bemühungen um die Aufarbeitung oppositionellen Verhaltens folgen themenbedingt überwiegend einem Ansatz, der vom Diktaturgedächtnis geprägt ist, sich mithin primär am Opfer-Täter-Gegensatz orientiert und einer würdigenden Erinnerung verpflichtet sieht.<sup>63</sup>

Mehrere Universitäten haben – zumeist unter Rückgriff auf ein Jubiläum – Publikationen und Ausstellungen zu der erst kurzen Geschichte der Frauen als Studierende oder als Hochschullehrerinnen initiiert. Die Geschichte der Auseinandersetzung um einen geschlechtsbezogenen Exklusionsmechanismus ordnet sich ebenso schwer in eine weitgehend genderblinde Wissenschaftsgeschichte ein wie in eine Hochschulzeitgeschichte, die primär auf das Verhältnis von Politik und Bildungseinrichtungen fokussiert: Die Unterscheidung Mann/Frau bzw. die Frage nach der Bedeutung der Geschlechterordnung in der Hochschule lässt sich weder mit der wissenschaftlichen Unterscheidung wahr/falsch noch mit der politischen Leitdifferenz von machtüberlegen/machtunterlegen synchronisieren (Luhmann 1988). Dieser Umstand lässt zwar auf der einen Seite geschlechtsbezogene Ausschlusskriterien als dysfunktional erscheinen und stützt das konfliktintensive Streben nach Gleichberechtigung. Andererseits resultiert daraus die Unterbelichtung von Genderaspekten in der Hochschulgeschichtsschreibung, die daher durch engagierte Akteure und Akteurinnen kritisch zur Geltung gebracht werden müssen. Hochschulen haben sich auf dieses Problem wissenschaftlich mit der Schaffung von genderbezogener Forschung und organisationell mit der Einrichtung von Frauenbeauftragten eingestellt, kurz: mit der Schaffung von Stellen. Diese erweisen sich auch als die Träger der historischen Reflexion zum Frauenstudium bzw. der Integration von Frauen in den Wissenschaftsbetrieb. Bezüglich der Veröffentlichungen zu diesem oftmals vernachlässigten Teil der Hochschulgeschichte hat sich insbesondere das an der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelte Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung bzw. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien hervorgetan (Kreher 1999, Voss 1993; ZiF 1996, 2003)

---

dächtnis gewährleistet, noch ist damit normativ über den erwünschten Grad einer solchen Verankerung entschieden. Zwar sind Geschichtswissenschaft und Gedächtnis wechselseitig aufeinander verwiesen und setzen einander voraus, doch besteht zwischen beiden weder ein klares Steigerungsverhältnis, noch lassen sich ihre jeweils vorrangigen Fragestellungen synchronisieren.

<sup>62</sup> In Rostock entstanden alle selbstständigen Publikation zum studentischen Widerstand durch den Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (VERS), so etwa die Erinnerungen an Arno Esch (Wiese/Bernitt 1994). Eine externe wissenschaftliche Bearbeitung des studentischen Widerstands an der Humboldt-Universität wurde z.B. von Kowalczyk (1997) in der Schriftenreihe des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR veröffentlicht.

<sup>63</sup> Neben den hier genannten Darstellungen zum studentischen Widerstand dokumentierten einige Hochschulen in Zeitzeugenberichten derartige Repressionserfahrungen. Diese Publikationen sind nicht zuletzt Resultate von größeren Veranstaltungen, vgl. etwa für die Universitäten Halle-Wittenberg Rupieper (1997) oder Jena Böttcher (1994). Freilich sind auch die mit Unterstützung der Hochschulen dokumentierten Zeitzeugenberichte nicht ausschließlich einer Fokussierung auf Repression und Widerstand verpflichtet. So entstand an der Friedrich-Schiller-Universität ein Sammelband, der mittels neun biografischer Interviews mit ehemaligen DDR-Hochschullehrern deren Erfahrungen an der sozialistischen Universität dokumentiert (Steinbach 2005), ebenso an der Universität Leipzig (Heydemann/Weil 2009).

Übersicht 16: 1990 bis 2010 erschienene Bücher zu studentischem Widerstand in der SBZ/DDR (ohne Selbstzeugnisse Betroffener)\*

### **Übergreifend**

Waldemar Krönig/Klaus-Dieter Müller: **Anpassung, Widerstand und Verfolgung. Hochschule und Studenten in der SBZ und DDR 1945–1961.** Köln 1994.

Klaus-Dieter Müller/Jörg Osterloh: **Die Andere DDR. Eine studentische Widerstandsgruppe und ihr Schicksal im Spiegel persönlicher Erinnerungen und sowjetischer NKWD-Dokumente.** Dresden 1996.

Jens Blecher/Gerald Wiemers (Hg.): **Studentischer Widerstand an den mitteldeutschen Universitäten 1945 bis 1955. Von der Universität in den GULAG. Studentenschicksale in sowjetischen Straflagern 1945 bis 1955.** Leipzig 2005.

### **Humboldt-Universität zu Berlin**

Dietmar Linke: **Theologiestudenten an der Humboldt-Universität. Zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflußnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten.** Neukirchen-Vluyn 1994.

Ilko-Sascha Kowalczyk: **Die Niederschlagung der Opposition an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin in der Krise 1956/57. Dokumentation einer Pressekonferenz des Ministeriums für Staatssicherheit im Mai 1957.** Berlin 1997.

### **Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald**

Heinz-Peter Schmiedebach/Karl-Heinz Spiess (Hg.): **Studentisches Aufbegehren in der frühen DDR. Der Widerstand gegen die Umwandlung der Greifswalder Medizinischen Fakultät in eine militärmedizinische Ausbildungsstätte im Jahr 1955.** Stuttgart 2001.

### **Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg**

Sybille Gerstengarbe/Horst Hennig: **Opposition, Widerstand und Verfolgung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1945–1961. Eine Dokumentation.** Leipzig 2009.

### **Friedrich-Schiller-Universität Jena**

Martin Morgner: **In die Mühlen geraten. Porträts von politisch verfolgten Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena zwischen 1967 und 1984.** Weimar/Eisenach 2010.

Werner Fritsch/Werner Nöckel: **Antistalinistische Opposition an der Universität Jena und deren Unterdrückung durch SED-Apparat und Staatssicherheit (1956-1958). Eine Dokumentation.** Erfurt 2000.

### **Universität Leipzig**

Hans-Dieter Scharf: **Von Leipzig nach Workuta und zurück. Ein Schicksalsbericht aus den frühen Jahren des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates 1950-1954.** Dresden 1996.

Folkert Ihmels (Hg.): **Im Räderwerk zweier Diktaturen. Werner Ihmels 1926-1949.** Leipzig 1999.

Gerald Wiemers/Jens Blecher: **Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945-1955.** Beucha 1998.

Krüger, Horst: **Begegnung mit Werner Ihmels. In memoriam Werner Ihmels zu seinem 75. Geburtstag.** Dresden 2001.

Joachim Klose (Hg.): **Die Belter-Gruppe. Studentischer Widerstand gegen das SED-Regime an der Universität Leipzig.** Leipzig 2009.

### **Universität Rostock**

Horst Köpke/Friedrich-Franz Wiese (Hg.): **Mein Vaterland ist die Freiheit. Das Schicksal des Studenten Arno Esch.** Rostock 1990.

Friedrich-Franz Wiese/Hartwig Bernitt: **Arno Esch. Eine Dokumentation.** Dannenberg/Elbe 1994.

Verband ehemaliger Rostocker Studenten VERS (Hg.): **Namen und Schicksale der von 1945 bis 1962 in der SBZ/DDR verhafteten und verschleppten Professoren und Studenten.** o.O. 1994.

\* Als Beispiele solcher Selbstzeugnisse seien hier Schottlaender (1993) und Reiprich (1996) genannt.

(c) zu *Sonderaspekten*: Einige Themenschwerpunkte entziehen sich der bisherigen Kategorisierung und lassen sich so als Sonderaspekte identifizieren. Exemplarisch können drei solcher Sonderaspekte genannt werden:<sup>64</sup>

<sup>64</sup> Einen Themenschwerpunkt – jedoch jenseits der hier vorrangig beleuchteten Zeitspanne ab 1945 – lässt auch die Weimarer Bauhaus-Universität erkennen. Dort bildet die lediglich sechs Jahre währende Weimarer Bauhaus-Zeit (1919-1925) den identitätsstiftenden historischen Bezugspunkt der Hochschule und wird entsprechend oft Gegenstand von Aufarbeitungen und Publikationen. So verzeichnet allein der Weimarer Universitätsverlag unter den

- Die Phase der *Hochschultransformation* nach 1989 ist vielerorts Thema zunächst zeitdiagnostischer oder intervenierender, später wissenschaftlicher Analysen geworden. Dies gilt insbesondere für die Humboldt-Universität unter dem Rektor Heinrich Fink (vgl. Raiser 1998, Pasternack 1999a, Vollrath 2009). In diesem Kontext soll auch eine bemerkenswerte Initiative an der Humboldt-Universität Erwähnung finden: Nachdem eine intensive inneruniversitäre Debatte um die im Foyer angebrachte 11. Feuerbachthese von Karl Marx zunächst in einen Konzilsbeschluss mündete, diese zuerst zu verfremden und schließlich abzunehmen (Dammschke 1992), wurde sie 1993 von der zuständigen städtischen Behörde unter Denkmalschutz gestellt. In Reaktion auf die Unmöglichkeit einer Entfernung verschob sich die Auseinandersetzung auf das wissenschaftliche Feld. So fand im Wintersemester 1994/95 eine gut besuchte Ringvorlesung statt, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit Marxens Diktum von der Veränderungsbedürftigkeit der Welt beschäftigte. Diese Vorträge wurden später in einem Sammelband veröffentlicht (Gerhardt 1996); eine daran anschließende Ringvorlesung setzte sich 1996 grundlegender mit dem Marxismus auseinander (Gerhardt 2001).
- Eine gänzlich andere Auffälligkeit stellt die Auseinandersetzung mit der Geschichte der *Juristischen Hochschule* Potsdam-Golm dar, deren Bausubstanz von der Universität Potsdam übernommen worden war. Wenigstens sechs Publikationen zur Geschichte dieser Einrichtung des Ministeriums für Staatssicherheit entstanden außerhalb der Potsdamer Universität. Sie wurden durch den Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR veröffentlicht oder entstanden als Qualifikationsschriften (Förster 1994, 1995, 1998, 2001; Gerber 2000; Giesecke 1994).<sup>65</sup>
- Die Auseinandersetzung um die Erinnerung an die 1968 gesprengte *Pauliner-Universitätskirche* in Leipzig stellt einen langandauernden Streit dar, der nicht nur unter kontinuierlicher medialer Begleitung stattfand, sondern auch überproportional viele Publikationen hervorbrachte. Der Fall soll hier in einem Exkurs gesonderte Behandlung erfahren.

### Exkurs: Die Auseinandersetzung um die Erinnerung an die gesprengte Universitätskirche Leipzig

1968 wird in Zuge der Errichtung eines neuen, sozialistischen Universitätskomplexes die im Krieg unversehrt gebliebene Universitätskirche und das teilzerstörte Augusteum gesprengt. Ungeteilt wird die Zerstörung der Paulinerkirche heute als barbarischer Akt und ein Schandmal der Leipziger Universitätsgeschichte verurteilt. Erste Aufarbeitungs- und Erinnerungsaktivitäten zur Kirchensprengung setzen bereits kurz nach 1989 ein. Doch erst die Gründung des Paulinervereins und dessen Forderung nach der Rekonstruktion der Universitätskirche, die seitens der Hochschule auf Ablehnung stößt, stabilisiert diesen Konflikt für fast zwei Dekaden. Nicht nur wechselnde Kräfteverhältnisse, auch die Verknüpfung mit zwei weiteren erinnerungspolitischen Konflikten versorgen ihn schließlich mit hinreichender Dynamik: Es entsteht ein erinnerungspolitischer Komplex, der sich zusammensetzt aus Kirchensprengung, dem am Hauptgebäude der sozialistischen Universität angebrachten Bronzerelief „Karl Marx und die weltverändernde Rolle seiner Lehre“, welches von einem Marx-Porträt dominiert wird, und dem Gemälde Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz“ im Innern des Gebäudes.<sup>66</sup> (Übersicht 17)

Stichworten Bauhaus bzw. van de Velde 15 eigenständige Publikationen; weitere Veröffentlichungen widmen sich anderen Bauhaus-Künstlern (<http://www.uni-weimar.de/cms/universitaet/zentrale-einrichtungen/universitaetsverlag/verlagsprogramm.html>, 20.10.2010). Gegenüber dieser kurzen Entwicklungsphase tritt die DDR-Universitätsgeschichte eher in den Hintergrund. Vgl. dazu aber Preiss/Winkler (1995), Bauer (2005) und Winkler (2005).

<sup>65</sup> Die Geschichtsaspekte der anderen beiden Vorläufereinrichtungen der Universität Potsdam, der Pädagogischen Hochschule „Karl Liebknecht“ und der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften, sind hingegen Gegenstand interner Publikationen geworden (Schorn-Schütte 1996; Jacobsen 2006).

<sup>66</sup> Zu diesem Bild vgl. eine Monografie des seinerzeitigen F.A.Z.-Kunstkritikers Eduard Beaucamp, die lange vor und damit unbeeinflusst von den hier geschilderten Auseinandersetzungen veröffentlicht worden war: Beaucamp (1985). Die Gegenposition formulierte pointiert Werner Schulz (2010: 4f.): „Putzig wird es ..., wenn man heute

### Übersicht 17: Die Debatte um die Leipziger Universitätskirche St. Pauli

**1968** Mit Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung und des Akademischen Senats der Universität wird die im Krieg unversehrt gebliebene Universitätskirche und das teilzerstörte Augusteum gesprengt. Grund dafür ist die geplante Errichtung eines Neubaukomplexes für die Universität, der zwischen 1973 und 1978 an gleicher Stelle entsteht. Prägend für das Stadtbild wird das 142,5 Meter hohe Universitäts-hochhaus in Form eines aufgeschlagenen Buches. Wenige Wochen nach der Sprengung fordern einige Studierende mit einem Plakatprotest den Wiederaufbau der Kirche (vgl. Koch 2008).

**1973** vollendet Werner Tübke das monumentale Wandbild *Arbeiterklasse und Intelligenz* für das Foyer der Rektoratsetage im neu errichteten Universitätshauptgebäude. Im gleichen Jahr wird das Bronzerelief *Karl Marx und die weltverändernde Rolle seiner Lehre* fertiggestellt, das durch ein Porträt des Namenspartons der Hochschule, Karl Marx, dominiert und an der Fassade des Universitätshauptgebäudes angebracht wird.

**1992** Das Marx-Relief wird zum Gedenken an die Kirchensprengung temporär verhüllt. Der Senat der Leipziger Universität beschließt die Demontage des Reliefs; es soll auf die 1968 in Probstheida aufgeschüttete Trümmerhalde verbracht werden, in der sich die Überreste der Paulinerkirche und des Augusteums befinden. Der Abriss scheidet an technischen Schwierigkeiten und den hohen Kosten.

**1993** Zum 25. Jahrestag gedenkt die Universität der gesprengten Paulinerkirche mit einer Ausstellung, einer Veranstaltung und enthüllt am Hauptgebäude eine Gedenktafel. Sie trägt die Inschrift „An dieser Stelle stand die / Universitätskirche St. Pauli / Errichtet als Kirche des Domini / kanerklosters war sie seit 1543 / Eigentum der Universität. Sie / überstand alle Kriege unversehrt. / Am 30. Mai 1968 / wurde die Universitätskirche / gesprengt / Diesen Akt der Willkür / verhinderten weder die / Stadtverordneten noch die Leipziger / Universität / Sie widerstanden nicht dem Druck / eines diktatorischen Regimes“. Die wissenschaftliche Erforschung der Vorgeschichte der Sprengung (Engmann 1992, Winter 1998) sowie die Publikation einer bisher unveröffentlichten kunstgeschichtlichen Arbeit zur Universitätskirche werden angestoßen (Hütter 1993). Zudem findet an der Universität eine Podiumsdiskussion über die Forderung des 1992 gegründeten Paulinervereins nach einem originalgetreuen Wiederaufbau der Univeristätskirche statt.

**1994** Die Stadt Leipzig lobt einen ersten städtebaulichen Ideenwettbewerb zur Neugestaltung des Augustusplatzes und Universitätskomplexes aus. Keiner der Entwürfe findet allgemeine Zustimmung. 1994 wird die Ausschreibung eines neuen Wettbewerbes verkündet, der nun als Realisierungswettbewerb mit etwa zehn eingeladenen Teilnehmern stattfindet.

**1995** Das Platzgestaltungsprojekt wird juriiert und von 1995 bis 1998 ausgeführt.

**1997** Die Universität Leipzig veranstaltet eine Ausstellung zu den Kunstwerken der Paulinerkirche.

**1998** Zum 30. Jahrestag der Kirchensprengung finden eine Ausstellung und ein Gedenkkonzert statt, zudem wird eine Installation vor dem Universitätshauptgebäude errichtet (vgl. Schrödl/Unger/Werner 1998). Diese Metallkonstruktion, die am ehemaligen Standort auf abstrakte Weise die Fassade der ehemaligen Paulinerkirche nachbildet, sollte ursprünglich lediglich 100 Tage bestehen. Ihr Abbau erfolgt – da sich niemand zur Übernahme der Kosten für den Rückbau bereit erklärt – jedoch erst im Rahmen der 2005 beginnenden Neugestaltung des Campus.

**1999** Die Ende der neunziger Jahre von einer universitären Arbeitsgruppe entwickelten Leitvorstellungen zur Neugestaltung des Campus am Augustusplatz werden vom Universitätskonzil beschlossen.

**2001** Es erfolgt die Ausschreibung zur Neu- und Umgestaltung des innerstädtischen Universitätskomplexes am Augustusplatz; der Wiederaufbau der historischen Paulinerkirche gehört ausdrücklich nicht zur Aufgabenstellung.

**2002** Die Jury entscheidet sich für die Vergabe eines zweiten Preises an den Beitrag des Architektenbüros *behet + bondzio*. Ein erster Platz wird nicht vergeben, um Raum für die Überarbeitung des Entwurfes zu haben. Der Paulinerverein setzt sich weiterhin für den originalgetreuen Wiederaufbau der Universitätskirche ein. Prominent vertreten wird dieses Anliegen durch den Medizin-Nobelpreisträger Günter Blobel, der bereits 2001 die Unterschriften 27 weiterer Nobelpreisträger zur Unterstützung des Wiederaufbaus sammeln kann.

**2003** Der Streit um die Paulinerkirche eskaliert, als sich die sächsische Landesregierung entgegen vorheriger Zusagen für eine Förderung des originalgetreuen Wiederaufbaus der Universitätskirche einsetzt.

die überschwänglichen Umdeutungen von ‚Arbeiterklasse und Intelligenz‘ liest und erfährt, wie tief und fortgeschritten die Verklärung läuft. Da sieht der westdeutsche Kunsthistoriker Eduard Beaucamp den 68er Aufbruch, die Wiedergeburt einer Renaissancekommune in einer sozialistischen Stadt. Und der ostdeutsche Kunstkritiker Meinhard Michael ... lässt uns heute wissen, dass Tübke ein Schlawiner, ein Schlitzohr war, der den SED-Auftraggebern ein surrealistisch-religiöses Bild untergejubelt hat. Man fragt sich unwillkürlich: Haben die alle das gleiche Zeug gekiff?‘

Der Rektor der Universität Leipzig, Bigl, und die Prorektoren treten daraufhin zurück, da die Universität diese Kehrtwende als Einmischung in die universitäre Selbstverwaltung betrachtet. Man einigt sich auf ein erweitertes Qualifizierungsverfahren, gemäß dem die Fassade an die Kirche gemahnen und das Innere ein geistig-geistliches Zentrum enthalten soll.

**2004** Es erfolgt eine erneute Ausschreibung, welche diesen Ansprüchen Rechnung trägt. Ausgangsbasis dafür bleibt der bereits prämierte Entwurf des Büros *behet + bondzio*. Zum Sieger des Architekturwettbewerbs wird der Entwurf des Rotterdamer Architekturbüros *Erik van Egeraat associated architects EEA* gekürt (vgl. Engmann 2008).

**2005** Die Arbeiten am Neubau Universitätscampus können offiziell eröffnet werden. Die studentische Ausstellung *campus blues* zeigt Fotografien eines Wettbewerbs zum Universitätscampus vor dem Umbau (vgl. StudentInnenRat 2005). Eine Ausstellung der Kustodie zeigt Epitaphien aus der Universitätskirche (vgl. Hiller von Gaertringen 2005). Es entspinnt sich eine Debatte um mehrere Pfeilerpaare im künftigen Paulinum, da diese zur Gewährung einer freien Sicht nicht auf den Boden reichen sollen.

**2006** Das Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* wird von der Universität Leipzig im Bildermuseum der Stadt ausgestellt (vgl. Hiller von Gaertringen 2006). Es findet eine Podiumsdiskussion, u.a. mit Erich Loest, statt. Das Marx-Relief wird abgebaut und zerlegt; als künftiger Standort wird von der Universität ein campusnaher Park neben dem Studentenklub „Moritzbastei“ favorisiert.

**2007** Die Abbrucharbeiten des alten Hauptgebäudes, der alten Mensa und des Seminargebäudes beginnen. Erich Loest gibt bei dem Maler Reinhard Minkewitz ein Gegenbild zu Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz“ in Auftrag. Dieses soll die in der DDR verfolgten Universitätsangehörigen würdigen (vgl. Schulz 2010).

**2008** Die Baukommission der Universität Leipzig beschließt den Einbau einer Trennwand zwischen Aula und Andachtsraum. Es kommt zu öffentlichen Protesten. Der Streit um den Namen des Neubaus wird mit dem Kompromiss *Paulinum – Aula und Universitätskirche St. Pauli* beigelegt. Auf dem außerhalb der Innenstadt gelegenen Campus Jahnallee wird das Marx-Relief, versehen mit einer kontextualisierenden Schautafel, ebenerdig wieder aufgestellt.\*\*

**2009** Zum 600. Jubiläum der Universität sind die Arbeiten am Seminargebäude, am Hörsaalgebäude und der Campus-Bibliothek, dem Institutsgebäude, der Mensa am Park und am Leibnizforum abgeschlossen.

**2010** Die Arbeit am Paulinum sind noch nicht abgeschlossen, die architektonische Reminiszenzen an die gesprengte Paulinerkirche sind bereits deutlich zu erkennen. Bestandteil des Universitätscampus wird auch das Tübke-Bild sein.<sup>67</sup> Die Schenkung des von Erich Loest in Auftrag gegebenen Gegenbildes wird von der Universität nicht angenommen.

\* Die Rekonstruktion der Auseinandersetzung basiert auf der Internetdarstellung der Leipziger Universität, des Leipziger Universitätsjournals sowie der Auswertung der überregionalen Presse. Für die Jahre 1990–2000 wurde zudem auf Topfstedt (2000) zurückgegriffen.

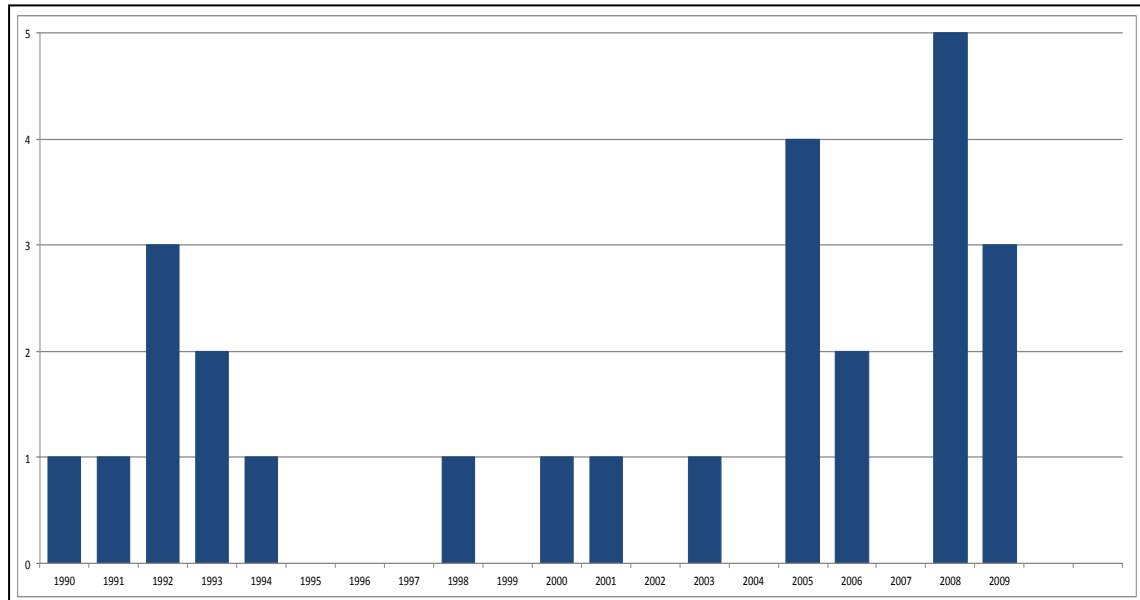
\*\* die Beschreibung und der Text der Tafel unter [http://www.zv.uni-leipzig.de/service/presse/pressemitteilungen.html?ifab\\_modus=detail&ifab\\_id=3136](http://www.zv.uni-leipzig.de/service/presse/pressemitteilungen.html?ifab_modus=detail&ifab_id=3136) (10.7.2010)

Im Rahmen dieses Konfliktes, der unter intensiver überregionaler Medienbeobachtung ausgetragen wird, entfalten sich dauerhafte Publikationsaktivitäten, die deutliche Korrelationen mit dem Konfliktverlauf aufweisen: Nach einer ersten Publikationswelle 1992/93, die sich zum einen auf den 25. Jahrestag der Sprengung und zum anderen auf den freien Dokumentenzugang zurückführen lässt, erscheinen zunächst keine weiteren Veröffentlichungen. Erneute Publikationsaktivitäten finden zum dreißigsten Jahrestag der Kirchensprengung 1998 statt; neben einer bereits 1994 verteidigten Dissertation erscheint eine Begleitpublikation zu einer Installation, die mittels einer Metallkonstruktion am historischen Ort an die Fassade der Kirche erinnert (Schrödl/Unger/Werner 1998). Seit dem Jahr 2000 erscheinen mit zunehmender Konfliktintensität und daher auch einem verstärkten öffentlichen Interesse beinahe jährlich neue Publikationen. Ab der zweiten Hälfte des Jahrzehnts wird – bedingt durch Ausstellungsaktivitäten, den 40. Jahrestag der

<sup>67</sup> Diese umstrittene Wiederaufnahme des Tübke-Bildes ist keineswegs verallgemeinerbar für den Umgang mit überkommener DDR-Kunst – weder an der Universität Leipzig noch an anderen ostdeutschen Hochschulen. So verschwand etwa die formal und inhaltlich höchst bemerkenswerte Installation „Antimperialistische Solidarität“ von Hartwig Ebersbach (vgl. Gibas/Pasternack 1999: XXIII und Ebersbach/Behrens 1999) aus dem Hörsaalgebäude der Universität und wird zwischen Gerümpel in Altenhain bei Leipzig gelagert (Hoppe 2007: 26).

Kirchensprengung, das 600. Universitätsjubiläum und die fortschreitende bauliche Neugestaltung des Universitätscampus – die bisher größte Publikationsdichte erreicht. (Übersicht 18).

Übersicht 18: Publikationsdichte zur Paulinerkirche im Zeitverlauf



Insgesamt entstehen so in den letzten zwei Dekaden mindestens 26 eigenständige Publikationen, die sich primär mit der Paulinerkirche beschäftigen. Diese Publikationen sind in ihren Zugängen und inhaltlichen Schwerpunktsetzung sehr heterogen: In wissenschaftlicher, autobiografischer oder erinnerungspolitischer Perspektive widmen sie sich kunsthistorischen Fragen zur Universitätskirche, rekonstruieren deren Sprengung oder intervenieren in die Debatte um die Neugestaltung des Universitätscampus. Die Hälfte dieser Publikationen geht dabei auf die Universität Leipzig zurück, ein weiteres Drittel wird von Akteuren des Paulinervereins veröffentlicht. Nachdem Anfang der neunziger Jahre wissenschaftliche Fragestellungen sehr präsent waren, die auf die kunsthistorische Bedeutung der Kirche und die Vorgeschichte des Sprengung fokussierten, finden sich mit der Konfliktintensivierung ab dem Jahr 2001 verstärkt Schriften, die einen explizit erinnerungspolitischen Zugang zu diesem Thema wählen – sei es nun auf individuellen Ebene in von persönlichen Erinnerungen oder auf institutioneller Ebene als Denk- bzw. Legitimationsschriften. Angesichts der nunmehr weitgehend entschiedenen Konfliktthemen und wohl auch unter dem Einfluss der normativen Kraft des Faktischen lässt sich ein allmähliches Abklingen der erinnerungspolitischen Debatten erkennen. Die jetzt erscheinenden Publikationen dokumentieren verstärkt die vollzogene Umgestaltung des Augustusplatzes und Ausstellungen, die künftige Elemente der Campusgestaltung einer breiten Öffentlichkeit näherzubringen suchen – etwa die Rekonstruktion der Epitaphien aus der Universitätskirche (Übersicht 19).

*Übersicht 19: Publikationen zur Paulinerkirche***Kunsthistorisches**

Birk Engmann: Die Baugeschichte von Universitätskirche und Universität Leipzig in zwei Abhandlungen. Paulinerverein, Leipzig 1992.

Elisabeth Hütter: Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig. Geschichte und Bedeutung. Verlag Hermann Böhlhaus Nachfolger, Weimar 1993.

Frank Zöllner (Hg.): Speicher der Erinnerung. Die mittelalterlichen Ausstattungsstücke der Leipziger Universitätskirche St. Pauli, in Zusammenarbeit mit Benjamin Sommer, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2005.

Rudolf Hiller von Gaertringen (Hg.): Restauo 1 – Epitaphien aus der Universitätskirche. Neue Projekte. Ausstellung in der Galerie im Hörsaalbau 14. April bis 25. Mai 2005. Begleitband zur Ausstellung (Kunst-Stücke H. 02). Kustodie der Universität Leipzig, Leipzig 2005.

Ulrike Gavert: Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz“. Magisterarbeit. Universität Leipzig, Institut für Kunstgeschichte, Leipzig 2005.

Rudolf Hiller von Gaertringen: „Ade Welt, ich bin nun darauß“. Memoriale Inschriften an Grab- und Gedächtnismalen aus der Universitätskirche St. Pauli in Leipzig. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2009.

**Kirkensprengung und Universitätscampus 70er Jahre**

Dörte Janik: Die Planungsstufen des Leipziger Universitätsneubaus von 1945 bis zum Jahr 1968. Diplomarbeit, Universität Leipzig, Institut für Kunstgeschichte, Leipzig 1991.

Clemens Rosner (Hg.): Die Universitätskirche zu Leipzig. Dokumente einer Zerstörung. Forum Verlag, Leipzig 1992.

Karin Löffler: Die Zerstörung. Dokumente und Erinnerungen zum Fall der Universitätskirche Leipzig. St. Benno Verlag, Leipzig 1993.

Christian Winter: Gewalt gegen Geschichte. Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1998 [als Diss. 1994].

StudentInnenRat der Universität Leipzig (Hg.): Campus blues. Katalog zur Ausstellung. Arbeiten aus dem Fotowettbewerb „Totgerissen – Abgeschlagen“ des StudentInnenRates der Universität Leipzig, Leipzig 2005.

Rudolf Hiller von Gaertringen (Hg.): Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz“. Studien zu Kontext, Genese und Rezeption. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2006.

**Autobiografische Erinnerungen**

Harald Fritsch: Flucht aus Leipzig. Piper Verlag, München/Zürich 1990.

Dietrich Koch: Das Verhör. Zerstörung und Widerstand. 3 Bde. Verlag Christoph Hille, Dresden 2000.

Viola Türk: Der Vorhang fällt. Ein Mädchen erlebt den Sommer 1968 in Leipzig. Altberliner Verlag, Leipzig/München 2005.

Dietrich Koch: Nicht geständig. Der Plakatprotest im Stasi-Verhör. Christoph Hille, Dresden 2008.

**Neuer Universitätscampus 2009**

Birk Engmann: Der große Wurf. Vom schwierigen Weg zur neuen Leipziger Universität. Sax-Verlag, Beucha 2008.

Universität Leipzig (Hg.): Der neue Uni-Campus im Herzen der Stadt. Sonderveröffentlichung der Universität Leipzig, Leipzig 2008.

Helmut Goerlich/Torsten Schmidt: Res sacrae in den neuen Bundesländern. Rechtsfragen zum Wiederaufbau der Universitätskirche in Leipzig, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2009.

**Erinnerungspolitische Zugänge**

Universitätskirche Leipzig. Ein Streitfall? Inklusive einer CD: "Bleibet hier und wachet...". Die Universitätskirche zu Leipzig 1240 - 1968. Eine Dokumentation. Paulinerverein/Mitteldeutscher Rundfunk/Bild-Zeitung Leipzig/Verlag Kunst und Touristik Leipzig. Leipzig 1992.

Jutta Schrödl/Wolfgang Unger/Peter Werner (Hg.): Installation Paulinerkirche 1998. Mit grafischen Blättern von Axel Guhlmann und Dokumentationsfotos der Installation. Martin Krämer Musikverlag, Leipzig 1998.

Dietrich Koch/Eckhard Koch: Denkschrift für den Wiederaufbau der Leipziger Universitätskirche St. Pauli. Verlag Christoph Hille, Dresden 2001.

Matthias Middell/Charlotte Schubert/Primin Stekeler-Weithofer (Hg.): Erinnerungsort Leipziger Universitätskirche. Eine Debatte, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2003.

Dietrich Koch/Eckhard Koch: Kulturkampf in Leipzig. Denkschrift zur Wiederaufbaudebatte Universitätskirche St. Pauli. Forum Verlag Leipzig, Leipzig 2006.

Universität Leipzig (Hg.): Zum Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli am 30. Mai 1968, Leipzig 2008.

Rüdiger Lux/Martin Petzoldt (Hg.): Vernichtet, vertrieben – aber nicht ausgelöscht. Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig nach 40 Jahren. Edition Kirchhof & Franke, Leipzig/Berlin 2008.



## Ausstellungen zur eigenen Zeitgeschichte

Ausstellungen von Hochschulen zur eigenen Geschichte bewegen sich an der Schnittstelle von Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Sie inszenieren die Geschichte der Einrichtung und sind daher weit eher als wissenschaftliche Publikationen geeignet, über Fachkollegen hinaus auch (andere) Hochschulangehörige sowie eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. Letztere ist insbesondere dann erreichbar, wenn die Ausstellungen nicht in Hochschulräumlichkeiten, sondern z. B. in etablierten örtlichen Museen gezeigt werden. Gerade im Kontext großer Jubiläumsausstellungen wird von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. So präsentierte die Magdeburger Hochschule ihre Jubiläumsausstellung „Guerickes Erben“ 2003 im Kulturhistorischen Museum, die Universität Leipzig zeigte ihre zentrale Jubiläumsausstellung „Die Erleuchtung der Welt“ im Stadtgeschichtlichen Museum,<sup>68</sup> und die zum Berliner Wissenschaftsjahr 2010 unter Federführung der Humboldt-Universität entstandene Jubiläumsausstellung „WeltWissen“ fand im Martin-Gropius-Bau statt.<sup>69</sup>

Solche großen Jubiläumsausstellungen bilden entweder die gesamte Geschichte der jeweiligen Einrichtung ab, oder sie fokussieren auf herausragende Zeitabschnitte oder Gelehrte. Jenseits dieser großen Jubiläumspräsentationen werden Ausstellungen mit zeitgeschichtlichem Schwerpunkt typischerweise in den Räumen der Hochschule gezeigt, etwa in der Bibliothek, dem Hauptgebäude oder – so vorhanden – der Kustodie. Nur in Ausnahmefällen kommt es dabei zu Kooperationen mit anderen Einrichtungen. Voraussetzungen dessen sind thematische Affinitäten oder ein gesteigertes öffentliches Interesse. So fand etwa die Ausstellung zum umstrittenen Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* im Museum der Bildenden Künste Leipzig statt.<sup>70</sup>

Übersicht 20 zeigt, dass die meisten ostdeutschen Universitäten anlassbezogen hochschulzeitgeschichtlich relevante Ausstellungen organisiert haben.<sup>71</sup> Dabei bildeten meist Jahrestage den zentralen Bezugspunkt. Als Beispiele kann auf die Jahrestage der Wiedereröffnung der Hochschule nach dem Zweiten Weltkrieg, der Durchsetzung des Frauenstudiums oder einer Bibliothekseröffnung verwiesen werden. Die erwähnten großen Jubiläumsausstellungen fokussieren allerdings – so dieses möglich ist – oft auf tatsächliche oder vermeintliche Blütephasen der jeweiligen Hochschule vor dem 20. Jahrhundert.

Die Ausstellungen entstehen zumeist unter Beteiligung der Archive, der Kustodien und gelegentlich unter Einbeziehung von Studierenden. So entstanden etwa die Ausstellungen zum „Turm von Jena“ (1999),<sup>72</sup> „Die nationalsozialistische ‚Machtergreifung‘ im Institut für Zeitungskunde“ in Leipzig (2003),<sup>73</sup> „Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität 1946“ (2006)<sup>74</sup> oder „Germanistik und Gesellschaft. Deutsche Philologie in Rostock 1858–2008“ (2008)<sup>75</sup> unter fachkundiger Anleitung mit maßgeblicher Beteiligung von Studierenden.<sup>76</sup>

<sup>68</sup> <http://www.erleuchtung-der-welt.de/> (14.9.2010)

<sup>69</sup> <http://www.weltwissen-berlin.de/> (10.11.2010)

<sup>70</sup> <http://www.uni-leipzig.de/kustodie/ausstellungenarchiv/tuebke/index.htm> (19.6.2010); vgl. auch Hiller von Gaertingen (2006)

<sup>71</sup> Lediglich für die Universitäten Cottbus und Potsdam konnten keine Ausstellungen mit Bezug zur Hochschulzeitgeschichte recherchiert werden. Auf Grund der unzuverlässigen Quellenlage ist es möglich, dass Übersicht 20 lückenhaft ist.

<sup>72</sup> <http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/47712/> (14.10.2010); vgl. auch Diers/Grohé/Meurer (1999)

<sup>73</sup> Die Ausstellungen entstand im Rahmen eines fachhistorischen Arbeitsgemeinschaft unter studentischer Beteiligung (Koenen/Lietz/Werter 2003).

<sup>74</sup> Zur Entstehungsgeschichte: „Unter der Leitung von Prof. Rüdiger vom Bruch und Dr. Christoph Jahr hat sich eine hoch motivierte Gruppe von etwa fünfzehn Studierenden zusammengefunden, ein Konzept erarbeitet und viel interessantes Material aus Archiven und Bibliotheken zusammentragen.“ [http://www.geschichte.hu-berlin.de/site/lang\\_de/m\\_id\\_11288/ModeID\\_0/PageID\\_1015/3548/default.aspx](http://www.geschichte.hu-berlin.de/site/lang_de/m_id_11288/ModeID_0/PageID_1015/3548/default.aspx) (14.9.2010); vgl. auch Bruch/Jahr (2006).

## Übersicht 20: Ausstellungen der Universitäten mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte

Universität	Ausstellung	Jahr
Humboldt-Universität zu Berlin	Ausstellung über Frauen, die an der Berliner Universität wirkten	1995
	Ausstellung in der Charité zu Medizin 1918–1945	1998
	„Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit – Frauen an der Universität unter den Linden“	1999
	„Rudolf Bahro. Ein Leben und eine Philosophie für die Zukunft von Mensch und Erde“	2000
	Forschungsleistungen der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät [mit Abschnitt zu Generalplan Ost]	2001
	„Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung 1933“	2001
	„Kommilitonen von 1933 – Die Vertreibung von Studierenden der Berliner Universität“	2002
	„Gewissenlos, gewissenhaft. Menschenversuche im Konzentrationslager“	2003
	„Vom Ausschluss zum Abschluss. Berliner Germanistinnen 1900 bis 1945. Studientag und Lebenswege“	2004
	Ausstellung zu 60 Jahre Kriegsende [= „Kommilitonen von 1933“/„Die Berliner Universität unterm Hakenkreuz“]	2005
	„Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenklinik 1940–1999“ im Medizinhistorischen Museum der Charité	2005
	„Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität 1946“	2006
	„Alles begann im Kleinen. Das Studium der Sonderpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin von 1945–1961“	2008
	„Die Charité zwischen Ost und West (1945–1992). Zeitzeugen erinnern sich“	2010
	„Inmitten der Stadt“	2010
„Das moderne Original“	2010	
„stud. Berlin > 200 Jahre Studieren in Berlin“	2010	
TU Chemnitz	„Wo studiert? In Chemnitz! – 1836–2008“	2008/09
Technische Universität Dresden	50 Jahre Wiedereröffnung der Technischen Hochschule Dresden	1996
	„Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945–1955“ [Stiftung Sächsische Gedenkstätten Dresden an der TU Dresden]	1997
	„Zum 40. Todestag von Victor Klemperer“	2000
	„100 Jahre Stadt Krankenhaus“	2001
	„Verbotene Bücher im Bestand der SLUB 1900–1989“	2001
	Dauerausstellung der Kustodie „Sammlungen und Geschichte der TU Dresden“	2003
	„Die SLUB: Eine Bibliothek – zwei Geschichten“	2003
	„Bibliothek und Wissenschaft. Bedeutende Bibliothekare aus 450 Jahren“	2006
„Von der Universität in den GuLAg. Studenten mitteldeutscher Universitäten im sowjetischen Straflager Workuta 1945 bis 1955“ [Stiftung Sächsische Gedenkstätten Dresden an der TU Dresden]	2008	
Universität Erfurt	„Der Universitäts-Campus 1952–2009“	2009
TU Bergakademie Freiberg	„Geschichte der Studentenschaft der Bergakademie“	1998
	„300 Jahre Stipendienkasse – 225 Jahre Bergschule Freiberg“	2002
Ernst-Moritz-Arndt-Universität	„Medizinstudium von Frauen in Deutschland“	1995
	„90 Jahre Frauenstudium in Greifswald“	1999

<sup>75</sup> Zur Entstehungsgeschichte: „Vorgeschlagen wurde das Projekt 2006 auf einer Versammlung des Instituts für Germanistik, von Jan Cölln, Dozent für Mediävistik, und Petra Ewald, Dozentin für Germanistische Sprachwissenschaft. Anschließend haben vor allem acht Kommilitonen des Projektes zwei Jahre lang für diese Ausstellung ehrenamtlich ihre Freizeit in den Archiven der Rostocker Universität verbracht und wertvolle Materialien aus über 150 Jahren Geschichte selektiert.“ (Hulka 2008)

<sup>76</sup> Darüber hinaus entstanden freilich weitere Ausstellungen unter studentischer Beiteiligung, die jedoch nur einen indirekten Bezug zur Hochschulzeitgeschichte aufweisen. Als Beispiel sei die Ausstellung „Wirklich... wahr. Gabriele Mucchi und die Malerei des Realismus“ genannt ([http://www.mvregio.de/nachrichten\\_region/hgw/11647.html](http://www.mvregio.de/nachrichten_region/hgw/11647.html), 17.10.2010); vgl. Ehler/Müller (2006).

Universität	Ausstellung	Jahr
Greifswald	„Flüchtlingsprofessoren – Karrieren geflohener und vertriebener Hochschullehrer in der SBZ/DDR“	2006
	„Das steinerne Antlitz der Alma mater – Die Universität Greifswald und ihre Bauten“	2006
	„Frauen an der Universität Greifswald. Studierende und lehrende Frauen an der Universität Greifswald 1945–1975“	2006
	„Bilder einer Universitätsstadt – Greifswald gestern und heute“	2006
	„Geistige Heimat ESG – Erinnerungen an die Geschichte der Evangelischen Studentengemeinde in Greifswald“	2006
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	„EMPORIUM. 500 Jahre Universität Halle-Wittenberg“	2002
	„Von der Universität in den Gulag – Studentenschicksale im sowjetischen Straflager Workuta 1945 bis 1955“	2003
	„Archivalien – Unikate und Zimelien. 60 Jahre Universitätsarchiv“	2007
	„Ohnmacht und Erneuerung. Die friedliche Revolution an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ausstellung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg über den Prozess der Veränderungen an der Universität vom Sommer 1989 bis zum Frühling 1990“	2009
Technische Universität Ilmenau	„Ilmenauer Bilder und Ansichten“ (= 100 Jahre Ingenieurausbildung)	1994
	„50 Jahre Ehrenberg“ (= 50 Jahre TU Ilmenau)	2003
	„50 Jahre Bibliothek“	2004
	„Frauen in Naturwissenschaft und Technik / Wissenschaftlerinnen der TU Ilmenau“	2008
Friedrich-Schiller-Universität Jena	Bücherverbrennung	1994
	Studentenleben in den 40er Jahren	1997
	„Anke Doberauer: Acht Magnifizienzen“	1997
	„Der Turm von Jena“	1999
Universität Leipzig	„... ein Stein des Anstoßes und ein Fels Ärgernisses:’ Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli“	1993
	„Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945–1955“	1996
	„Gegen den Strom. Christliche Studenten an der Karl-Marx-Universität Leipzig“	1997
	„Die Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig und ihre Kunstwerke“	1997
	„Theodor Litt“	1997
	„30 Jahre danach. Zur Vernichtung der Universitätsbauten am Augustus-/Karl-Marx-Platz 1968“	1998
	„75 Jahre Sportwissenschaften in Leipzig“	2000
	„Deutsch-jüdische Naturwissenschaftler an der Universität Leipzig zwischen 1900 und 1945“	2003
	„Von der Universität in den GuLag. Studenten mitteldeutscher Universitäten im sowjetischen Straflager Workuta 1945 bis 1995“	2003
	„Medizin und Geschichte. Karl Sudhoff (1853–1938)“	2003
	„Die nationalsozialistische ‚Machtergreifung‘ im Institut für Zeitungskunde“	2003
	„600 Jahre Kunst an der Universität Leipzig“	2003
	„Denken ist Überschreiten – Ernst Bloch in Leipzig“	2004
	„campus blues. Der Universitätscampus vor dem Umbau“ (Fotowettbewerb)	2005
Werner Tübke „Arbeiterklasse und Intelligenz“	2006	
„100 Jahre Karl-Sudhoff-Institut“	2006	
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg	Ausstellung „... und daß der Mensch was lernen muß’. Bildung und Erziehung in DDR-Schulen“ (im Kunsthistorischen Museum, in Kooperation mit dem Institut für Erziehungswissenschaft)	1999
	„Guericke Erben. 50 Jahre Hochschulstandort Magdeburg – 10 Jahre Otto-von-Guericke-Universität“	2003
Universität Rostock	575 Jahre Universität Rostock	1994
	575 Jahre Universität Rostock – Geschichte der Juristischen Fakultät [u.a. zu Esch]	1994
	„Germanistik und Gesellschaft. 150 Jahre Deutsche Philologie in Rostock 1858–2008“	2008

Universität	Ausstellung	Jahr
Bauhaus-Universität Weimar	„'Aus Trümmern zu neuem Bauen'. Ausstellung aus Anlass des 100. Geburtstages von Hermann Henselmann“	2005
	„Zur Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010“	2010

### 2.1.2. Künstlerische Hochschulen

Im Osten Deutschlands existieren 14 künstlerische Hochschulen; an diesen sind aktuell ca. 7.500 Studierende eingeschrieben. Die Größe der künstlerischen Hochschulen variiert dabei beträchtlich: Sie reicht von weniger als 50 bis zu über 1.000 Studierenden (Bundesamt für Statistik 2009). Die ostdeutschen künstlerischen Hochschulen blicken zumeist auf eine lange Geschichte zurück: Neun von ihnen ziehen ihre Traditionslinie bis in die Zeit vor dem Nationalsozialismus; alle künstlerischen Hochschulen – mit Ausnahme der Hochschule für Musik und Theater Rostock, die sich jedoch auf zwei Vorläufereinrichtungen zurückführt – bestanden bereits vor 1990.

Die künstlerischen Hochschulen haben in den letzten zwei Jahrzehnen 39 Publikationen mit Bezug zu ihrer Zeitgeschichte veröffentlicht (Übersicht 21). Bildeten an den Universitäten die Fachbereiche den häufigsten Entstehungskontext und den zentralen Gegenstand hochschulzeitgeschichtlicher Publikationen, so tritt diese institutionelle Ebene bei den künstlerischen Hochschulen kaum in Erscheinung. Ausnahmen stellen hier das Kirchenmusikalische Institut an der Hochschule für Musik und Theater sowie das Institut für Buchkunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (beide Leipzig) dar. Typischerweise thematisieren die Publikationen der künstlerischen Hochschulen zur eigenen Zeitgeschichte entweder die gesamte Einrichtung, oder sie behandeln einzelne Personen bzw. Personengruppen, oder aber sie wenden sich Sonderaspekten der Hochschulgeschichte zu.

Etwa die Hälfte der hochschulzeitgeschichtlichen Veröffentlichungen der künstlerischen Hochschulen zielt auf eine Gesamtdarstellung der jeweiligen Hochschule; je ein Viertel setzt sich mit herausgehobenen Ereignissen auseinander bzw. widmet sich einzelnen Künstlern/Hochschullehrern. Das quantitative Übergewicht der Gesamtdarstellungen verdankt sich wohl dem Umstand, dass die Reflexion künstlerischer Praxis zwar stark individualisierend verfährt, also den einzelnen Künstler in Mittelpunkt rückt, aber im wesentlichen außerhalb der künstlerischen Hochschulen – etwa in Museen, Galerien oder der akademischen Kunstgeschichte – institutionalisiert ist. Während dadurch die hochschulexterne publizistische Beobachtung von individuellen Künstlern oder von Künstlergruppen durch Ausstellungskataloge oder kunsthistorische Forschungen gesichert ist, muss die Darstellung der Hochschulgeschichte typischerweise intern erfolgen.

Wie an den Universitäten, so stellt auch an den künstlerischen Hochschulen das Jubiläum den zentralen Anlass historischer Selbstreflexion dar. Jubiläumsbegleitend publizierten nicht nur größere Hochschulen wie die Burg Giebichenstein (Burg Giebichenstein 1990), sondern auch mittlere und kleinere Einrichtungen wie die Hochschule für Musik in Dresden (Gervink 2005), die Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Halle (EHK 1996) oder die Hochschule für Kirchenmusik Dresden (Brödel 1999) eigene Festschriften. Die Rostocker Hochschule für Musik und Theater, die als einzige ostdeutsche künstlerische Hochschule nicht auf eine kontinuierliche Geschichte zurückblicken kann, publizierte eine Festschrift (Jochims 2001) hingegen zur Einweihung eines neues Hochschulgebäudes. Diese dokumentiert u.a. Erinnerungen an die Vorläufereinrichtungen, die jedoch noch vor 1989 in die Berliner Musikhochschule „Hanns Eisler“ bzw. die Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“, beide Berlin, eingliedert worden waren.

Übersicht 21: Publikationen ostdeutscher Kunsthochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte\*

Hochschule	Publikationen		
	intern	davon jubiläumsbezogen	extern
Musikhochschule "Hanns Eisler" Berlin	2		1
Schauspielschule "Ernst Busch" Berlin	1		
Weißensee Kunsthochschule Berlin	6	4	
Hochschule für Bildende Künste Dresden	2	2	
Hochschule für Kirchenmusik Dresden	1	1	
Hochschule f. Musik „C. M. v. Weber“ Dresden	1	1	
Palucca Schule – Hochschule für Tanz Dresden	5		
Burg Giebichenst. – HS f. Kunst u. Design Halle	3		1
Evangelische Hochschule f. Kirchenmusik Halle	1	1	
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig	6	2	3
HS f. Musik u. Theater „F. M. Bartholdy“ Leipzig	3	3	1
HS f. Film u. Ferns. „K. Wolf“ Potsdam-Babelsb.	6	5	
Hochschule für Musik und Theater Rostock	1		
Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar	1		1
<b>Σ</b>	<b>39</b>	<b>19</b>	<b>7</b>

\* angesichts der Nichtberücksichtigung von personenbezogenen Publikationen, zumeist Katalogen, die auf extern initiierte Ausstellung zurückgehen, dürfte die Zahl der zeitgeschichtlich zumindest leicht relevanten Schriften wesentlich höher sein. Dies gilt etwa für Bernhard Heisig oder Werner Tübke, die in solchen Publikationen primär als Künstler und nur in Ausnahmefällen in ihrer Rolle als Rektoren oder Professoren der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig thematisiert werden.

Fast durchgehend handelt es sich bei diesen jubiläumsbezogen Gesamtdarstellungen um Sammelbände mit teilweise sehr heterogenen Beiträgen: Neben personen- oder fachorientierten Zeitzeugenberichten finden sich auch forschungsbasierte Artikel. Kennzeichnend ist insgesamt ein institutionelles Arrangementgedächtnis, mihin die Betonung der erreichten Leistungen unter schwierigen Umständen. Als Beispiel kann hier die Festschrift zum 50. Jubiläum der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam-Babelsberg genannt werden (Schättle/Wiedemann 2004): Dieser Band vereint eine durchaus kritische Darstellung der Hochschulgeschichte mit der Präsentation von Erfolgen.

Sechs künstlerische Hochschulen haben jeweils mindestens drei zeitgeschichtlich relevante Publikationen veröffentlicht. Diese vergleichsweise hohe Publikationsdichte verdankt sich zumeist besonderen Schwerpunktsetzungen:

- So veröffentlichte die Weißenseer Kunsthochschule Berlin neben einer Gesamtdarstellung (KHB 1996) auch Zeitzeugengespräche zur Hochschulgeschichte zwischen 1946 und 1989 (Sauerbier 1997) sowie Dokumente zur Entwicklung der Hochschule im ersten Nachkriegsjahrzehnt (Ebert 1996). Diese Veröffentlichungen sowie die Festschrift für einen Hochschul-lehrer (Uhlmann 1997) entstanden im Kontext des 50. Gründungsjubiläums.
- Die hohe Publikationsdichte der Palucca Schule in Dresden wiederum gründet auf der engen historischen Verkopplung der Hochschulgeschichte mit ihrer Gründerin und Namensgeberin. Ihre bewegte Biografie wurde Gegenstand mehrerer, auch hochschulexterner Monografien. Insgesamt fünf Publikationen – und damit alle zeitgeschichtsbezogenen Veröffentlichungen zur Tanzschule – gehen dabei auf einen Autor bzw. Herausgeber zurück, der sich darin intensiv mit Palucca und ihrer Schule, aber auch mit dem Verhältnis von Staatsicherheit und DDR-Tanzszene auseinandersetzt (Jarchow/Stabel 1997; Stabel 2000; 2001, 2001a; 2008).
- Die Publikationen der Burg Giebichenstein wiederum entstanden zumeist im Kontext von Ausstellungen zur gesamten Hochschule oder zu Einzelkünstlern. Neben den Aktivitäten des

Archivs und der Kustodie – lediglich die Hallesche Kunsthochschule verfügt unter den ost-deutschen künstlerischen Hochschule über eine solche – ist hier bemerkenswert, dass die Geschichte der Hochschule zwischen 1945 und 1958 im Rahmen einer Dissertation aufgearbeitet wurde (Heider 2010).

Einen Sonderfall stellt schließlich die Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst dar. Zahlreiche Künstler, deren Biografien mit dieser Hochschule verbunden sind, wurden unter dem Label der „Leipziger Schule“ Gegenstand größerer Ausstellungen; die begleitenden Kataloge thematisierten gelegentlich deren Verbindung – etwa als Rektor oder Professor – zu dieser Einrichtung. Auch hinsichtlich der internen Publikationen wird der Zugang zur Zeitgeschichte – wie auch an anderen Kunsthochschulen – zumeist über Ausstellungen und damit über das künstlerische Werk hergestellt. So dokumentierte etwa eine jubiläumsinduzierte Ausstellung das fotografische Werk von AbsolventInnen und Studierenden der 80er Jahre (HGB 1993).

Neben lebensweltlichen Kontakten zur Hochschule durch Beruf oder Studium ist es die Befassung mit dem Werk einzelner Akademiker, die wesentliche Anknüpfungspunkte für die Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlich relevanten Aspekten der Bildungseinrichtung darstellt. Findet dies in den meisten akademischen Bereichen zumeist durch die Vermittlung von Publikationen statt, so geschieht dies im Falle der Künste primär über Ausstellungen. An den Kunsthochschulen und in ihrem Umfeld wurden in den letzten zwanzig Jahren zahlreiche Werke von Künstlern gezeigt, mit denen sich auch hochschulzeitgeschichtliche Aspekte verbinden. Da diesen Aspekten jedoch in der Regel eine untergeordnete Bedeutung zukommt, werden hier lediglich Ausstellungen dokumentiert, die sich auf die Hochschule selbst oder ihren Namensgeber beziehen. (Übersicht 22)

Eine temporäre und zwei Dauerausstellungen verdienen eine nähere Betrachtung:

- Die Hochschule für Musik Weimar initiierte im Kulturstadtjahr 1999 die Ausstellung „'Entartete Musik' 1938. Weimar und die Ambivalenz“. Sie wandte sich damit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit zu: Die 1938 anlässlich der Reichsmusiktage in Düsseldorf gezeigte Ausstellung „Entartete Musik“ war von Hans Severus Ziegler, dem Intendanten des Deutschen Nationaltheaters und Chef-Ideologen der NSDAP in Thüringen, und Paul Sixt, dem Generalmusikdirektor der Staatskapelle und ab 1939 Rektor der Weimarer Musikhochschule, gestaltet worden. Bereits 1988 hatte eine Forschergruppe die Rekonstruktion dieser Ausstellung unternommen. Die 1999 in Weimar gezeigte Ausstellung griff diese Arbeiten auf und setzte dabei die Schautafeln von 1938 mit den Tafeln aus den Jahren 1988 und 1999 in ein Spannungsverhältnis (Cordes 2000).
- Für zwei künstlerische Hochschulen ließen sich Dauerausstellungen recherchieren: Zum einen eine Ausstellung, die zum 100. Geburtstag Gret Paluccas 2002 von der nach ihr benannten Hochschule konzipiert und dort gezeigt wurde. Seit 2007 ist sie fester Bestandteil eines kleinen Dresdner Museums.<sup>77</sup> Zum anderen widmet sich eine Dauerausstellung der Hochschule für Musik und Theater Leipzig der gesamten Hochschulgeschichte und thematisiert unter anderem „grundlegende Tendenzen und Aspekte der Alltags- und Sozialgeschichte sowie der Ideologisierung in den beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ (Goltz 2004). Wie eine bereits im Jahr 2000 gezeigte Ausstellung zum Kirchenmusikalischen Institut der Hochschule entstand diese unter maßgeblicher Beteiligung des Hochschularchivs.

---

<sup>77</sup> <http://www.mhd-dd.de/mhd-palucca.html> (10.8.2010)

Übersicht 22: Ausstellungen der künstlerischen Hochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte\*

Kunsthochschule	Ausstellung	Jahr
Palucca Schule Dresden	Dauerausstellung „Palucca – Biografisches in Koffern“	ab 2002
Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle	„Burg Giebichenstein. Die Hallesche Kunstschule von den Anfängen bis zur Gegenwart“	1993
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig	„Leipziger Schule. 100 Jahre Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst. Arbeiten von Absolventen und Studenten 1980–93“	1993
	„Über das Vergnügen, Bücher zu machen. 1955–1995. 40 Jahre Institut für Buchkunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig“	1995
	„Pflicht und Kür. Die fünfziger bis achtziger Jahre an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig“	2009
Hochschule für Musik und Theater Leipzig	„Das Kirchenmusikalische Institut“	2000
	Dauerausstellung „Die Hochschule im Wandel der Zeiten“	ab 2004
Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg	„Konrad Wolf – Deutschland und Europa“	2005
Hochschule für Musik Weimar	„'Entartete Musik' 1938 – Weimar und die Ambivalenz“	1999

\* nicht aufgenommen sind allein personenbezogene Ausstellungen

### 2.1.3. Fachhochschulen

Die Auswertung der Publikationsaktivitäten jener Fachhochschulen, die institutionelle Bezüge zur DDR aufweisen, lässt ein recht heterogenes Bild entstehen: Insgesamt wurden seit 1990 von diesen 19 Einrichtungen 48 Publikationen mit zeitgeschichtlichem Bezügen herausgegeben. Bis auf wenige Ausnahmen erschienen sie alle im Kontext von Jubiläen und im Selbstverlag. Diese summarische Statistik, die einen Durchschnittswert von etwa 2,5 hochschulzeitgeschichtlich relevanten Publikationen pro Fachhochschule in den letzten zwei Dekaden ergibt, verdeckt jedoch, dass sich die publizistischen Aktivitäten auf wenige Einrichtungen konzentrieren. So ließ sich für mehr als die Hälfte der Fachhochschule keine oder nur eine derartige eigenständige Veröffentlichung recherchieren. Auf der anderen Seite vereinen vier Fachhochschulen etwa sechzig Prozent aller zeitgeschichtlich relevanten FH-Veröffentlichungen auf sich. Dabei stellt die Hochschule Mittweida mit 12 eigenständigen Publikationen zu ihrer Geschichte eine deutliche Anomalie dar. Die anderen drei aktiveren Fachhochschulen sind die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (5 Publikationen), die Hochschule Wismar (7 Publikationen) und die Westsächsische Hochschule Zwickau (6 Publikationen) (Übersicht 23).

Übersicht 23: Publikationen ostdeutscher Fachhochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte

Fachhochschule	Publikationen der Hochschule			extern
	Gesamt	davon Selbstverlag	davon jubiläumsbezogen	
Hochschule Anhalt	1*	1	1	–
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin	1	1	1	2**
HS f. Technik u. Wirtschaft Dresden	3	3	3	–
HS für nachhalt. Entwicklung Eberswalde	–	–	–	–
Fachhochschule Erfurt	–	–	–	1
Fachhochschule Jena	–	–	–	–
Hochschule Lausitz	–	–	–	–
HS f. Technik, Wirtschaft u. Kultur Leipzig	5	3	4	–
Hochschule Magdeburg-Stendal	1	–	1	–
Hochschule Merseburg	2	2	2	1***
Hochschule Mittweida	12	12	7	–
FH f. Relig.päd. u. Gemeindediak. Moritzb.	–	–	–	–
Hochschule Neubrandenburg	1	1	1	–
Fachhochschule Nordhausen	1	1	1	–
Fachhochschule Schmalkalden	2	2	1	1
Technische Hochschule Wildau	3	3	3	–
Hochschule Wismar	7	7	7	–
Hochschule Zittau/Görlitz	3	2	1	–
Westfälische Hochschule Zwickau	6	6	6	1
<b>Σ</b>	<b>48</b>	<b>44</b>	<b>39</b>	<b>6</b>

\* Diese Publikation wurde 1991 von der damals noch existierenden Technischen Hochschule Köthen herausgegeben.

\*\* Eine dieser Publikationen bezieht sich auf einen einzelnen Wissenschaftler der Hochschule für Ökonomie Berlin.

\*\*\* Bei dieser Publikation handelt es sich um einen autobiografisch inspirierten Roman, der zu gewissen Teilen in Merseburg spielt.

Klammert man zunächst, um ein realistisches Bild zu zeichnen, die Publikationen dieser vier überdurchschnittlich aktiven Hochschulen aus, so entstanden an den verbleibenden 15 Einrichtungen insgesamt 18 zeitgeschichtsbezogene Veröffentlichungen. Die meisten ostdeutschen Fachhochschulen weisen mithin eine relativ geringe Publikationsdichte bezüglich ihrer Zeitgeschichte auf: An fünf Hochschulen erschien keine, an weiteren fünf immerhin eine relevante Veröffentlichung. Allerdings vermitteln einige dieser Publikationen wesentliche geschichtliche Daten und Entwicklungslinien – was vor dem Hintergrund der fast durchgehend fehlenden geschichtswissenschaftlichen Kompetenz an diesen Einrichtungen sowie der oftmals institutionell gebrochenen Kontinuität bemerkenswert ist. Dafür seien drei Beispiele benannt:

- Im Rahmen einer Festschrift, die anlässlich des fünfjährigen Bestehens der heutigen Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin erschien (FHTW Berlin 1999), werden alle Einrichtungen, die in der neugegründeten Hochschule aufgingen oder deren Liegenschaften übernommen wurden, ausführlich durch den Hochschularchivar erörtert. Dabei finden auch die Architektur und die auf dem Hochschulgelände vorhandenen Skulpturen Erwähnung.<sup>78</sup>

<sup>78</sup> Zugleich drückt der Autor den Wunsch aus, dass durch die Hochschule eine intensivere Erforschung der Geschichte der Vorläufereinrichtungen erfolge (FHTW Berlin 1999: 99). Weitere Publikationen erschienen jedoch



- Ebenso rekonstruiert ein zum 50. Jahrestag des Hochschulstandorts Merseburg entstandener Sammelband die wesentlichen Entwicklungslinien der früheren Technischen Hochschule „Carl Schorlemmer“, gibt Einblicke in die einzelnen Fachbereiche und bezieht dabei die Perspektiven ehemaliger Studierender und Lehrender mit ein. Ergänzend sind eine Chronik sowie ein Rektoren- und Professorenverzeichnis beigefügt (SCI 2004).
- Die Festschrift zum zehnjährigen Bestehen der Fachhochschule Neubrandenburg (Northoff 2001), welche das am 3.10.1989 durch Margot Honecker neu eröffnete Gebäude der Pädagogischen Hochschule übernahm, rekonstruiert anhand eigener Recherchen, der Dokumentation von Zeitungsberichten und Zeitzeugenberichten die Vorgeschichte der heutigen Fachhochschule.

Dominant ist in allen Darstellungen eine institutionelle Perspektive, welche oftmals durch Zeitzeugenberichte ergänzt wird. Zumeist werden ehemalige Hochschulangehörige in die Erstellung der Jubiläumsschriften einbezogen; gelegentlich erweisen sie sich auch als die zentralen Initiatoren und Träger der zeitgeschichtlichen Darstellungen.<sup>79</sup> Insgesamt lassen sich diese Darstellungen somit dem Arrangementgedächtnis zuordnen, zielen sie doch vorrangig auf die Würdigung des Erreichten bei eher marginaler Aufmerksamkeit für den punktuell als problematisch empfundenen politisch-gesellschaftlichen Kontext.

Diese grundsätzliche Perspektivenwahl durchzieht auch die Veröffentlichungen der publikationsstärkeren Fachhochschulen in Leipzig, Mittweida, Wismar und Zwickau. Diese Einrichtungen gehören ausweislich ihrer Studierendenzahlen zu den größeren ostdeutschen Fachhochschulen. Damit verfügen sie auch über eine erhöhte Ressourcenausstattung und haben eine beträchtliche Bedeutung für ihre Sitzregion. Diese beiden Umstände führen jedoch – wie ein Blick auf andere größere Fachhochschulen verdeutlicht – nicht dazu, dass sich gleichsam automatisch eine verstärkte Befassung mit der eigenen Geschichte ergäbe. Bedeutsamer ist vielmehr der Umstand, dass die Hochschulen in Mittweida, Wismar und Zwickau explizit eine mehr als hundertjährige kontinuierliche Existenz für sich beanspruchen. Die Hochschule in Leipzig hingegen entstand in den frühen 90er Jahren aus dem Zusammenschluss mehrerer Einrichtungen und datiert wie die meisten anderen Fachhochschulen ihre Gründung auf ebendiese frühen 90er Jahre. Allerdings wird hier zugleich diese etwas künstliche Existenzverkürzung durch einige Fachbereiche unterlaufen: Diese gingen aus integrierten Vorläufereinrichtungen hervor, und ihre Publikationen verweisen auf ein deutliches Traditionsbewusstsein, wenn sie ihre Geschichte teilweise bis weit in das 19. Jahrhundert zurückverfolgen.

Ein Blick in die Publikationslisten dieser Einrichtungen erlaubt es, die Auswertung der Aktivitäten weiter zu qualifizieren. Auch an den FHs entstanden die meisten hochschulgeschichtlichen Veröffentlichungen im Kontext von Jubiläen. Einem solchen Jubiläumsbezug verdanken sich etwa alle sieben von der Hochschule Wismar in den vergangenen zwei Dekaden publizierten Schriften zur eigenen Hochschulgeschichte: Je eine Schrift widmete sich dem 150. Jubiläum der Ausbildung von Schiffsoffizieren in Mecklenburg-Vorpommern (HS Wismar 1996) und dem 90. Jahrestag der Ingenieurausbildung in Wismar (HS Wismar 1998); die anderen fünf Publikationen entstanden

---

nicht. Die Erforschung der Geschichte der größten Vorläufereinrichtung, der Hochschule für Ökonomie „Bruno Leuschner“, ging dann auch auf einen externen Autoren zurück, der sich aber zumindest auf intensive Unterstützung durch das Archiv der HTW Berlin stützen konnte (vgl. Alisch 2010).

<sup>79</sup> Genannt sei hier als Beispiel eine Publikation zur Geschichte der Ingenieurschule Nordhausen, einer Vorläufereinrichtung der 1997 gegründeten Fachhochschule (Worch 2000). Zugleich findet hier eine Zweckbestimmung der Veröffentlichung statt, die diese weniger als historisch-reflexives denn als lebensweltlich-identitäres Projekt ausweist: „Zur Trauer gibt es keinen Grund. Die Ingenieurschule hat in ihrer Zeit eine beachtliche Rolle gespielt. Nichts hindert daran, sie in guter Erinnerung zu behalten. Hierzu will dieses Büchlein beitragen.“ (Ebd. 2000: 6)

anlässlich des 100. Gründungsjubiläums der Hochschule. Die Hochschule Wismar bildet gleichsam prototypisch das Spektrum zeitgeschichtlicher Zugänge von Fachhochschulen ab:

- Eine Sondernummer des Hochschulmagazins (HS Wismar 2008) dokumentiert neben gegenwartsbezogenen Festreden und Kommentaren die Rede des Altrektors, der die Institutionengeschichte der Hochschule kurz umreißt, sowie eine genealogische Grafik der historischen Hochschulentwicklung.
- Je ein kleines Buch präsentiert anekdotische Rückblenden ehemaliger Hochschulangehöriger (Hochschule Wismar 2008a) sowie die Erinnerungen eines seit 1964 an der Einrichtung aktiven Professors (Müller 2008). Diese Zeitzeugenberichte adressieren vor allem die Hochschulangehörigen und verbinden ein Interesse für Anekdotisches mit der Freude an der Verschriftlichung eigenen Erlebens durch die Autoren.
- Unter dem Blickpunkt zeitgeschichtlicher Selbstreflexion bildet eine umfangreiche Rekonstruktion der hundertjährigen Hochschulgeschichte den Kern der Jubiläumspublikationen (Schubert/Stutz 2008). Diese Schrift wurde von zwei Autoren verfasst: Für den größten Teil der Darstellung, der den Zeitraum von der Gründung der Bildungseinrichtung bis zur Hochschultransformation nach 1989 umfasst, zeichnet ein pensionierter Hochschullehrer verantwortlich. Dieser war bis 1992 als Professor für Baukonstruktionen und Baugeschichte in Wismar tätig war, hatte bereits 1986 zur Geschichte der Hochschule Wismar von 1918 bis 1933 promoviert (Schubert 1986) und seit den späten 80er Jahren kontinuierlich an den historischen Selbstdarstellungen der Hochschule mitgewirkt. Für die jüngste Geschichte hingegen verpflichtete man einen Historiker, griff also auf externe Expertise zurück. Die Darstellung ist insgesamt von einer institutionengeschichtlichen Perspektive geprägt, die zumindest für die Zeit nach 1945 starke Züge des Arrangementgedächtnisses aufweist. Ursächlich dafür ist jedoch nicht nur die in Perspektivenwahl und Duktus deutlich spürbare Weiterverarbeitung älterer Texte durch den Autor, sondern primär die Intention der Festschrift. Diese zielte auf eine faktenorientierte Darstellung der Hochschulgeschichte, die möglicherweise umstrittene Deutungen einzelner Akteure und Ereignisse der DDR-Zeit ausspart. Nur am Rande zielt diese Publikation auf Historiker und die Angehörigen der eigenen Hochschule; Adressat ist hier vielmehr die regionale Öffentlichkeit, der Zweck primär die Außendarstellung der Einrichtung.
- Neben den hochschulzentralen Veröffentlichungen erarbeiteten Angehörige des Studiengangs Kommunikationsdesign und Medien im Rahmen eines Theorieprojekts ein reich bebildertes Buch, welches in anekdotischer Weise Randaspekte und Kuriositäten der Hochschulgeschichte beleuchtet, etwa die Ausbildung von Flugzeugpiloten vor und während des Nationalsozialismus, Brände von Hochschulgebäuden, die Gestaltung der Mensa oder die Geschichte der lokalen Studentenverbindungen (Hinkfoth et al. 2008).

Alle drei hochschulzentralen Jubiläumsbände der Hochschule Wismar sind von einem identitären Gebrauch der Zeitgeschichte nach innen und einem marketingorientierten Verständnis nach außen geprägt. Damit korrespondiert ein zeitzeugenorientierter, wenn auch z.T. wissenschaftlich gestützter Zugriff auf die Geschichte.

Einen ähnlichen Gebrauch der Zeitgeschichte, obgleich mit stärkerem wissenschaftlichen Anspruch, lassen die zwölf Publikationen der Hochschule Mittweida erkennen. Die hohe Publikationszahl verdankt sich neben Gesamtdarstellungen zur Hochschulgeschichte vor allem Studien zur historischen Entwicklung von einzelnen Instituten oder Spezialeinrichtungen. Die besondere Schwerpunktsetzung auf eine positive Traditionsbildung lassen auch die Veröffentlichungen zu bekannteren Hochschullehrern oder Absolventen erkennen, die jedoch keinen Bezug zur Zeitgeschichte aufweisen. Auch hier lassen sich drei Publikationen als Beispiele erwähnen:

- Eine 1992 zum 125. Gründungsjubiläum erschienene Geschichtsdarstellung bemüht sich deutlich um die Berücksichtigung der zeitgeschichtlichen Umstände. Während sie bezüglich der nationalsozialistischen Jahre zu einem klaren und nüchternen Urteil findet, sind die Beschrei-

bungen der politisch-gesellschaftlichen Aspekte der DDR-Hochschulgeschichte von Unsicherheit geprägt und verbleiben zu Gunsten der Beschreibung institutioneller Entwicklungen im Hintergrund. Eine der seltenen expliziten Thematisierungen erfolgt bezüglich der Friedlichen Revolution: Diese „verursachte auch an der Ingenieurhochschule Mittweida politische Auseinandersetzungen. Das eigentliche Ziel, Ingenieure auszubilden, geriet zu keinem Zeitpunkt aus dem Gesichtskreis – gewaltsame Aktionen gab es nicht. Die bis dahin einflussreichen gesellschaftlichen Organisationen und die SED verloren zunehmend an Gewicht. Bis Mitte des Jahres 1990 verließ die große Mehrheit der ehemaligen Mitglieder die Partei. Die Ursachen für jeden einzelnen zu benennen ist sicher unmöglich. Bei vielen war es das Gefühl, von einer ebenso unfähigen wie korrupten Führungsschicht mißbraucht worden zu sein.“ (HS Mittweida 1992: 113) In der mit „Reflexionen“ überschriebenen Schlusspassage wird, neben dem Anspruch dieser zeitgeschichtlichen Darstellung, auch die Unsicherheit thematisiert: So habe man sich in der Darstellung um Gerechtigkeit, Klarheit und Objektivität bemüht; allerdings sei es schwierig, die Balance zwischen wissenschaftlicher Arbeit und Festschrift zu halten (ebd.: 123). Die Explizierung dieser Ambivalenz – welche an den Universitäten zumeist über Diversifizierung der zeitgeschichtlichen Publikationen in Festschriften und geschichtswissenschaftlich abgesicherte Geschichtsbände mit dauerhaftem Anspruch aufgelöst wird – findet sich in den späteren Schriften nicht mehr.

- Eine weitere Festschrift (HS Mittweida 2000), die sich acht Jahre später wiederum jubiläumsbezogen der Geschichte der Lehr- und Forschungswerkstätten zuwendet, thematisiert nur gelegentlich das zeitgeschichtliche Eingebundensein der Hochschule. So wird die Einbindung in die Rüstungsindustrie während der nationalsozialistischen Jahre neutral erwähnt und betont, dass es keine Zwangsarbeit gegeben habe sowie die Ausbildung von Praktikanten und Studierenden auf hohem Niveau fortgeführt werden konnte. Diese Orientierung auf die Ausbildungsfunktion, die schon in der Darstellung der Friedlichen Revolution deutlich wurde („Das eigentliche Ziel, Ingenieure auszubilden, geriet zu keinem Zeitpunkt aus dem Gesichtskreis“), kann als Kennzeichen einer institutionellen Geschichtsperspektive gelten – sie durchzieht auch die Schilderung der DDR-Zeit. Hier tritt der zeitgeschichtliche Kontext fast vollständig in den Hintergrund; selbst die Friedliche Revolution findet nur marginale Beachtung.
- Eine dreibändige Festschrift (HS Mittweida 2003, 2007, 2007a) stellt über die mehr als hundertjährige Traditionslinie und die Neukonstituierung als Fachhochschule einen doppelten Bezug zur Einrichtungsgeschichte her. Sie fokussiert auf die Entwicklung nach der Hochschulumgestaltung der 90er Jahre und bietet lediglich einen kurzen institutionenorientierten Abriss der Hochschulgeschichte. Ebenso konzentriert sich ein Band zur Geschichte eines Hochschulbaus streng auf die gebäudebezogenen Aspekte; zeitgeschichtliche Elemente finden nur am Rande Erwähnung, etwa die Abnahme einer Tafel mit dem Rütli-Schwur in den 1970er Jahren und die Beschaffung einer Kopie dieser Tafel durch eine Burschenschaft in den 1990er Jahren. (HS Mittweida 2008)

Eine ähnlich positive Traditionslinie stellt die Westsächsische Hochschule Zwickau bezüglich ihrer Vergangenheit her. Ein Sammelband zum 100. Jubiläum der Ingenieurausbildung (WHS Zwickau 1997), der Zeitzeugenberichte mit wissenschaftlichen Darstellungen verbindet, reflektiert auf sehr heterogenem Niveau die zentralen Umbrüche der Hochschulgeschichte. Da diese keineswegs synchron zu den Umbrüchen der politischen Geschichte verlaufen, fehlt ein Kapitel zur Zeit des Nationalsozialismus. Deutlich spürbar ist der Versuch, die zeitgeschichtlichen Umstände mit in die Darstellung einzubeziehen, was insbesondere für die 1960er Jahre gelingt. Die Darstellung der letzten 20 Jahre der DDR wiederum zeichnet sich durch einen verstärkten Institutionenfokus aus – ein Umstand, der auch für zahlreiche universitäre Abhandlungen gilt.

Im Gegensatz zu den Hochschulen in Mittweida, Wismar und Zwickau stellt die HTWK Leipzig lediglich marginale und abnehmende Bezüge zu den Vorgängereinrichtungen her. Jubiläen, die sich auf diese beziehen, werden allein von den entsprechenden Fachbereichen begangen. Dieser Umstand wurzelt wohl weniger in einem generellen Desinteresse gegenüber der Vergangenheit als in der Entstehungsgeschichte dieser Einrichtung: Sie wurde 1992 durch den Zusammenschluss von

vier recht verschiedenen Einrichtungen gegründet, die jenseits ihres Sitzorts Leipzig über keinen gemeinsamen historischen Bezug verfügten. Somit kann die Fokussierung auf die Zeit nach der Konstituierung der HTWK als ein Versuch verstanden werden, eine neuartige Identität herzustellen.

Entsprechend beziehen sich alle von der HTWK herausgegebenen Jubiläumsschriften auf die Gründung in den 1990er Jahren. Die auf Fachbereichsebene veröffentlichten Publikationen beziehen hingegen die Vorgängereinrichtungen in ihre Traditionsbildung mit ein, weisen jedoch deutliche Unterschiede auf. Positiv fallen dabei die Festschriften des museologischen und des bibliothekarischen Fachbereichs aus den 90er Jahren auf, die sich den Ambivalenzen der DDR-Geschichte ihrer Einrichtungen stellen. So reflektieren etwa die Museologen bei prinzipieller Würdigung ihrer Disziplingeschichte den politisch-ideologischen Entstehungskontext ihres Faches (Flügel/Vogt 1993).

Als letzte interne Publikation soll die Festschrift der Fachhochschule Brandenburg zu ihrem 15. Gründungsjubiläum Erwähnung finden (Janisch 2007). Diese Neugründung verfügt nicht über institutionelle Vorläufer; ihr Campus befindet sich allerdings auf einem ehemaligen Kasernenkomplex. Durchaus überraschend wird diese räumliche Sukzession in der Festschrift ausführlich thematisiert, widmet sich doch ein Viertel der Festschrift der Kasernengeschichte und den dort stationiert gewesenen Einheiten.

Wie erwähnt entstanden auch an den FHs die meisten hochschulgeschichtlichen Veröffentlichungen im Kontext von Jubiläen. Die Hochschulen Wismar und insbesondere Mittweida weisen diesbezüglich eine erwähnenswerte Besonderheit auf: So entstand in Wismar eine Festschrift zur 90jährigen örtlichen Ausbildungstradition von Ingenieuren (HS Wismar 1998); in Mittweida führen einige Titel das 135. und 140. Jubiläum als Anlass einer vertieften Beschäftigung mit der Geschichte der Institution und ihren Gebäuden an (HS Mittweida 2007, 2007a, 2008). Da Jubeljahre klassischerweise durch 25 teilbar sind, zeigen diese Veröffentlichungen, dass Jubiläen keineswegs nur chronologischen Notwendigkeiten entspringen, sondern bewusst von den Akteuren zur Generierung öffentlicher Aufmerksamkeit initiiert werden.

Als ebenso gestaltbar erweist sich dabei das Kausalitätsverhältnis von Jubiläum und begleitender Publikation: Eine Festschrift gilt als notwendiger Bestandteil eines Jubiläums – unabhängig vom Grad dessen vorsätzlicher Konstruktion. In diesem Sinne kann die Publikation der Hochschule Wismar zum 90jährigen Bestehen der Ingenieurausbildung als notwendige Begleiterscheinung einer öffentlichkeitsorientierten Jubeljahrgenerierung gelten. Die enorme Publikationsdichte, welche die „Arbeitsgruppe Hochschulgeschichte“ an der Hochschule Mittweida erzeugt,<sup>80</sup> legt jedoch nahe, dass hier Jubiläumsanlässe gesucht wurden, denen sich abgeschlossene oder geplante hochschulzeitgeschichtliche Untersuchungen zuordnen lassen. Beide Fälle – die Suche nach einem Anlass öffentlichkeitswirksamer Selbstdarstellung bzw. Publikation – illustrieren die durch die Soziologie oft konstatierte lose Kopplung von Zwecken und Mitteln. Im vorliegenden Falle werden für bestehende Problemlösungen auf durchaus innovative Weise neue Problemlagen gesucht.

Parallel zu den ca. fünfzig hochschulintern entstandenen Schriften wurden insgesamt fünf externe Publikationen mit Bezügen zur Zeitgeschichte ostdeutscher Fachhochschulen bzw. ihrer Vorläufer veröffentlicht. Dieses Verhältnis von 10:1 liegt deutlich unter dem von Universitäten und

---

<sup>80</sup> Seit 1991 bis zu seiner Pensionierung 2009 war der 1993 berufene Professor für Ethik, Technikgenese und Technikfolgenabschätzung, Jan-Peter Domschke, Leiter der Arbeitsgruppe „Geschichte der Bildungseinrichtung Mittweida“. Domschke war zudem seit 2008 Prorektor für das Hochschulmarketing. Die zeitgeschichtlich relevanten Publikationen der Hochschule entstanden alle in Zusammenarbeit dieser kontinuierlich bestehenden Arbeitsgruppe mit dem Hochschularchiv.

künstlerischen Hochschulen. Entsprechend lässt sich vermuten, dass in der Umwelt der Fachhochschulen hinsichtlich deren Geschichtsdarstellungen keine wesentlichen Defizite verspürt werden: Die ehemaligen Absolventen oder Hochschulmitglieder nehmen sich offenkundig nicht als deutlich fehlinterpretiert oder unterrepräsentiert wahr. Sollte es hier einen Diskurs der „Wendeverlierer“ geben, so artikuliert sich dieser zumindest nicht in eigenen publizistischen Aktivitäten. Ebenso wenig lässt sich ein externer Diskurs ausmachen, der eine aufklärende Bearbeitung der Zeitgeschichte anmahnt oder mit eigenen Veröffentlichungen vorantreibt.

Festhalten lässt sich jedoch, dass zwei der externen Publikationen der Tätigkeit der Staatssicherheit an jeweils einer Hochschule gewidmet sind. Diese Aufarbeitungsbemühungen jedoch wurzeln nicht in lokalen Initiativen, sondern vollzogen sich einmal im professionellen Auftrag (Landesbeauftragter des Freistaates Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR; Jäger/Raßbach 1998) und einmal in der Form eines Ost-Erfahrungsberichts eines in der 90er Jahren nach Zwickau berufenen westdeutschen Professors (Fischer 2005). Eine weitere externe Publikation, deren zweite Auflage mit Unterstützung der Fachhochschule Erfurt erschien, widmet sich der Waffenproduktion auf dem heutigen Campusgelände während des Zweiten Weltkriegs (Limbrecht 2009).

Die nahe liegende Folgerung, dass sich es sich bei der – zumeist jubiläumsbedingt – positiven geschichtlichen Perspektive um eine weitgehend konsensuale handelt, lässt sich daraus nicht notwendig ziehen: Ebenso kann die eher dünne Publikationsdichte in Desinteresse oder mangelndem Skandalisierungspotenzial<sup>81</sup> vorhandener geschichtspolitischer Konflikte gründen. Doch wie immer man auch die Kausalitäten ziehen möchte: Zunächst erscheint Zeitgeschichte an Fachhochschulen als – wenn überhaupt – ein Thema für Jubiläumsfeierlichkeiten. Die historischen Erzählungen kombinieren im Normalfall Berichte von Zeitzeugen mit einer institutionellen Perspektive. Tiefer gehende Forschungen bleiben dabei selten und verdanken sich – so sie nicht wie in Leipzig, Mittweida oder Zwickau auf die Unterstützung des Hochschularchivs zurückgreifen können – engagierten Einzelnen oder Gruppen.

An sechs Fachhochschulen ließen sich Ausstellungen recherchieren. Auch diese entstanden zumeist im Kontext von Jubiläen und dienen einer positiven Traditionsbildung. (Übersicht 24)

*Übersicht 24: Ausstellungen der Fachhochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte*

<b>Fachhochschule</b>	<b>Ausstellung</b>	<b>Jahr</b>
Fachhochschule Erfurt	„ERME und FEIMA – Bertold Geipel und seine Waffenfabriken“	2007
Hochschule Harz	„Eine Villa im Wandel der Zeiten“ [Geschichte der Rektorsvilla in Wernigerode]	2010
Fachhochschule Jena	100 Jahre Bibliothek der Fachhochschule	2005
Hochschule Lausitz	„60 Jahre Ingenieurabschluss in Senftenberg“	2007
Hochschule Merseburg	Fotografieausstellung „50 Jahre Hochschule in Merseburg“	2005
Hochschule Mittweida	Dauerausstellung „Mittweidas Ingenieure in aller Welt“	ab 2003
FH Schmalkalden	„100 Jahre höhere Bildung in Schmalkalden“	2002

Zwei Ausstellungen erweisen sich hier als auffällig:

- An der Fachhochschule Erfurt informieren sieben Tafeln zur Campusgeschichte 1933–1945. Hier befand sich eine Waffenfabrik, in der auch Zwangsarbeiter zum Einsatz kamen. Die Ausstellung basiert auf der Publikation eines Heimatforschers, die sich vornehmlich mit der Ge-

<sup>81</sup> Damit ist lediglich die Abwesenheit oder das Scheitern von Skandalisierungsbemühungen angesprochen, nicht jedoch die Abwesenheit von Missständen.

schichte der Waffenproduktion und dem Erfurter Wehrwirtschaftsführer auseinandersetzt. Die Fachhochschule griff diese Publikation auf und veröffentlichte eine zweite Auflage.

- Die Ausstellung anlässlich des 100. Jubiläums der Fachhochschulbibliothek Jena erweist sich insofern als aufschlussreich, da sie ein Traditionsbewusstsein dokumentiert, das der historischen Selbstdarstellung der Hochschule entgegensteht – lassen doch weder deren Publikationsaktivitäten noch ihr Internetauftritt die Existenz einer Vorläufereinrichtung vermuten.

#### 2.1.4. Zwischenfazit

Die zentralen Anlässe für die publizistische Bearbeitung der Hochschulzeitgeschichte bilden Jubiläen und Jahrestage. So entstand an den ostdeutschen Universitäten und künstlerischen Hochschulen etwa die Hälfte der entsprechenden Veröffentlichungen im Kontext von Hochschuljubiläen, an den Fachhochschulen lassen sich sogar 80 Prozent auf einen Jahrestag zurückführen.

Über den Jubiläumsbezug hinaus lassen sich prinzipiell zwei Entstehungskontexte der in Rede stehenden Bücher unterscheiden: der Forschungs- vom Erinnerungskontext. Zwar gibt es im Einzelfall auch Überschneidungen, doch typischerweise können die meisten Bücher einem dieser beiden Kontexte zugeordnet werden. Beide haben ihre Berechtigung, sind aber selbstredend unterschiedlich zu bewerten. Die Zeitzeugenbetrachtung liefert eher Erfahrungen, die aus der Unmittelbarkeit des Erlebens gespeist sind. Dagegen ist der Blick des forschenden Analytikers durch die Vor- und Nachteile der Distanz zum Gegenstand und der quellenvermittelten Kenntnisnahme gekennzeichnet.

Texte, die dem Erinnerungskontext entstammen, beziehen ihren Wert in der Regel aus ihrem zeitdokumentarischen Charakter, also der Authentizität des Erinnerungten. Typische Textsorten sind hier Erlebnisberichte und Autobiografien. Sie können als Quellen genutzt werden, die häufig Informationen bereithalten, welche andernorts – etwa in Akten – nicht verfügbar sind. Sie liefern zudem Material zur Dekodierung von Akten und DDR-Originalveröffentlichungen. Das kann die Freilegung von Subtexten erleichtern. Gleichwohl ist hier zu beachten, dass sich die Autoren und Autorinnen dieser Literatur häufig in einem hermeneutischen Dilemma befinden: Ihre zentralen Schreivormotiv ist oft subjektive Betroffenheit, diese dominiert nicht selten die Betrachtungen über implizite Annahmen oder sozialisationsgesteuerte Ausblendungen. Dies wiederum kann die kognitiven Vorgänge in solcher Weise prägen, dass Objektivierung und damit intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Betrachtungsergebnisse eingeschränkt oder unmöglich wird.

Zu betonen ist die Unterscheidung von wissenschaftlicher Forschung und Erinnerungsarbeit vor allem aus einem Grund: Mit hinreichender Erforschung eines Themas ist weder die Verankerung im institutionellen Gedächtnis gewährleistet, noch ist damit normativ über den erwünschten Grad einer solchen Verankerung entschieden. Zwar sind Geschichtsforschung und Gedächtnis wechselseitig aufeinander verwiesen und setzen einander voraus, doch besteht zwischen beiden weder ein klares Steigerungsverhältnis, noch lassen sich ihre jeweils vordringlichen Fragestellungen synchronisieren.

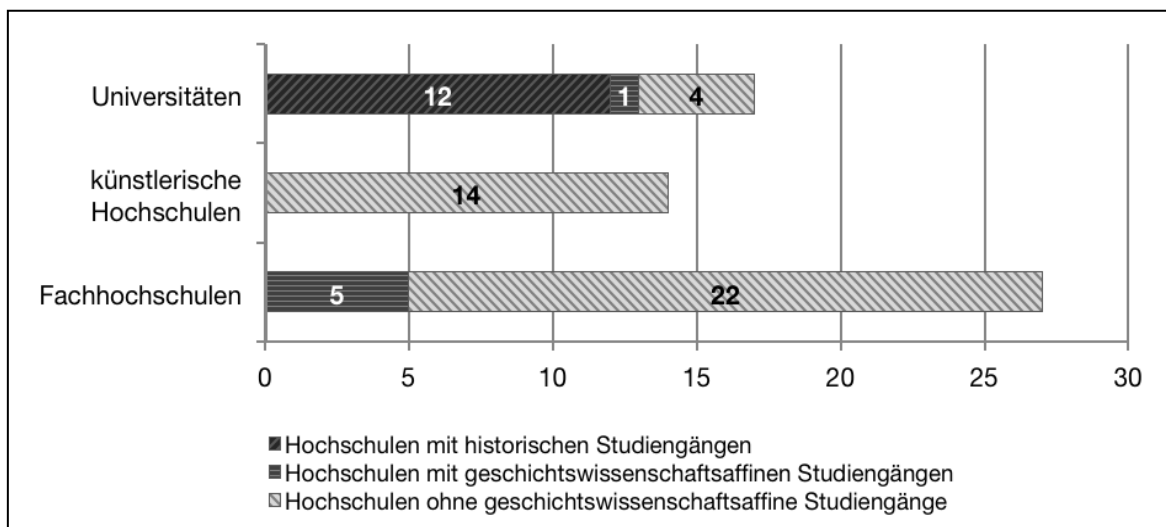
Die ostdeutschen Hochschulen haben in den letzten zwei Dekaden eigeninitiativ mehr als 500 Publikationen mit Bezug auf ihre Zeitgeschichte seit 1945 publiziert; 300 weitere entstanden außerhalb dieser Einrichtungen, d.h. wurden durch externe Interessenten(gruppen) außerhalb der jeweiligen Hochschule erarbeitet. Dabei bestehen wesentliche Unterschiede zwischen den einzelnen Hochschultypen:

- So wurden mehr als 80 Prozent dieser Publikationen von den Universitäten herausgegeben, während nur jede sechste hochschulzeitgeschichtliche Veröffentlichung auf eine künstlerische oder Fachhochschule zurückgeht.
- Noch massiver fällt die Diskrepanz bei den hochschulextern entstandenen Publikationen aus, bezieht sich doch nur jede fünfundzwanzigste dieser Veröffentlichungen auf eine künstlerische oder Fachhochschule.

Für das unterschiedliche Verhältnis interner und externer Publikationen bei Universitäten und Fachhochschulen lassen sich mehrere Gründe angeben: Universitäten (aber auch künstlerische Hochschulen) genießen ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit in ihrer Umwelt. Dieses lässt sich zurückführen auf ihre Größe und damit lokale, regionale bzw. überregionale Bedeutung, ihre im Vergleich zu FHs höhere Reputation, ihren sich aus Größe, Bedeutung und Reputation ergebenden gesellschaftlichen Einfluss sowie die Prominenz einzelner Hochschulmitglieder. Hinzu tritt, dass ehemalige Universitätswissenschaftler/innen professionsbedingt eine verstärkte Neigung zur Verschriftlichung und Publikation haben. Auf Grund dieser Kontextumstände bleibt das Interesse und die Arbeit an institutionengeschichtlichen Fragestellungen nicht auf die jeweilige Universität beschränkt, sondern erfährt von einer interessierten Umwelt Impulse und ggf. Korrekturen.

Mit den quantitativ erkennbaren Unterschieden hinsichtlich der Publikationsaktivitäten korreliert auch die Konzentration von historischer Kompetenz an den einzelnen Hochschulen. Diese lässt sich daran indizieren, ob es geschichtswissenschaftliche bzw. geschichtswissenschaftsaffine Studiengänge an einer Hochschule gibt (Übersicht 25). Wo es diese gibt, ist entsprechendes Lehrpersonal und damit auch Forschungskompetenz und -kapazität vorhanden. Zudem lässt sich die Beschäftigung mit Hochschulzeitgeschichte in Forschung und Lehre, etwa über Qualifikationsarbeiten, einbinden. Mithin findet die Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte entsprechend der Hochschultypen unter sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen statt.

Übersicht 25: Hochschulen mit Studiengängen mit historischem Kompetenzerwerb



Es wird deutlich, dass in dieser Hinsicht an den Universitäten überwiegend bessere Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Vergangenheit bestehen: Im engeren Sinne geschichtswissenschaftliche Studiengänge gibt es nur dort; Universitäten gänzlich ohne solche oder geschichtswissenschaftsaffine Studiengänge sind die Ausnahme.<sup>82</sup> An künstlerischen Hochschulen

<sup>82</sup> Ein geschichtswissenschaftsaffiner Studiengang ist hier die Industriearchäologie an der TU BA Freiberg. Dieser Studiengang ist am Institut für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte angesiedelt und zeigt,

gibt es – der Institutionenspezifität geschuldet – prinzipiell keine solchen Studiengänge; allerdings sind auch dort vereinzelt historische Professuren angesiedelt, etwa für Kunst-, Design- oder Architekturgeschichte. Die Fachhochschulen verfügen über keine historischen und überwiegend auch keine geschichtswissenschaftsaffinen Studienangebote. Im Einzelfall werden dort Studiengänge wie Museologie (HTWK Leipzig), Archivwesen (FH Potsdam), Konservierung/Restaurierung (FH Erfurt) oder Grabungstechnik (HTW Berlin) angeboten.

Insofern kann es kaum verwundern, dass sich die einschlägigen Publikationen auf die Universitäten – und hier wiederum: auf die traditionellen Volluniversitäten – konzentrieren:

- Es gibt an den Universitäten einen historiografischen Forschungskontext und entsprechende Experten/Expertinnen.
- Insbesondere die traditionellen Universitäten verfügen über einen reichen Bestand an geschichtlichem Wissen zur eigenen Einrichtung, da es beständig eine Forschung zur eigenen Geschichte gab. Damit erreicht das Wissen um die eigene Einrichtung ein hohes Maß an Differenziertheit und werden vergleichende Studien oder solche zu speziellen Themen realisierbar. Differenziertes Wissen erzeugt ein erhöhtes Maß an Freiheitsgraden und erlaubt einen souveräneren Umgang auch mit Zeitgeschichte.
- Eine bessere Ressourcenausstattung erlaubt die Differenzierung von wissenschaftlichen und erinnerungspolitischen Fragestellungen in getrennten Publikationen.

Innerhalb der Gruppe der Universitäten erweist sich als entscheidend dafür, wie intensiv die zeitgeschichtliche Selbstaufklärung ausfällt, die Unterscheidung zwischen traditionellen Volluniversitäten, DDR-Statusaufsteigern und Statusaufsteigern der 1990er Jahre. Sie ist verknüpft mit der selbstdefinierten Traditionsdauer, also der als relevant erachteten Hochschulgeschichte. Zwei Kriterien scheinen hier von den Hochschulen in Anschlag gebracht zu werden:

- die Verfügbarkeit einer Hochschulgeschichte jenseits des Nationalsozialismus und der DDR, mithin: die Rückführbarkeit der Institution auf konfliktarme Wurzeln;
- das Verhältnis des aktuellen Fächerspektrums zu dem der Vorläuferrichtung(en): Entsprach letzteres nur zu einem geringen Teil dem aktuellen Spektrum und fand die Spektrumerweiterung im Zuge des Statuswechsels statt, dann inszenieren sich Hochschulen eher als Neugründungen denn als Kontinuitätsträger einer nunmehr als unterklassig empfundenen Vorgängereinrichtung.

Die Publikationsaktivitäten lassen sich nicht nur nach Hochschultypen, sondern auch entsprechend der thematisierten Hochschulebene oder spezifischen Sonderbereichen zuordnen: An den Universitäten finden sich Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Hochschulen, institutsbezogene Veröffentlichungen vor allem in Gestalt von Institutsgeschichten, akademische Festschriften für Jubilare, Publikationen zu einzelnen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen sowie Darstellungen zu speziellen Aspekten in der Geschichte einzelner Hochschulen.

Den maßgeblichen Entstehungskontext zeitgeschichtlich relevanter Publikationen stellen an den Universitäten die Fachbereiche dar. Dabei dominiert der Zeitzeugenbericht und die Konstruktion von Erfolgsnarrativen. Fachbereiche erweisen sich damit als wesentlicher Fixpunkt lebensweltlich-identitärer Bezüge. Zudem werden Personen gehäuft Gegenstand publizistischer Aktivitäten, wobei sich zwei Textsorten unterscheiden lassen: Zum einen kann der Personenbezug als funktionales Äquivalent der Fachbereichsfestschrift dienen, die damit meist eine zeitliche Einschränkung erhält; ein persönlicher Jahrestag – runder Geburtstag, Goldenes Doktorjubiläum oder dergleichen

---

dass auch außerhalb des Kernbereichs der Geschichtswissenschaft Initiativen zur Hochschulgeschichte mit beträchtlicher Dynamik entfaltet werden können: Aktuell ist an dem Institut ein Graduiertenkolleg „Die Geschichte der Bergakademie Freiberg vom Kaiserreich bis zum Ende der DDR“ angesiedelt.



– wird zum Anlass fachbereichsbezogener Selbstdarstellung. Zum anderen werden herausgehobene Personen Gegenstand von (Qualifikations-)Schriften, da Personalisierung ein Instrument zur Reduktion zeitgeschichtlicher Komplexität darstellt. Das liegt besonders nahe, wenn sich mit einer konkreten Biografie politische Konflikte und/oder herausgehobene wissenschaftliche Ergebnisse verbanden bzw. verbinden.

Dagegen sind die Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Universitäten nicht nur essentieller Bestandteil der großen Jubiläen. Vielmehr treten sie zumeist mit dem Anspruch auf, nicht nur der Würdigung der jeweiligen Universität zu dienen, sondern zugleich den aktuellen Forschungsstand im Hinblick auf die Hochschulgeschichte umfassend abzubilden. Entsprechend bedürfen sie systematischer Forschungsanstrengungen und entstehen üblicherweise in Verantwortung speziell eingerichteter Kommissionen. Dennoch sind – insbesondere für die Gesamtdarstellungen der 1990er Jahre – die typischen Mängel dieser Textsorte kennzeichnend:

- Entweder reihen sie lediglich Fakultätsgeschichten aneinander, die sich chronologisch an den Professurbesetzungen abarbeiten, oder
- konstruieren Erfolgsgeschichten ohne erkennbare eigene Forschungsanstrengungen, oder sie
- sind Sammelbände, deren Zusammenstellung sich weniger einer inhaltlichen Systematik als der gerade gegebenen Verfügbarkeit von Autoren verdankt.

Bisher gelang nur im Ausnahmefall eine problembewusste und perspektivenreiche Darstellung, die Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glättet, sondern aushält. Bisher sind zwei Publikationsaktivitäten in diesem Kontext besonders positiv herauszustellen:<sup>83</sup> die 2002 entstandene Gesamtdarstellung der Technischen Universität Bergakademie Freiberg (Albrecht/Häfner/Kohlstock 2002) sowie die Publikationsreihe und die abschließende Gesamtdarstellung der Jenaer Universität (Senatskommission Jena 2009). Beide weisen Spezifika auf, die als mögliche Erfolgsfaktoren gelten können.

Zunächst kommt der Freiburger Darstellung auf Grund ihres Pioniercharakters – sie zeichnet mittels Zeitzeugenberichten ein vielschichtiges Bild der Hochschulentwicklung seit 1965 – eine besondere Rolle zu. Überdies illustriert die Publikation, die im Kontext eines eher marginalen Jubiläums entstand,<sup>84</sup> die relative Verfügbarkeit von chronologischen Anlässen: Mögen auch größere Jubiläen qua Konvention eine Gesamtdarstellung erfordern, so deutet sich hier an, dass durchaus Spielräume bestehen, für relevante hochzeitgeschichtliche Darstellungen entsprechend würdige, öffentlichkeitswirksame und legitimierende Jubiläumsanlässe gleichsam zu erzeugen. Wesentlich für die Qualität der Darstellung ist jedoch die bewusste Fokussierung auf die DDR-Zeitgeschichte, für die sich schwerlich wissenschaftliche, sondern nur politische Argumente anführen lassen.

Eine ähnliche zeitliche Fokussierung bestimmte auch die Arbeit der Jenaer Senatskommission. Die Selbstlimitierung auf die Zeitgeschichte geht hier einher mit drei begünstigenden Faktoren:

- Die Kommission wird nicht nur – wie üblich – weit vor den Jubiläum eingerichtet, sondern nimmt relativ frühzeitig ihre Forschungsarbeit und Publikationstätigkeit auf.<sup>85</sup>

<sup>83</sup> Auch die Konzeptionen der Bände zu den Universitätsjubiläen in Leipzig und Berlin deuten in diese Richtung, konnten aber, soweit sie das 20. Jahrhundert behandeln, noch nicht eingesehen werden, da sie noch nicht ausgeliefert sind.

<sup>84</sup> Die Festschrift entstand zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach.

<sup>85</sup> Zwar stellt die Einrichtung derartiger Kommissionen oder Arbeitsgruppen weit vor einem Universitätsjubiläum keine Seltenheit dar, allerdings scheinen diese Gruppen dann zumeist erst kurzfristig tätig zu werden. Diese relative Kurzfristigkeit wurde beispielsweise etwa an der Universität Leipzig durch unvorhergesehene Ereignisse sichtbar (vgl. <http://www.l-iz.de/Leben/Gesellschaft/2010/09/Band-3-der-Leipziger-Universitaetsgeschichte-ist-da.html>, 19.10. 2010).

- Ihr gelingt es, sich ein eigenes Milieu zu schaffen, etwa indem die Lehre und studentische Forschung einbezogen sowie ein kontinuierlicher wissenschaftlicher Austausch mittels Kolloquium und begleitenden Tagungen gewährleistet wird.<sup>86</sup>
- Als begünstigender Umstand kann zudem das dichte zivilgesellschaftliche Milieu im Umfeld der Universität, das stark (hochschul-)zeitgeschichtlich interessiert ist, gelten.<sup>87</sup>
- Die Publikationstätigkeit konzentriert sich nicht auf das Jubiläumsjahr, sondern es entstehen sukzessive Sammelbände und geschlossene Darstellungen zu einzelnen Zeitabschnitten, die schließlich auf breiter Forschungsbasis zu einer forschungsbasierten Gesamtdarstellung synthetisiert werden können.

Wesentlichen Einfluss auf die Ausrichtung der Kommissionsarbeit hatte schließlich der nicht nur überregional, sondern auch international wahrgenommene Skandal um die Beteiligung des lokal geschätzten Kinderarztes Jussuf Ibrahim an der nationalsozialistischen Euthanasie.<sup>88</sup> Der Skandal offenbarte die verheerenden Wirkungen auf das öffentliche Hochschulbild, die durch eine zögerliche zeitgeschichtliche Selbstbefragung entstehen können, und legte zugleich ein präventives Skandalmanagement nahe: Die Universität Jena – bis zu diesem Zeitpunkt durch frühzeitiges, wenn auch nicht überdurchschnittliches Engagement bezüglich ihrer Zeitgeschichte charakterisiert<sup>89</sup> – setzte die Priorität nicht zuletzt in Folge dieser Skandalisierungserfahrung auf eine schnelle und offensive historische Selbstbefragung.

Die universitätsgeschichtlichen Gesamtdarstellungen machen jedoch quantitativ nur einen Bruchteil der universitätsintern veranlassten Publikationen aus. Das quantitativ gewichtigste Segment der Veröffentlichungen bilden vielmehr Darstellungen zu einzelnen Hochschulinstituten bzw. -sektionen. Sie erweisen sich damit als die wesentlichen Träger zeitgeschichtsbezogener Selbstthematisierung. Der Hintergrund dafür ist jedoch kein spezifisches Interesse an der Hochschulzeitgeschichte. Vielmehr lassen Hochschulinstitute – unabhängig von ihrer wissenschaftlichen Bedeutung und Ausstrahlung in Vergangenheit und Gegenwart – Jubiläumsanlässe nur selten vorübergehen, ohne eine institutsgeschichtliche Publikation zu produzieren. Dies geschähe auch unabhängig davon, ob ein Teil der Institutsgeschichte in den DDR-Jahrzehnten gelegen hat, verschafft diesen Veröffentlichungen nun aber eine auch DDR-bezogene Relevanz. Ähnliches gilt für das personenbezogene Festschriftenwesen: Die akademischen Festschriften zu runden Geburtstagen mehr oder weniger bedeutender Hochschullehrer/innen wären vermutlich in jedem Falle erschienen. Nun aber liefern sie durch die Zeitläufte, die sie reflektieren, Beiträge zur DDR-Hochschulgeschichte. Nur selten lassen diese Veröffentlichungen – in den meisten Fällen handelt es sich um Sammelbände – eigene Forschungsanstrebungen erkennen. Solche werden allenfalls in Ausnahmefällen, d.h. einzelnen Beiträgen, deutlich. Prägend ist hier eine Perspektive, die auf die zentralen Funktionen der Einrichtungen, also Forschung und Lehre, abstellt. Daher wird der zeitgeschichtliche Kontext – so er thematisiert wird – zumeist als limitierender oder störender Faktor für die damalige Forschung und Lehre behandelt. Diese Orientierung auf die fortgesetzte Funktionserfüllung unter schwierigen Bedingungen lässt sich als Ausdruck der Institutionenlogik, des wissenschaftsorientierten Professionsverständnisses der Autoren und schließlich des Arrangementgedächtnisses identifizieren.

---

<sup>86</sup> vgl. [https://www.uni-jena.de/Archiv\\_page\\_59691.html](https://www.uni-jena.de/Archiv_page_59691.html) (20.9.2010)

<sup>87</sup> In Jena verkörpern die Geschichtswerkstatt Jena und das Thüringer Archiv für Zeitgeschichte "Matthias Dommaschk" die bürgerrechtliche, das Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft bzw. die Rosa-Luxemburg-Stiftung die postsozialistische Seite dieses außeruniversitären hochschulzeitgeschichtlichen Interesses.

<sup>88</sup> siehe unten Punkt 2.4.1. Themen und Konjunkturen, dort Übersicht 38

<sup>89</sup> für einen Überblick siehe Ploenus (2009: 874–876)

Dennoch lassen sich einige Ausnahmen ausmachen. Diese betreffen einzelne Einrichtungen, die einer stärkeren öffentlichen Beobachtung ausgesetzt sind (etwa die Charité), prominente Hochschullehrer, die mit den politischen Strukturen in der SBZ/DDR in Konflikt gerieten oder ihnen aktiv widerstanden, sowie widerständige Studierende. Die Einbeziehung bzw. Initiierung wissenschaftlich-kritischer Forschungen mit besonderer Fokussierung auf den zeitgeschichtlichen Kontext erfolgt hier auf Grund der öffentlichen Problematisierung oder der Themenwahl, sind diese doch am Schnittpunkt von Hochschule und Politik angesiedelt.

Auch an den künstlerischen Hochschulen erweisen sich die Jubiläen als zentraler Katalysator hochschulzeitgeschichtlicher Publikationen. Entstammten an den Universitäten jedoch die meisten Veröffentlichungen den einzelnen Fachbereichen, so tritt diese Ebene hier nur am Rande auf. Stattdessen bestimmen jubiläumsbezogene Gesamtdarstellungen das Bild; nur im Ausnahmefall werden die Jubiläen Ausgangspunkt weiterführender Publikationstätigkeit (etwa zum 50. Gründungsjubiläum der Weißenseer Kunsthochschule Berlin). Einen zweiten zentralen Anlass hochschulzeitgeschichtlicher Publikationen bilden Ausstellungen. Diese Publikationen entstehen jedoch zumeist in einem hochschulexternen Kontext und fokussieren auf einzelne Künstler (die auch Hochschullehrer waren) und ihr Werk; entsprechend findet die Geschichte der Hochschule oftmals nur am Rande Erwähnung.

Die Publikationsdichte der Fachhochschulen schließlich weist ein hohes Maß an Heterogenität auf. Anderes als die meisten Universitäten und künstlerischen Hochschulen datieren zahlreiche Fachhochschulen ihre eigentliche Gründung auf die frühen 1990er Jahre und widmen ihren Vorläufereinrichtungen nur selten Aufmerksamkeit. Entsprechend konzentrieren sich die erschienenen Publikationen auf jene Fachhochschulen, die eine mehr hundertjährige Kontinuität für sich beanspruchen: die Hochschulen in Mittweida, Schmalkalden, Wismar und Zwickau. Als besonders aktiv erweist sich dabei die Hochschule Mittweida. Diese veröffentlichte unter der Federführung der seit 1991 bestehenden Arbeitsgruppe „Geschichte der Bildungseinrichtung Mittweida“ zwölf eigenständige Publikationen. Sie zeichnet damit für ein Viertel aller fachhochschulintern entstandenen Schriften zur Zeitgeschichte der ostdeutschen FHs verantwortlich.

Neben diesen traditionellen Fachhochschulen stellt die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK) einen Sonderfall dar. Auch sie datiert ihre Gründung auf die 1990er Jahre, und entsprechend beziehen sich die Jubiläumsschriften vorrangig auf den seitdem abgelaufenen Zeitraum. Während sich jedoch die hochschulzentralen Veröffentlichungen mit nur ausnahmsweise auf die Vorläufereinrichtungen beziehen, rekurrieren einzelne Fachbereiche sowohl hinsichtlich der Etablierung von Jubiläen als auch in begleitenden Publikationen beständig auf diese.

Die Publikationen der künstlerischen Hochschulen und der traditionellen Fachhochschulen sind fast durchgehend vom Doppelcharakter einer zeitgeschichtlichen Bestandsaufnahme und der Festschrift gekennzeichnet. Dabei finden sich neben Darstellungen von Zeitzeugen punktuell auch wissenschaftlich informierte Beiträge. Bei der Erstellung dieser Publikationen kommt dem jeweiligen Hochschularchiv oftmals eine besondere Bedeutung zu. Bildet dieses auch an Universitäten häufig den zentralen Anlaufpunkt zeitgeschichtlicher Forschungen und ist dort auch Urheber eigener Publikationen, so nimmt die Bedeutung des Archivs an den künstlerischen Hochschulen und FHs auf Grund des Mangels an sonstigen hochschulinternen geschichtswissenschaftlichen Kapazitäten deutlich zu.

Ausstellungen von Hochschulen zur eigenen Geschichte bewegen sich an der Schnittstelle von Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Sie inszenieren die Geschichte der Einrichtung und sind daher weit eher als wissenschaftliche Publikationen geeignet, über Fachkollegen hinaus eine breitere hochschulinterne Öffentlichkeit zu erreichen, mitunter aber auch externe Teilöffentlichkeiten. Zu unterscheiden sind hier Ausstellungen, welche die Geschichte der gesamten Hochschule themati-

sieren, und solche, die Einzelaspekte herausheben. Auch hier bildet das Jubiläum typischerweise den zentralen Anlass. Zusammenfassend festhalten lässt sich dazu:

- In den recherchierten hochschulzentralen Jubiläumsausstellungen der letzten 20 Jahre richtete keine der Einrichtungen, deren Geschichte bis vor den Nationalsozialismus zurückreicht, einen besonderen Fokus auf den zeitgeschichtlichen Abschnitt. Stattdessen wurde in den universitären Jubiläumsausstellungen ein Querschnitt durch die gesamte Hochschulgeschichte geboten (etwa Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg oder Humboldt-Universität zu Berlin), oder es wurden Epochen und Personen besonderer Leistungsfähigkeit hervorgehoben (z.B. Leipzig oder Jena).
- Anders dagegen Jubiläumsausstellungen von Hochschulen, die durch ihre recht junge Existenz genötigt sind, zeitgeschichtliche Aspekte in den Vordergrund zu rücken. Das gilt z.B. für die Ilmenauer TU und die Universität Magdeburg: Deren beide Ausstellungen sind jedoch wesentlich zeitzeugenorientiert und thematisieren lediglich partiell kritische Aspekte der Hochschulgeschichte, etwa die Magdeburger Einrichtung im Hinblick auf die Pädagogische Hochschule.
- Eine verstärkte Zeitgeschichtsorientierung weisen Ausstellungen zu spezifischen Themen auf: So veranstaltete die Humboldt-Universität eine Reihe von NS-bezogenen Ausstellungen sowie Ausstellungen, die sich der Geschichte der Charité im 20. Jahrhundert zuwandten. Ausstellungen mit besonderem Schwerpunkt auf den studentischen Widerstand in der SBZ/DDR zeigte die Universität Leipzig. Diese wurden auch an anderen Universitäten (etwa Halle und Dresden) gezeigt. Zudem war die 1968 gesprengte Leipziger Universitätskirche mehrfach Gegenstand von Ausstellungen. Die Technischen Universitäten in Chemnitz und Freiberg dagegen widmeten in ihren Ausstellungen der Studierendengeschichte besondere Aufmerksamkeit. Darüber hinaus wurden an mehreren Universitäten Frauen und einzelne Fachbereiche Gegenstand von durchaus kritischen Ausstellungen.
- Insbesondere Ausstellungen, die unter studentischer Beteiligung entstanden, lassen einen kritischen Zeitgeschichtsbezug erkennen.
- Die künstlerischen Hochschulen präsentieren in ihren Ausstellungen, ihrem Profil entsprechend, oftmals Arbeiten einzelner Künstler oder Künstlergenerationen; zwei weitere widmen sich dem Namenspatron der Hochschule. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Umstand, dass die Hochschule für Musik und Theater Leipzig eine Dauerausstellung zur eigenen Institutionengeschichte unterhält.
- Im Hinblick auf die Ausstellungen der Fachhochschulen ergibt sich ein recht uneinheitliches Bild. So lassen sich neben Ausstellungen, die vor allem auf die Etablierung positiver Traditionslinien abzielen (etwa Mittweida), durchaus einzelne Ausstellungen finden, welche auch kritischen Aspekten der Zeitgeschichte eine erhöhte Aufmerksamkeit widmen, wie etwa an der Fachhochschule Schmalkalden.

Insgesamt lassen sich in den letzten Jahre einige Professionalisierungstendenzen, aber auch gestiegene Ansprüche gegenüber den hochschulzeitgeschichtlichen Darstellung ausmachen. Dafür sprechen z.B. die Einrichtung eines Graduiertenkollegs an der Bergakademie in Freiberg, welches jubiläumsvorbereitend die Geschichte der Hochschule im 20. Jahrhundert aufbereitet, wie die langfristig angelegten Vorarbeiten für das Rostocker Universitätsjubiläum 2019. Deutlich wird auch, dass zunehmend eine Historisierung der DDR-Hochschulgeschichte stattfindet. Neuere Studien sind weit weniger einem spezifischem Gedächtnistyp als historiografischen Fragestellungen verpflichtet.

## 2.2. Zeithistorische Selbstbefassung als symbolische Aktivität: Denkmäler und Gedenkzeichen

Erinnerung bedarf – ob nun im kommunikativen oder kollektiven Gedächtnis – Orte der Erinnerung. Solche Erinnerungsorte können neben räumlich lokalisierbaren Örtlichkeiten auch Mythen, historische Ereignisse, Institutionen oder kulturelle Produkte mit besonderer symbolischer Bedeutung sein. Sie sind Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerungen und Identitäten. Gelten etwa die Reformation, die Bundesliga und Grimms Märchen als deutsche Erinnerungsorte (François/Schulze 2001ff.), so können die Puhdys, die Staatssicherheit, die Paulinerkirche und „die Platte“ ähnliches für die DDR beanspruchen (Sabrow 2010). Die Ausweitung des Begriffs über räumlich und baulich fixierte Orte hinaus sollte jedoch nicht die Bedeutung konkret erfahrbarer Geschichte und des damit verbundenen Anstoßes zur historischen Reflexion im Alltag schmälern.

Dies gilt insbesondere für architektonische und ästhetische Zeugnisse, wie Hochschulgebäude, Wandmosaiken oder Skulpturen. Solche sind indes nicht intentional als Zeugnisse vergangener Zeiten angelegt worden: Erst das Wegbrechen ihres ursprünglichen Kontextes verwandelt sie ggf. in zeitgeschichtlich relevante Orte. Dieses ist etwa der Fall, wenn Wandbilder, die primär aus ästhetischen Gründen angebracht worden waren, heute deutlich die ästhetischen Normen oder das Menschenbild einer Diktatur vor Augen führen.

Anders Denkmale und Gedenkzeichen: Sie sind intentional errichtete oder angebrachte Aufforderungen zur historischen Reflexion. Als ungebrochener Ausdruck einer aktuellen Geschichtspolitik erscheint diese Intention jedoch lediglich bei Gedenkzeichen, die erst nach 1989 entstanden sind. Sie sind Ausdruck eines Diktaturgedächtnisses, dessen zentrale Intention die mahnende Erinnerung an das Leiden und/oder den Widerstand darstellt. Entsprechend fokussieren sie auf den Gegensatz von Opfern und Tätern. Dagegen ordnen sich vor 1989 errichtete Denkmale in doppelter Weise in den Erinnerungskontext ein: Zum einen sind sie Ausdruck einer vergangenen Geschichtspolitik und erinnern an deren Erinnerungskultur. Zum anderen können sie – so sie nicht ausschließlich aus erstem Grund erhalten werden – auch zu den bestehenden Formen des Gedenkens anschlussfähig sein. Diese Ambivalenz lässt sich etwa an Ernst-Thälmann-Statuen verdeutlichen, die sowohl ein prominentes Opfer der NS-Diktatur würdigen als auch dessen politische Instrumentalisierung in der DDR verdeutlichen.

### 2.2.1. Rechercheergebnisse

An die Opfer sowohl des Nationalsozialismus als auch der SBZ/DDR erinnern zahlreiche Hochschulen mit Gedenktafeln und Denkmälern.<sup>90</sup> Neben der Einrichtung neuer Orte des Gedenkens nötigt gerade der Umgang mit überkommenen, zumeist NS-bezogenen Gedenkobjekten die Hochschulen zur Entwicklung differenzierter Deutungs- und Darstellungsformen. Zehn neue oder überkommene Erinnerungsorte für die Opfer des Dritten Reiches weist das letztmalig im Jahr 2000 aktualisierte Verzeichnis der Gedenkstätten des Nationalsozialismus in Deutschland (Endlich et al. 2000) an den ostdeutschen Hochschulen aus. Sieben von ihnen entstanden bereits in der DDR

<sup>90</sup> Freilich sind die Gedenkzeichen keineswegs die einzige Form der Würdigung spezifischer Ereignisse oder Personen. Eine solche Würdigung kann etwa auch über die Verleihung von Preisen geschehen. Exemplarisch lässt sich hier der seit 1996 durch die Universität Leipzig jährlich verliehene Wolfgang-Natonek-Preis nennen, der nach dem letzten frei gewählten und 1948 aus politischen Gründen zu 25 Jahren Haft verurteilten Vorsitzenden des Leipziger Studentrats benannt ist. Mit diesem Preis werden Studierende mit herausragenden Studienleistungen und besonderem Engagement für die Interessen der Leipziger Universität geehrt. Derartige Würdigungen sind im vorliegenden Bericht nicht systematisch erfasst worden.

(Übersicht 26). An diese Dokumentation knüpft eine Aufstellung von mehr als 600 „Orten des Erinnerns“ an die Diktatur in der SBZ und der DDR an (Kaminsky 2008). Sieben der dort erfassten Gedenkstätten befinden sich an ostdeutschen Hochschulen; drei davon widmen sich gleichermaßen dem Gedenken an die Opfer des oder den Widerstand gegen sowohl den Nationalsozialismus als auch die SBZ/DDR (Übersichten 27, 28).

Übersicht 26: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer des Nationalsozialismus

Hochschule	Gedenkstätte	Initiator	Inschrift
Humboldt-Universität zu Berlin	Denkmal Bücherverbrennung (1995) [wenige Schritte von HU entfernt]	Land Berlin	„Das war ein Vorspiel nur, dort / wo man Bücher verbrennt, / verbrennt man am Ende auch Menschen“ (Heinrich Heine, 1820)
	Gedenkwand für die „im Kampf gegen den Hitlerfaschismus Gefallenen“ (1976) [Innenhof der Universität]	DDR	„Den im Kampf gegen den Hitlerfaschismus Gefallenen – ihr Tod ist uns Verpflichtung“, Namen von 12 Hingerichteten aus verschiedenen Widerstandsgruppen (von Mildred und Arvid Harnack über Liane Berkowitz bis Dietrich Bonhoeffer)
Technische Universität Chemnitz	Gedenkplastik in Form eines efeu-überwachsenen Davidsterns zur Erinnerung an die Deportationen der jüdischen Menschen aus Chemnitz und Umgebung (1988) [Innenhof der TU]	DDR	„Zum / mahnen- / den Geden- / ken an die jüdischen Männer / Frauen und Kinder die in / den Jahren 1942–1945 von / dieser Stelle aus de- / portiert und in den / faschistischen Ver- / nichtungslagern / bestialisch / ermordet wurden“
Technische Universität Dresden	Gedenktafel für Henriettenstift, das Altersheim der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden (1966) [Studentenwohnheim der Technischen Universität Dresden, Güntzstraße 28]		„Vor der Zerstörung / Dresdens stand an dieser / Stelle das Altersheim d. jüd. / Gemeinde Henriettenstift. / Hier begann 1942–43 der Leidensweg jüdischer Men / schen und endete in dem Vernichtungslager / Theresienstadt. “
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	Gedenktafel für Felix Hausdorff am Haus des jüdischen Mathematikers (1992) [auf Initiative der Sektion Mathematik der EMAU 1988]	Sektion Mathematik der EMAU	<i>[Inscription nicht recherchierbar*]</i>
FH für öffentliche Verwaltung, Polizei und Rechtspflege Güstrow	Gedenkstein für Lilo Herrmann (1972) [vor dem Gebäude der ehemaligen Pädagogischen Hochschule „Lilo Herrmann“]	DDR	„Kommunistin / Studentin / Mutter / Liselotte Herrmann / 23.6.1909 / 20.6.1938 / von den Faschisten ermordet“
Hochschule für Grafik u. Buchkunst Leipzig	Gedenktafel für Alfred Frank (1969) [Vorhalle der HGB]	DDR	„Maler / Alfred Frank / geb. 28.5.1884. / Kämpfer gegen den Faschismus / ermordet am 11.1.1945.“
Universität Leipzig	Gedenktafel für Werner Seelenbinder (1989) [Haus II der ehemaligen Deutschen Hochschule für Körperkultur, Jahn-Allee 59]	DDR	„Sportler / Kämpfer gegen / Faschismus und Krieg / Vorbild / Werner Seelenbinder / 2.8.1904–24.10.1944“
Universität Rostock	Erinnerungstafel für Hans Moral (nach 1989) [Hauptgebäude der Universität]	Universität Rostock	„Zur Erinnerung an / Prof. Dr. med. Hans Moral / 8.07.1895–6.08.1933 / und alle anderen Opfer des / Nationalsozialistischen Terrors / an der Universität Rostock / in ehrendem Gedenken“

\* Eine diesbezügliche Anfrage führte zu keinem Ergebnis (eMail E.-M.-Arndt-Universität, 29.11.2010).

Quellen: Endlich et al. (2000: 104f., 111, 414, 419, 465, 632, 649, 699f.), eigene Recherchen

Übersicht 27: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für sowohl die Opfer des Nationalsozialismus als auch der kommunistischen Diktatur

Hochschule	Gedenkstätte	Initiator	Inscription
Technische Universität Dresden	Gedenkstätte Münchner Platz (ab 1959 „Mahn- und Gedenkstätte“, ab 1986 „Museum des antifaschistischen Widerstands“):  a) Sandsteinplatte mit den letzten Worten Georg Schumanns (1959) b) Gruppenplastik „Widerstandskämpfer“ (1962) c) Gedenkwand (1988) d) Stele „Georg Schumann im ehemaligen A-Hof“  ↓	DDR	a) „Das Deutschland / des Friedens / und der Menschlichkeit / das sozialistische / Deutschland / wird geschaffen / von denen / die nach uns / kommen werden / auch wenn wir / sterben müssen“ c) „Ruhm und Ehre den Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes 1933–1945. / Hier im einstigen Richthof des Landgerichts Dresden wurden mehr als 2000 Kämpfer gegen Faschismus und Krieg ermordet: Tschechen, Slowaken, Polen, Bürger der Sowjetunion, Bulgaren, Ungarn, Belgier, Franzosen, Schweizer, Niederländer, Jugoslawen, Österreicher, Deutsche. Sie gaben ihr Leben für Freiheit, Frieden und das Glück des Menschen.“
	Gedenkstätte Münchner Platz (ab 1996 Neugestaltung) – „stille Plastik“ (1995)	Träger: Stiftung Sächs. Gedenkstätten z. Erinnerung an die Opfer polit. Gewaltherrschaft	„Namenlos – ohne Gesicht, / den zu Unrecht Verfolgten nach 1945“
F.-Schiller-Universität Jena	Gedenktafel für die Opfer politischer Unterdrückung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1992)	Friedrich-Schiller-Universität Jena	„Die Wahrheit wird Euch frei machen / Den Opfern politischer Unterdrückung / an der Friedrich-Schiller-Universität / 1933–1945 / 1945–1989“
Universität Leipzig	Gedenktafel für die Opfer der Diktaturen des 20. Jahrhunderts, unterhalb der Tafel befindet sich eine Ehrenbuch, welches die Namen der 16 Todesopfer und der 102 Verfolgten von 1933 bis 1989 verzeichnet (2000)*	Universität Leipzig	„Ihren Opfern / der Diktaturen / des 20. Jahrhunderts / Die Universität Leipzig / 2. Dezember 2000“

\* Einen Eindruck dieses Ehrenbuches in der Leipziger Universitätsbibliothek vermittelt eine Fotografie unter <http://www.uni-leipzig.de/foto/leben/images/prevs/prev7.jpg> (20.10.2010)

Quellen: Endlich et al. (2000: 642ff.); Kaminsky (2008: 334f., 353ff., 473f.), eigene Recherchen

**Übersicht 28: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer der kommunistischen Diktatur**

Hochschule	Gedenkstätte	Initiator	Inschrift
Humboldt-Universität zu Berlin	Gedenktafel für Robert Havemann am Hörsaal Hannoversche Straße (2000)	Robert-Havemann-Gesellschaft und Humboldt-Universität	„Hier hielt im Wintersemester 1963/64 / Robert Havemann / (11.3.1910–9.4.1982) / Professor für Physikalische Chemie / seine Vorlesung / 'Naturwissenschaftliche Aspekte / Philosophischer Probleme' / (Dialektik ohne Dogma) / Seine Forderung / nach Freiheit im Sozialismus / beantwortete die SED mit / fristloser Entlassung / aus der Humboldt-Universität / und Hausverbot“
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	Ernst-Lohmeyer-Haus mit Gedenktafel (2000), Büste Lohmeyers vor Senatssaal	Ernst-Moritz-Arndt-Universität	„In memoriam / ERNST LOHMEYER / geboren am 8.7.1890 / Professor für Neues Testament, Greifswald 1935–1946 / Rektor der Universität ab 15.5. 1945 / verhaftet vom NKWD am 15.2. 1946 / zu Unrecht hingerichtet am 19.2. 1946 / rehabilitiert am 15.8.1996“
	Gedenktafel für den Medizinerstreik 1955 (2000)	Ernst-Moritz-Arndt-Universität	„Im März 1955 protestierten / hunderte Studentinnen / und Studenten gegen / die Umwandlung der / medizinischen Fakultät / in eine militärmedizinische / Akademie. / Ihr Mut setzte ein Zeichen / für die akademische / Freiheit der Universität. / Sie verdienen / lebendige Erinnerung“
Universität Rostock	Gedenktafel für Arno Esch (1990)	Verband ehemaliger Rostocker Studenten e.V. (VERS)	„Dem Studenten / Arno Esch / geb. am 6. Februar 1928 / hingerichtet am 24. Juli 1951 / und allen Opfern und Verfolgten / des / Stalinismus / an dieser Universität / zum mahnenden Gedenken“

Quellen: Kaminsky (2008: 107f., 246f., 249, 263f.), eigene Recherchen

Diese bei Endlich et al. (2000) und Kaminsky (2008) insgesamt 16 dokumentierten Gedenkzeichen und Gedenkstätten für die Opfer der politischen Systeme des 20. Jahrhunderts lassen sich in mehrfacher Hinsicht ergänzen. Zum einen wurden – teilweise auf Grund neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse – neue Gedenkzeichen eingerichtet:

- So wurde im Jenaer Anatomischen Institut 2005 eine Gedenktafel angebracht, als historische Untersuchungen gezeigt hatten, dass ein Teil der zwischen 1933 und 1945 erhaltenen Leichname als Opfer der nationalsozialistischen Justiz und der „Euthanasie“-Verbrechen den Tod gefunden hatten.<sup>91</sup>
- Ebenso erinnerte seit 2005 eine provisorische Gedenktafel auf dem Gelände der Universität Potsdam am Griebnitzsee an ein bislang kaum bekanntes Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen.<sup>92</sup> Dieses hauptsächlich auf externe und studentische Initiative entstandene Provisorium wurde nach vier Jahren durch eine dauerhafte Gedenktafel am Gebäude der Universitätsbibliothek auf dem Campus Griebnitzsee ersetzt.<sup>93</sup>

<sup>91</sup> Die Inschrift der Gedenktafel lautet: "Zum Gedenken an die Opfer / des Nationalsozialismus, / deren Körper 1933–1945 / am das Anatomische Institut / der Universität Jena / gelangten."; Abbildung der Tafel und Beiträge zur historischen Erforschung unter [http://www.anatomie1.uniklinikum-jena.de/Institut\\_fuer\\_Anatomie\\_I\\_Geschichte.html](http://www.anatomie1.uniklinikum-jena.de/Institut_fuer_Anatomie_I_Geschichte.html) (Zugriff 24.5.2010)

<sup>92</sup> Portal Juli/September 2008; <http://www.uni-potsdam.de/portal/jul05/vermischtes/lager.html> (Zugriff 4.4.2010)

<sup>93</sup> Potsdamer Neueste Nachrichten 9.5.2009; <http://www.pnn.de/potsdam/178089/> (Zugriff 4.4.2010)



- Die TU Ilmenau weihte 2006 eine „Ehrentafel für die Opfer totalitärer Herrschaftssysteme“ als Gedenkstätte für die politisch verfolgten Mitarbeiter und Studenten ihrer Vorgängereinrichtungen ein.<sup>94</sup>
- Am ehemaligen Standort der Paulinerkirche weihte die Universität Leipzig zum 25. Jahrestag der Sprengung 1993 eine Gedenktafel ein.<sup>95</sup>
- 9. November 2008, 70 Jahre nach der Reichspogromnacht, wurde durch die Stadt Halle und die Martin-Luther-Universität eine Tafel zum Gedenken an die Bücherverbrennung auf dem Universitätsplatz enthüllt.<sup>96</sup>
- Das Denkmalamt Lichtenberg kennzeichnete das Hauptgebäude der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) mit einer Denkmaltafel. Diese dokumentiert die Geschichte des Hauses, welches nach 1945 durch das NKWD/MWD als Gefängnis und später als Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft genutzt wurde (Kaplow 2009) (Übersicht 29).
- Als Grenzfall eines Gedenkzeichens für die Opfer der politischen Systeme des 20. Jahrhunderts und als Ausdruck einer spezifischen, lokal gepflegten Gedenkkultur muss schließlich eine an der Orthopädischen Klinik der TU Dresden befindliche Gedenktafel gelten: Sie erinnert seit 2005 an die bei der Bombardierung Dresdens am 13. und 14. Februar 1945 in der Staatlichen Frauenklinik umgekommenen Kinder und Mütter (Seemann 2005).

Zum anderen wurden Gedenkzeichen, die im Nachhall der Friedlichen Revolution entfernt worden waren, wieder aufgestellt. Die Erhaltung und Wiederaufstellung der Denkmale zeigt gelegentlich Züge einer reflexiven Erinnerungskultur:

- So wurde nach Sanierungsarbeiten das Theodor-Neubauer-Denkmal an der Universität Erfurt durchaus mit der Intention wieder aufgestellt, einem Erinnerungsort zu schaffen, der nicht nur die Person Neubauers, sondern ebenso an die Pädagogische Hochschule Erfurt und somit eine Vorläufereinrichtung der Universität Erfurt erinnert. („Neubauer kehrte...“ 2006)
- Ein an der FH Erfurt aufgestellter Gedenkstein erinnert an Josef Ries, einen von den Nationalsozialisten 1933 ermordeten Journalisten (Endlich et al. 2000: 816).<sup>97</sup>

Schließlich kann noch ein Gedenkstein benannt werden, der – ebenso wie einige der oben genannten – dem Erbe der DDR zuzurechnen ist, aber in der Dokumentation zu den Gedenkstätten (Endlich et al. 2000) nicht aufgeführt worden war:<sup>98</sup>

<sup>94</sup> Die Inschrift lautet: „Die Opfer / totalitärer / Herrschaft / mahnen / die Menschenrechte / zu verteidigen“. Zudem stellt sie Begriffe wie Anpassung und Widerstand oder Erinnern und Vergessen gegenüber. IUN Nr. 49, 3/2006: 7, [http://www.tu-ilmenau.de/fileadmin/media/journalisten/uni-zeitschrift/archiv/IUN3\\_2006.pdf](http://www.tu-ilmenau.de/fileadmin/media/journalisten/uni-zeitschrift/archiv/IUN3_2006.pdf) (Zugriff 4.1.2010)

<sup>95</sup> Die Inschrift lautet: „An dieser Stelle stand die / Universitätskirche St. Pauli / Errichtet als Kirche des Domini / kanerklosters war sie seit 1543 / Eigentum der Universität. Sie / überstand alle Kriege unversehrt. / Am 30. Mai 1968 / wurde die Universitätskirche / gesprengt / Diesen Akt der Willkür / verhinderten weder die / Stadtverordneten noch die Leipziger / Universität / Sie widerstanden nicht dem Druck / eines diktatorischen Regimes“ (Universitätsjournal 1/1993). Auf Grund der Umgestaltung des Universitätscampus befindet sich die Tafel momentan im Magazin der Leipziger Kustodie. Über die weitere Verwendung ist noch nicht entschieden.

<sup>96</sup> Die Inschrift lautet: „Auf diesem Platz wurden am 12. Mai 1933 durch Nationalsozialisten unter maßgeblicher Beteiligung von Studenten und Dozenten der Universität Bücher verbrannt. „Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.““ (Scientia Halensis 4/2008: 18).

<sup>97</sup> Schriftliche Auskunft, Roland Hahn, Pressereferent der FH Erfurt, 27.4.2010.

<sup>98</sup> Nicht aufgenommen wurden hier Gedenkzeichen, die sich zum einen auf Opfer politischer Systeme jenseits des Nationalsozialismus oder der SBZ/DDR beziehen. Hier ließe sich etwa eine Plastik (René Graetz 1956) nennen, die sich gegenüber dem Verwaltungsgebäude der HTW Berlin befindet und Nikos Belogiannis gewidmet ist. Der Kommunist kam 1952 in Folge des Bürgerkriegs in Griechenland um. Zum anderen findet auch andere überkommene Kunst aus der DDR keine Berücksichtigung, die sich auf dem Gelände von Hochschulen oder in deren direkter Umgebung befindet, aber nicht oder nur sehr peripher dem Opfergedenken gewidmet ist. Beispiele sind hier „Der Brunnen des Friedens“ (Walter Heinrich 1986) auf dem Gelände der BTU Cottbus, das Wandrelief „Szenen aus dem Hochschulleben“ von Jürgen von Woyski (1955) im Eingangsbereich der Weißensee Kunsthochschule

- Der Hochschulcampus Reichenbach der Westsächsischen Hochschule Zwickau beherbergt vor der Bibliothek einen Gedenkstein zu Ehren des im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordeten Kommunisten Ernst Schneller.<sup>99</sup>

*Übersicht 29: Text der Internetdarstellung\* und der Denkmaltafel zur Geschichte des Hauptgebäudes der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin*

### Die KHSB an einem geschichtsträchtigen Ort – Geschichte des Hauses

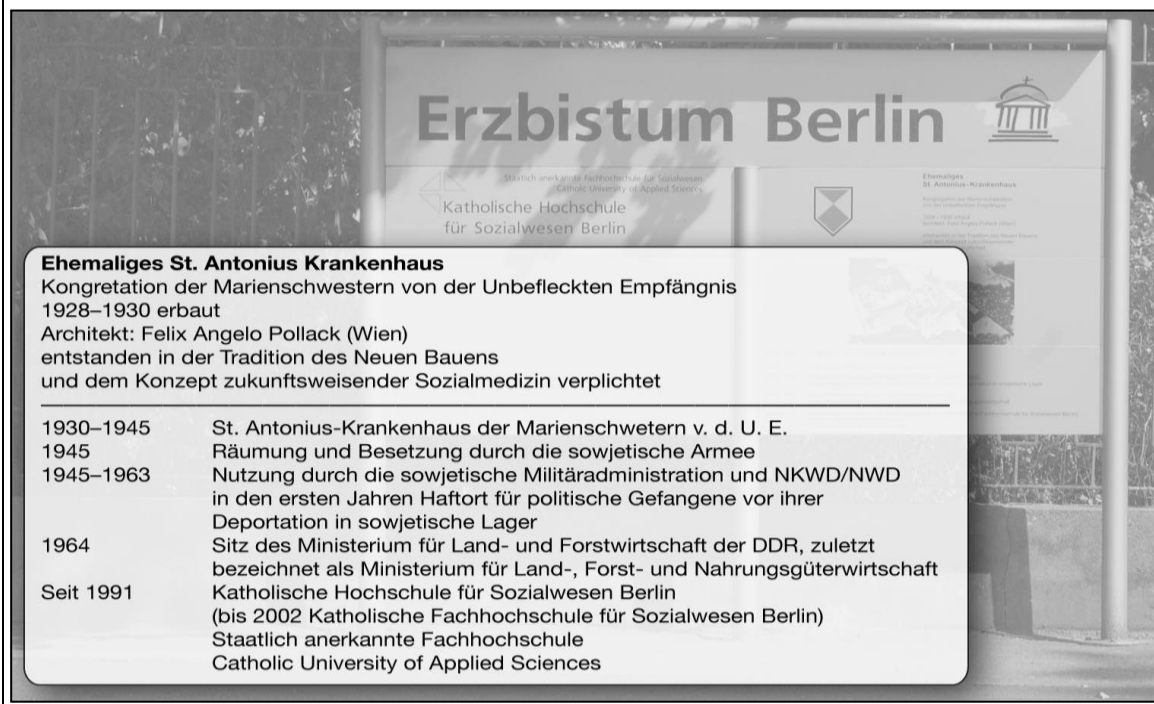
Seit ihrer Gründung 1991 arbeitet die KHSB in einem geschichtsträchtigen Haus: dem ehemaligen St. Antonius-Krankenhaus, dessen wechselvolle Geschichte in einer besonderen Beziehung zu einer Fachhochschule für Sozialwesen steht.

Die Grundsteinlegung des Gebäudes erfolgte 1928 durch die Kongregation der Marienschwestern aus Breslau, die auf einem 50.000 qm großen Gelände das St. Antonius-Krankenhaus erbauen ließen. Für den Osten Berlins fiel die Entscheidung aus „caritativen Gründen“, wie es in der Festschrift von 1931 heißt.

Nach nur 18 Monaten Bauzeit konnte 1930 die Einweihung des Krankenhauses durch Bischof Schreiber vollzogen werden. Professor Paul Lazarus, erster Chefarzt des Krankenhauses, und der damalige Kurator Dr. Pollak zeichneten verantwortlich für den Beginn eines der modernsten Krankenhäuser Berlins in den 30er Jahren. Dem Architekten F. A. Pollak gelang es mit den Stilelementen der in dieser Zeit wegweisenden Bauhausarchitektur, dem „sozial-hygienischen Gedanken“ eine Entsprechung zu geben. Der neue Impuls hieß: von der Individualmedizin zur Sozialmedizin. [...]

Mit dem Einzug der Sowjetischen Militäradministration in das Gebäude wurde 1945 der Krankenhausbetrieb eingestellt. Eindrückliche Aussagen von Zeitzeugen belegen, dass das Gebäude in dieser Zeit auch als Gefängnis genutzt wurde. In den Kellerräumen wurden politisch Andersdenkende oft monatelang gefangen gehalten, gefoltert und sind vermutlich auch zu Tode gekommen. Allerdings konnte die Nutzung des Hauses während der Besatzungszeit bislang noch nicht umfassend historisch dokumentiert werden. Die Hochschule ist hier bemüht, auch durch Kontakte mit dem Deutsch-Russischen Museum und Archiven Licht in das Dunkel dieser Schattenzeit des Gebäudes zu bringen.

Von 1964?–1990 war das Gebäude der Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR. Mit der Rückübertragung der Liegenschaften an die Marienschwestern im Dezember 1990 übernahm der St. Marien e.V. die Verwaltung von Gelände und Gebäude. Die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin konnte 1991 ihren Lehrbetrieb in einem historisch überaus interessanten Gebäude aufnehmen. Ein Haus mit wechselvoller Nutzung, das einen Teil der Geschichte Berlins mitträgt.



\* <http://www.khsb-berlin.de/hochschule/profil/geschichte/> (Zugriff 12.11.2010)

Berlin oder ein in der Nähe des ehemaligen Studentenwohnheims der Hochschule für Ökonomie befindlicher Bronzeguss zum Thema „Jugend der Welt“ (Senta Baldamus 1983).

<sup>99</sup> Schriftliche Auskunft Sabine Körner, Leiterin Hochschularchiv der FH Zwickau, 18.3.2010.

### 2.2.2. Zwischenfazit

Resümierend lässt sich festhalten, dass es an ostdeutschen Hochschulen ein deutliches Übergewicht von Erinnerungszeichen gibt, die auf die Zeit des Nationalsozialismus bezogen sind. Mehr als die Hälfte dieser Gedenkzeichen entstand bereits in der DDR; sie sind Ausdruck einer spezifischen Erinnerungskultur, die mit der Würdigung zumeist kommunistischer NS-Opfer die Legitimierung des sozialistischen Staates verband.

Mit der Friedlichen Revolution verschwand die Fokussierung auf den kommunistischen Widerstand, und es entstand eine Reihe neuer Gedenkzeichen – mit Ausnahme der KHSB (Übersicht 29) – ausschließlich an Universitäten.<sup>100</sup> Vier dieser Gedenkzeichen verbinden explizit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus. Diese Einheit des Gedenkens wird dabei über die Begriffe „politische Unterdrückung“, „Diktaturen“ oder „totalitäre Herrschaftssysteme“ hergestellt.

Ausschließlich der Zeit nach 1945 widmen sich Gedenkzeichen an fünf ostdeutschen Hochschulen. Wie auch bei allen neu errichteten NS-bezogenen Erinnerungszeichen sind diese konkreten Ereignissen (der Sprengung der Paulinerkirche und dem Greifswalder Medizinerstreik) oder einzelnen Personen gewidmet. (Übersicht 30) Die fortbestehende Dominanz des NS-Bezugs im konkreten Gedenken steht ebenso wie die inklusiven Formen des abstrakten Gedenkens an die Opfer sowohl des Nationalsozialismus als auch des Kommunismus im Einklang mit der allgemeinen Erinnerungskultur. Diese kann durch die Formel der Enquête-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“ gefasst werden, die eine Relativierung der NS-Verbrechen ebenso ausschließt wie eine Bagatellisierung der stalinistischen Verbrechen (Deutscher Bundestag 1999: 614).

Übersicht 30: Zusammenfassung: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer des Nationalsozialismus und der kommunistischen Diktatur

NS-bezogen		Gemeinsamer Bezug auf NS und SBZ/DDR	SBZ/DDR-bezogen
Bis 1989 errichtet	Nach 1989 errichtet		
Humboldt-Universität zu Berlin	Humboldt-Universität zu Berlin	Technische Universität Dresden	Humboldt-Universität zu Berlin
Technische Universität Chemnitz	[Technische Universität Dresden]*	Technische Universität Ilmenau	Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
Technische Universität Dresden	Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	Friedrich-Schiller-Universität Jena	Universität Leipzig
Fachhochschule Erfurt	Friedrich-Schiller-Universität Jena	Universität Leipzig	Universität Rostock
Universität Erfurt	Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg		Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin
FH f. öff. Verw., Polizei und Rechtspflege Güstrow	Universität Potsdam		
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig	Universität Rostock		
Universität Leipzig Westsächs. HS Zwickau			
9 Hochschulen	7 Hochschulen	4 Hochschulen	5 Hochschulen

\* Grenzfall, da an Opfer der Bombardierung Dresdens 1945 erinnert

<sup>100</sup> Seit 1992 wurden in Deutschland ca. 22.000 Stolpersteine verlegt. Diese in den Boden eingelassenen Gedenksteine erinnern an Menschen, die Opfer des Nationalsozialismus wurden, und befinden sich an deren letztem frei gewählten Wohnort. Im Rahmen dieses vom Künstler Gunter Demnig initiierten Projekts wird auch – gelegentlich mit Unterstützung der jeweiligen Einrichtung – an Hochschulangehörige erinnert. Da nur ein Verzeichnis der Städte mit Stolpersteinen existiert (<http://www.stolpersteine.com/>), muss hier auf die Aufnahme dieser Form des Gedenkens verzichtet werden.

### 2.3. Zeithistorische Selbstbefassung im Alltagsbetrieb: eine Auswertung der Hochschulzeitschriften

Hochschulzeitschriften werden ein- oder mehrmals im Semester von der Präsidentin oder dem Rektor herausgegeben und innerhalb der Hochschule und ihrem lokalen Umfeld ausgelegt oder mit der Hauspost versandt. Die Finanzierung findet durch die Hochschulen selbst statt; Einnahmen durch Anzeigen machen zumeist nur einen geringen Teil des Budgets aus. Viele der Hochschulzeitschriften gingen im Zuge der Professionalisierung der internen und externen Öffentlichkeitsarbeit aus hochschulinternen Mitteilungsblättern hervor und integrieren deren Zweckbestimmung.

Als primäre Aufgabe der Hochschulzeitschriften bestimmten die Verantwortlichen die „fortlaufende Dokumentation des Hochschulgeschehens“ (Kohring/Matthes 2003: 278). Gemäß der internen und externen Zielgruppen der Hochschulzeitschriften lässt sich diese Aufgabe weiter differenzieren: In der internen Kommunikation streben die Zeitschriften an, allen Hochschulangehörigen eine Plattform zu bieten, die Identifikation mit der eigenen Hochschule zu fördern und die aktuelle Diskussionsprozesse an der Hochschule reflektierend zu begleiten. Gegenüber externen Adressaten unterstützen die Zeitschriften die Legitimationsbeschaffung der Hochschulen und fungieren als strategisches Kommunikationsinstrument im Wettbewerb um Studierende, Wissenschaftler und Ressourcen.

Die interne Zielgruppe der Zeitschriften sind alle Hochschulangehörigen, also die Studierenden, die Wissenschaftler/innen und das nichtwissenschaftliche Personal. Als externe Adressanten der Publikation gelten neben einer weitgehend unbestimmten „interessierten Öffentlichkeit“ künftige Studierende und deren Eltern, Alumni sowie Multiplikatoren aus Politik, Kultur und Wirtschaft, insbesondere potenzielle künftige Arbeitgeber oder Kooperationspartner. Die Heterogenität der Zielgruppen und die daraus resultierende Interessenbandbreite überfordert häufig die geringen finanziellen und personellen Ressourcen der Hochschulzeitschriften. Nur wenige Hochschulen können darauf mit einer Diversifikation der Medien, etwa einer gesonderten Alumni-Zeitschrift, reagieren. Entsprechend fokussieren die meisten Hochschulzeitschriften auf den Minimalanspruch, möglichst alle Hochschulangehörigen anzusprechen. Bereits dessen Realisierung erweist sich als schwierig, wie die eher geringe Akzeptanz der Zeitschriften unter den Hochschulangehörigen zeigt. Die unzureichende Resonanz der hochschulinternen Zielgruppe lässt sich auch auf die fehlende kritische Distanz der Zeitschriften gegenüber der Hochschulleitung zurückführen, die den Beiträgen häufig den Charakter von Selbstdarstellungen verleiht. (Kohring/Matthes 2003)

Der offiziöse Charakter der Hochschulzeitschriften kommt einer Auswertung im Blick auf die zeitgeschichtsbezogenen Aktivitäten von Hochschulen entgegen: Die Breite der Berichterstattung in den Hochschulzeitschriften ergänzt nicht nur die bisherige Analyse um zeitgeschichtliche Aktivitäten, die (noch) keinen Niederschlag in eigenständigen Publikationen gefunden haben; sie reflektiert auch die Haltungen und Reaktion der Hochschulangehörigen auf derartige Bemühungen. Da es sich bei den Hochschulzeitschriften um Periodika handelt, bilden sie auch die Entwicklungen und Wandlungen der institutionellen Geschichtspolitik im Zeitverlauf ab. Auf diese Weise ergänzen sie das statische Bild, welches die Hochschulen etwa durch ihre Internetpräsenz einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln suchen,<sup>101</sup> machen sie doch die geschichtspolitischen Aushandlungsprozesse sichtbar, die zur Genese dieses zeithistorischen Selbstbildes führten.

Die Veränderungen des öffentlich verfügbaren zeitgeschichtlichen Wissens über die eigene Einrichtung werden von den Hochschulzeitschriften abgebildet und popularisiert. Mit der Doku-

---

<sup>101</sup> dazu vgl. unten Punkt 2.5. Geschichte und Selbstdarstellung: Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten

mentation neuer Forschungsergebnisse zur eigenen Geschichte nehmen Hochschulzeitschriften eine Scharnierfunktion zwischen der öffentlichkeitsorientierten Selbstdarstellung im Internet und den zumeist akademischen Publikationen zur Hochschulgeschichte ein.

### 2.3.1. Universitäten

Alle Universitäten – mit Ausnahme der Greifswalder<sup>102</sup> – veröffentlichen periodisch eine Hochschulzeitschrift (Übersicht 31).

Übersicht 31: Die Hochschulzeitschriften der ostdeutschen Universitäten

Universität	Hochschulzeitschrift	Ausgaben im Jahr*	Auswertung seit**
HU Berlin	<i>Humboldt</i>	9	1990
TU Chemnitz	<i>TU-Spektrum</i>	3	1993
BTU Cottbus	<i>BTU</i> (früher <i>BTU profil</i> und <i>BTU profil news</i> )	4	1991–2002, ab 2004 (Unterbrechung 2003)
TU Dresden	<i>Dresdner Universitätsjournal</i>	20	1995
U Erfurt	<i>Campus</i>	4	2005 (Gründung 1999)
TU BA Freiberg	<i>Report</i> (früher <i>Universitätszeitung</i> )	1–4	1992
EMAU Greifswald	– (früher <i>Universitätszeitung</i> bzw. <i>Universitätsjournal</i> )	–	1991 (Einstellung 2004)
MLU Halle-Wittenberg	<i>Uni-Magazin scientia halensis</i> (früher <i>Universitätszeitung</i> )	4	1991–1992, ab 1997
TU Ilmenau	<i>Universitätsnachrichten Ilmenau</i> (früher <i>Ilmenauer Uni-Nachrichten</i> )	4	1992
FSU Jena	<i>Uni-Journal Jena</i> (früher <i>Alma Mater Jenensis</i> )	4	1991
U Leipzig	<i>Universitätsjournal</i>	7	1992
OvGU Magdeburg	<i>Uni-Report</i>	10	1992
U Potsdam	<i>Portal</i> (früher <i>PUZ</i> und <i>PUTZ</i> )	4	1991
U Rostock	<i>Profile</i> (früher <i>Rostocker Universitätszeitung</i> )	4	1991 (Unterbrechung 2006–2008)
BU Weimar	<i>der bogen</i>	4	1993

\* Der Erscheinungsrhythmus der Hochschulzeitschriften hat sich innerhalb der letzten 20 Jahre oftmals verändert. Angegeben wird die aktuelle Erscheinungsweise.

\*\* So nicht anders angegeben, stehen die Universitätszeitschriften in Kontinuität zu Vorläuferpublikationen, die bereits in der DDR erschienen (etwa die "Sozialistische Universität" in Jena).

Die Hochschulzeitgeschichte hat in diesen Zeitschriften nach 1995 überwiegend einen stetigen, wenn auch eher kleinen Platz. Soweit sich diese Konstanz der Berichterstattung über zeitgeschichtliche Themen ausmachen lässt, verdankt sie sich zumeist der Konstanz der Jubiläen. Wie auch in außeruniversitären Presseorganen<sup>103</sup> stellen diese – neben Skandalisierungen, überraschenden Wis-

<sup>102</sup> Der seit 1994 für die Universitätszeitung verantwortliche Pressesprecher wurde 2005 nach mehreren Konflikten und Abmahnungen fristlos entlassen. Seitdem erschien keine weitere Ausgabe der bis dahin stilistisch sehr eigenwilligen und polarisierenden Hochschulzeitung (vgl. <http://www.webmoritz.de/2005/04/15/archiv7331/>; 19.12.2010).

<sup>103</sup> dazu vgl. unten Punkt 2.4. Die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Medien

sensverschiebungen oder außergewöhnlichen Aktivitäten – den zentralen Mechanismus der Aufmerksamkeitsgenerierung für geschichtliche Themen dar. Derartige Unterbrechungen der natürlichen Dominanz der Gegenwart finden jedoch an den Universitäten in unterschiedlichem Maße statt und werden verschieden inhaltlich gefüllt.

Ein quantitativer Zugriff erlaubt die relative Unterscheidung von Universitäten mit regelmäßigen, gelegentlichen und seltenen Bezügen zur Geschichte der eigenen Einrichtung in den Hochschulzeitungen (Übersicht 32):

- Deutlich wird dabei, dass eine *regelmäßige Bezugnahme* auf die Zeitgeschichte vor allem von den traditionellen Volluniversitäten vorgenommen wird. Der besonders hohe Anteil solcher Rekurse durch die Humboldt-Universität kann darauf zurückgeführt werden, dass ihre Universitätszeitung als einzige der Hochschulgeschichte dauerhaft eine eigene, ganzseitige Rubrik zur Verfügung stellt. Wie bereits hinsichtlich der Quantität der zeitgeschichtlichen Publikationen<sup>104</sup> bewegt sich die Technische Universität Dresden auch hier als einziger DDR-Statusaufsteiger auf oder über dem Niveau der traditionellen Volluniversitäten.
- Eine *gelegentliche Bezugnahme* auf die Zeitgeschichte der eigenen Einrichtungen findet durch den DDR-Statusaufsteiger in Magdeburg und mit den Universitäten in Freiberg und Erfurt durch eine kontinuierlich bestehende Einrichtung und eine Neugründung der 1990er Jahre statt. Mit Ausnahme der letztgenannten Einrichtungen bleibt die Thematisierung der eigenen Hochschulzeitgeschichte der jüngeren Statusaufsteiger selten. Auffällig ist, dass dieses auch für die TU Chemnitz gilt, welche seit 1986 Universität ist und 2011 das 175. Gründungsjubiläum begeht.

Übersicht 32: Dichte des Vorkommens hochschulzeitgeschichtlicher Beiträge in den Universitätszeitungen\*

Hochschule	Anteil der Seiten mit einem hochschulzeitgeschichtlichen Beitrag an der Gesamtseitenzahl			
	regelmäßig (ca. 10 %)	regelmäßig (3–5 %)	gelegentlich (1–3 %)	selten (> 1 %)
<b>Traditionelle Volluniversitäten</b>				
Humboldt-Universität zu Berlin	■			
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald		■		
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg		■		
Friedrich-Schiller-Universität Jena		■		
Universität Leipzig		■		
Universität Rostock		■		
<b>DDR-Statusaufsteiger</b>				
Technische Universität Dresden		■		
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg			■	
Technische Universität Chemnitz				■
<b>Statusaufsteiger der 1990er Jahre und Neugründungen</b>				
Brandenb. TU Cottbus				■
Universität Erfurt			■	
TU Bergakademie Freiberg			■	
Technische Universität Ilmenau				■
Universität Potsdam				■
Bauhaus-Universität Weimar				■

\* Da die meisten Hochschulzeitschriften mehrere Beiträge auf eine Zeitschriftenseite platzieren, ist der angegebene Prozentsatz *nicht* identisch mit dem Anteil hochschulzeitgeschichtlich relevanter Beiträge an der Gesamtzahl der Artikel in den Universitätszeitschriften.

<sup>104</sup> Vgl. oben Punkt 2.1.1. Universitäten

Eine solche Auswertung zeigt jedoch zunächst nur quantitative Tendenzen hinsichtlich der Bezugnahmen auf die Hochschulzeitgeschichte an. Dies lässt sich in zweifacher Hinsicht näher bestimmen: Zum einen hinsichtlich der Entwicklung des Kontextes innerhalb der letzten zwei Dekaden, in dem die Universitätszeitschriften zeitgeschichtliche Bezüge herstellen. Zum anderen lassen sich bestimmte qualitative Differenzen und Schwerpunktsetzungen der Hochschulzeitungen feststellen.

Die Universitätstage variieren in ihrer Berichterstattung deutlich gemäß der Entwicklung ihrer Universität: Zunächst stellen die frühen 90er Jahre eine Phase der intensiven Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte auch in den Hochschulzeitschriften dar. Diese Phase kann hier anhand der Berichterstattung bis 1994/95 exemplarisch dargestellt werden. Deren Auswertung lässt teils identische, teils lokale Problemlagen aufscheinen.<sup>105</sup> So werden übergreifend Aspekte des Hochschulumbaus Gegenstand der Berichterstattung, etwa die Arbeit und die Zusammensetzung der Personal- und Ehrenkommissionen. In dieser Frühphase und abweichend vom späteren Normalbetrieb der zeithistorischen Erinnerung wird hier die Hochschulzeitschrift in dreierlei Hinsicht relevant: als Ort der Enthüllung, als Ort der Kontroverse und schließlich als Ort der Verteidigung nach außen. Gerade diese Verknüpfung der zeitgeschichtlichen Thematisierungen mit Überraschung, Skandal und Konflikt steigern den Nachrichtenwert und macht die Zeitungen zunächst für ein breiteres Publikum interessant.

Als *Ort der Enthüllung* erweisen sich die Hochschulzeitschriften in zweifacher Hinsicht: Sie dokumentieren zum einen vorhandenes Wissen, das jedoch bisher – bis 1989 – nicht öffentlich thematisiert werden konnte. Dieses können persönliche Erfahrungen von Hochschulangehörigen sein, deren wissenschaftliche Karrieren in der DDR aus politischen Gründen empfindlich gestört bzw. abgebrochen wurden, oder kollektive Erinnerungen erfahrenen Unrechts. Solches wird entweder durch die Betroffenen selbst dokumentiert, oder es stützt sich neben Zeitzeugenberichten auf erste Nachforschungen, etwa durch das Hochschularchiv. Dabei geht es vor allem um Erinnerungen an bürgerliche Professoren und widerständige Studierende, die in der SBZ und den ersten Jahren der DDR Opfer politischer Repression geworden waren.<sup>106</sup> Gerade die Beschäftigung mit letzteren erreicht in der Berichterstattung einen deutlichen Höhepunkt. Beispielhaft lassen sich Veranstaltungen und Berichte zum Studentestreik in Greifswald 1955, zu Arno Esch in Rostock oder zu Herbert Belter und Wolfgang Natonek in Leipzig anführen.<sup>107</sup> Der Aspekt erfahrener Repressionen rückt auch durch diverse Rehabilitierungsbemühungen an den Universitäten in den öffentlichen Fokus. Parallel werden im Rahmen des Hochschulumbaus, aber auch durch erste Forschungen neue Kenntnisse zur Funktionsweise der sozialistischen Hochschule erzeugt, welche in die Berichterstattung einfließen. Bei diesem zweiten Aspekt der Enthüllung liegt der Schwerpunkt auf der Funktionsweise und Dimension der Staatssicherheitsaktivitäten an der jeweiligen Universität (z.B. Labrenz-Weiß 1994).

<sup>105</sup> Diese Phase wird hier nur kursorisch dargestellt, da zum einen die meisten Hochschulzeitschriften erst ab 1991/1992 ausgewertet werden konnten (siehe Übersicht 31). Zum anderen muss diese kurze Zeitspanne als dem Umbruch geschuldete Anomalie gewertet werden, die nur bedingt Rückschlüsse auf die zeitgeschichtliche Selbstthematisierung nach einer ersten Konsolidierung (spätestens ab 1995) zulässt.

<sup>106</sup> Beispielhaft kann die Rehabilitierung des Philosophen Hans Leisegang in Jena genannt werden (Burchardt 1991).

<sup>107</sup> Exemplarisch seien genannt: Die Greifswalder Universitätszeitung druckt in drei Teilen (Müller 1993; 1994; 1994a) einen Auszug eines Buches zu Anpassung und Widerstand Studierender in der SBZ/DDR (Krönig/Müller 1994); die Rostocker Universitätszeitung dokumentiert die Rehabilitierung Arno Eschs durch das Militärkollegium des Obersten Gerichtshofs der UdSSR (Pätzold 1991); das Leipziger Universitätsjournal dokumentiert etwa ein Gespräch mit Wolfgang Natonek (Schulte 1992) und die Rehabilitierung der „Gruppe Belter“ (Schulte 1994).

An einigen Universitäten fungieren die Hochschulzeitschriften als *Ort zeitgeschichtlicher Kontroversen*, die sie teilweise selbst mitinitiiieren<sup>108</sup> – eine Rolle, die ihnen bereits nach wenigen Jahren nicht mehr zukommt und nicht mehr gewollt ist. So findet etwa in der Zeitschrift der Humboldt-Universität eine rege Auseinandersetzung über den Umgang mit der 11. Feuerbachthese von Karl Marx an der Wand des Foyers statt. Diese mündet in den – letztlich aus Denkmalschutzgründen nicht zu realisierenden – Beschluss des Konzils, das Zitat stufenweise zu verfremden und schließlich zu entfernen (Dammshcke 1992)<sup>109</sup>. An der Friedrich-Schiller-Universität Jena entspinnt sich 1992 in der Hochschulzeitung eine Kontroverse um die Entfernung einer großen Marx-Büste neben dem Portal der Universität (Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft 2003). Parallel wird die Tätigkeit der Personal- und Ehrenkommissionen vorgestellt und gelegentlich Ziel erbitterter Leserbriefe.

Schließlich stellen die Universitätszeitungen ein Medium der *Verteidigung der Universität nach außen* dar. Sichtbar wird dies vor allem bei Konfliktlagen, in denen sich die Hochschulen massiven Kritiken oder Eingriffen von außen ausgesetzt sehen. Dieses findet verstärkt in zwei Fällen statt: Im Rahmen der Diskussion um die Entlassung des Berliner Rektors Fink ergreift die Zeitung – in Übereinstimmung mit der Universitätsleitung und der Mehrheit der Hochschulangehörigen – entschiedene Partei für ihren Rektor;<sup>110</sup> 1994 wehrt sich die Universität Potsdam mittels ihrer Hochschulzeitschrift gegen Vorwürfe mangelhafter Erneuerung.<sup>111</sup>

Spätestens 1995 gelangt die Auseinandersetzung um die Zeitgeschichte in ruhigeres Fahrwasser. Der Grad der Überraschung, Konflikthaltigkeit und Skandalisierung nimmt deutlich ab, Fragen der angemessenen Erinnerung und der wissenschaftlichen Aufarbeitung treten in den Vordergrund. In einigen Hochschulen erlischt mit dieser Fokusverschiebung beinahe jede Aufmerksamkeit für die eigene Vergangenheit, so etwa in Cottbus, wo jeglicher Traditionsbezug abgeschnitten wird.<sup>112</sup> In diesen ersten fünf bundesdeutschen Jahren kommt den Jubiläen – so etwa dem 300. Gründungsjubiläum des halleschen Zweigs der Martin-Luther-Universität, dem 575. Jubiläum der Rostocker Universität, 100 Jahre Ingenieurausbildung in Ilmenau und 40 Jahren Hochschulgeschichte in Magdeburg – im Kontext einer turbulenten Gegenwart ein – im Vergleich zur heutigen Jubiläumsdarstellung – geringer Stellenwert zu.

<sup>108</sup> So ruft im Dezember 1991 die Redaktion der Jenenser Hochschulzeitschrift zu einer öffentlichen Diskussion über die eigene Vergangenheit auf. „Das entsprach durchaus dem aufklärerischen Zeitgeist. Klärende und selbstreflexive Gespräche an der Basis ... blieben indes die Ausnahme“ (Ploenus 2009: 875).

<sup>109</sup> Der Beschluss wird in der Universitätszeitung so zusammengefasst: „Die 11. Feuerbach-These von Marx im Hauptfoyer der Humboldt-Universität wird entfernt, jedoch nicht in einem symbolischen Akt der sofortigen Abnahme. Das Konzil beschloß ein Stufenprogramm, wonach die Marx-These so zu bearbeiten ist, daß sie ihre Bedeutung als Herrschaftssymbol verliert. Weiterhin sprach sich die Mehrheit der Konzilsmitglieder für die umgehende Ausschreibung eines Wettbewerbs zur Umgestaltung des Hauptfoyers mit dem Ziel aus, die These letztlich zu entfernen.“ (Dammshcke 1992)

<sup>110</sup> Ein Titelblatt der Universitätszeitung (6-1991/92) kommentiert Finks Entlassung mit dem Gogol-Zitat „Es gibt schuldlos Schuldige und schuldig Schuldlose“. Eine Sonderausgabe dokumentiert die Stellungnahmen von Prominenten und Hochschulangehörigen für den Verbleib Finks (HU Berlin 1991).

<sup>111</sup> So der Titel der Ausgabe 14/1994 „Wider die Kopffäger...“.

<sup>112</sup> 1991f. finden die Umstände der 1963 erfolgten Schließung der später wiedereröffneten Vorgängereinrichtung und die Funktionsweise der sozialistischen Hochschule für kurze Zeit die Aufmerksamkeit der Universitätszeitung. In den Folgejahren wird auf diese Vorläufereinrichtung nur noch zweimal indirekt Bezug genommen: Einmal während der Umgestaltung des Campus und der Frage nach dem Umgang mit überkommenen Kunstwerken (z.B. „Kunst auf dem Campus...“ 1999); ein zweites Mal findet in der Sonderausgabe der Hochschulzeitschrift zum 10. Gründungsjubiläum (BTU 2001) in einer Chronik und in einigen Interviews zur Universitätskonstituierung die Vorläufereinrichtung Erwähnung. Dieses ordnet sich in ein weitgehend geschichtsloses Selbstbild der Hochschule ein, welches auch deren Publikationsaktivitäten und Internetdarstellung prägt.



Nachdem mancherorts zum 60. Jahrestag der Bücherverbrennung von 1933 Gedenkveranstaltungen stattfanden, stellt der 50. Jahrestag der Wiedereröffnung der Hochschulen nach dem Zweiten Weltkrieg das erste große, in den meisten Zeitungen der traditionellen Volluniversitäten thematisierte Jubiläum dar. Größere Veranstaltungen mit begleitender Berichterstattung in den Hochschuljournalen finden an einigen traditionellen Volluniversitäten statt.<sup>113</sup> An der Friedrich-Schiller-Universität erscheint – wie bereits 1994 zu fünf Jahren „Wende“ an der Universität (FSU 1994) – eine Sonderausgabe der Hochschulzeitung (FSU 1995). Durch alle Berichte zieht sich eine ambivalente Bewertung: Der Freude über das Kriegsende und die Niederlage des Nationalsozialismus wird die beginnende Durchsetzung der sozialistischen Diktatur gegenübergestellt. Dieser Jahrestag markiert an vielen Universitäten nicht nur das Ende der Nachkriegszeit – von diesem Zeitpunkt an bewegen sich die Zeitgeschichtsbezüge in den Universitätsjournalen gemäß der Konjunktur der Jubiläen.

Allerdings indiziert der Umfang hochschulzeitgeschichtlicher Thematisierung keineswegs die Qualität zeitgeschichtlicher Bezugnahmen: Unsere Auswertung bezieht gleichermaßen forschungsbasierte Darstellungen einzelner zeitgeschichtlicher Ereignisse, Jubiläumsberichterstattungen, Würdigungen einzelner Wissenschaftler, Erinnerungen an widerständige Studierende, Berichte zu Ringvorlesungen, Ausstellungen, Tagungen und Seminaren ein. Dennoch kommt bereits dem schlichten Umfang der Berichterstattung auch für eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine gewisse Relevanz zu: Die verstetigte Aufrechterhaltung des Vergangenheitsbezugs – mithin die Sensibilisierung für historische Fragen – wirkt mindestens förderlich auf die Befassung mit der Geschichte, sei diese dann affirmativen, ablehnenden oder kritischen Charakters.

Allerdings ist die quantitative Bestandsaufnahme durch qualitative Aspekte zu ergänzen. Diesbezüglich lassen sich neben besonderen inhaltlichen Anstrengungen zunächst herausgehobene Darstellungsformen ausmachen. Insbesondere *Sonderausgaben* bzw. *Schwerpunktheft* oder *Artikelserien* zu hochschulzeitgeschichtlichen Themen dürfen als Ausweis gesteigerter Aufmerksamkeit gelten. Hier entfaltete die Friedrich-Schiller-Universität besondere Aktivitäten. Dort erschienen in den vergangenen zwei Jahrzehnten insgesamt drei Sonderausgaben zu hochschulzeitgeschichtlichen Themen: zur Wende (FSU 1994), zum 50. Jahrestag der Wiedereröffnung (FSU 1995) und zur Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (FSU 2004). Diese Hefte verbinden jeweils geschichtswissenschaftliche Beiträge mit durchaus heterogenen Zeitzeugenperspektiven. Während die ersteren zwei Hefte im Kontext von Jahrestagen erschienen, die ebenfalls, wenn auch weniger umfassend in anderen Universitätszeitungen thematisiert wurden, ist die Sonderausgabe zur Senatskommission in der ostdeutschen Hochschulpresselandschaft singulär:

- Diese als Halbzeitbilanz der Tätigkeit der Senatskommission konzipierte Publikation dokumentiert neben der Vorstellung der Kommission nicht nur erste Forschungsergebnisse, etwa mit Beiträgen zur Arbeiter- und Bauernfakultät, zum Marxismus-Leninismus als Pflichtfach oder einem Interview mit dem Rektor der Jenaer Universität zwischen 1962 und 1967. Vielmehr stellt sie ebenso die Bemühungen um historische Selbstreflexion der Hochschule einer breiteren internen und externen Öffentlichkeit vor.
- Das Heft stellt zudem einen Höhepunkt der relativ kontinuierlichen publizistischen Begleitung der Kommissionarbeit dar. So prangte auf dem Cover des Universitätsjournals aus Anlass der umfassenden Publikation zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität im Nationalsozialismus (Höbfeld 2003) die Schlagzeile „Wie braun war die Universität?“ (FSU 2004a).<sup>114</sup> Die-

<sup>113</sup> So etwa die Titelblätter der Ausgaben 1 und 4-1995/96 der Berliner Hochschulzeitung.

<sup>114</sup> Diese Möglichkeit, durch ein Bild und eine zentrale Schlagzeile ein Thema prominent zu plazieren, steht nur den Journalen (etwa der Universität Leipzig oder der TU Chemnitz) zur Verfügung, da sich die Hochschulzeitun-

se Ausgabe enthält, neben einem publikationsbegleitenden Interview und Verweisen auf jüngere Debatten über die Ergänzung der Rektorengalerie um den nationalsozialistischen Rektor Astel und die Beteiligung Jussuf Ibrahims an der Euthanasie,<sup>115</sup> auch den Abdruck eines Auszugs aus dem Buch.

Solche kontinuierliche Herstellung von öffentlicher Aufmerksamkeit für die Arbeit der Senatskommission trug, neben der hohen Qualität der Forschungsergebnisse, sicherlich mit zur erhöhten Resonanz auf deren Publikationen bei und konnte das ansonsten lediglich während des Jubeljahrs aufflackernde Interesse an der Zeitgeschichte<sup>116</sup> stabilisieren.<sup>117</sup>

Neben Sonder- oder Schwerpunktheften kann eine kontinuierliche Aufmerksamkeit für hochschulzeitgeschichtliche Themen über Beitragsserien erzeugt werden. Solche Serien wurden in den Universitätsjournalen der Universitäten Leipzig und Dresden publiziert:

- So begann im April 2004 das Leipziger Universitätsjournal die bis heute fortgeführte Serie „Gesichter der Uni“, die mit dem expliziten Anspruch, auch dunkle Kapitel der Universitätsgeschichte nicht auszuspüren Kurzbiografien von Universitätsangehörigen aus sechs Jahrhunderten präsentiert.<sup>118</sup> Von den bis Ende 2010 veröffentlichten 43 Porträts wiesen zehn einen Bezug zur Zeit des Nationalsozialismus auf, eine Kurzbiografie stellt einen Neurochirurgen mit SBZ/DDR-Bezug vor, ein weitere Lebensbeschreibung, die beide politischen Systeme berührt, fokussiert auf Genderaspekte.<sup>119</sup>
- Regelmäßig veröffentlicht die Dresdner Universitätszeitung thematisch gebundene Serien kurzer Beiträge. Neben Serien etwa zu Wissenschaftlern als Namensgebern oder Dresdner Mathematikern, die lediglich zufällig die Zeitgeschichte berühren, erschien zwischen 2001 und 2003 eine neunteilige Serie zum Hochschulalltag im Nationalsozialismus. Diese deutlich auf die Schließung einer Wissenslücke orientierte Folge von Artikel verfährt mit zwei Ausnahmen wesentlich personenzentriert. Diese beiden Ausnahmen thematisieren die Studierenden im Nationalsozialismus (Lienert 2002) und die Einbindung der Technischen Hochschule in die Raketenforschungen in Peenemünde (Pulla 2002).

Jenseits dieser Themenhefte und Serien lassen sich in den Universitätszeitschriften keine systematischen Anstrengungen zur Thematisierung der Hochschulgeschichte feststellen. Einzige Ausnahme

---

gen (etwa der Humboldt-Universität oder der TU Dresden) am Layout von Tageszeitungen orientieren und auf dem Titelblatt mehrere Beiträge präsentieren. Dennoch hat keine andere Universitätszeitung den Jubiläumsbänden zur Hochschulgeschichte – und diese sind im Regelfall *das* Ergebnis *der* zentralen Bemühung um eine systematische Aufarbeitung der Hochschulgeschichte – eine vergleichbare Aufmerksamkeit zukommen lassen.

<sup>115</sup> Vgl. unten Punkt 2.4.1. Themen und Konjunktoren, dort Übersicht 38.

<sup>116</sup> Nüchtern beschreibt der Deutschlandfunk den Normalfall der Rezeption solcher Forschungsanstrengungen: „Da sind umfangreiche Universitätsgeschichten, die nach der Veröffentlichung unbemerkt in Bibliothek und Schublade verschwinden“ (van Laak 2010).

<sup>117</sup> In eine ähnliche Richtung weist das von der Rostocker Universität 2009 herausgegebene Forschungsmagazin (Universität Rostock 2010), welches im Hinblick auf das Jubiläum im Jahr 2019 – wenn auch ohne Fokus auf das 20. Jahrhundert – ausschließlich die Hochschulgeschichte thematisiert und verschiedene Forschungsergebnisse dokumentiert. Auch hier spiegelt sich die Langfristigkeit der jubiläumsvorbereitenden Forschung in einer öffentlichkeitswirksamen publizistischen Begleitung. Der umgekehrte (Regel-)Fall – eine geringe Resonanz auf die zentralen geschichtlichen Bemühungen in der Hochschulpresse – kann auch als Hinweis gedeutet werden, dass trotz frühzeitig angekündigter Kommissionen die tatsächlich vorgenommenen Forschungen weit weniger koordiniert und langfristig realisiert werden, mithin derartige Sonderausgaben zur Halbzeit wie in Jena gar nicht oder nur sehr jubiläumsnah möglich wären.

<sup>118</sup> so der ständige Begleittext der Serie

<sup>119</sup> Ein weiteres Porträt behandelt die Erwähnung der Universität Leipzig in amerikanischen Filmen. Als Gesicht der Universität wird dabei Paul Newmann gewählt, da er in einem schwachen Hitchcock-Film einen Wissenschaftler und Agenten an der Universität Leipzig mimt. Von erinnerungspolitischen Interesse ist jedoch die Konstruktion, die es erlaubt, den amerikanischen Schauspieler als Repräsentanten der Universität vorzustellen: „Den 1925 in Ohio geborenen Paul Newman dürfte ebensoviel oder -wenig mit der Universität Leipzig verbunden haben wie Karl Marx, dessen Namen die Universität von 1953 bis 1990 trug.“ (Kusche 2007)

ist der Zeitung der Humboldt-Universität, die der Hochschulgeschichte dauerhaft eine ganzseitige Rubrik widmet. Aber auch hier bleiben die Zeitgeschichtsbezüge wie in den anderen Journalen weitgehend abhängig von Jubiläen, hochschulischen Aktivitäten und Forschungen.

Zwischenresümierend lassen sich für die einzelnen Zeitschriften bestimmte Profile feststellen, die jedoch – sieht man von temporären Initiativen im Vorfeld und Verlauf von Jubiläen ab – nirgends einem erkennbaren längerfristigen Konzept folgen. Die Berichterstattung zu Jubiläen einzelner Institute und Personen erfolgt meist aus dem Umfeld der Jubilare, ist daher oftmals würdigende Selbstthematizierung. Allerdings ist an den traditionellen Universitäten gegenüber den technisch orientierten Hochschulen häufig ein kritischeres Verhältnis zu den DDR-Entwicklungen zu vermerken: Immer wieder finden sich hier auch Berichte über Repression und Verfolgung sowie das affirmative Verhältnis einzelner Wissenschaftler und Fachbereiche zur Politik im Nationalsozialismus oder in der SBZ/DDR. Die Profile der einzelnen Hochschulzeitungen lassen sich – durchaus in Kohärenz mit den anderen Formen der Selbstdarstellung wie Ausstellungen und Internetauftritt – wie folgt charakterisieren:

- In den Journalen der Universitäten in Chemnitz, Cottbus, Ilmenau und Weimar kommen zeitgeschichtliche Bezüge nur selten und im Kontext größerer Jubiläen vor. Die kritische Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte bleibt dabei marginal, vielmehr zielen die wenigen Beiträge auf eine Würdigung und die Darstellung gegenwartsrelevanter Aspekte. Abzusetzen davon sind einige wenige Beiträge in der Weimarer Zeitschrift, die Repression an der Hochschule in der SBZ und der frühen DDR, aber auch die Entwicklungen der Jahre um 1989 thematisieren (z.B. „Spurensuche“ 1999; Kranz 1999, 2000).
- Finden sich in der Magdeburger und der Freiburger Universitätszeitschrift zwar gelegentlich Berichte mit zeitgeschichtlichen, oftmals fachbereichs- und personengebundenen Bezügen, so sind hier kaum kritische zeithistorische Selbstthematizierungen auszumachen.
- Für die Universität Potsdam lässt sich festhalten, dass nach einer gelegentlichen Berichterstattung über den Stand des Hochschulumbaus und einigen oft selbstkritischen Rückblicken der Juristischen Fakultät auf ihre DDR-Geschichte<sup>120</sup> die zeitgeschichtliche Selbstthematizierung fast völlig verebbt. Im Kontext der zehnjährigen Jubiläen der Friedlichen Revolution und der Konstituierung der Potsdamer Universität kommt es zu einer temporären Belebung der zeitgeschichtlichen Selbstreflexion. Das 50. Gründungsjubiläum der direkten Vorläufereinrichtung, der Brandenburgischen Landeshochschule, 1998 wird allerdings übergangen. Zum 60. Jubiläum erschien zwar eine dreiteilige Artikelserie (Angelow 2008, 2008a, 2008b). Zweifelhaft bleibt jedoch, ob daraus auf ein zunehmendes Interesse an der eigenen Zeitgeschichte zu schließen ist. Immerhin aber geht die Artikelserie auf ein von der Universitätsleitung beauftragtes Forschungsprojekt zurück, das demnächst mit einer Buchpublikation abgeschlossen werden soll.
- Auffällig ist die Universität Erfurt, die als Neugründung der 1990er Jahre sich ausführlich der Geschichte ihres Campus zuwandte, welcher früher die integrierte Pädagogische Hochschule Erfurt-Mühlhausen beherbergte (Rassloff 2009; Wollenhaupt-Schmidt 2009, 2009a).
- An der Technischen Universität Dresden findet sich eine weitgehend fachbereichs- und personenbezogene Berichterstattung. Diese jubiläumsbezogene Berichterstattung lässt nur selten Spuren einer wissenschaftlich-kritischen Auseinandersetzung erkennen. Allerdings gab es auch eine mehrteilige Serie, die den Hochschulalltag im Nationalsozialismus beleuchtete. Ebenso ist hier der gelegentliche Abdruck von Leserbriefen, die eine unzureichende Beleuchtung der politischen Verstrickung einzelner Hochschulmitglieder kritisieren, zu notieren.
- Das Universitätsjournal Jena hat hochschulzeitgeschichtlichen Fragen drei Sonderhefte gewidmet: anlässlich des 50. Jahrestages der Wiedereröffnung der Universität nach dem Zweiten Weltkrieg, zu fünf Jahren Wende und zur Präsentation erster Forschungsergebnisse der Se-

<sup>120</sup> welche die Geschichte der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft war

natskommission zur Hochschulzeitgeschichte nach Ablauf der halben Projektzeit. Zudem finden sich wiederholt Beiträge zu einzelnen zeitgeschichtlich relevanten Aspekten, etwa den Umständen der Namensverleihung 1934, aber auch zu Repression und Widerstand. Die zeitgeschichtlichen Beiträge sind durchweg wissenschaftlich informiert.

- Ähnlich wie das Jenenser Journal publiziert die Leipziger Universität in ihrer Hochschulzeitschrift regelmäßig hochschulzeitgeschichtliche Beiträge, deren Dichte insbesondere im Vorfeld des 600. Jubiläums 2009 deutlich zunahm. Mehrfach erschienen Beiträge zu der 1968 gesprengten Paulinerkirche sowie zum studentischen Widerstand und staatlicher Repression in der SBZ und der frühen DDR (z.B. Rebner 2009). Zahlreiche dieser Beiträge stammen von Mitarbeitern des Universitätsarchivs. In ähnlicher Weise sind auch das Hallenser, das Rostocker und (bis zu seiner Einstellung 2004) das Greifswalder Journal in ihren Zeitgeschichtsbezügen geprägt: Jubiläumsbezogen oder in Reaktion auf universitäre Anlässe und Forschungen erscheinen hier regelmäßig zeitgeschichtliche Beiträge, die neben der Würdigung von Jubilaren gelegentlich auch Repressionen in der DDR thematisieren. Die einzelnen Hochschulen haben dabei Referenzen auf spezifische Ereignisse oder Akteure routinisiert; diese sind weitgehend fester Bestandteil der jubiläumsbezogenen Berichterstattung und damit tendenziell des institutionellen Gedächtnisses geworden. Als Beispiele lassen sich hier Beiträge zu Arno Esch (Rostock), dem Medizinerstreik 1955 (Greifswald) und zur gesprengten Universitätskirche (Leipzig) nennen.
- Die Humboldt-Universitätszeitung fällt durch eine besonders hohe Dichte der zeitgeschichtlichen Bezugnahmen auf, erschienen doch hier etwa doppelt so viele Berichte wie in den Journalen der anderen traditionellen Universitäten. Diese Auffälligkeit lässt sich wesentlich darauf zurückführen, dass ihre Universitätszeitung der Hochschulgeschichte dauerhaft eine ganzseitige Rubrik widmet. Die Berichterstattung ist – nach den Auseinandersetzungen der frühen 1990er Jahre – wesentlich durch die Herstellung einer positiven Traditionslinie zur älteren Universitätsgeschichte wie einer regelmäßigen Beleuchtung zeitgeschichtlicher Verstrickungen gekennzeichnet. Dabei dominiert die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Dieses lässt sich nicht zuletzt auf die Tätigkeit der Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unter dem Hakenkreuz“ (2002-2005) zurückführen.

Anders als in den Zeitschriften der Fachhochschulen spielen die Alumni in der Berichterstattung der Universitätsjournale eine deutlich untergeordnete Rolle. Dies scheint vor allem auf die zunehmende Ausdifferenzierung der Hochschulkommunikation, im Zuge derer spezifische Alumni-Medien geschaffen werden, rückführbar zu sein. Im Kontrast zu den FHs fällt dies insofern auf, als dort die Alumni, neben Jubiläumsanlässen, die zentralen Anker für Zeitgeschichtsthematisierungen sind. Soweit Alumni in den Universitätsjournalen vorkommen, prägt ein alltagsweltlich-unkritischer Zugang die Berichterstattung. Das wiederum entspricht den Fachhochschulzeitschriften.<sup>121</sup>

<sup>121</sup> Außerhalb der von uns angewandten Systematik (die auf Hochschulaktivitäten fokussiert) lassen sich unterschiedliche Zugänge von Alumni, mit alltagsweltlichen Erinnerungen und diktaturgeprägten Zeitumständen umzugehen, illustrieren, wenn man die Homepages zur „Arbeiter- und Bauernfakultät II Halle/Institut zur Vorbereitung auf das Auslandsstudium (IVA)“ in Augenschein nimmt. Die ABF II war der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zugeordnet und hatte den Status einer Fakultät. Aus Anlass des 50. Gründungsjubiläums der Einrichtung – ursprünglich, wie die anderen ABF, mit dem Auftrag versehen, Arbeiter- und Bauernkinder auf ein Hochschulstudium vorzubereiten – hatte ein Alumni eine Seite online gestellt, die explizit zeitgeschichtlich bestückt und dem Diktaturgedächtnis verpflichtet ist. Dort wird auch auf eine zweite Homepage (nicht mehr online) verwiesen: „Eine Darstellung der fachlichen Bildungsarbeit der ABF II durch ehemalige Führungskräfte fand man bis 12/2004 unter: [www.abf-halle.de](http://www.abf-halle.de). Sie war allerdings sehr unkritisch und lässt politischen Aspekte völlig außer Acht. Kritik und Selbstkritik, Genossen!“ (<http://www.abf2-halle-50.de/ABF50.html>, 6.11.2010) Eine dritte Homepage fungiert im wesentlichen als Verabredungsplattform für Klassentreffen und beschränkt sich inhaltlich auf eine sehr versachlichte Funktionsbeschreibung: „Die Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF) führte zum Abitur und bereitete auf ein Studium im (damals sozialistischen) Ausland vor. Dazu diente eine intensive Vermittlung der Sprache des Ziellandes inklusive des fachspezifischen Wortschatzes und ein erweiterter Unterricht in den Fächern, die dem im Voraus gewählten Studienziel förderlich waren. Die organisatorische und räumliche Zuordnung zur Martin-Luther-Universität bedingte auch eine dem Hochschulbetrieb ähnliche Form der Lehre.“ (<http://www.abf-iva.de/ABF/>, 6.11.2010)

Nicht nur die Universitäten, auch ihre Zeitschriften verfügen zumeist über direkte Vorläufer und sind auf diese Weise eng mit der Zeitgeschichte der Einrichtung verbunden. Sie eignen sich daher nicht nur als Medium, sondern auch als Gegenstand zeitgeschichtlicher Selbstreflexion. Eine solche findet sich in den 1990er Jahren noch in den drei Universitätszeitungen, die über 1989 hinaus Kontinuität gewahrt haben; nach der Jahrtausendwende erinnert lediglich die Berliner Universitätszeitung anlässlich ihres 50jährigen Bestehens an ihre DDR-Geschichte (Mai 2007).<sup>122</sup> Dafür kann der Autor auf die Ergebnisse seiner Magisterarbeit zurückgreifen. An der Technischen Universität Ilmenau hingegen wurde letztmalig zum 40. Jubiläum 1997 ein Rückblick vorgenommen („40 Jahre Hochschulzeitschrift“ 1997). Diese Rückblicke der Berliner und Ilmenauer Einrichtung weisen nachdrücklich auf die frühere Rolle der Zeitungen als Propagandainstrument hin und betonen zugleich, dass sich dennoch immer wieder interessante Aspekte ausmachen ließen, insbesondere das studentische und künstlerische Leben in seiner Vielfalt dargestellt worden sei. Hingegen findet sich im Rückblick der Magdeburger Hochschulzeitschrift zu ihrem 40. Jubiläum weder ein direkter Verweis auf deren Existenz in der DDR, noch wird die politische Funktion der Zeitschrift „Sozialistische Hochschule“ erwähnt („Vor 40 Jahren ...“ 1997): Diese – so heißt es lapidar – informierte seinerzeit „über wichtige Ereignisse aus Erziehung, Ausbildung, Forschung und Kultur, aber auch über die Partnerschaftsbeziehungen der Hochschule“ (ebd.).

### 2.3.2. *Künstlerische Hochschulen*

Die 14 künstlerischen Hochschulen in Ostdeutschland verfügen meist über eine längere Geschichte: Neun von ihnen ziehen ihre Traditionslinie bis in die Zeit vor dem Nationalsozialismus. Mit Ausnahme der Hochschule für Musik und Theater Rostock bestanden sie alle bereits vor 1990. Aber auch die Rostocker Einrichtung steht in der Tradition zweier Vorläufereinrichtungen, die in der DDR gegründet worden waren. Im Gegensatz zu den Universitäten und Fachhochschulen, die zu großen Teilen über eigene Hochschulzeitschriften verfügen, geben lediglich drei künstlerische Hochschulen derartige Journale heraus; allerdings erschien die Zeitschrift der Rostocker Einrichtung erstmalig im Jahre 2007 und enthielt in dem kurzen Zeitraum verständlicherweise keine hochschulzeitgeschichtlichen Bezüge.<sup>123</sup> Zudem publiziert die Hochschule für Musik in Dresden ein Jahrbuch. (Übersicht 33).

Die Auswertung dieser Publikationen kann somit keine Repräsentativität für die Aktivitäten der künstlerischen Hochschulen insgesamt beanspruchen – zumal es sich bei den herausgebenden Einrichtungen durchweg um Musikhochschulen handelt. Gerade dieser Aspekt bedingt wahrscheinlich eine Besonderheit der dort vorgenommenen Bezüge auf die Zeitgeschichte der eigenen Einrichtung: Wie bei allen anderen Hochschultypen bilden auch hier institutionelle Jubiläen den zentralen Auslöser zeitgeschichtlicher Reflexion. Weit öfter jedoch als andere Hochschulen widmen sich die Musikhochschulen der Erinnerung an einzelne Persönlichkeiten, etwa über biografische Darstellungen (vornehmlich zu 100. Geburtstagen), oder dokumentieren persönliche Erinnerungen von Jubilaren. Dieser dominierende biografische Zugang zur Zeitgeschichte mag sich zum einen aus der geringen Größe der Einrichtungen erklären, verfügt doch die größte künstlerische Einrich-

<sup>122</sup> Bereits zu ihrem 40. Jubiläum wies die Universitätszeitung auf ihre Vorgeschichte als Organ der Universitätsparteileitung der SED hin („Vom Organ ...“ 1997).

<sup>123</sup> In diesem Kontext soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass dies nicht heißt, dass die Zeitgeschichte im allgemeinen, d.h. über die Selbstthematisierung der Hochschule hinaus, vollständig in diesen Zeitschriften oder an diesen Hochschulen abwesend wäre. So berichtet die Rostocker Zeitschrift wiederholt über das Zentrum für Verfemte Musik an der Hochschule für Musik und Theater sowie über ein bildungshistorisches Forschungsprojekt zur Schulmusik in der frühen DDR.

tung mit eigener Hochschulzeitschrift, die Hochschule für Musik und Theater in Leipzig, heute über etwa 830 Studierende. Zum anderen ist die künstlerische Ausbildung oftmals durch ein intensives Lehrer-Schüler-Verhältnis geprägt, was biografische Zugriffe auf Zeitgeschichte fördert.<sup>124</sup>

*Übersicht 33: Die Hochschulzeitschriften der ostdeutschen künstlerischen Hochschulen\**

Hochschulen	Hochschulzeitschrift	Auswertung seit (bestehend seit)
Hochschule für Musik Dresden	<i>Jahrbuch</i>	1997 (1997)
Hochschule für Musik und Theater Leipzig	<i>Journal</i>	1995 (1995)
Hochschule für Musik und Theater Rostock	<i>klänge</i>	2007 (2007)
Hochschule für Musik Weimar	<i>Resonanz</i>	1995, 1997, ab 2001 (1995)

\* Die nicht genannten Kunsthochschulen geben keine Hochschulzeitschrift heraus. Die Hochschulmagazine, die von einigen primär auf gestaltende Künste orientierten Einrichtungen publiziert werden (etwa Weißenseer Kunsthochschule Berlin), sind nicht auf die Vermittlung von Informationen über die Hochschule ausgelegt und werden daher nicht in die Untersuchung eingezogen.

Das Journal der Hochschule für Musik und Theater Leipzig muss in unserem Kontext besonders hervorgehoben werden. Wie das Jahrbuch der Dresdner Musikhochschule oder die Zeitschrift der Musikhochschule Weimar enthält auch das Leipziger Journal des öfteren institutionenbezogene oder biografische Berichte mit zeitgeschichtlichen Bezügen und ist von einer Zeitzeugenperspektive geprägt.<sup>125</sup> Zugleich lassen sich allerdings zwei Aspekte eines deutlich professionalisierten Umgangs mit der Hochschulgeschichte erkennen:

- Erstens erscheinen die zeitgeschichtlichen Beiträge – die sich auch hier zumeist Jubiläen verdanken – oft in gesonderten Beilagen, die mehrere Texte zum Jubiläum vereinigen. Diese Professionalität signalisiert nicht nur ein deutliches Bemühen um Traditionsbildung, sondern auch um eine ernsthafte Darstellung zeitgeschichtlicher Verwerfungen – ohne dass der Eindruck eines Konflikts zwischen beiden Intentionen spürbar wird.
- Dieses verdankt sich nicht zuletzt dem Umstand, dass zahlreiche Beiträge deutlich wissenschaftlich informiert sind und Forschungen durch das eigene Archiv erkennen lassen. Auf institutioneller Ebene kann hier beispielhaft die Darstellung zu „50 Jahre Schauspielerausbildung in Leipzig“ genannt werden (MT-Journal 2003). Die dort vorgestellte annotierte Zeittafel thematisiert neben institutionellen Aspekten auch politisch erzeugte Einschränkungen und Opposition. Eine doppelte Bezugnahme – auf die institutionelle und personale Ebene – findet sich in einer Würdigung des 1933 ermordeten Hans Ottos, dessen Name die in die heutige Hochschule integrierte Theaterhochschule von 1967 bis 1992 trug (Schipperges 2009). Eine Besonderheit stellt die Auseinandersetzung um die politische Exmatrikulation eines Studenten 1961 dar, der sich aus pazifistischer Gesinnung heraus weigerte, eine Bereitschaftserklärung zur militärischen Verteidigung der DDR zu unterschreiben. Dokumentiert wird hier das Rehabilitationsschreiben des Rektors (Krummacher 2003) sowie ein Bericht zu den Umständen der Exmatrikulation und den weiteren Lebensweg des betroffenen Studenten (Biskop 2003).<sup>126</sup>

<sup>124</sup> Als Indiz kann in der Außen- und Binnenwahrnehmung die weit häufiger als in anderen Bereichen gebrauchte Konstruktion von Filiationslinien und künstlerischen Schulen gelten. So ist die Rede über das Wirken von Schülern, Enkel- und Urenkelschülern keine Seltenheit.

<sup>125</sup> Für die Zeitschriften der Dresdner und Weimarer Musikhochschulen seien exemplarisch genannt: die Erinnerung an den Weimarer Hochschullehrer Abendroth (Lucke-Kaminiaz 2001), ein Interview zum 50. Jahrestag der Namensverleihung „Franz Liszt“ an die Weimarer Musikhochschule (Huschke 2006) und ein zweiteiliger Bericht zur Geschichte der Hochschulinszenierung an der Dresdner Hochschule für Musik (Kahl 1998, Zscheck 2001).

<sup>126</sup> Der Bericht geht auf die Initiative der Hochschule zurück. So schrieb der Rektor im dokumentierten Brief: „Uns erscheint es wichtig, daß derartige Vorfälle aus DDR-Zeiten uns und der heute jungen Generation bewusst bleiben.“

- Die besondere Aufmerksamkeit für die Geschichte der eigenen Einrichtung spiegelt sich schließlich in der Dokumentation zweier Ausstellungseröffnungen wider: Die Hochschule initiierte eine Ausstellung zum Kirchenmusikalischen Institut sowie eine Dauerausstellung zur Geschichte der eigenen Hochschule. Letztere thematisiert unter anderem „grundlegende Tendenzen und Aspekte der Alltags- und Sozialgeschichte sowie der Ideologisierung in den beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ (Goltz 2004).

Auch die Ausstellungen gehen, wie viele der zeitgeschichtlichen Beiträge in der Zeitschrift der Hochschule für Musik und Theater Leipzig, auf das Hochschularchiv zurück. Dies unterstreicht die Bedeutung aktiver und öffentlichkeitsorientierter Archivarbeit für die zeitgeschichtliche Selbstthematisierung der Hochschule – insbesondere vor dem Hintergrund, dass die künstlerischen Hochschulen kaum über geschichtswissenschaftliches Personal verfügen.

### 2.3.3. Fachhochschulen

Dreizehn der Fachhochschulen, die eine oder mehrere Vorläufereinrichtungen hatten, verfügen über eine eigene Zeitschrift (Übersicht 34). Diese hier ausgewerteten Journale sind zumeist stark gegenwartsbezogene Semesterzeitschriften von geringem Umfang. Eine Ausnahme stellt das Journal der HTW Dresden dar: Es trägt deutliche Züge einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die primär der Präsentation von Forschungsergebnissen dient.

Übersicht 34: Die Hochschulzeitschriften der ostdeutschen Fachhochschulen\*

Hochschule	Hochschulzeitschrift	Auswertung seit (bestehend seit)
H Anhalt	<i>info. Informationsblatt der Hochschule Anhalt</i>	1993 (1993)
HTW Dresden	<i>Berichte &amp; Informationen</i> (früher <i>Berichte und Informationen aus Forschung, Lehre und Praxis</i> )	1993 (1993)
HNE Eberswalde	<i>Seitenwind</i> (Vorläufer <i>EFZett</i> )	1996-2002, ab 2004 (1996-2002, ab 2004)
FH Erfurt	<i>Quadratmeter</i>	1996 (1996)
FH Jena	<i>facetten</i>	2002 (2000)
HTWK Leipzig	<i>Podium</i>	1994 (1994)
HS Magdeb.-Stendal	<i>treffpunkt campus</i>	1999 (1997)
HS Merseburg	<i>Campus-Zeitung</i> (früher <i>Merseburger Campus Zeitung</i> )	1992 (1992)
FH Schmalkalden	<i>Schmalkalder Hochschuljournal</i>	1995 (1995)
TH Wildau	<i>TH Info</i> (früher <i>TFH Info</i> )	2001 (2001)
H Wismar	<i>Magazin</i>	2000 (2000)
HS Zittau/Görlitz	<i>Einblick</i> (früher <i>Hochschulbrief</i> )	1997 (1995)
WSH Zwickau	<i>Campus3 – Magazin der Westsächsischen Hochschule Zwickau</i>	2007 (2007)

\* Die hier nicht aufgeführten ostdeutschen Fachhochschulen geben entweder keine Hochschulzeitschrift heraus oder verfügen nicht über eine zeithistorisch relevante Vorgeschichte.

Zeitgeschichtliche Aktivitäten an den Fachhochschulen spielen zwar auch immer wieder eine Rolle, sei es in Lehre oder vermittelt über Lesungen, Ausstellungen und Vorträge – allerdings beziehen sich diese zumeist nicht auf die Geschichte der Hochschule selbst, sondern beleuchten einen große-

---

Daher würde ich gerne in die nächste Ausgabe unserer Hochschulzeitung ... einen kleinen Artikel über Ihre damaligen Widerfahrnisse und über ihren weiteren Lebenslauf aufnehmen.“ (Krummacher 2003)

ren Ausschnitt. Dabei dominiert die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. Die jüngere Zeitgeschichte der eigenen Einrichtung spielt hingegen nur eine untergeordnete Rolle. Drei wesentliche Bezugspunkte lassen sich für die Thematisierung der Hochschulzeitgeschichte identifizieren: Jubiläen, Absolventen und – seltener – die Hochschulgebäude bzw. der Campus. Daher entspringt, mit wenigen Ausnahmen, die zeitgeschichtliche Berichterstattung zur eigenen Hochschule aktuellen Anlässen: Jubiläumsfeierlichkeiten, Alumnitreffen oder die Umgestaltung des Campus:

- Etwa 60 Prozent der Beiträge mit Zeitgeschichtsbezug sind jubiläumsbezogen;
- fast 20 Prozent berichten von Aktivitäten von oder für Alumni, die ihr Studium vor 1989 an der Hochschule oder einer ihrer Vorgängereinrichtungen absolviert haben;
- mehr als 10 Prozent der Beiträge thematisiert die Geschichte des Campus oder einzelner Hochschulbauten.<sup>127</sup>

Die jubiläumsbezogene Berichterstattung lässt sich weiter differenzieren: Etwa 70 Prozent der jubiläumsbezogenen Artikel ziehen eine Traditionslinie für die gesamte Hochschule. Davon rekurriert die Hälfte auf Jahrestage, die mit der Geschichte der Hochschule vor 1989 oder Vorläufereinrichtungen verbunden sind; die andere Hälfte sind mit der Gründung der aktuell bestehenden Einrichtungen in den 90er Jahren verbunden. Letztere Jubiläen werden in der Regel im Fünfjahresrhythmus begangen, ihr Bezug auf die Zeitgeschichte bleibt zumeist marginal. Die sonstige jubiläumsbezogene Berichterstattung dokumentiert durchgehend Aktivitäten zu Jahrestagen, die sich auf Gründungsakte vor 1989 beziehen. Diese widmet sich zu zwei Dritteln fachbereichsspezifischen Jubiläen; ein Drittel bezieht sich auf sonstige hochschulinterne Einrichtungen oder Aktivitäten. (Übersicht 35)

Übersicht 35: Berichte mit Zeitgeschichtsbezug (SBZ/DDR und Nach-1989) in FH-Zeitschriften\*

jubiläumsbezogene Berichte			nicht-jubiläumsbezogene Berichte		
Hochschule (vor/nach 1989)	Fachbereich	Sonstiges	Alumni**	Gebäude / Campus	Sonstiges
33 (14/19)	9	5	14	5 (incl. 2 Serien)***	10
<b>47</b>			<b>29</b>		
<b>≈ 60 %</b>			<b>≈ 40 %</b>		

\* bei Mehrfachberichterstattung zu einem Ereignis wurden jeweils die einzelnen Beiträge gewertet

\*\* Die Alumniaktivitäten sind ebenfalls jubiläumsbezogen, allerdings handelt es sich dabei zumeist um Jubiläen die durch die ehemaligen Studierenden und nicht durch die Geschichte der Institution definiert werden, etwa 30jähriges Jubiläum eines bestimmten Studiengangs.

\*\*\* Serien wurden als ein Beitrag behandelt.

Jubiläen sind Anlässe der Selbstvergewisserung und Selbstdarstellung. Entsprechend drängen nicht konfligierende, sondern konsensuale Erinnerungen in den Vordergrund. Dies lässt – so der zeitgeschichtliche Kontext überhaupt Erwähnung findet – eher vom Arrangementgedächtnis geprägte Bezugnahmen erwarten. Tatsächlich finden sich nur wenige Artikel, welche die politisch-historischen Umstände reflektieren. Zudem dominieren, da der Fokus auf innerinstitutionellen Vorgängen liegt, indirekte Bezüge auf die Zeitgeschichte. Indirekt sind diese Referenzen, weil sie zwar den Zeitraum zwischen 1945 und 1989 durch Datierungen berühren, jedoch keine explizite Verortung des Geschehens im spezifischen zeitgeschichtlichen Kontext vornehmen.

<sup>127</sup> Gab es verschiedene Berichte, die sich auf dasselbe Ereignis beziehen, wurden sie auch jeweils einzeln gezählt, da Mehrfachberichterstattung den Grad der Bedeutsamkeit eines bestimmten Themas anzeigt.



Exemplarisch kann hier das Informationsblatt der Hochschule Anhalt genannt werden. Dieses hatte z.B. „110 Jahre Ingenieurausbildung in Köthen“ als Anlass wählt, um in einer dreiteiligen Serie die örtlichen Fachbereiche einzeln vorzustellen: Hier dominiert das Interesse an der gegenwärtigen Situation, der behauptete Traditionsbezug bleibt entweder völlig unbestimmt, oder erschöpft sich darin, dass lediglich die Gründung der ersten Bildungseinrichtung am Ort am Ende der 19. Jahrhundert benannt oder an die Schaffung besonders innovativer Studiengänge „in der damaligen DDR“ erinnert wird (vgl. „110 Jahre Ingenieurausbildung...“ 2002; 2003). Die Namen der seinerzeit ausbildenden Einrichtungen bleiben ungenannt.

Das Herausstellen des Diktaturcharakters der SBZ/DDR bleibt die Ausnahme. Eine solche ist die Begleitung des 100. Jubiläums der Fachhochschule Schmalkalden 2002 durch die Hochschulzeitschrift. Bestandteil des Jubiläumsprogramms war die Eröffnung einer Ausstellung zur Geschichte der Hochschule bzw. ihrer Vorgängereinrichtung, bei der in zwei Vorträgen die Zeiträume von 1902 bis 1945 und von 1945 bis zur Gegenwart näher beleuchtet werden. Die zusammenfassende Dokumentation des Referats des ersten Nachwenderektors zur DDR-Geschichte betont die zunehmenden ideologischen Studienanteile sowie die seit den späten siebziger Jahren stagnierenden fachlichen Potenziale und Studierendenzahlen. Der Vortrag zur Hochschulgeschichte in der ersten Jahrhunderthälfte wird vollständig in einer Sonderbeilage dokumentiert (FH Schmalkalden 2002). Diese kritische Bestandsaufnahme fällt auch im Rahmen des Schmalkalder Hochschuljournals auf, sind doch jenseits dieser jubiläumsbezogenen Berichterstattung zeitgeschichtliche Bezüge nahezu gänzlich abwesend.

In ähnlicher Weise auffällig ist die Dokumentation einer Rede des Altrektors zum 10jährigen Jubiläum der Hochschule Zittau/Görlitz. Tendieren die Jubiläumsfeiern anlässlich der Konstituierung als Fachhochschule im allgemeinen zum Ablenden der Vorgeschichte, so findet hier für Fachhochschulen einmalig eine Erwähnung: die Mitarbeit ehemaliger Hochschulangehöriger beim MfS. Es wird erwähnt, dass 20 Hochschulmitarbeiter auf Grund „fehlender Integrität“ – zumeist einer Tätigkeit als IM – nicht weiter beschäftigt werden konnten. Die Durchdringung der Hochschule durch die Staatssicherheit habe jedoch noch weiter gereicht, da vermutlich viele belastete Mitarbeiter präventiv die Einrichtung verließen (Hochschulbrief 2002).

In Merseburg findet sich eine explizite Erwähnung von individuellem Widerstand oder Opfern, wie sie charakteristisch für das Diktaturgedächtnis ist, lediglich in zwei Beiträgen der Hochschulzeitschrift. Der erste Beitrag erinnert auf Grund der Teilnahme Friedrich Schorlemmers an dem Seminar „Auf dem Weg zur inneren Einheit“ an dessen Tätigkeit als Studentenpfarrer in Merseburg während der 70er Jahre („Schorlemmer in Merseburg“ 1993). Der zweite Artikel widmet sich einer Tagung zu Rudolf Bahro, die von einem lokalen Verein in Zusammenarbeit mit Hochschulangehörigen organisiert worden war. Im Rahmen dieser Veranstaltung kommt auch die politische motivierte Ablehnung von Bahros Promotion durch die damalige Technische Hochschule Merseburg zu Sprache. Damit verbunden ist der Aufruf, „Rudolf Bahros Gedanken im 2004 anstehenden 50-jährigen Hochschuljubiläum zu berücksichtigen“ (Frei 2004) – ein Aufruf, der sich zumindest nicht in der Berichterstattung zu eben diesem Jubiläum niederschlägt.

Neben den Jubiläumsfeiern, die sich auf die gesamte Hochschule beziehen, begehen gerade in Einrichtungen, die aus der Fusion mehrerer Hochschulen entstanden waren, einzelne Fachbereiche eigenständige Jahrestage. Diese Feierlichkeiten erfahren naturgemäß weit weniger Aufmerksamkeit als entsprechende Veranstaltungen der jeweiligen Gesamt-Hochschule. Exemplarisch seien hier die Jubiläumsveranstaltungen an der HTWK Leipzig genannt, da dort die Mehrzahl der Fachbereichsjubiläen aller ostdeutschen Fachhochschulen dokumentiert wurde:

- Festlich begangen wurden an der HTWK z.B. 50 Jahre Energietechnik-Ausbildung, 125 Jahre Fachbereich Elektrotechnik oder 50 Jahre Bauhochschulen in Leipzig.
- Die Berichte zu den entsprechenden Veranstaltungen berühren die Zeitgeschichte gar nicht oder nur am Rande, etwa durch die Nennung der Gründungsdaten der Vorläufereinrichtungen.
- Symptomatisch ist der Bericht zum Festkolloquium aus Anlass des 90jährigen Bestehens der Bibliothekarsausbildung in Leipzig: Nach einer recht ausführlichen Darlegung der Gründungsgeschichte der beiden Vorläufereinrichtungen benennt er als letztes Datum vor dem 1989er Umbruch die Gründung der Deutschen Volksbücherschule 1921. Die Zwischenzeit erfährt lediglich eine kursorische Zusammenfassung: „Beide Leipziger Einrichtungen haben die Gleichschaltung in der NS-Zeit und die Einschränkungen durch das DDR-Regime überstanden und konnten 1992 in die HTWK überführt werden“ (Podium 1/2005: 21).

Deutlich spürbar ist der Wunsch, an eigene Leistungen zu erinnern und ehrwürdige Traditionslinien, die über die kurze Geschichte der heutigen Einrichtung hinausgehen, aufzubauen. Dieses Motiv beherrscht z.B. den Bericht zur Festveranstaltung anlässlich des 50jährigen Bestehens der Wasserwirtschaft in Magdeburg. Allerdings wird hier singulär auch der zeitgeschichtliche Kontext deutlich thematisiert: Neben der besonderen Bedeutung des eigenen Fachbereichs für die DDR finden auch der politische Konformitätsdruck, die Aktivitäten der Studierenden in den Jahren 1989/90 sowie die Nutzung des Fachbereichsgebäude durch die Staatssicherheit zur Überwachung der Montagsgebete im Magdeburger Dom Erwähnung („Auf ewig Wawi-Student“ 2006).

Neben der Berichterstattung zu Jubiläen sind es auch alumnibezogene Artikel, die auf die Zeitgeschichte rekurrieren. Diese Berichte zeichnen sich durch die Dominanz des Zeitzeugengedächtnisses aus; kritische Aspekte finden anlassgemäß keine Erwähnung, dienen doch die Alumnitreffen primär der Aktualisierung nostalgisch affizierter Erinnerungen an die Studienzeit. Die Ausbildung wird als „solid, umfassend und von hohem Niveau“ erinnert (Krone 2004), was insofern plausibel erscheint, als dies in der Regel durch berufliche Erfolge der Absolventen und Absolventinnen, auch in den Jahren nach 1989, empirisch bestätigt wurde. Gelobt werden daneben die sichtbaren Fortschritte, welche die Hochschule in den letzten Jahren genommen habe. Deutlich spürbar zielen nicht nur die Treffen selbst, sondern auch die begleitende Berichterstattung auf die Ehemaligen. Zeitgeschichtliche Relevanz erhalten diese Beiträge lediglich an Hochschulen, die ansonsten keinerlei Bezüge auf ihre Vorläufereinrichtungen herstellen. Hier ist beispielsweise die Fachhochschule Jena zu nennen, welche sich als vorläuferfrei inszeniert, aber in ihrer Zeitschrift regelmäßig über die Absolvententreffen der ehemaligen Jenenser Fachschule für wissenschaftlichen Gerätebau „Carl Zeiss“ berichtet (z.B. Sell 2002, Leucke 2003, Gablick 2010).<sup>128</sup>

Einen letzten Anlass zu zeitgeschichtlich relevanter Berichterstattung in den FH-Zeitschriften bilden das jeweilige Hochschulgelände bzw. einzelne Hochschulgebäude. Ausführungen zu den räumlichen und baulichen Aspekten finden in der Regel ohne ersichtlichen Grund statt. So präsentieren die Journale der HTWK Leipzig und der Hochschule Zittau-Görlitz in Serien ihre Gebäude und erläutern deren vorherige Nutzung. Dabei werden auch ausführlich die nichthochschulischen Nutzungen beschrieben und architektonische Aspekte thematisiert, allerdings bleiben zeitgeschichtliche Bezüge indirekt (Hochschule Zittau/Görlitz 1998ff).<sup>129</sup> Die Hochschule Magdeburg-Stendal

<sup>128</sup> Die Fachhochschule Jena lässt weder über Publikationen noch in ihrem Internetauftritt die Existenz einer Vorgängereinrichtung erkennen. Diese geschieht aber, neben der Berichterstattung zu den Alumnitreffen, indirekt auch durch Beiträge anlässlich des 100. Jubiläums der Hochschulbibliothek (Neef 2005). Neben der oben genannten Fachschule ist auch die frühere Sektion „Technologie für den wissenschaftlichen Gerätebau“ der Universität Jena eine Vorläufereinrichtung der Fachhochschule (Schramm 2007: 658).

<sup>129</sup> Die HTWK präsentiert in vier Ausgaben ihrer Zeitschrift „Podium“ (1/1995, 2/1995, 2/1996, 1/1998) auf der zweiten Umschlagseite jeweils ein Gebäude mit Fotografie und wichtigen Eckdaten zur Bau- und Nutzungsgeschichte.

dokumentiert die Nutzung ihres Campus, der sowohl im Nationalsozialismus als auch in der SBZ/DDR als Armeegelände diente (Kahl 2005). Ergänzend kann in diesem Kontext auf die zeitgeschichtlich relevanten Berichte in den Zeitschriften der 1992 gegründeten Katholischen Hochschule für Sozialarbeit Berlin (KHSB) und der FH Brandenburg Erwähnung verwiesen werden. Zwar verfügen beide nicht über Vorläufereinrichtungen, weisen aber über die Nutzungsgeschichte ihrer Gebäude zeithistorische Bezüge auf. Die Brandenburger Einrichtung thematisiert diese aus Anlass eines Besuchs von früheren Offiziersschülern eines Hubschraubergeschwaders der Nationalen Volksarmee – das Hochschulgelände beherbergte in der DDR deren Ausbildungsstätte (Parsch 2002). Die KHSB dokumentiert die Nutzungsgeschichte ihres Gebäudes aus Anlass der Anbringung einer Denkmaltafel (Kaplou 2009).<sup>130</sup>

Neben diesen Berichten muss auf Grund ihrer Einzigartigkeit eine dreiteilige Serie erwähnt werden, die in der Zeitschrift der FH Eberswalde (heute Hochschule für nachhaltige Entwicklung) erscheint. Diese Dokumentation widmet sich der Geschichte der (Vorgänger-)Einrichtung und der Stadt im Nationalsozialismus. Es ist eine differenziert-kritische Darstellung, die einen umfassenden Blick auf die gesamte Hochschule mit der Darstellung von Einzelakteuren verbindet. Sichtbar wird dabei nicht nur die Begeisterung für den Nationalsozialismus auf Seiten der Studierenden und einiger Dozenten – „Die Forstliche Hochschule Eberswalde hisst als erste unter allen deutschen Hochschulen die Fahne des NS-Studentenbundes“ –, sondern ebenso Konformismus wie auch vereinzelter Widerstand (Bibrach 2005, 2006, 2006a).

#### 2.3.4. Zwischenfazit

Fast alle Universitäten und Fachhochschulen, jedoch nur wenige Kunsthochschulen publizieren ein- oder mehrmals pro Semester eine eigene Hochschulzeitschrift. Die primäre Aufgabe dieser Zeitschriften besteht in der fortlaufende Dokumentation des Hochschulgeschehens:

- Für die *hochschulinterne* Diskussion wird dabei angestrebt, allen Hochschulangehörigen eine Plattform zu bieten, aktuelle Prozesse an der Hochschule reflektierend zu begleiten und damit die Identifikation mit der eigenen Hochschule zu fördern.
- Gegenüber *externen* Adressaten unterstützen die Zeitschriften die Legitimationsbeschaffung der Hochschulen und fungieren als strategische Kommunikationsinstrumente im Wettbewerb um Studierende, Wissenschaftler/innen und Ressourcen.

Aus diesem Aufgabenbündel resultiert eine – für Presseerzeugnisse generell übliche – starke Gegenwartorientierung. Dementsprechend bedarf es zumeist eines aktuellen Anlasses, um ein hochschulzeitgeschichtliches Thema zum Gegenstand eines Beitrags werden zu lassen. Institutionalisierte Anlässe dieser Art stellen in erster Linie Jubiläen – der Hochschule, von Instituten, Fachrichtungen oder herausgehobenen Personen – dar. Hinzu kommen mehr oder weniger zeitgeschichtsbezogene Aktivitäten wie Veranstaltungen, Ringvorlesungen, Ausstellungen, Publikationen oder Alumni-Treffen.

Innerhalb dieser anlassbezogenen Berichterstattung haben die Hochschulzeitschriften freilich einen gewissen Spielraum, über die bloße Aktivitätsdokumentation hinauszugehen, selbst Themen zu lancieren und eigene Schwerpunkte zu setzen. Von diesen Gestaltungsspielräumen wird in unterschiedlichem Maße Gebrauch gemacht, nicht zuletzt weil sie durch mehrere Aspekte vorstrukturiert sind:

<sup>130</sup> Vgl. oben Punkt 2.2.1. Rechercheergebnisse, insbesondere Übersicht 29.

- Da die Hochschulzeitschriften nur einen geringen Umfang haben, von allen Fakultäten aber beständig Berichte zu aktuellen Aktivitäten eingefordert werden, sollte eine regelmäßige Berichterstattung zur Hochschulgeschichte mit deren Interessen korrespondieren bzw. bedarf einer besonderen Prioritätensetzung.
- Für die Hochschulgeschichte im allgemeinen wird ein nur geringes Interesse bei den Adressaten vermutet.
- Die Geschichte einer Hochschule umfasst oftmals einen größeren Zeitraum als die Zeitgeschichte. Trotz der Bereitschaft, die Zeitgeschichte – als gleichsam die unmittelbare Quelle der Hochschulgegenwart – herauszuheben, wird eine angemessene Berücksichtigung aller Phasen der Hochschulgeschichte angestrebt.
- Die Hochschulzeitschriften sind gerade im Kontext der hochschulzeitgeschichtlichen Berichterstattung auf Zuarbeiten der Hochschulangehörigen angewiesen.

Dennoch lässt sich ein gewisses Spektrum der zeitgeschichtlichen Berichterstattung in den jeweiligen Hochschulzeitschriften ausmachen.

Eine Betrachtung der zeitgeschichtsbezogenen Berichterstattung der Universitätszeitschriften entlang der Unterscheidung in traditionelle Universitäten, DDR-Gründungen/-Statusaufsteiger und Statusaufsteiger bzw. Neugründungen der 1990er Jahre lässt verschiedene Tendenzen erkennen:

- Lediglich die traditionellen Universitäten weisen eine gewisse Homogenität auf, berichten sie doch alle regelmäßig über hochschulzeitgeschichtliche Themen.
- Als uneinheitlich erweist sich hingegen der Umfang hochzeitgeschichtlicher Berichterstattung in den Zeitschriften der DDR-Statusaufsteiger und DDR-Gründungen: Während die TU Dresden sich auf und oft oberhalb der Publikationsdichte der traditionellen Universitäten bewegt, beleuchtet die Zeitschrift der inzwischen 175jährigen Technischen Universität Chemnitz nur selten zeitgeschichtliche Aspekte ihrer Geschichte.
- Ähnlich uneinheitlich agieren die Statusaufsteiger und Neugründungen der 1990er Jahre: So finden dort hochschulzeitgeschichtliche Themen an den meisten Einrichtungen nur sehr selten Eingang in die Hochschulzeitschrift. Allerdings berichten die Freiburger Bergakademie und auch die neugegründete Universität Erfurt gelegentlich über hochschulzeitgeschichtliche Fragen.

Wird die hochschulzeitgeschichtliche Berichterstattung in einer chronologischen Perspektive betrachtet, so trennt eine deutliche Zäsur die Jahre des aktiven Hochschulumbaus von jener der späteren Jahre:

- In den ersten Jahren nach 1989 dient die Hochschulzeitschrift vielerorts als Plattform interner Kontroversen über zeitgeschichtliche Fragen, werden Berichte über die Schicksale von Hochschulangehörigen dokumentiert, die vornehmlich in den Jahren des Stalinismus Opfer politischer Repressionen wurden, und informieren schließlich über die Arbeit der Personal-, Ehren- und Rehabilitierungskommissionen. Diese Aspekte sind an den traditionellen Volluniversitäten länger und stärker zu erkennen als bei den späteren Statusaufsteigern, die oftmals technisch ausgerichtet sind.
- Mit dem Abschluss des Hochschulumbaus tritt eine deutliche Beruhigung ein, zumal die Universitätszeitschriften sich Ende der 1990er Jahre sukzessive professionalisieren. Sie übernehmen nun neben der Funktion einer Betriebszeitung auch zunehmend die Kommunikation und Selbstdarstellung der Hochschule nach außen. Mit dieser zusätzlichen Außenausrichtung – die durchaus Chancen auf eine breitere Rezeption bereithält – geht eine verstärkte Orientierung an Marketingkriterien einher. Damit sind freilich hochschulzeitgeschichtliche Berichte – auch zu den negativen Aspekten der Hochschulgeschichte, etwa Repressionen – nicht ausgeschlossen; allerdings liegt zu deren Gegenständen dann eine bereits weitgehend konsensuale Deutung vor. Gemieden werden jedoch (hochschulintern noch) virulente Konfliktthemen und Diskussionen.

Die traditionellen Volluniversitäten und die Technischen Universitäten thematisieren seit Mitte der 1990er Jahre unter Bezugnahme auf Jubiläen regelmäßig ihre Zeitgeschichte, allerdings mit durchaus unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. An den traditionellen Universitäten ist hier ein kritischeres Verhältnis zu den DDR-Entwicklungen zu vermerken: Immer wieder finden sich hier auch Berichte über Repression und Verfolgung sowie das affirmative Verhältnis einzelner Wissenschaftler und Fachbereiche zur Politik im Nationalsozialismus oder in der SBZ/DDR. Die Berichterstattungen gehen häufig auf abgeschlossene wissenschaftliche Forschungen, etwa Qualifikationsschriften oder die Arbeit der jubiläumsvorbereitenden Geschichtskommission, zurück. Neben diesen zeitgeschichtlichen Dokumentationen finden sich in den Universitätszeitschriften oft auch Berichte, die sich mit der älteren Hochschulgeschichte auseinandersetzen und herausragende Gelehrte würdigen. Sowohl quantitativ als auch inhaltlich lassen die einzelnen Universitätszeitschriften verschiedene Schwerpunkte erkennen:

- In den Journalen der Universitäten in Chemnitz, Cottbus, Ilmenau und Weimar kommen zeitgeschichtliche Themen meist nur im Kontext größerer Jubiläen vor.
- Finden sich in der Magdeburger und der Freiburger Universitätszeitschrift zwar gelegentlich Berichte mit zeitgeschichtlichen Bezügen, so dominiert doch auch hier eine jubiläumsbezogene und nur vage zeitgeschichtliche Berichterstattung.
- Für die Universität Potsdam lässt sich festhalten, dass nach einer gelegentlichen Berichterstattung über den Stand des Hochschulumbaus und einigen oft selbstkritischen Rückblicken der Juristischen Fakultät auf ihre DDR-Geschichte<sup>131</sup> die zeitgeschichtliche Selbstthematisierung fast völlig verebbt. Im Kontext des zehnjährigen Jubiläums der Friedlichen Revolution und der Konstituierung der Potsdamer Universität kommt es zu einer temporären Belebung der zeitgeschichtlichen Selbstreflexion. Das 50. Gründungsjubiläum der direkten Vorläufereinrichtung, der Brandenburgischen Landeshochschule, 1998 wird allerdings übergangen. Zum 60. Jubiläum erschien immerhin eine dreiteilige Artikelserie.
- Auffällig dagegen ist die Universität Erfurt, die als Neugründung der 1990er Jahre sich ausführlich der Geschichte ihres Campus zuwandte, der früher die integrierte Pädagogische Hochschule Erfurt-Mühlhausen beherbergte.
- An der Technischen Universität Dresden findet sich eine weitgehend fachbereichs- und personenbezogene Berichterstattung. Diese jubiläumsbezogene Berichterstattung lässt nur selten Spuren einer wissenschaftlich-kritischen Auseinandersetzung erkennen. Allerdings gab es auch eine mehrteilige Serie, die den Hochschulalltag im Nationalsozialismus beleuchtete. Zu notieren ist der gelegentliche Abdruck von Leserbriefen, die eine unzureichende Beleuchtung der politischen Verstrickung einzelner Hochschulmitglieder kritisieren.
- Das Universitätsjournal Jena hat hochschulzeitgeschichtlichen Fragen drei Sonderhefte gewidmet: anlässlich des 50. Jahrestages der Wiedereröffnung der Universität nach dem Zweiten Weltkrieg, zu fünf Jahren Wende und zur Präsentation erster Forschungsergebnisse der Senatskommission zur Hochschulzeitgeschichte nach Ablauf der halben Projektzeit.
- Die Humboldt-Universitätszeitung fällt durch eine besonders hohe Dichte der zeitgeschichtlichen Bezugnahmen auf, erschienen doch hier etwa doppelt so viele Berichte wie in den Journalen der anderen traditionellen Universitäten. Diese Auffälligkeit lässt sich wesentlich darauf zurückführen, dass ihre Universitätszeitung der Hochschulgeschichte dauerhaft eine ganzseitige Rubrik widmet. Die Berichterstattung ist – nach den Auseinandersetzungen der frühen 1990er Jahre – wesentlich durch die Herstellung einer positiven Traditionslinie zur älteren Universitätsgeschichte wie einer regelmäßigen Beleuchtung zeitgeschichtlicher Verstrickungen gekennzeichnet. Dabei dominiert die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

Eine Auswertung der Zeitschriften der künstlerischen Hochschulen kann kein Abbild auch nur der Mehrheit dieser Einrichtungen bieten, da lediglich vier von ihnen eine solche unterhalten. Auch in

<sup>131</sup> welche die Geschichte der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft ist

diesen dominiert eine jubiläums- und personenbezogene Berichterstattung. Eine besondere Qualität muss dabei der Zeitschrift der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig attestiert werden: Sie beleuchtet regelmäßig und wissenschaftlich informiert zeitgeschichtliche Fragestellungen – ohne daneben auf die hochschultypische Akzentsetzung zu verzichten, mit Hilfe publizistischer Beiträge zur Etablierung einer positiven Traditionslinie beizutragen.

In den Zeitschriften der Fachhochschulen finden sich zeitgeschichtliche Selbstthematisierungen nur selten. Neben den obligatorischen Hochschuljubiläen bilden vor allem die Aktivitäten der Alumni Anlass für diesbezügliche Berichterstattungen. In beiden Fällen bleiben die Bezüge häufig vage; eine Kennzeichnung des Diktaturcharakters der DDR, wie sie für die Darstellungen in den Zeitschriften der Universitäten und künstlerischen Hochschulen obligatorisch ist, bleibt entsprechend rar. Andererseits führt das Beispiel der Hochschule Merseburg vor Augen, dass es nicht zwingend die Dominanz alter Eliten ist, die zeitgeschichtliche Abstinenz oder Ignoranz erzeugt (gegenteilig z.B. Kowalczuk 2010a): Die FH Merseburg wurde von 1994 bis 2000 von der aus dem Bürgerrechtsmilieu stammenden Johanna Wanka geleitet. In diesen Jahren war die Hochschulzeitschrift eine aufarbeitungsfreie Zone: Kein einziger Artikel befasste sich mit der DDR-Geschichte der Hochschule.

## 2.4. Die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Printmedien

Das öffentliche Erscheinungsbild der Hochschulen wird wesentlich durch die Berichterstattung der Medien bestimmt, erschließt sich doch die Welt jenseits des persönlichen Nahbereichs in hohem Maße über diese Informationsquelle. Dieses Bild determiniert bei den relevanten Zielgruppen die Zuweisung von Legitimität, Anerkennung und Ressourcen. Entsprechend sehen sich Hochschulen genötigt, durch intensive Pressearbeit zum einen Impulse für eine positive Berichterstattung zu setzen und zum anderen auf negative Berichterstattung zu reagieren.

Rekonstruiert man diesen massenmedialen Rahmen zeithistorischer Aktivitäten der Hochschulen, so lässt sich der Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte in den Kontext öffentlicher Thematisierungen stellen. Das wiederum lässt Rückschlüsse auf Motivationen und Zwänge einer Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte erkennen. Eine solche Rekonstruktion erfolgt hier über die Ausweitung der Nachrichtenmagazine *Focus* (ausgewertet ab 1993) und *Der Spiegel* (ab 1990), der Wochenzeitschrift *Die Zeit* (ab 1990) sowie der Tageszeitungen *Süddeutsche Zeitung* (ab 1992) und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (ab 1993).<sup>132</sup>

### 2.4.1. Themen und Konjunkturen

Zwischen den fünf Printmedien bestehen teils gravierende Unterschiede sowohl in der Intensität als auch der Schwerpunktsetzung, was die berichteten Ereignisse und Aktivitäten von Hochschulen angeht. Neben Präferenzen für bestimmte Personen oder Institutionen lassen diese Medien auch je eigene geschichtspolitische Haltungen und Schwerpunktsetzungen erkennen:

- Eine recht intensive und teilweise skandalisierende Berichterstattung des *Spiegels* widmet sich in den frühen 90er Jahren (vermeintlichen) Verfehlungen in der Hochschultransformation

<sup>132</sup> Die Recherche basiert primär auf der systematischen Auswertung der Online-Archive der Zeitschriften und Zeitungen.

oder vor 1989. Symptomatisch für letzteres sind etwa die Berichte über das vermeintliche Ertränken Frühgeborener in der Frauenklinik der Medizinischen Akademie Erfurt („Stellen Sie ‘nen Eimer hin“ 1992) oder ebenso vermeintlichen Organhandel der staatsicherheitsdurchgesetzten Charité („Es geht um unsere Ehre“ 1991).<sup>133</sup> Mitte der 90er Jahre nimmt das Intensitätsniveau der Berichterstattung deutlich ab und nähert sich dem des seit 1993 erscheinenden *Focus* an.<sup>134</sup>

- Der *Focus* berichtet höchst selten und zumeist im Kontext mit anderen Problemlagen über zeitgeschichtliche Aspekte von Hochschulen – wenn etwa der Umgang mit dem Leipziger Marx-Relief als ein Indikator für die allgemeine Wiederkehr kommunistischer Symbole dient (Opitz 2008).
- Im Vergleich zu den Nachrichtenmagazinen greift die ebenfalls wöchentlich erscheinende *Zeit* kontinuierlich zeitgeschichtliche Problemlagen der Hochschulen auf und fungiert gelegentlich als Katalysator intensiver zeitgeschichtlicher Kontroversen. Hier sind insbesondere die Debatte um den Namenspatron der Greifswalder Universität Ernst Moritz Arndt (Schmidt 1998) wie die Auseinandersetzung um den Jenaer Kinderarzt Jussuf Ibrahim zu nennen (Klee 2000). Diese Kontinuität der Berichterstattung verdankt sich nicht zuletzt der dauerhaften Existenz von Rubriken, die Raum für hochschulbezogene Artikel bieten.
- Über solche Rubriken verfügen auch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *Süddeutsche Zeitung*, die – nicht zuletzt auf Grund ihres täglichen Erscheinens – als die umfassendsten Berichterstatter zeitgeschichtlicher Hochschulaspekte gelten können. Ähnlich wie die *Zeit* wirk(t)en auch die *FAZ* und *SZ* im Bereich der Hochschulzeitgeschichte gelegentlich als Motor der Auseinandersetzung. Als Beispiel sei hier die kontinuierliche Berichterstattung der *FAZ* genannt, die bis Mitte der 90er Jahre kritisch die Erneuerungsbemühungen an der Universität Potsdam begleitete (z.B. Hahn 1993).

Eine spezifische Schwerpunktsetzung teilen jedoch alle genannten Printmedien: Bezüglich der Zeitgeschichte stellen die Universitäten in Berlin und Leipzig die primären Objekte kontinuierlicher medialer Beobachtung dar, mit deutlichem Abstand folgt die Universität Jena. Lediglich dauerhafte Konflikte vermögen diese Fokussierung punktuell aufzuheben, etwa der Streit um den Namenspatron der Greifswalder Universität. Der Schwerpunkt der Berichterstattung liegt somit auf den großen Universitäten und entspricht damit der medialen Logik, wonach Größe und Prominenz einen erhöhten Nachrichtenwert begründen. Allerdings durchbricht eine auffällige Ausnahme diese Fokussierung: Die Zeitgeschichte der inzwischen größten Hochschuleinrichtung in Ostdeutschland, der Technischen Universität Dresden, findet medial fast keine Beachtung.

Eine chronologische Aufstellung der ostdeutschen Hochschulereignisse seit 1990,<sup>135</sup> die Zeitgeschichtsbezug aufweisen und medial besonders intensiv beobachtet worden waren, lässt im Zeitverlauf die Verschiebung von Themenschwerpunkten erkennen (Übersicht 36):<sup>136</sup>

<sup>133</sup> Die Vorwürfe erwiesen sich als nicht stichhaltig. Vgl. „Vorwürfe nicht wiederholen“ (1992), Stein (1991; 1991a).

<sup>134</sup> Der Rückgang der Berichterstattung zur Hochschulzeitgeschichte bezieht sich wesentlich auf die Print-Ausgabe des *Spiegel*. Hingegen wurde der initiale Beitrag zur Debatte um die Qualifikationsschriften des designierten Humboldt-Präsidenten Olbertz bei *Spiegel-online*, nicht jedoch in der Print-Ausgabe des Magazins veröffentlicht (Füller 2010). Daneben thematisiert der *Uni-Spiegel* gelegentlich zeitgeschichtliche Aspekte ostdeutscher Hochschulen. Deutlich wird dabei, dass die Berichterstattung zur Zeitgeschichte der Hochschulen heute deutliche Züge eines Spezialdiskurses trägt und vom *Spiegel* nicht mehr via Printausgabe die allgemeine Öffentlichkeit adressiert. Entsprechend hat sich dieser Diskurs in Spartenzeitschriften und ins Internet verlagert. Die debattengenerierende Wirkung des Online-Artikels über Olbertz' Qualifikationsarbeiten deutet jedoch darauf hin, dass bei entsprechender medialer Resonanz auf diese Weise auch breitere Kreise einer zunehmend differenzierten Öffentlichkeit erreicht werden können.

<sup>135</sup> Die hier erwähnten Konflikte, Skandalisierungen und Skandale beziehen sich auf *einzelne* Hochschulen. Daneben hat es eine Reihe anderer öffentlicher hochschul- bzw. wissenschaftsbezogener Auseinandersetzungen gegeben. Exemplarisch seien hier die Historikerdebatte um die Geschichtsschreibung in und über die DDR (Eckert/Kowalczyk/Stark 1994: 260-307) sowie der Streit um die theologischen Fakultäten an den DDR-Universitäten ge-

Übersicht 36: Medial besonders beobachtete Ereignisse mit hochschulzeitgeschichtlicher Relevanz

Jahr	Ereignis / Kommentare	Medien	Zeitbezug
1989/90 – 1993	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beschreibungen der Funktionsweise der sozialistischen Hochschule und Delegitimierung der DDR-Wissenschaft mit Fokus auf Diktaturcharakter</li> <li>• Kritik an mangelhafter Erneuerung, insbesondere hinsichtlich der Hochschulpersonals</li> <li>• symbolische Rehabilitierung von Opfern (z.B. Robert Havemann und Jürgen Teller)</li> <li>• alle Universitäten betreffend, aber starke Fokussierung auf die Universitäten Berlin (incl. Charité) und Leipzig</li> <li>• massive Diskussionen um die Entlassung der HU-Rektors Heinrich Fink aufgrund seiner (damals umstrittenen) Tätigkeit als Inoffizieller Mitarbeiter des MfS</li> <li>• gelegentlich als Positivbeispiel: Universität Jena</li> <li>• Beginn der langen juristischen Auseinandersetzung um Zusatzrenten</li> </ul>	FAZ, SZ, Zeit, Spiegel [Focus (erst ab 1993 erschienen)]	SBZ/DDR
1990–2010; Höhepunkt: 2003	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Universität Leipzig: Debatte um Paulinerkirche und Karl-Marx-Relief</li> </ul>	FAZ, SZ, Zeit; deutlich weniger und mit Fokus auf Marx-Relief: Spiegel, Focus	SBZ/DDR
1994	<ul style="list-style-type: none"> <li>• trotz Rehabilitierung keine finanzielle Entschädigung der Havemann-Witwe durch die Humboldt-Universität</li> <li>• verspätete Kündigungen für politische belastete Mitarbeiter/innen an der Humboldt-Universität</li> <li>• 300 Jahre Universität Halle-Wittenberg</li> </ul>	FAZ, SZ, Zeit FAZ, SZ, Zeit FAZ, SZ	SBZ/DDR
1995	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Einklagen von entlassenen Professoren, z.B. HU Berlin und TU Dresden</li> </ul>	FAZ, SZ, Focus	SBZ/DDR
1996	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 50 Jahre Wiedereröffnung verschiedener ostdeutscher Universitäten = definitiver Schlusspunkt des Hochschulumbaus</li> <li>• Debatte um Ehrendoktorwürde für angebliche Wilhelm Krelle an der Humboldt-Universität wegen angeblicher SS-Mitgliedschaft</li> </ul>	FAZ, SZ FAZ, Zeit	SBZ/DDR NS SBZ/DDR
1997	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Debatte um Ergänzung der Jenaer Rektorengalerie durch Porträt des NS-Rektors Karl Astel</li> <li>• Klage Heinrich Finks gegen seine Entlassung vor Bundesverfassungsgericht</li> </ul>	FAZ, SZ FAZ, SZ, Zeit	NS
1998	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gedenken an 30 Jahre Kirchensprengung in Leipzig</li> </ul>	FAZ, SZ	SBZ/DDR
2000	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Debatte um Jenaer Kinderarzt Jussuf Ibrahim aufgrund seiner Beteiligung an Euthanasie, Einsetzung einer universitären Kommission, Beschluss zur Namensablegung des Kinder- und Jugendklinik; Folge-</li> </ul>	FAZ, SZ, Zeit, Focus	NS [SBZ/DDR]

nant, der sich an einer Publikation von Gerhardt Besier (1993, insbesondere 381-418) entzündete (für eine exemplarische Reaktion siehe Beyer 1993). Diese und andere Auseinandersetzungen finden im folgenden keine Berücksichtigung, da sie die Hochschulen, die Wissenschaft oder einzelne Disziplinen in der DDR hochschulübergreifend thematisieren.

<sup>136</sup> Als Kriterium der besonderen medialen Aufmerksamkeit gilt die Erwähnung eines Vorgangs in mindestens zwei der untersuchten Print-Medien. Dass eine solch vergleichsweise niedrige Hürde gesetzt wird, ist dem Umstand geschuldet, dass Fragen mit hochschulzeitgeschichtlichem Bezug nicht allzu häufig Gegenstand massenmedialer Berichterstattung werden.



Jahr	Ereignis / Kommentare	Medien	Zeitbezug
	debatte um die ehemalige Dekanin der Medizinischen Fakultät Rosemarie Albrecht, die ebenfalls unter dem Verdacht der Euthanasie-Beteiligung stand		
2001	<ul style="list-style-type: none"> <li>Medizin-Nobelpreisträger Günter Blobel fordert mit weiteren Nobelpreisträgern Wiederaufbau der Paulinerkirche in Leipzig</li> <li>ausgelöst durch Artikel in der <i>Zeit</i> (1998) Streit und Tagung um Greifswalder Namenspatron Ernst Moritz Arndt</li> </ul>	FAZ, SZ  FAZ, SZ, Zeit	SBZ/DDR
2002/03	<ul style="list-style-type: none"> <li>Eskalation der Auseinandersetzung um Neugestaltung des Leipziger Augustusplatzes, Rücktritt des Rektors der Universität Leipzig</li> </ul>	FAZ, SZ	SBZ/DDR
2006	<ul style="list-style-type: none"> <li>Abbau des Karl-Marx-Reliefs in Leipzig</li> <li>Ausstellung Tübke-Bild <i>Arbeiterklasse und Intelligenz</i> im Leipziger Bildermuseum</li> </ul>	FAZ, SZ FAZ, SZ	SBZ/DDR
2008	<ul style="list-style-type: none"> <li>Debatte um Neuaufrstellung des Marx-Reliefs in Leipzig</li> </ul>	FAZ, SZ, Zeit, UniSpiegel, Focus	SBZ/DDR
2009/10	<ul style="list-style-type: none"> <li>Greifswalder Initiative „Uni ohne Arndt“ scheitert nach Anfangserfolgen</li> <li>Universitätsjubiläum und Schlusspunkt der Debatte um den Leipziger erinnerungspolitischen Komplex Paulinerkirche/Marx-Relief/Tübke-Bild</li> </ul>	FAZ, SZ, Zeit  FAZ, SZ, Zeit	NS [SBZ/DDR]
2010	<ul style="list-style-type: none"> <li>Skandalisierungsversuch der Qualifikationsschriften des neu gewählten Präsidenten der Humboldt-Universität</li> </ul>	FAZ, SZ, Zeit [Spiegel-online]	SBZ/DDR

Diese Aufstellung zeigt vor allem die abnehmende mediale Aufmerksamkeit für die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen nach dem Ende der aktiven Umbauphase Mitte der 1990er Jahre. Selbst die jubiläumsinduzierte Berichterstattung – wie sie etwa hinsichtlich der Feierlichkeiten in Halle-Wittenberg 2002, Greifswald 2006 oder Jena 2008 stattfand – bleibt in den überregionalen Medien auf geringem Intensitätsniveau; findet sie statt, so sind zeitgeschichtliche Bezüge selten. Aber auch einzelne zeitgeschichtliche Initiativen oder größere Forschungsvorhaben an den Hochschulen finden nicht den Weg in eine breitere Öffentlichkeit.

So erzeugten in der letzten Dekade nur noch vier Konflikte über den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte eine erhöhte Medienresonanz: Die Diskussion um die Beteiligung der Jenaer Medizinprofessoren Albrecht und Ibrahim an der Euthanasie und deren Bewertung, die Auseinandersetzung um den erinnerungspolitischen Komplex am Augustusplatz in Leipzig,<sup>137</sup> die Debatte um den Namenspatron der Greifswalder Universität sowie die Diskussion um die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften des 2010 gewählten HU-Präsidenten.

<sup>137</sup> für den Konflikt um den Komplex Paulinerkirche – Tübke-Bild – Marx-Relief siehe oben Punkt 2.1.1. Universitäten > Exkurs: Die Auseinandersetzung um die Erinnerung an die gesprengte Universitätskirche Leipzig

## Exkurs: Namensdebatten im Kontrast: Hanns Eisler an der Hochschule für Musik Berlin und Ernst Moritz Arndt an der Universität Greifswald

In Ostdeutschland tragen momentan fünf Universitäten und sieben künstlerische Hochschulen den Namen einer historischen Persönlichkeit. Bisher riefen weder Wilhelm und Alexander von Humboldt (Berlin), Otto von Guericke (Magdeburg), Friedrich Schiller (Jena) oder Martin Luther (Halle-Wittenberg) an den Universitäten noch Carl Maria von Weber (Dresden), Felix Mendelssohn-Bartholdy (Leipzig), Franz Liszt (Weimar) oder Gret Palucca (Dresden) an den künstlerischen Hochschulen Zweifel an ihrer Eignung, als Namenspatron zu fungieren, hervor.

Kleinere Debatten kreisten um die Angemessenheit der Namen *Hanns Eisler* für die Hochschule für Musik Berlin und *Konrad Wolf* für die Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg. Die meisten ostdeutschen Hochschulen, so sie in der DDR einen deutlich mit dem kommunistischen Projekt verbundenen Namen verliehen bekamen, hatten diesen nach 1989 ohne größere Diskussionen abgelegt. Insbesondere hatte sich die Universität Leipzig 1991 von ihrem Namenspatron Karl Marx getrennt, und bereits im Jahr zuvor hatte die Universität Rostock den Verweis auf den einzigen Präsidenten der DDR aus ihrem Namen gestrichen. Dagegen hielten die Berliner Hochschule für Musik und die Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam ebenso wie die Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin an ihren Namen fest.

Irritationen um den Namen „Hanns Eisler“ hatte der Komponist Wolfgang Rihm ausgelöst, als er aus Anlass des fünfzigsten Hochschuljubiläums im Jahr 2000 deren Ehrensensorenwürde verliehen bekam. In einer kurzen, improvisierten Rede greift Rihm die Frage der Namensgebung der Hochschule auf:

„Es wurde über Hanns Eisler gesprochen. Ich gestehe offen, daß Hanns Eisler für mich ein Problemfall ist. Denn als Komponist ist er mir fremd. Aber, er hat natürlich dadurch, daß er diese enorme Bindung und diese Kraftbeziehung mit Schönberg sein ganzes Leben ausgefochten hat, für mich auch eine hohe Bedeutung als jemand, der mit Schönberg ringt. Und das tun wir, wenn ich jetzt für meine Kollegen, lebenden Komponisten sprechen darf, nach wie vor. Schönberg ist für mich die überragende Figur, und deswegen, das gestehe ich offen, habe ich damals gehofft, die Hochschule würde in Arnold-Schönberg-Hochschule umbenannt. Aber sie blieb Hanns-Eisler-Hochschule, was ich auch richtig finde. Ich sage das ganz offen, denn man sollte diese Dinge nicht immer nur im semi-politischen Bereich lassen, sondern auch wissen: Wie denkt ein schöpferischer Mensch, der nicht jetzt unbedingt mit diesen feinstofflichen politischen Bezugseinheiten täglich zu tun hat, darüber?“ (Rihm 2000)

Mit einer Geste der Ermächtigung, die gegen den „semi-politischen“ Gehalt seines Wunsches auf der Eigenwertigkeit des Künstlerischen besteht, erinnert Rihm an die Chance zur Umbenennung und spricht sein Bedauern über die Beibehaltung des Hochschulnamens Hanns Eisler aus. Doch diese Intervention, welche die gemäß ästhetischen Kriterien „überragende Figur“ Schönbergs einem „fremd“ gebliebenen Eisler gegenüberstellt, zeigt sich zugleich versöhnlich mit der getroffenen Entscheidung für den letzteren: Es ist ein bedauerndes Erinnern, aber keine Forderung; eine Problematisierung, aber kein Aufruf zur Debatte.

Dies dürfte wohl – so Altrektor Rebling (2001: 232f.) später in einer kurzen Replik – nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, dass eine solche Debatte bereits Anfang der neunziger Jahre geführt worden war. In dieser habe sich Rihm „schon damals nicht – und jetzt schon gar nicht mehr – durchsetzen“ können. Zudem verweist Rebling auf die enge biografische Verbindung, die der bereits 1950 als Professor für Komposition berufene Eisler mit der Hochschule unterhielt und ihn gegenüber Schönberg als Namensgeber privilegiert. Darüber hinaus sei der Name etabliert, oder in den Worten des damaligen Prorektors Eberhard Grünenthal: Die Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ sei „ein Markenzeichen, darauf könne man nicht verzichten“ (Wildberg 2000). Da die mediale Resonanz ausblieb – lediglich die FAZ dokumentiert die Rede Rihms und kommentiert diese in einem begleitenden Beitrag (Koch 2000) – versendet die Debatte. Es blieb bei einer kurzen Irritation.

Diese namensbezogene Fortführung einer DDR-Tradition führte also nicht zu längeren Diskussionen. Das korrespondiert mit einer – trotz „doppelter Diktaturerfahrung“ – auch sonst unauffälligen Dichte von Namenskontroversen an ostdeutschen Hochschulen.<sup>138</sup> Die intensivste, medial weit beachtete Debatte kreiste dann auch nicht um eine Erbschaft des real existierenden Sozialismus, sondern um den 1933 verliehenden Namen der Greifswalder Universität: *Ernst Moritz Arndt*. Die Schriften Arndts selbst bildeten den Kern der heftigen Auseinandersetzung. Daher konnte eine Aufarbeitung der Umstände der Namensverleihung – wie sie die ebenfalls kurz nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten zu ihrem Namenspatron gekommenen Universität Jena, aber auch die 1949 umbenannte Humboldt-Universität mittels wissenschaftlicher Dokumentationen vorgenommen hatten<sup>139</sup> – in diesem Fall das an den Namenspatron selbst gebundene Skandalisierungspotenzial nicht neutralisieren.

Die Vorgeschichte und der Verlauf der Debatte (Übersicht 37) weisen einige bemerkenswerte Aspekte auf: Zum einen war es bereits 1998 in Folge eines Beitrags in der ZEIT (Schmidt 1998) zu einer lokalen Auseinandersetzung um den Namenspatron gekommen. Zwar hatte es schon vorher einige lokale Diskussionen um Arndt gegeben, diese konnten aber keine größere Resonanz erzielen. Erst die extern vorgenommene Problematisierung fand größeren Widerhall und führte schließlich mit deutlichem zeitlichen Abstand zu einem wissenschaftlichen Kolloquium sowie der anschließenden Publikation der Ergebnisse (Tietz/Wichert 2003). War es zunächst zu einer kurzen, lokal auch außerhalb der Universität erbittert geführten Debatte gekommen, so hatte sich innerhalb des längeren Zeitrahmens bis zum Kolloquium und seiner Publikation sowohl die Erregung als auch das Interesse an der Angelegenheit gelegt.

Von diesem Verlauf unterschied sich die jüngste Auseinandersetzung 2009/10 in zwei wesentlichen Punkten: Zum einen wurde sie universitätsintern erzeugt und gewann dann – nicht zuletzt durch öffentlichkeitswirksame Inszenierungen und eine gelungene Pressarbeit – das Interesse der Medien.<sup>140</sup> Diese rezipierte auf überregionaler Ebene dieses Anliegen neutral bis wohlwollend, während die lokale Presse reserviert bis kritisch reagierte.<sup>141</sup> Das nun dauerhafte Interesse verdankt sich jedoch vor allem dem Umstand, dass die Initiative zur Namensablegung nicht nur diskursiv agierte, sondern über die Mobilisierung der Hochschulgremien einen unabweisbaren Handlungsdruck und damit neue Ereignisse erzeugte. Nachdem eine studentische Vollversammlung mit großer Mehrheit für die Ablegung des Namens votiert hatte und begann, Unterschriften für eine Urabstimmung zu sammeln, setzte der Akademische Senat eine Kommission ein, die einen begründeten Entscheidungsvorschlag unterbreiten sollte.

Die Arbeit der Kommission wie auch die öffentlichen Anhörungen vermochten zwar nicht, die hochemotionalisierte Debatte wesentlich zu beruhigen. Allerdings führten sie zu einer eher wissenschaftlich gestützten Auseinandersetzung um den Namenspatron. Trotz der letztlich deutlichen Niederlage der Initiative zur Namensablegung sowohl bei der studentischen Urabstimmung als auch der entscheidenden Abstimmung im Senat zeitigte die Debatte einige in diesem Kontext relevante Ergebnisse: So entstand über die Auseinandersetzung ein zumindest temporä-

<sup>138</sup> Einen Überblick zu den Namensdebatten an deutschen Universitäten in Ost und West bietet Leffers (2005).

<sup>139</sup> Diese Darstellungen sind Teil des Intraauftritts der Universitäten in Berlin und Jena geworden, vgl. unten Punkt 2.5.1. Universitäten. Weit zögerlicher thematisiert die Martin-Luther-Universität die Umstände der Namensgebung gegenüber einer breiten Öffentlichkeit; Hinweise einer Problematisierung finden sich in Folge eines entsprechenden Vortrags in der Hochschulzeitschrift (Wein 2008).

<sup>140</sup> Die Initiative „Uni ohne Arndt“ wurde nach außen vor allem über Sebastian Jabbusch wirksam. Er hatte unter anderem als Arndt verkleidet vor der Universität antisemitische und nationalistische Passagen aus Arndt-Texten verlesen und damit eine mediale Resonanz für das Anliegen der Initiative erzeugt. Vor allem seiner Person wird die Durchschlagskraft der Initiative wie auch die geschickte Pressarbeit zugeschrieben.

<sup>141</sup> Diese Dualität von überregionaler und regionaler Öffentlichkeit ist durchaus typisch für derartige Skandalisierungen von lokal verwurzelten Erinnerungsbeständen: Die Debatte wird lokal als von außen aufgezwungen erlebt. Die Gegenüberstellung kann dann in der Deutung der Beteiligten weitere Überformungen erfahren, etwa wenn der Konflikt als Ost-West-Auseinandersetzung oder als Auseinandersetzung von dauerhaft Heimischen und nur kurzzeitig anwesenden Studierenden gedeutet wird.

res Bewusstsein nicht nur um die Ambivalenzen Arndts, sondern auch um die Verbindungen der Universität mit der Zeitgeschichte. Die zuvor eher verklärten Umstände der Namensverleihung und der Namensfortführung erfuhren eine öffentliche Erörterung. Als dauerhaftes und öffentlich sichtbares Ergebnis kann die wissenschaftlich fundierte Darstellung zu Leben und Werk Ernst Moritz Arndts sowie dessen Rezeption auf der Universitätshomepage gewertet werden – eine solche hatte man zuvor vergeblich gesucht.<sup>142</sup> Als wichtigster Effekt der Debatte kann schließlich die nunmehr reflektierte Annahme des Namens Arndts gelten.

*Übersicht 37: Verlauf der Greifswalder Namensdebatte\**

**1933** Auf Initiative des "Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten" erhält die Universität Greifswald am 16.5. den Namen "Ernst Moritz Arndt". Am 10. November 1933 wird Martin Luther der Namenspatron der Universität Halle-Wittenberg; ab dem 10.11.1934 trägt die Friedrich-Schiller-Universität ihren heutigen Namen. Zwischen 1933 und 1945 werden keine weiteren Namen an Universitäten vergeben.

**1945** Der Name Ernst Moritz Arndt wird – ohne formellen Beschluss – nicht mehr geführt.

**1954** Der Senat beschließt die Wiederaufnahme des Namens.

**1990/91** Nach der Friedlichen Revolution legen die Universitäten Leipzig und Rostock ihre Namen ab. Die Leipziger Einrichtung trug den Namen Karl Marx seit 1953; seit 1976 war Wilhelm Pieck der Namenspatron der Rostocker Universität. In Greifswald findet keine Namensdebatte statt.

**1996** Eine auf Problematisierung gerichtete Arndt-Lesung in der Universität mit professionellen Schauspielern provoziert nur vereinzelte Reaktionen.

**1998** Die Wochenzeitung DIE ZEIT veröffentlicht den Artikel "Der fatale Patron" (Schmidt 1998) und löst damit in Greifswald eine monatelange Debatte aus.

**1999** Thomas Stamm-Kuhlmann (1999: 17), Inhaber der Professur für Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit, fordert im Universitätsjournal eine öffentliche Anhörung aller Seiten.

**2001** Auf Initiative des Rektors findet ein wissenschaftliches Arndt-Kolloquium statt (Pechmann 2001: 12). Es entsteht auch eine lokale außeruniversitäre Diskussion, die teilweise empört auf die Kritik an Arndt als Namenspatron reagiert. Die Debatte verebbt.

**2003** Die Dokumentation des Arndt-Kolloquiums erscheint (Tietz/Wichert 2003).

**2006** Im ganzjährigen Begleitprogramm zum 550jährigen Universitätsjubiläum findet keine Veranstaltung zu Ernst Moritz Arndt statt.

**06/2009** In Vorbereitung auf eine studentische Vollversammlung verlesen Mitglieder der Initiative „Uni ohne Arndt“ öffentlich Texte von Ernst Moritz Arndt. Bürger rufen die Polizei wegen Rassismus und Volksverhetzung. Bei der Vollversammlung stimmen über 95 Prozent der mehr als 1.200 anwesenden Studierenden für eine Umbenennung der Universität. Bestärkt durch das klare Votum starten die Arndt-Gegner eine Unterschriftensammlung für eine Urabstimmung. In Reaktion darauf beginnen sich nach den Arndt-Gegnern nun auch die Arndt-Befürworter zu organisieren. Erst in Folge der angestoßenen Namensdebatte findet sich auf Universitätshomepage eine Darstellung des Namenspatrons.

**07/2009** Studierendenparlament (StuPa) und Allgemeiner Studierendenausschuss (AStA) verpflichten sich, den Namen "Ernst Moritz Arndt" nicht mehr zu verwenden.

**08/2009** Der Senat der Universität setzt eine Kommission ein, die sich mit der Frage der Ablegung bzw. der Beibehaltung des Namens Ernst Moritz Arndt beschäftigt. Sie soll dem Senat einen begründeten Entscheidungsvorschlag vorlegen.

**09/2009** Die Initiative „Uni ohne Arndt“ sammelt mehr als die erforderlichen Unterschriften für eine studentische Urabstimmung über den Namen. Diese ist die erste in der Geschichte der Hochschule.

**12/2009** Die Senatskommission führt in der Aula der Universität eine hochschulöffentliche wissenschaftliche Anhörung durch. Die Veranstaltung wird vollständig im Internet dokumentiert.

**1/2010** In der Urabstimmung der Studierenden sprechen sich bei einer Beteiligung von 23 Prozent 49,9 Prozent für und 43,4 Prozent gegen eine Beibehaltung des Namens aus. Die Senatskommission führt eine öffentliche Anhörung zum Namen der Universität durch. Die Veranstaltung wird ebenfalls im Internet dokumentiert.

**2/2010** Die vom Senat eingesetzte Kommission legt ihren Bericht vor, der in einer Senatssitzung Gegen-

<sup>142</sup> Vgl. <http://www.uni-greifswald.de/informieren/ernst-moritz-arndt.html> (10.8.2010)

stand der Erörterung wird. Er ist im Internet abrufbar.

**3/2010** 22 Senatoren stimmen gegen, 14 stimmten für eine Ablegung des Namens. Die notwendige Zweidrittelmehrheit für eine Änderung des Universitätsnamens ist deutlich verfehlt. Damit findet die Namensdebatte vorerst ihren Abschluss.

<sup>143</sup> Die Rekonstruktion des Debattenverlaufs folgt den Pressemitteilungen und Dokumentationen der Universität Greifswald (siehe Links unter <http://www.uni-greifswald.de/informieren/ernst-moritz-arndt.html>), der Darstellung der Initiative „Uni ohne Arndt“ (<http://www.uni-ohne-arndt.de/hintergrund/die-geschichte-der-arndt-debatte/>, 10.8.2010), der überregionalen Pressebegleitung (teilweise dokumentiert unter <http://www.uni-ohne-arndt.de/hintergrund/presse/>), der begleitenden Berichterstattung des studentischen Onlineportals Webmoritz (<http://www.webmoritz.de/>, insbesondere der zusammenfassende Podcast unter <http://www.youtube.com/watch?v=ozBcs1MM0oM>) und bis 2004 dem Greifswalder Universitätsjournal. Ergänzende Einschätzungen boten ein Interview mit dem Pressesprecher der Universität Greifswald, Jan Meßerschmit (26.8.2010).

Zwar weisen sowohl die Greifswalder Arndt-Auseinandersetzung als auch der Jenaer Fall der beiden in das Euthanasie-Programm verstrickten Medizinprofessoren deutliche Bezüge zur SBZ/DDR-Zeitgeschichte auf; diese Bezüge jedoch fanden nur eine geringe Berücksichtigung in der medialen Berichterstattung. So wurde im Falle der Ernst-Moritz-Arndt-Debatte der Umstand, dass der Name in den 50er Jahren bewusst weitgeführt worden war, nur am Rande berücksichtigt (z.B. Erenz 2010, Osel 2009). Etwas stärker thematisiert wurde hingegen, dass die (zunächst: angenommene) Beteiligung der beiden Jenenser Ärzte an nationalsozialistischen Verbrechen zwar in der DDR bekannt gewesen sei, aber verschwiegen wurde;<sup>143</sup> allerdings konnte sich dieser Aspekt nicht als zentrales Diskurselement etablieren (z.B. Bahnen 2000, Kurz/Winter 2004).

Der hohe Erregungsgrad verdankte sich sowohl im Greifswalder Fall als auch bei den Jenenser Ärzten weniger ihren DDR-Aspekten, sondern den Bezügen zum Nationalsozialismus sowie dem Bruch mit etablierten lokalen Erinnerungstraditionen (Übersicht 38). Dagegen kann die Leipziger Kontroverse um den Universitätsneubau am Augustusplatz als genuin DDR-bezogene Debatte gelten. Lassen sich die Greifswalder und die Leipziger Debatte als Konflikte deuten, so handelte es sich im Falle der Jenaer Streitfälle um einen Skandal. Ein Skandal liegt nur dann vor, wenn die Triade von moralischer Verfehlung, überraschender Enthüllung – hier die Beteiligung an der Euthanasie – und Empörung vollständig vorliegt (Philipps 2008: 19-32). Dagegen sind im Konflikt die Normen und ihre Anwendbarkeit auf einen spezifischen Sachverhalt selbst noch Gegenstand der Auseinandersetzung.<sup>144</sup>

Vor dem Hintergrund der Unterscheidung von Skandal und Konflikt nimmt das vierte medial wirksam gewordene Ereignis mit hochschulzeitgeschichtlichem Bezug – die kritische Thematisierung der DDR-Qualifikationsschriften des heutigen Präsidenten der Humboldt-Universität<sup>145</sup> – eine Sonderstellung ein. Dieses lässt sich, zumindest hinsichtlich der betrachteten überregionalen Medien, als gescheiterter Skandalisierungsversuch werten: Die Empörung blieb weitgehend aus. Die über *Spiegel-online* lancierten Vorwürfe wurden zwar von *FAZ*, *SZ* und *Zeit* aufgegriffen, die Reaktionen fielen allerdings nüchtern aus: „Nichts dran, nichts dahinter“ (Wiarda 2010). Den Schluss-

<sup>143</sup> Die ehemalige Dekanin der Jenaer Medizinischen Fakultät (1965–1967), Rosemarie Albrecht (1915–2008), stand im Verdacht, während ihrer Volontariatszeit in Stadtroda an der nationalsozialistischen Euthanasie mitgewirkt zu haben. Die Staatsanwaltschaft sah jedoch 2005 nach jahrelangen Nachforschungen keinen Anlass, ein Verfahren gegen die HNO-Ärztin zu erheben.

<sup>144</sup> Diese Unterscheidung von Konflikt und Skandal lässt sich auch am Modus der Bearbeitung durch die Hochschule feststellen: Während die von der Universität Greifswald eingesetzte Kommission der Vorbereitung einer abwägenden Entscheidung über die ambivalenten Leistungen Arndts diente, war das primäre Ziel der Jenenser Kommission die Feststellung der Fakten: War Ibrahim an der Euthanasie beteiligt oder nicht? Eine Diskussion über die Abwägung einer solchen Beteiligung mit den sonstigen Lebensleistungen des Kinderarztes, wie sie teilweise im lokalen, außeruniversitären Diskurs gefordert wurde, gab es zu keinem Zeitpunkt (Schrul/Thomas 2003).

<sup>145</sup> Vgl. oben Punkt 1.1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen

punkt setzte eine Exkulpation aus fachlicher, das heißt erziehungswissenschaftlicher Perspektive (Tenorth 2010).

*Übersicht 38: Verlauf der Debatte um Jussuf Ibrahim in Jena\**

**1953** Die Kinderklinik der Friedrich-Schiller-Universität bekommt nach dem dem Tod von Jussuf Ibrahim (1877–1953), seit 1917 Inhaber des Lehrstuhls für Kinderheilkunde an der Jenaer Universität, dessen Namen verliehen. Es bildet sich mit dieser Namensgebung eine sehr positive lokale Gedächtnistradition heraus.

**1980/90er Jahre** Trotz erster Hinweise auf die Beteiligung Ibrahims am Euthanasie-Programm der Nationalsozialisten in Publikationen von Ernst Klee und Götz Aly Mitte der 80er Jahre, einer Habilitationsschrift der Jenaer Medizinhistorikerin Susanne Zimmermann 1993 (Zimmermann 1993) und einem öffentlichen Vortrag von Ernst Klee in Jena 1998 bleibt die positive Bezugnahme auf Ibrahim dominant. Die Vorwürfe gegen Ibrahim werden in der Öffentlichkeit weitgehend ignoriert.

**1999** Auch auf das Symposium „Euthanasie im Nationalsozialismus“ in Weimar, einen diesbezüglichen Bericht in der thüringischen Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“ und der heftigen Reaktion eines Ibrahim-Schülers auf diesen Beitrag hin entwickelt sich zunächst keine öffentliche Debatte.

**11/1999** Der Rektor setzt eine Kommission zur Prüfung der Vorwürfe gegen Ibrahim ein. Diese soll zudem eine Empfehlung hinsichtlich des Namens der Kinderklinik aussprechen.

**1/2000** Mit der Veranstaltung „Tabuisierte Vergangenheit“ im Jenaer Rathaus, die von der Landeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit der Stadt Jena und der Friedrich-Schiller-Universität organisiert wurde, erreicht die Diskussion um Ibrahims Beteiligung an der Euthanasie erstmals eine breite Öffentlichkeit. Die wesentliche Initiative geht vom städtischen Kulturdezernat, der Landeszentrale und den Fachhistorikern der Universität aus. Götz Aly veröffentlicht in der „Berliner Zeitung“, Ernst Klee in der „Zeit“ einen Beitrag zur Jenaer Veranstaltung. Ein massives überregionales, teilweise sogar internationales Medieninteresse begleitet von nun an die Jenaer Debatte. Die Universität hält sich dabei zunächst zurück, forciert aber die Arbeit der Ibrahim-Kommission. Eine öffentliche Diskussion an der Universität findet nicht statt.\*\*

**4/2000** Die universitäre Kommission bestätigt in ihrem Abschlussbericht die Euthanasievorwürfe gegen Ibrahim und empfiehlt in ihrem Abschlussbericht die Umbenennung der Kinderklinik. Ibrahims Titel als Ehrendoktor der Pädagogischen Fakultät und als Ehrensensator bleiben davon unberührt, da die Universität den Standpunkt vertritt, dass diese Würden mit dem Tod erlöschen.

**10/2000** Nach dem Bericht der Ibrahim-Kommission (FSU 2000) verlagert sich die Diskussion in den kommunalpolitischen Bereich. Im Oktober erkennt ihm der Stadtrat schließlich die Ehrenbürgerschaft ab, die Jenaer Ibrahim-Straße wird im Dezember umbenannt.\*\*\*

\* Die Rekonstruktion der Debatte basiert vor allem auf Schrul/Thomas (2003) sowie einem Interview mit dem Pressesprecher der Friedrich Schiller Universität, Axel Burchardt, am 26.8.2010.

\*\* Schrul/Thomas (2003: 1082) deuten die Vermeidung einer öffentlichen Diskussion als Konsequenz aus der Debatte um die Ergänzung der Porträtsammlung Jenaer Rektoren 1997 (u.a. um den nationalsozialistischen Rektor Astel) sowie um die Anbringung einer Gedenktafel für den Juristen und Dekan der Juristischen Fakultät 1935–1938 Karl Ferdinand Heldrich im Jahr 1999. Die Gedenktafel wurde auf Anordnung des Dekans der Juristischen Fakultät wieder entfernt.

\*\*\* Das Ende dieser Debatte markiert freilich nicht den Abbruch der wissenschaftlichen und geschichtspolitischen Auseinandersetzungen um Jussuf Ibrahim. So entstanden auch nach 2000 weitere hochschulinterne und -externe Publikationen zum Thema (vgl. Liebe 2006; Beileites 2008).

Die anderen drei genannten Fälle hingegen bezogen ihre intensive und längerfristige Medienpräsenz nicht zuletzt aus dem Umstand, dass eine endgültige Entscheidung über den Umgang mit der Problemlage erst nach einiger Zeit gefunden werden konnte: In Jena legt die universitäre Ibrahim-Kommission etwa vier Monaten nach Skandalisierungsbeginn ihren Bericht vor. Der Streit um den Namenspatron der Greifswalder Universität findet neun Monate nach dem Beschluss der studentischen Vollversammlung ihren Abschluss. Die Debatte um den Umgang mit der gedenkpolitischen Trias aus Paulinerkirche, Marx-Relief und Tübke-Bild erlangt schließlich seit 1992 immer wieder überregionale Aufmerksamkeit; mit einem dauerhaften Erlahmen des medialen Interesses ist hier wohl erst mit der Fertigstellung des Universitätsneubaus im Jahr 2011 zu rechnen. Neben dem Inte-

resse an den konkreten Sachverhalten entsprachen sie somit der medialen Logik, da die Offenheit der Situation für Spannung und *guess work* auf Seiten der Rezipienten sorgte.

#### 2.4.2. Zwischenfazit

Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte wird in den überregionalen Medien nur eher selten zum Gegenstand der Berichterstattung. Dieser Umstand legt jedoch keinen einfachen Schluss nahe, dass es an Ereignissen oder Aktivitäten an Hochschulen in diesem Bereich fehlte. Zunächst sind die Medien spezifischen Resonanzbedingungen unterworfen. Diese müssen auch bei einer Darstellung und Deutung medialer Aufmerksamkeit für die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen berücksichtigt werden.

Die Massenmedien bilden ein eigenes System, das sich an der Leitunterscheidung von Information/Nicht-Information orientiert (Luhmann 2004). Eine Information bezeichne einen Unterschied, der einen Unterschied mache, sei mithin eine relevante Veränderung des bisherigen Wissensbestandes. Informationen kombinieren beim Rezipienten Überraschung und Verstehbarkeit. Diese beiden Aspekte markieren die basalen Resonanzbedingungen der Massenmedien,<sup>146</sup> aus denen sich weitere ableiten lassen:

- Massenmedien setzen auf *Diskontinuität*, d.h. einen Neuigkeitswert vor dem Hintergrund vertrauter Kontexte.
- Zugleich existiert eine Präferenz für *Konflikte*, da diese mit der Überraschung bei den Rezipienten auch Spannung erzeugen.
- Der *lokale Bezug* einer Information sichert darüber hinaus Aufmerksamkeit, da man sich am eigenen Ort gern gut informiert weiß. Hier wird jede weitere Information geschätzt, während Ferne durch Gewicht oder Seltsamkeit kompensiert werden muss.
- Besondere Aufmerksamkeit finden Normverstöße, die sich *skandalisieren* lassen. Gelingt eine solche Skandalisierung, wird damit zugleich die Äußerung von Verständnis oder Entschuldigung durch Dritte weitgehend ausgeschlossen. Skandale erzeugen dann das Gefühl gemeinsamer Betroffenheit und Entrüstung und aktualisieren sonst eher diffus geltende Normen. Auf diese Weise reproduzieren Massenmedien jedoch nicht nur moralische Sensibilitäten, sondern stärken zugleich die Unkenntnis der Normalität von Devianz.
- Diese Unkenntnis blendet nicht nur die gesellschaftliche Normalität ab und erzeugt politischen Handlungsdruck. Zugleich geht damit häufig eine *Überschätzung der Korruption* der Gesellschaft einher, zeichnen doch Massenmedien das Bild einer Gesellschaft der Normverstöße und des Werteverfalls.
- Um derartige Normverstöße kenntlich zu machen, aber auch um die Meinungsbildung zu erleichtern, rechnet man auf *Handlungen, also Personen* zu. Diese kommt auch dem Aktualitätsdruck der Medien entgegen, die zur *Konzentration auf Einzelfälle* nötigt.
- Diese Einzelfälle gewinnen ihre Verstehbarkeit, aber auch ihren Nachrichtenwert aus einer Einbettung in Serien ähnlicher Fälle. Dies geschieht durch den Rückgriff auf durch die Medien *selbst etablierte Schemata*. Derartige Verknüpfungen von Ereignissen müssen jedoch nicht von der Realität gedeckt sein.
- Auch die Äußerung von Meinungen kann zur Nachricht werden. Häufig reagieren hier Medien auf sich selbst, etwa indem ein Kommentar dem anderen folgt. Auf diese Weise können sich Medien den Veränderungen in der von ihnen mitproduzierten öffentlichen Meinung anpassen.

<sup>146</sup> Weniger konstruktivistisch angelegte Ansätze sprechen hier von Nachrichtenfaktoren, die einen Nachrichtenwert bestimmter Vorkommnisse begründen; siehe etwa Schulz (1976).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Massenmedien die Gesellschaft mit Irritationen versorgen: In einer auf Kontinuität orientierten Welt der Organisationen – z.B. in Gestalt von Hochschulen – erzeugen sie so eine gewisse Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen Problemlagen.

Diese Resonanzbedingungen machen verständlich, dass sich die Berichterstattung überregionaler Medien zum Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Vergangenheit vornehmlich auf Konfliktthemen und skandalisierungsfähige Normverstöße konzentriert: Solche können ein deutlich über den lokalen Raum hinausreichendes Interesse erzeugen. Erhöhte Aufmerksamkeit erlangten nach dem Abschluss des Hochschulumbaus<sup>147</sup> entsprechend vier Konfliktthemen:

- die Diskussion um die Beteiligung der Jenaer Ärzte Albrecht und Ibrahim an der Euthanasie,
- die Auseinandersetzung um den erinnerungspolitischen Komplex am Augustusplatz in Leipzig,
- die Debatte um den Namenspatron der Greifswalder Universität sowie
- die Diskussion um die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften des 2010 gewählten HU-Präsidenten.

Gelingt die Etablierung bestimmter Themen, so kommt es nicht nur bei Kontinuität der Konflikte zu fortgesetzter medialer Beobachtung. Einmal etablierte Sujets und Bilder leiten die Beobachtung an und werden dann bei späteren Anlässen – seien es ähnlich gelagerte Konflikte oder z.B. Hochschuljubiläen – gelegentlich erneut aufgegriffen.<sup>148</sup> Insoweit verweist diese mediale Beobachtung, neben der Erfahrung zeitweiliger öffentlicher Stigmatisierung, auch auf langfristige Wirkungen der (zumeist negativen) Bilder von Konflikten und Skandalen: Im Wissen um die (negativen) Erwartungshaltungen der Beobachter zielt das Agieren der Hochschule auf die Vermeidung ähnlich gelagerter Problemfälle – und sei es durch offensive, d.h. selbstgesteuerte Bearbeitung möglicher historischer Erblasten. Ein solcher Effekt ist für die Arbeit der Senatskommission „Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert“ zu vermuten.

In einer zeitlichen Perspektive wird darüber hinaus deutlich, dass die Berichterstattung zur Hochschulzeitgeschichte stark an die Trends und Themen des allgemeinen SBZ/DDR-bezogen Mediendiskurses gekoppelt ist. Dieser Diskurs ist bis Mitte der 90er Jahre durch einige zentrale Elemente gekennzeichnet (Mählert/Wilke 2004, vgl. auch Frei 2009):

- Mit der Friedlichen Revolution setzte eine abrupte, schonungslose Abrechnung mit dem sozialistischen Staat ein. Es fand eine *Aufdeckung* zahlreicher unbekannter oder unterdrückter Aspekte statt, die nicht nur dem Normalbürger den „totalitären Kern der SED-Diktatur“ unübersehbar offenlegte, sondern auch unter den Anhängern des Systems zunächst eine deutliche Distanzierung schuf (Mählert/Wilke 2004: 143).
- Mit der Öffnung der Akten wurde zugleich die Möglichkeit zur *Rehabilitierung* und *Entschädigung* der Opfer geschaffen. Die Rehabilitierungen wurden oft zügig vorgenommen, allerdings sahen sich die Opfer hinsichtlich ihrer Entschädigungserwartungen oft enttäuscht. Als ebenso ernüchternd wurde häufig die juristische Auseinandersetzung mit dem untergegangenen

<sup>147</sup> Der geglückte Abschluss der Hochschulerneuerung wird bereits seit 1993 immer wieder verkündet (Schattenfroh 1993, „Kraftakt ohne Beispiel“ 1993). Spätestens jedoch in der Berichterstattung zu den 50. Jubiläen der Wiedereröffnung der Universitäten nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Ära der sozialistischen Hochschule und damit die Hochschulerneuerung für endgültig abgeschlossen erklärt.

<sup>148</sup> So wurde z.B. über Skandalisierung in den frühen 90er Jahren ein spezifisches Bild der Humboldt-Universität erzeugt, das diese vornehmlich als erneuerungsresistente Kaderschmiede porträtiert: Die Zusammenarbeit von Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen mit dem MfS oder einige verspätet versendete Kündigungen markieren die wesentlichen Aspekte, die dieses generelle Bild verankerten. Bereits wenige Jahre später generieren Darstellungen der Humboldt-Universität als potenzielle Elite-Hochschule ihren Informations- und Überraschungswert genau vor dieser Folie; und auch die jubiläumsbegleitenden Kommentare 2010 profilieren ihre heutige Hochschuldarstellung am Negativbild der frühen 1990er Jahre.



System empfunden, standen doch einer Ahndung offensichtlichen Unrechts oftmals rechtsstaatliche Prinzipien entgegen (ebd.: 150f.).<sup>149</sup>

- Die öffentliche Debatte fokussierte massiv auf die *Staatssicherheit*. Die Aktenöffnung sei unverzichtbar gewesen und habe, indem die Aufklärung betont wurde, der Logik der Friedlichen Revolution entsprochen. Allerdings habe die Auseinandersetzung oft – entsprechend der Resonanzbedingungen der Massenmedien – personenzentriert stattgefunden und die strukturelle Verantwortung der SED in den Hintergrund treten lassen. Zudem kam es vor, „dass so manches medienöffentliche Urteil über die Stasiverstrickung des einen oder anderen Zeitgenossen sowohl Verhältnismäßigkeit als auch historischen Sachverstand ... vermissen ließ“ (ebd.: 152f.).
- Die Auseinandersetzung mit der DDR wurde schnell zum *Instrument tagespolitischer Auseinandersetzung*. Vor dem Hintergrund einer immensen öffentlichen Aufmerksamkeit entstand ein enges Wechselspiel von zeitgeschichtlicher Forschung, Politik und Medien (ebd.: 154).

Die Berichterstattung zur Geschichte der sozialistischen Hochschulen ist bis in die Mitte der 90er Jahre analog zum massenmedialen Diskurs über die DDR gestaltet. Sie ist gleichermaßen geprägt durch eine investigative, aufdeckungsorientierte Berichterstattung, dem Kampf um Rehabilitation und Entschädigung, die Fokussierung auf die Mitarbeit in der Staatssicherheit und die Verknüpfung zeitgeschichtlicher Fragen mit aktuellen politischen Entscheidungen. Diese Zeit – die Phase der Hochschultransformation und der ersten Konsolidierung in den und mit neuen Strukturen – steht in weiten Teilen unter dem Zeichen der Vergangenheitspolitik.

Dieser Begriff – in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geprägt – umfasst die Elemente „Amnestie, Integration und Abgrenzung“ (Frei 1996: 14). Er bestimmt über justizielle, legislative und exekutive Mittel den Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen (diktatorischen) Regimes. Vergangenheitspolitik ist bei den Hochschulen nur deshalb möglich, weil es sich dabei um staatliche Einrichtungen handelt, hier also die Maßstäbe von Integration und Ausschluss bezüglich Institutionen und Personen politisch durchgesetzt werden können. Diese Perspektive schlägt sich zu weiten Teilen in der medialen Beobachtung nieder. Primäre Skandalisierungsanlässe sind vor allem personelle, gelegentlich auch institutionelle Kontinuitäten. Dabei wird selbstredend auch um die Durchsetzung eines spezifischen Geschichtsbildes gerungen, also Geschichtspolitik betrieben.

Die Dominanz der Vergangenheitspolitik an den Hochschulen (und die daran gekoppelten Entscheidungen über zukünftige Berufungs- und Beschäftigungschancen) verbindet sich mit einem diktaturfokussierten medialen Diskurs. Dieser setzt zunächst ein binäres Opfer-Täter-Schema als zentrales Wahrnehmungsmuster durch. Anfangs gelegentlich vorhandene Ansätze zum Bekenntnis persönlicher Schuld erlöschen vor diesem Hintergrund oder werden im medialen Diskurs als bloße Manöver dechiffriert. Versuche, differenzierte Darstellungen von Graubereichen – wie loyaler Distanz oder kritischer Loyalität – zu thematisieren, finden kaum Resonanz. Die Universitäten erscheinen vor diesem Hintergrund als monolithische Untertanenfabriken. Versuche, einzelne Elemente der sozialistischen Hochschule zu retten oder zu verteidigen, werden primär als Rückzugsgefechte der scheidenden Eliten gedeutet. In diesem Kontext geraten auch Studentenproteste in Misskredit. Entweder erfahren sie die Interpretation, aus ideologischen Gründen Elemente eines überwundenen Systems bewahren zu wollen. Oder ihr Handeln gilt im günstigsten Fall als kompensatorisches und verspätetes Ausagieren von Schuldkomplexen, die sich der mangelnden politischen Widerstandskraft in der DDR verdanken.<sup>150</sup>

<sup>149</sup> Die juristische Auseinandersetzung wird im Jahr 2000 als weitgehend abgeschlossen und von Kritikern angesichts lediglich 46 verhängter Haftstrafen als weitgehend gescheitert betrachtet (vgl. Müller/Hartmann: 2009).

<sup>150</sup> z.B. „Frohe Botschaft: Stalin lebt“ (1990), „Orte des Jammerns“ (1991); zusammenfassend und einordnend Pasternack (2000).

Mit dem Abschluss der Hochschultransformation und damit auch der Vergangenheitspolitik an den Hochschulen in der Mitte der 90er Jahre tritt der geschichtspolitische Aspekt deutlich in den Vordergrund. Da die zentralen Entscheidungen gefallen sind, bildet nicht mehr länger die Legitimität der Übernahme von Institutionen und Personal den Kern der medialen Aufmerksamkeit. Die Auseinandersetzung kreist nun – unter weit geringerer Beachtung der Medien – um die Frage, wie der sozialistische Staat zu erinnern sei: Die Vergangenheitspolitik wird durch Geschichtspolitik abgelöst.

Symptomatisch für die mediale Aufmerksamkeitsverschiebung können zwei Problemkomplexe genannt werden, welche in herausgehobener Weise in der Berichterstattung präsent waren: einerseits der Anfang der 90er Jahre tobende Kampf um die Selbsterneuerung der Humboldt-Universität, die unter Führung eines als belastet geltenden<sup>151</sup> Rektors stand,<sup>152</sup> und andererseits die inzwischen allmählich abklingende Auseinandersetzung in Leipzig um den Umgang mit dem Erinnerungspolitischen Komplex aus Paulinerkirche (1968 gesprengt), Karl-Marx-Relief und dem Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* (letztere an der Stelle der Paulinerkirche 1972 errichtet).<sup>153</sup>

Beide Auseinandersetzungen unterscheiden sich in auffälliger Weise voneinander: Wurde zu Beginn der 90er Jahre massiv personalisiert über den Umgang mit dem Erbe der DDR diskutiert, so steht in der Auseinandersetzung um die Universitätskirche nicht die Integration oder Disqualifikation dieser Hinterlassenschaften im Vordergrund, sondern die Debatte um die langfristige Etablierung bestimmter Deutungs- und Erinnerungsmuster. Gleichwohl repräsentieren die beiden Auseinandersetzungen nur eine Schwerpunktverschiebung, nicht eine vollständige Ablösung personenbezogener Skandalisierung durch eine Fokussierung auf symbolpolitische Konflikte. Immerhin sah sich auch der heutige Präsident der Humboldt-Universität mit einem Skandalisierungsversuch seiner DDR-Vergangenheit konfrontiert,<sup>154</sup> und die Erinnerung an die Leipziger Kirchensprengung war seit den ersten Tagen des 89er-Herbstes ein präsent, wenn auch zunächst untergeordnetes Thema.

Schließlich ist in der medialen Berichterstattung neben der relativen Fokusverschiebung von vergangenheits- zu geschichtspolitischen Auseinandersetzungen ein weiterer Trend zu konstatieren: Die Befassung mit dem Nationalsozialismus an den Hochschulen tritt wieder verstärkt in den Vordergrund.<sup>155</sup>

---

<sup>151</sup> Seinerzeit war die Beweislage unübersichtlich (vgl. Europäisches Bürgerforum 1992; Füller 1993; Küpper 1993: 62f.). Inzwischen ist der IM-Verdacht, insbesondere durch die Auswertung zunächst zerrissener, nun wieder zusammengesetzter MfS-Akten, bestätigt: vgl. Vollrath (2009: 114-124).

<sup>152</sup> Vgl. Küpper (1993), Pasternack (1999a: 193-305) und Vollrath (2009).

<sup>153</sup> Vgl. oben Punkt 2.1.1. Universitäten > Exkurs: Die Auseinandersetzungen um die Erinnerung an die gesprengte Universitätskirche Leipzig

<sup>154</sup> Vgl. oben Punkt 1.1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen.

<sup>155</sup> Dieser Trend findet sich keineswegs nur bei den Hochschulen. Als ein Indikator können die *Spiegel*-Titel in den Jahren 2009 und 2010 genannt werden: Zu dem 20jährigen Jubiläum der Friedlichen Revolution und der deutschen Vereinigung finden sich auf zwei Magazintiteln diese Themen explizit wieder (je einmal Mauerfall und deutsche Einheit); zwei weitere widmen sich der deutschen Geschichte seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs (einmal nur die Bundesrepublik, ein zweites Mal vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus „Aus Schutt und Schuld“); die Aufdeckung von Kurras' Arbeit für die Staatssicherheit ist schließlich Anlass, auf dem *Spiegel*-Titel das Verhältnis der bundesdeutschen Linken zum DDR-Geheimdienst zu thematisieren. Im gleichen Zeitraum widmen sich fünf Titel explizit der Geschichte des Nationalsozialismus; ein weiterer Titel behandelt den Vertrag von Versailles wesentlich als Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges.

## 2.5. Geschichte und Selbstdarstellung: Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten

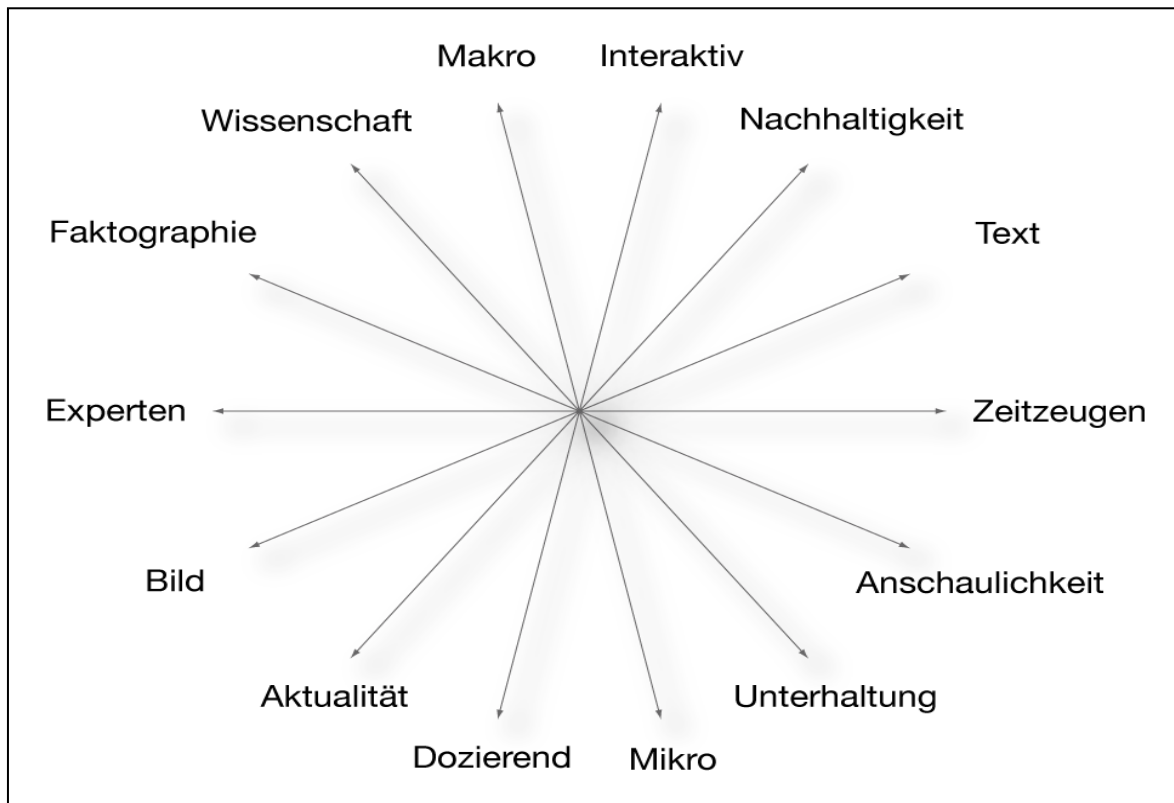
Auch wenn die Euphorie der neunziger Jahre verfliegen ist, die mit der Verbreitung des Internets massive ökonomische oder emanzipatorische Hoffnungen verbunden hatte: Das Internet ist jedenfalls eines der zentralen Verbreitungsmedien der heutigen Gesellschaft. Führt die Nichtteilnahme an der dortigen Kommunikation bereits auf individueller Ebene zu partieller sozialer Exklusion, so ist Abstinenz für Organisationen hier schlicht undenkbar geworden. Das Internet avancierte für Organisationen zu einem Kernstück interner und externer Informationsvermittlung. Mögen auch andere Medien langfristig nachhaltigere Effekte bei ihren Empfängern auslösen, so fungieren doch internetvermittelte Inhalte auf Grund ihrer unmittelbaren Zugänglichkeit häufig als erste (und nicht selten als einzige) Informationsquelle. Hochschulen waren und sind sich der Bedeutung des Internets stets bewusst gewesen; dank ihrer Einbindung in das hochleistungsfähige Deutsche Forschungsnetz (DFN) agierten sie häufig als Pioniere der webbasierten Kommunikation. Entsprechend verfügen sie auch über umfangreiche Internetpräsenzen.

Da Hochschulen in der Regel geschichtsbewusste Institutionen sind, stellen ihre Webseiten typischerweise auch einen zentralen Ort der zeitgeschichtlichen Selbstdarstellung dar. Insofern gewährt eine nähere Betrachtung dieser Internetpräsentationen Einblicke in das zeitgeschichtliche Selbstverständnis einer Hochschule, welches sie mit der Hoffnung auf Akzeptanz einer interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln sucht. Diese Analyse grenzt im folgenden zwei Ebenen der Vermittlung zeitgeschichtlicher Inhalt voneinander ab:

- Zum einen kann die Thematisierung der Zeitgeschichte einer Hochschule im Rahmen einer Selbstdarstellung erfolgen, die wesentliche Fakten der Hochschule – von Studierendenzahlen über die Struktur bis hin zu den Forschungsaktivitäten – vorstellt. Über eine solche Selbstdarstellung, die auch historische Elemente umfasst, verfügen fast alle Hochschulen. Da die Form der Selbstdarstellungen eine eigene Textsorte darstellt, die weitgehend identischen formalen Anforderungen unterworfen ist, bietet sich eine vergleichende Analyse an.
- Zum anderen liefern einige Hochschulen darüber hinaus umfassendere Informationen zur eigenen Zeitgeschichte – etwa als Informationsangebote der Hochschularchive, in Gestalt virtueller Ausstellungen, historischer Darstellungen einzelner Fachrichtungen oder Institute. Gelegentlich erfolgen Verweise auf derartige vertiefende Inhalte im Rahmen der hochschulzentralen historischen Selbstdarstellung. Häufiger jedoch setzt diese zweite Präsentationsform einen interessierten Nutzer voraus, der gezielte Recherchen nach spezifischen zeitgeschichtlichen Informationen unternimmt. Man könnte auch sagen: Diese Inhalte sind so versteckt, dass ein zufälliges Finden praktisch ausgeschlossen ist.

Eine Bestandsaufnahme der zeitgeschichtlichen Bezüge im Rahmen der Selbstdarstellungen im Internet kann im Rückgriff auf bereits entwickelte Analyseraster erfolgen. Diese werden im Fortgang der Untersuchung, gerade durch den Vergleich der Hochschuldarstellungen untereinander, ihrem Gegenstand weiter angepasst und präzisiert. Baumann/Ramlow (2009: 3) kombinieren sieben kontrastierende Unterscheidungen, um die Vielfalt von Homepages mit zeitgeschichtlichen Inhalten abzubilden. Danach unterscheiden sich Webseiten-Inhalte durch die Wahl ihrer Perspektive (makro/mikro), den Grad der Einbindung des Rezipienten (interaktiv/dozierend), die gewählte Präsentationsform (Text/Bild; Anschaulichkeit/Faktographie), die Nähe zum wissenschaftlichen Diskurs (Unterhaltung/Wissenschaft; Zeiteugen/Experten) sowie den Aktualitätsbezug der Präsentation (Nachhaltigkeit/Aktualität) (Übersicht 39).

Übersicht 39: Kategorien der Darstellung zeitgeschichtlicher Inhalte im Internet



Quelle: nach Baumann/Ramlow (2009: 3)

Ein ähnliches Raster schlägt Hein (2004: 271f.) vor. Sie gliedert das Feld gemäß

- allgemeiner Strukturmerkmale (Anbieter, Motivation und Ziel),
- dem Grad der Synästhetisierung (Text, Bild, Ton, Animation, Videosequenzen),
- dem Grad der Interaktivität sowie der Selektions- und Modifikationsmöglichkeiten,
- der Verbindung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis, der Dominanz von Alltags- oder Herrschaftsgeschichte, dem vorherrschenden Diskurs und den verwendeten Wissensbeständen (Erinnerungswissen oder durch wissenschaftliche Forschung gesichertes Wissen) sowie
- dem Gegenwartsbezug (Aktualität durch Chats, Foren etc. und Aktualität durch Themen und Veranstaltungshinweise).

Beide Analyseraster sensibilisieren für inhaltliche und formale Aspekte webbasierter Geschichtsdarstellungen. Eine Kombination beider Kategoriensysteme lässt auf inhaltlicher Ebene Unterschiede hinsichtlich folgender Punkte vermuten:

- Anteile wissenschaftlichen Wissens oder aber Erinnerungswissens,
- Dominanz von Alltags- oder Herrschaftsgeschichte sowie
- vorherrschender Diskurs.

Diese drei Punkte entsprechen weitgehend unserem bisher verwendeten inhaltlichen Analyserahmen. Zentral bleibt auch hier die Differenzierung von wissenschaftlichem Wissen und Erinnerungswissen – wobei davon ausgegangen wird, dass beide wechselseitig, wenn auch nicht symmetrisch aufeinander wirken: So stimulieren die Erfahrungen beständig die wissenschaftliche Forschung, laden sie mit Bedeutung, Emotionalität, individuellem Erleben und ethischen Problematisierungen auf, während die wissenschaftliche Geschichtsschreibung sowohl legitimierend als auch irritierend auf den Zeitzeugendiskurs zurückwirkt (Übersicht 40). Kurz gesagt: „Die historische Forschung ist

angewiesen auf das Gedächtnis für Bedeutung und Wertorientierung, das Gedächtnis ist angewiesen auf historische Forschung für Verifikation und Korrektur“ (Assmann 2006: 51).

Die Differenzierung des wissenschaftlichen Wissens in alltags- und herrschaftsgeschichtlich orientiertes Wissen findet dabei weiterhin Anwendung. Die Kategorie des Erinnerungswissens hingegen lässt sich entlang der bisher verwendeten Trias von Diktaturgedächtnis, Arrangementgedächtnis und Fortschrittsgedächtnis weiter auffächern. Mithin ergibt sich folgendes Kategoriensystem: Während sich die für die Homepageauswertung entwickelten Raster auf inhaltlicher Ebene durchaus in den mittlerweile vertrauten Bahnen unserer Analyse bewegen, sensibilisieren sie auf der formellen Ebene für Aspekte, die primär mit dem Medium Internet verbunden sind:

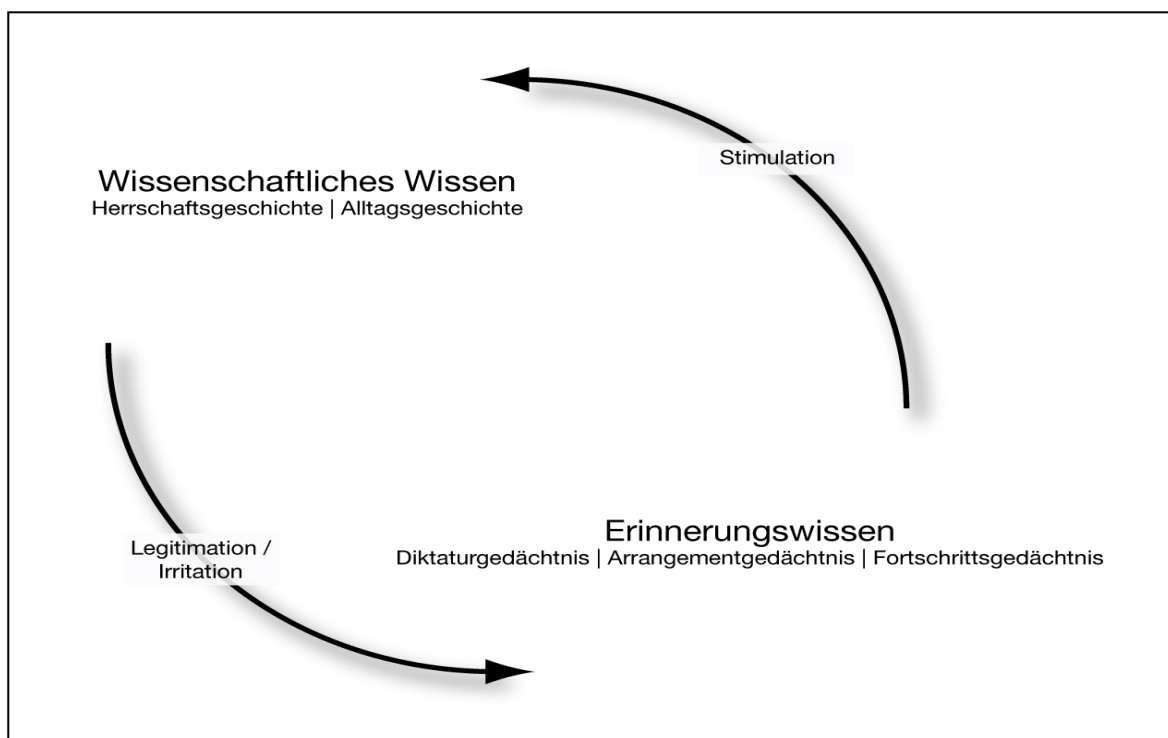
- Anschaulichkeit oder Faktografie der Darstellung,
- synästhetische oder textorientierte Präsentationsform,
- Einbeziehung oder Ausschluss des Nutzers bei der Erstellung der Inhalte sowie
- Orientierung an einer dauerhaften, nachhaltigen Geschichtsdarstellung, die auf die Vermittlung eines abgeschlossenen, eher statischen Bildes der Hochschulgeschichte zielt, oder an einer auf gegenwärtige Aktivitäten fokussierenden, offenen und kontroversen Geschichtspräsentation.

Diese Unterscheidungen sind in der nun zu unternehmenden Analyse weiter zu differenzieren und zu präzisieren. Die allgemeinen Auswertungskriterien werden um solche zu ergänzen sein, die für Homepages von Hochschulen im besonderen gelten.

Auch hier erfolgt die Auswertung entlang der Hochschultypen. Ein Verzicht auf diese Orientierung würde nicht nur die je unterschiedlichen Rahmenbedingungen ausblenden, sondern auch die erheblichen Differenzen zwischen den Einrichtungen eines Hochschultyps – und damit mögliche Handlungsspielräume – unkenntlich machen. Darüber hinaus bilden Internetauftritte von Hochschulen die Funktion und Struktur der Institution ab. Entsprechend ist, je differenzierter Funktion und Struktur sind, eine höhere Komplexität auch der Homepagearchitektur zu erwarten.

Unterhalb der Differenzierung nach Hochschultypen wird die Darstellung gemäß einem Raster

Übersicht 40: Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis



strukturiert, das sich aus der Orientierung der Internetauftritte an der Struktur und den Funktionen der Hochschulen ergibt:<sup>156</sup>

1. Die Internetauftritte gliedern sich gemäß der beiden zentralen Funktionen der Hochschulen auf der obersten Ebene entlang der Unterscheidung von Studium und Forschung; zumeist gibt eine weitere Rubrik einen Überblick zu den einzelnen Fakultäten oder Fachbereichen. Diesen drei konstanten Rubriken steht immer ein umfassender vierter Menüpunkt zur Seite, welcher der Präsentation der Hochschule als *Gesamteinrichtung* gewidmet ist. Neben Informationen zu zentralen Einrichtungen – Hochschulleitung, Verwaltung oder Bibliothek – hier findet sich die Selbstdarstellung der Hochschule. Diese als Porträt der Hochschule konzipierten Texte sind der zentrale und gelegentlich der einzige Ort, der geschichtliche Bezüge aufweist. Zu fragen ist hier nach dem Anteil zeitgeschichtlicher Inhalte, besonderen historischen Schwerpunktsetzungen im Hinblick auf den Nationalsozialismus und die SBZ/DDR sowie den vorgenommenen Wertungen. Ergänzend zu diesen historischen Gesamtdarstellungen finden sich auf dieser Ebene gelegentlich weiterführende Informationsangebote zur Geschichte der Einrichtung. Als weitere Anknüpfungspunkte zeitgeschichtlicher Darstellungen lassen sich hier Informationen zu Personen und zu Hochschulgebäuden unterscheiden.
2. *Unterhalb der zentralen Hochschulebene* greifen einzelne Fakultäten, Fachbereiche und Institute auf die Möglichkeit einer gesonderten Selbstbeschreibung zurück. Diese fokussieren zumeist auf aktuelle disziplinspezifische Aspekte, bieten aber auch Raum für historische Reflexionen.
3. Hochschulen unterhalten in verschiedenem Ausmaß *zentrale Einrichtungen*, die Leistungen gegenüber der gesamten Organisation erbringen. Drei dieser Einrichtungen – die Hochschularchive, die Kustodien und Sammlungen sowie die Bibliotheken – sind durch ihre Funktion und die Profession ihrer Angehörigen mögliche Instanzen zeitgeschichtlicher Reflexion.

Somit folgt die inhaltliche Auswertung der Homepages der Hochschulen dem folgenden Darstellungsraster:

Hochschultyp Hochschulebene	Universitäten	künstlerische Hochschulen	Fachhoch- schulen	Sonstige Hochschulen
<b>Gesamteinrichtung</b>				
<b>Basiseinheiten</b>				
<b>Zentrale Hochschul- einrichtungen</b>				

### 2.5.1. Universitäten

Universitäten sind ein grundlagenwissenschaftlich orientierter Hochschultyp mit breitem Fächerspektrum und richten sich am Prinzip der Einheit von Lehre und Forschung aus. Sie bilden einen Großteil des wissenschaftlichen Nachwuchses aus und erbringen wesentliche Leistungen für das Forschungssystem. In Ostdeutschland sind etwa zwei Drittel der Studierenden an einer der 17 Universitäten eingeschrieben.

Viele Universitäten können auf eine jahrhundertealte Tradition zurückblicken; die zumeist jüngeren Technischen Universitäten verfolgen ihre Geschichte oft bis in das 19. Jahrhundert zurück. Auch die in den frühen 90er Jahren umgegründeten Hochschulen in Cottbus, Magdeburg und Potsdam wie auch die etwa zeitgleich wiedergegründete Erfurter Universität sind über Vorläuferinstitutionen oder eingegliederte Hochschuleinrichtungen mit der Zeitgeschichte zwischen 1945 und

<sup>156</sup> Auf Grund der geringen Komplexität ihrer Internetauftritte findet die im folgenden entwickelte Differenzierung bei den Verwaltungs- und Polizeifachhochschulen keine Anwendung.

1989 verbunden. Lediglich das 1993 eröffnete Internationale Hochschulinstitut Zittau und die Europa-Universität in Frankfurt/Oder, die sich als Wiedergründung der 1811 geschlossenen Viadrina<sup>157</sup> versteht, verfügen nicht über derartige Vorläufer.

### Zeitgeschichte in den hochschulzentralen Selbstdarstellungen

Jede dieser Hochschulen verfügt innerhalb der eigenen Internetpräsentation über eine prominent platzierte Selbstdarstellung. Diese Selbstporträts vermitteln neben dem obligatorischen Profil und einem Leitbild zumeist wesentliche Informationen zur Geschichte der Universität. Die Darstellung der eigenen Hochschulgeschichte erfolgt üblicherweise im Rahmen einer gesonderten Rubrik, wenn auch mit Ausnahmen:

- Mit den Universitäten Cottbus, Magdeburg und Potsdam verzichten alle Umgründungen – nicht jedoch die Wiedergründungen Erfurt und Frankfurt/Oder – auf eine eigenständige Geschichtsseite. Während die Magdeburger Universität ihrem Kurzporträt zumindest die Nennung ihrer Vorläufereinrichtungen voranstellt,<sup>158</sup> bieten die beiden anderen Universitäten auch diese Informationen nicht.<sup>159</sup>
- Unter den traditionellen Volluniversitäten verfügt als einzige die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg über keine eigenständige Geschichtsrubrik. Dieses Alleinstellungsmerkmal überrascht, da die Hochschule 1994 das 300-jährige Jubiläum ihres halleschen Zweiges und 2002 das 500. Gründungsjubiläum der Wittenberger Universität feiern konnte. Die Kurzdarstellung der Hochschule, welche auf die Präsentation „charakteristischer Merkmale“ der Universität fokussiert, rekurriert zweimal auf geschichtliche Aspekte: Zum einen findet unter den Stichworten „traditionell und zukunftsorientiert“ eine kurze Erwähnung jener historischen Persönlichkeiten statt, mit deren Namen sich die Gründungen der Universitäten in Halle und Wittenberg verbinden, sowie eine kurze Rekonstruktion der Ereignisse, die der Zusammenlegung beider Einrichtungen 1817 vorausgingen. Zum anderen enthält der Abschnitt „anziehend und attraktiv“ eine zumindest implizite Referenz an die ostdeutsche Zeitgeschichte: „Seit der Wende in den Jahren 1989/90 wurden viele Professuren neu besetzt, mehr als die Hälfte mit auswärtigen Bewerbern.“<sup>160</sup> Die zentrale Selbstdarstellung der Hochschule erzeugt insgesamt den Eindruck, dass die Universität zwar über einen ehrwürdigen Ursprung und eine beeindruckende Kontinuität, nicht jedoch über eine nennenswerte Zeitgeschichte verfüge.
- Einen ähnlichen Eindruck vermittelt nicht trotz, sondern wegen einer separaten Geschichtsrubrik die Darstellung der TU Bergakademie Freiberg. Entlang der Lebensleistungen prominenter Hochschullehrer und Absolventen entsteht eine eklektische Universitätshistorie, die nicht über das 19. Jahrhundert hinausreicht.<sup>161</sup> Die Zeitgeschichte streift lediglich ein Video, welches in unkommentierten Filmausschnitten „Impressionen von der Bergakademie Freiberg 1965“ vermittelt.<sup>162</sup>

<sup>157</sup> Offiziell wurde der Vorgang als Vereinigung der Viadrina mit der Breslauer Leopoldina zur Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau vollzogen (weswegen sich heute auch das alte Frankfurter Universitätsarchiv in Wrocław befindet).

<sup>158</sup> [http://www.uni-magdeburg.de/die\\_universitaet/ueberblick/kurzportraet.html](http://www.uni-magdeburg.de/die_universitaet/ueberblick/kurzportraet.html) (6.10.2010)

<sup>159</sup> Die fehlende Nennung der Vorläufereinrichtungen im Rahmen des Porträts irritiert bei der Universität Potsdam, wurde doch in einer älteren Version der Homepage noch mitgeteilt: „Bei der Gründung der Universität Potsdam wurden zwei Ausbildungseinrichtungen der ehemaligen DDR mit einbezogen: die Pädagogische Hochschule Potsdam und die Sektion Rechtswissenschaft der in Babelsberg ansässigen Hochschule für Recht und Verwaltung“ (<http://www.uni-potsdam.de/portrait/uni.html>, 10.8.2008). Einer Deutung als intendierte Auslassung steht die auf der Seite „Aktuelles“ einleitend platzierte Information entgegen, dass die Universität 1991 „aus der ehemaligen Pädagogischen Hochschule Potsdam“ hervorgegangen ist (<http://www.uni-potsdam.de/aktuelles/>, 6.10.2010).

<sup>160</sup> <http://www.uni-halle.de/universitaet/geschichte/> (6.10.2010)

<sup>161</sup> [http://tu-freiberg.de/geschichte/gesch\\_abriss.html](http://tu-freiberg.de/geschichte/gesch_abriss.html) (6.10.2010)

<sup>162</sup> 1965 fand das 300jährige Jubiläum der Hochschulgründung statt. Die Einbeziehung eines Videos ist in Bezug auf die Präsentation der Zeitgeschichte unter den ostdeutschen Hochschulen singulär, macht allerdings auch die

- Die zehn verbleibenden Universitäten verfügen über eigenständige Geschichtsrubriken. Hier verbindet sich fast durchgehend die explizite Thematisierung der SBZ/DDR-Zeit mit der Herausstellung des Diktaturcharakters der DDR. Lediglich die historische Darstellung der Ilmenauer TU beschreibt ihre Historie im Zeitraum zwischen 1945 und 1989, ohne direkt auf die zeitgeschichtlichen Umstände zu verweisen.<sup>163</sup>

Eine weitergehende Untersuchung der im Rahmen der Selbstdarstellung präsentierten Inhalte soll entlang der von der Trias von Diktaturgedächtnis, Arrangementgedächtnis und Fortschrittsgedächtnis vorgegebenen Perspektiven erfolgen (Sabrow 2010).<sup>164</sup>

Das *Diktaturgedächtnis* fokussiert auf den Gegensatz von Opfern und Tätern. Es sieht die zentrale Aufgabe in der ehrenden Erinnerung des Widerstands gegen die Diktatur sowie die klare Benennung der politisch Verantwortlichen. Aus dieser Perspektive monierte etwa ein Bericht des Deutschlandfunks (DLF), der Geschichtsdarstellung der Humboldt-Universität im Internet mangle es an einer Würdigung von Opfern sowie der fehlenden Benennung von politisch Verantwortlichen: „Kein Wort über den kritischen Philosophen Wolfgang Harich ...; kein Wort über den Professor für physikalische Chemie Robert Havemann ... Auch nicht erwähnt: die ordentliche Professor von SED-Chefideologe Kurt Hager“ (van Laak 2010).

Doch derartige Skandalisierungen machen nicht nur auf Normenübertretungen aufmerksam; sie verdecken zugleich deren Normalität, muss doch dieses Urteil auf alle fast ostdeutschen Universitäten ausgedehnt werden: Im Bereich der Selbstdarstellung findet nur zweimal die Nennung eines Opfers, nirgends die namentliche Erwähnung eines Täters statt – zumindest bezüglich der SBZ/DDR. Die vom DLF für die Humboldt-Universität begonnene Aufzählung ließe sich mithin für andere Hochschulen fortsetzen: kein Wort über Arno Esch an der Universität Rostock, kein Wort über Hans Leisegang oder Jürgen Fuchs an der Friedrich-Schiller-Universität Jena usw.

Die Ausnahmen bilden die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald und die Universität Leipzig:

- Die Universität Greifswald ergänzt ihren recht knapp gehaltenen Fließtext zur eigenen Hochschulgeschichte durch eine detailliert bebilderte Chronik. Der gewählten Form entsprechend wird ohne besondere Hervorhebung, aber mit Porträtfotografie versehen die Verhaftung und spätere Hinrichtung ihres Rektors Ernst Lohmeyer durch die sowjetischen Besatzungsbehörden genannt.<sup>165</sup> Die Greifswalder Hochschule bleibt zudem die einzige, die über die personalisierte Nennung hinaus einen kollektiven Widerstandsakt thematisiert. So vermerkt sie in einem Chronikeintrag den Protest der Studierenden gegen die Umwandlung der medizinischen Fakultät in eine militärmedizinische Akademie und die darauf folgenden Massenverhaftungen im Jahre 1955. Diesem Datum ist wiederum eine Fotografie jener Gedenktafel zur Seite gestellt, die im Hörsaalgebäude der Hochschule an zentraler Stelle an dieses Ereignis gemahnt.<sup>166</sup>

---

damit verbundenen Ambivalenzen deutlich: Der Film zeigt kommentarlos, aber zu beschwingter Musik Bilder der Hochschule, die durchaus geeignet sein können, eine nostalgisch-unkritische Erinnerung zu fördern (<http://tu-freiberg.de/geschichte/1960er.html>, 6.10.2010). Dieses Video verweist auf einen YouTube-Kanal der Technischen Universität, der weitere „[a]lte und ganz alte Aufnahmen aus dem Medienarchiv der TU Bergakademie Freiberg“ enthält; <http://www.youtube.com/user/TUBAF2010#grid/user/1E7EDDF5CBCE0898> (20.9.2010).

<sup>163</sup> <http://www.tu-ilmenau.de/universitaet/wir-ueber-uns/geschichte/> (6.10.2010)

<sup>164</sup> Vgl. oben Punkt 1.2. Leitbegriffe

<sup>165</sup> <http://www.uni-greifswald.de/informieren/geschichte/universitaetschronik.html> (10.5.2009)

<sup>166</sup> <http://www.uni-greifswald.de/informieren/geschichte/universitaetschronik.html> (10.5.2009)



- Die Universität Leipzig erstellte anlässlich ihres 600. Gründungsjubiläums eine gesonderte Geschichtsdarstellung. Diese ergänzt die bereits vorhandene Chronik und reflektiert dabei die eigenen Gedenkbemühungen um die Opfer „zwischen 1933 und 1989“. In diesem Kontext wird das letzte von insgesamt 16 Todesopfern „der beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts“, der 1951 in Moskau hingerichtete Herbert Belter, erwähnt.<sup>167</sup>

Übersicht 41: Zeitgeschichtliche Bezüge in den zentralen Internet-Selbstdarstellungen der Universitäten

Hochschule	Angabe Gründungsjahr	Angabe Vorgänger-einrichtungen	eigenständige Geschichtsdarstellung	Chronologie / Fließtext	National-sozialismus		SBZ / DDR	
					Thematisierung	Kennzeichnung des Diktaturcharakters	Thematisierung	Kennzeichnung des Diktaturcharakters
Humboldt Universität zu Berlin	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Technische Universität Chemnitz	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Brandenburgische Technische Universität Cottbus	<input checked="" type="checkbox"/>	-	-	-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
Technische Universität Dresden	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C/F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Universität Erfurt	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Technische Universität Bergakademie Freiberg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	-	-
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-	-	-	-	-
Technische Universität Ilmenau	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Friedrich-Schiller-Universität Jena	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Universität Leipzig	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F*	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-	-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Universität Potsdam	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-	-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
Universität Rostock	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Bauhaus-Universität Weimar	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>

direkt,  indirekt, - nicht vorhanden,  nicht existent

C = Chronologie, F = Fließtext, C/F = Chronologie als Fließtext, C+F = Chronologie und Fließtext

\* Die Geschichte der Universität wird als Kurzchronik dargestellt. Ergänzend erfolgt eine direkte Verlinkung auf die Geschichtsdarstellung im Rahmen der Jubiläumsseiten. Diese werden hier als Bestandteil der zentralen Selbstdarstellung gewertet und mit einbezogen.

<sup>167</sup> <http://uni-leipzig.de/2009/geschichte.php#geschichte-2> (10.2.2010). Dieser Fließtext ist Bestandteil der Geschichtsdarstellung zum 600. Universitätsjubiläum. Unklar ist daher, ob er dauerhaft Bestandteil der Selbstdarstellung bleibt.

Trotz einer der seltenen expliziten Erwähnung der Toten der „beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ tendiert die Selbstdarstellung der Universität Leipzig zu einer Selbstverortung der Hochschule auf Seiten der Opfer. Die damit verbundene Externalisierung von Verantwortlichkeiten steht trotz der fortlaufenden Betonung des Diktaturcharakters des kommunistischen Staates in einem gewissen Spannungsverhältnis zur Grundintention des Diktaturgedächtnisses. Die Universität Leipzig kann als ein Beispiel latenter Selbstviktimisierung gelten und bietet sich daher für eine ausführlichere Betrachtung an. Zudem ist deren Selbstdarstellung durch einen weiteren Umstand in besonderem Maße für eine solche Betrachtung geeignet: Im Rahmen der Vorbereitungen zum 600. Gründungsjubiläum hatte eine Überarbeitung und Straffung der Chronik zur Universitätsgeschichte<sup>168</sup> sowie deren Ergänzung durch einen Fließtext<sup>169</sup> stattgefunden. Die historische Selbstdarstellung erfuhr dabei eine deutliche Akzentverschiebung. Indem die alte und neue Fassung der Homepage verglichen werden können, sind Rückschlüsse auf die Entwicklungen der universitären Selbstwahrnehmung bezüglich ihrer Zeitgeschichte möglich.

Werden die Daten, die in der älteren und aktuellen Version der Chronik enthalten sind, miteinander abgeglichen, so werden einige markante Verschiebungen sowohl hinsichtlich des Nationalsozialismus als auch der SBZ/DDR deutlich:

- Für die NS-Zeit lässt sich festhalten, dass alle Information über erfahrene Repression und Kriegsschäden übernommen werden; einzelne Zahlen erfahren entsprechend den neuesten Forschungsergebnissen Korrekturen. Hingegen fehlen nun alle Aussagen, die auf eine Verstrickung der Hochschule in den Nationalsozialismus schließen lassen: Entfallen ist sowohl die Information, dass der nationalsozialistische Studentenbund bereits 1931 bei den Wahlen zum Allgemeinen Studentenausschuss die absolute Mehrheit erzielte, als auch der Umstand, dass im März 1933 über 100 Leipziger Professoren einen Aufruf zur Wahl Adolf Hitlers unterschrieben. Stattdessen findet sich im neu entstandenen Fließtext die Wertung, dass die Leipziger Universität „trotz aller Gleichschaltung im Grunde ‚bürgerlich‘“ blieb – eine Wertung, zu deren Rechtfertigung ein Gadamer-Zitat angeführt wird: „Die Nazis waren Barbaren, die uns verachteten. Das hat uns Freiräume gegeben.“
- Auch hinsichtlich der Zeit zwischen 1945 und 1989 sind deutliche Akzentverschiebungen erkennbar. Nicht mehr erwähnt werden die Einrichtung der Vorstudienanstalt, die Wahl Wolfgang Natoneks zum ersten Studentenratsvorsitzenden, seine spätere Verhaftung und Verurteilung, die Gründung der Geisteswissenschaftlichen Fakultät und der Arbeiter- und Bauern-Fakultät (ABF), einige Institutsgründungen (darunter der Fakultät für Journalistik) sowie die Vertreibung von Ernst Bloch, Hans Mayer und anderen. Spuren der letzteren Information finden sich noch im Fließtext wieder, wenn es heißt, dass sich dem „zunehmenden politischen und ideologischen Druck ... viele namhafte Leipziger Wissenschaftler durch die Flucht in den anderen Teil Deutschlands“ entzogen.

Neben der Eliminierung dieser zeitgeschichtlich relevanten Daten markiert vor allem die Tendenz zur stärkeren Wertung die neue Geschichtsdarstellung: Wurde der Universität in der alten Chronik noch aus Anlass des „135. Geburtstag[es] von Karl Marx“ der Name „Karl-Marx-Universität“ verliehen, so wurde der Hochschule der Name nun als „Symbol für die neue ideologische Ausrichtung der Wissenschaften ... entgegen ihrer Tradition ... durch obrigkeitliche Oktroyierung“ seitens der SED auferlegt. Eine ähnliche Akzentverschiebung findet sich hinsichtlich der Zerstörung der Universitätskirche. So lautete der entsprechende Eintrag in der alten Chronik:

„Die Stadtverordnetenversammlung beschließt am 23. Mai [1968] die Errichtung eines Neubaukomplexes für die Universität, der die Sprengung der im Krieg unversehrt gebliebenen

<sup>168</sup> die alte Chronik unter <http://www.uni-leipzig.de/campus2009/historie/1914.html#1914> und die neue Version unter <http://www.zv.uni-leipzig.de/uni-stadt/universitaet/leitbild-profil-geschichte> (20.8.2010)

<sup>169</sup> <http://uni-leipzig.de/2009/geschichte.php?JS=On#geschichte-2> (20.8.2010)

Universitätskirche und des teilzerstörten Augusteums zur Voraussetzung hat. Der Akademische Senat stimmte diesen Plänen bei einer Stimmenthaltung zu. Zwischen 1973 und 1978 wird der Komplex zwischen Augustusplatz und Universitätsstraße ... etappenweise den Nutzern übergeben.“

In dem jubiläumsbedingt entstandenen Fließtext stehen hingegen die „Bemühungen, die Universität von ihrer Geschichte auch baulich zu lösen“ im Vordergrund. Ohne Nennung universitärer Verantwortlichkeiten<sup>170</sup> mussten nun „in einem barbarischen Akt die im Kriege unversehr gebliebene Universitätskirche St. Pauli und das nur teilzerstörte, noch nutzbare alte Hauptgebäude, das Augusteum, weichen.“

Neu ist auch das resümierende Urteil, dass das Universitätsleben „bis zur friedlichen Revolution ... durch eine politische Instrumentalisierung der Wissenschaft und Einschränkung der akademischen Selbstverwaltung geprägt“ war. Ergänzend tritt der bereits erwähnte Verweis auf die Bemühungen der Universität zur Erinnerung an „die Opfer der beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ hinzu.

- Schließlich lassen sich noch Veränderungen für die Beschreibung der Entwicklungen 1989ff. festhalten: Einerseits geht die ursprünglich explizite Nennung integrierter anderer Hochschulen bzw. Hochschulteile im Zusammenschluss mit nicht näher spezifizierten „Leipziger Hochschulen“ auf. Andererseits findet die Konstituierung eines demokratisch legitimierten Studentenrats erstmals Erwähnung. Ebenfalls neu ist die in der Chronik getroffene Einschätzung, dass die „politischen Entwicklungen und Demonstrationen für Freiheit und Bürgerrechte ... auch viele Universitätsangehörige auf den Leipziger Straßen“ zogen.

Zusammenfassend lassen sich hier drei Momente festhalten:

- Die Informationsdichte, d.h. die Zahl der dokumentierten zeitgeschichtlich relevanten Ereignisse und Personen, hat trotz des neu hinzugetretenen Fließtextes abgenommen.
- Die Zahl expliziter Wertungen ist sichtbar gestiegen. Die ausdrückliche Kennzeichnung des Diktaturcharakters der SBZ/DDR wird mit der Erwähnung eigener Erinnerungsaktivitäten verknüpft.
- Diese Einschätzungen sind totalitarismustheoretisch inspiriert und gehen mit der Tendenz einher, die Universität selbst auf der Seite der Opfer – aber auch der Demonstranten von 1989 – zu platzieren. Oder positiv formuliert: Das Abblenden eigener Verstrickungen in die politischen Systeme des 20. Jahrhunderts findet eine Entsprechung in der Identifikation mit demokratischen Traditionen.

Ähnlich wie an der Universität Leipzig lassen sich auch an den zwei anderen großen ostdeutschen Universitäten in Berlin und Jena Tendenzen einer SBZ/DDR-bezogenen Selbstviktimisierung ausmachen. Hochschulen unterliegen hier ab 1945 – nach aktivem nationalsozialistischem Engagement von Studierenden und Lehrenden – „entgegen ihrer humanistischen Tradition“ politischen Einflussnahmen<sup>171</sup> und „geraten in den Strudel politischer Ideologie“;<sup>172</sup> Wissenschaftler müssen in Forschungshochhäuser einziehen und dürfen diese sozialistische Herrschaftsarchitektur erst nach der Friedlichen Revolution wieder verlassen.<sup>173</sup> Analog dazu heißt es, dass die Universitäten sich

<sup>170</sup> Das Votum des Senats für einen Abriss des alten Campus findet jedoch auf den Seiten zum „Baugeschehen am Augustusplatz“ Erwähnung: <http://www.zv.uni-leipzig.de/uni-stadt/universitaet/entwicklungen/baugeschehen/1933-1989.html> (20.9.2010).

<sup>171</sup> [http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt\\_html#ddr](http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#ddr) (30.9.2010)

<sup>172</sup> <http://www.uni-jena.de/Geschichte.html> (30.9.2010)

<sup>173</sup> <http://www.uni-jena.de/Geschichte.html> (30.9.2010)

1989 von selbst von innen heraus erneuert<sup>174</sup> und Studierende – da man in einer „Dissidenten-Hochburg“<sup>175</sup> lebte – gemeinsam mit den Professoren auf der Straße demonstrierten.

Die Geschichtsdarstellung der Berliner Humboldt-Universität allerdings geht über eine reine Beschreibung der Hochschule als Opfer hinaus. Sie widmet einen großen Teil ihrer (kurzen) SBZ/DDR-Darstellung den unter schwierigen Bedingungen dennoch erbrachten Leistungen – Leistungen, die auch nach dem Wegfall der politisch auferlegten Restriktionen ihre Gültigkeit behielten:

„Dennoch konnte auf einigen Gebieten der internationale Anschluss wieder hergestellt und durch weltweite Kooperationen gefestigt werden. [...] Als größte Hochschule der DDR wurden an der Humboldt-Universität von 1946 bis 1990 fast 150.000 Studierende ausgebildet. Viele der hoch begabten und renommierten Forscherinnen und Forscher konnten auch nach der Wiedervereinigung ihren Platz in der akademischen Welt behaupten.“<sup>176</sup>

Hier werden Aspekte des Diktaturgedächtnisses mit denen eines Arrangementgedächtnisses kombiniert. Diese Gegenüberstellung von DDR-bezogenem Diktaturgedächtnis an den Universitäten Jena und Leipzig einerseits und kombiniertem Diktatur- und Arrangementgedächtnis an der Berliner Universität andererseits kann im Kontext mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus näher bestimmt werden. Ein direkter Vergleich von Leipziger, Jenaer und Humboldt-Universität ergibt in dieser Hinsicht folgende Befunde:

- Die Universität Leipzig beschränkt sich in ihrer Darstellung der Hochschulgeschichte 1933–1945 darauf, neben dem Rückgang der Studierendenzahlen und den Verlusten eigener Gebäude auch die Zahl vertriebener Hochschullehrer zu dokumentieren.<sup>177</sup>
- Die Universität Jena resümiert die nationalsozialistische Epoche in folgenden Sätzen: „Trotz – oder gerade wegen – des libertären Klimas widerfuhr der Jenaer geistigen Welt Mitte der 1920er Jahre ein harscher Bruch. Rasch entstand die Idee einer nationalsozialistischen Musteruniversität, und es etablierten sich hier – in unmittelbarer Nachbarschaft des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald – die führenden Theoretiker von ‚Rasselehre‘ und ‚Euthanasie‘. 1934 erhielt die Hochschule den Namen ‚Friedrich-Schiller-Universität Jena‘.“ Weiterführende Informationen bietet diese Selbstdarstellung allein zur Namensgebung.<sup>178</sup>
- Demgegenüber zeichnet sich die Selbstdarstellung der Humboldt-Universität hinsichtlich des Nationalsozialismus durch ein umfangreiches zusätzliches Informationsangebot aus. So wird die Beteiligung der Hochschulangehörigen an der Bücherverbrennung, die Vertreibung von Hochschullehrern und Studierenden aus rassistischen und politischen Gründen sowie die weitgehende Abwesenheit von Widerstand thematisiert. Zugleich wird auf die eigenen Bemühungen zur Erinnerung an den Nationalsozialismus verwiesen und über einen Link auf ein recht umfangreiches Informationsangebot aufmerksam gemacht.<sup>179</sup>

Resümierend lässt sich festhalten, dass die Darstellungen der Universitäten Jena und Leipzig keine Schwerpunktsetzung hinsichtlich der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und der DDR/SBZ erkennen lassen. Entsprechend markieren Formulierungen wie „ein zweites Mal“ und „erneut“ die Übergangsphase ab 1945. Hingegen dominiert die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus die Darstellung der Humboldt-Universität; deutlich markiert hier das Kriegsende einen Bruch.

<sup>174</sup> <http://www.hu200.de/geschichte> (20.6.2010)

<sup>175</sup> <http://www.uni-jena.de/Geschichte.html> (20.8.2010)

<sup>176</sup> [http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt\\_html#ddr](http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#ddr) (20.9.2010)

<sup>177</sup> <http://www.uni-leipzig.de/2009/geschichte.php#geschichte-2> (20.9.2010)

<sup>178</sup> <http://www.uni-jena.de/Geschichte.html> (20.9.2010)

<sup>179</sup> [http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt\\_html#hakenkreuz](http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#hakenkreuz) (20.9.2010)

Eine ähnliche Verbindung von Diktaturgedächtnis und Arrangementgedächtnis wie an der Humboldt-Universität findet sich auch an der deutlich kleineren Bauhaus-Universität Weimar. Deren gut lesbare Darstellung erweitert beständig den Fokus über eine rein institutionenbezogenen Chronologie hinaus und integriert die zeitgeschichtlichen Umstände. Bildet hier die lediglich sechs Jahre währende Weimarer Bauhaus-Zeit (1919-1925) den identitätsstiftenden Bezugspunkt, so widmet sich eine höchst kritische Darstellung der Hochschulgeschichte im Nationalsozialismus. Moderatere Töne und eine differenzierte Wertung kennzeichnen die Darstellung der Zeit nach 1945: Hier finden einerseits die Neugründung der Hochschule durch Hermann Henselmann, der Status als einer der „bedeutendsten Hochschulen der DDR“ sowie der im Zuge der Dritten Hochschulreform vollzogene Ausbau durchaus Anerkennung. Andererseits werden die damit einhergehenden Beschränkungen von Forschung und Lehre kritisch kommentiert.<sup>180</sup>

Seinen prägnantesten Ausdruck findet das Arrangementgedächtnis hingegen in der zentralen Geschichtsdarstellung der Technischen Universität Chemnitz. Dieser anlässlich des 160. Gründungsjubiläums 1996 für das Hochschuljournal von berufener Hand<sup>181</sup> verfasste Text thematisiert faktenreich neben Aspekten politischer Einflussnahme vor allem institutionelle Entwicklungen und Erfolge (Naumann 1996). Hier überraschen gelegentlich die sprachliche Gestaltung und die Wertungen, die von den Selbstdarstellungen anderer Hochschulen spürbar abweichen. So heißt es bezüglich der frühen 50er Jahre lapidar:

„Die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (1949) bringt auch Veränderungen im Bildungswesen: Einführung des Zehnmonate-Studienjahres, des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums, des Studiums der russischen Sprache, des Sportunterrichts sowie der Berufspraktika.“<sup>182</sup>

Die Dritte Hochschulreform – von den Universitäten zumeist als diktatorisch durchgesetzte Zerschlagung der traditionellen Fakultätsstruktur beklagt<sup>183</sup> – erfährt hier ebenso wie die Organisation des Studiums eine vergleichsweise neutrale bis positive Wertung:

„Die [Dritte Hochschul-]Reform bringt als neue Strukturen die Sektionen und orientiert auf Verbesserung der Wissenschaftsorganisation sowie Verbindung mit der Praxis, die Einführung der Elektronischen Datenverarbeitung, die Ausprägung des polytechnischen Charakters und verbesserte Ausstattung. Auf dieser Basis verlassen jährlich hochgebildete Absolventen aus 28 Fachrichtungen ... die Hochschule. Für die studentische Ausbildung, festgeschrieben als ‚kommunistische Erziehung‘ im Sinne einer *Conditio sine qua non*, werden viele neue Formen – Leistungsschau, studentische Rationalisierungs- und Konstruktionsbüros, Studentenwerkstatt, FDJ-Studententage, Messe der Meister von morgen – erprobt. Sie sind nicht nur gesellschaftliche Indikatoren für Fortschritt und Bildungserfolg, sondern auch inhärenter Bestandteil der volkswirtschaftlich wichtigen Hauptforschungsrichtungen.“<sup>184</sup>

Auch in den Geschichtsdarstellungen der Universitäten Dresden, Ilmenau und Rostock lassen sich Spuren des Arrangementgedächtnisses ausmachen. Diese Spuren sind jedoch deutlich durch den wissenschaftlich-faktologischen Charakter der Texte gebrochen. So fokussieren die historischen

<sup>180</sup> <http://www.uni-weimar.de/cms/partner-und-alumni/interessantes/unsere-geschichte/im-einzelnen.html> (20.9.2010)

<sup>181</sup> Der Autor war Professor für Wissenschafts-, Technik- und Hochschulgeschichte.

<sup>182</sup> <http://www.tu-chemnitz.de/tu/geschichte/universitaet.php> (20.9.2010)

<sup>183</sup> Eine Reihe neuerer Einzelstudien plädiert gegenüber dieser eindeutigen Wertung, die lange Zeit auch die Forschungsliteratur bestimmte, für differenziertere Deutungen. In einer modernisierungstheoretischen Perspektive werden sowohl die Intention, politische Normen im Wissenschaftsbetrieb durchsetzen zu wollen, als auch der technokratische Modernisierungsimpuls herausgearbeitet (vgl. etwa Stutz/Kaiser/Hoßfeld 2007: 310f. oder Lambrecht 2007).

<sup>184</sup> <http://www.tu-chemnitz.de/tu/geschichte/universitaet.php> (20.9.2010)

Präsentationen der Technischen Universitäten Dresden und Ilmenau bezüglich des Zeitabschnitts 1945–1989 auf innerinstitutionelle Entwicklungen. Während die Thüringer Hochschule dabei alle zeitgeschichtlichen Aspekte ausblendet, kommen diese an der sächsischen Einrichtung wiederholt zur Sprache: Genannt werden die von der SMAD vorgenommenen Entlassungen der „meisten NSDAP-Mitglieder aus dem Lehrkörper und der Verwaltung“ und deren gelegentliche spätere Wiedereinstellung wie auch die Dritte Hochschulreform, die „unter verstärktem parteipolitischen Druck“ historisch gewachsene Strukturen negiert habe.<sup>185</sup>

Ebenfalls dem Arrangementgedächtnis lässt sich die historische Darstellung der Universität Rostock zuordnen, jedoch bleibt diese dabei höchst kryptisch. So wird neben der recht widerstandslosen Anpassung an die „politischen Rahmenbedingungen in der Zeit des Nationalsozialismus und der SBZ/DDR“ und dem Namenspatronat Wilhelm Piecks lediglich die Entstehung zahlreicher Neubauten und die Einrichtung neuer Fakultäten zwischen 1933 und 1989 erwähnt.<sup>186</sup> Sowohl die Kürze als auch die überraschende Akzentuierung des Baugeschehens erklären sich aus dem Umstand, dass der Text einer Publikation zur Geschichte der Rostocker Hochschule in Bildern entnommen und nicht für den aktuellen Zweck adaptiert wurde. Eine angekündigte Chronik der Universität, welche diese informationsarme Darstellung ergänzen könnte, harrt seit geraumer Zeit ihrer Realisierung.<sup>187</sup> Dieser Baustellencharakter der Geschichtsdarstellung ist ersichtlich mit den Vorbereitungen zum 600. Jubiläum im Jahre 2019 verknüpft und lässt eine baldige Verbesserung der historischen Selbstdarstellung erwarten.<sup>188</sup>

Einen Grenzfall hinsichtlich der Zuordnung zu einem Gedächtnistyp bildet die Geschichtsdarstellung der Ernst-Moritz-Arndt-Universität. Sie dokumentiert in einer bebilderten Chronik umfassend die hochschulrelevanten Ereignisse und rahmt diese durch eine kappe Gesamtdarstellung. Letztere ist als Fließtext verfasst und enthält sich, wie die Chronik, jeder Wertung; es dominiert ein unterkühlt wirkender, analytischer Zugang zur eigenen Geschichte. So heißt es im Fließtext zur Nachkriegsgeschichte der Einrichtung knapp:

„Am 15. Februar 1946 konnte der Lehrbetrieb wieder aufgenommen werden. Die Juristische Fakultät blieb bis zu ihrer Wiedererrichtung 1992 geschlossen. Geprägt durch die Hochschulreformen von 1945/46, 1951 und 1968 entwickelte sich Greifswald zur sozialistischen Hochschule. Die Fakultäten und Institutsstruktur gingen 1968 in den neu gebildeten Sektionen auf, der Akademische Senat hörte auf zu existieren.“<sup>189</sup>

Die Chronik setzt diese wertungsfreie, faktenorientierte Darstellung fort. Zwar benennt sie – wie oben erwähnt – auch ein individuelles Opfer und einen Akt des kollektiven Widerstands; die rein analytische Beschreibung jedoch enthält sich jeder Auskunft zu Fragen von Legitimität, Recht oder Unrecht. So lauten die Beschreibungen hier: „Verhaftung und später Hinrichtung des Rektors Prof. theol. Ernst Lohmeyer durch die sowjetischen Besatzungsbehörden“ und „Einrichtung des Militärmedizinischen Studiums für die Ausbildung von Militärärzten, -zahnärzten und -apothekern begleitet von studentischen Protesten und Massenverhaftungen“.<sup>190</sup>

<sup>185</sup> [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/portrait/geschichte/index\\_html#20jhd](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/portrait/geschichte/index_html#20jhd) (20.9.2010)

<sup>186</sup> <https://www.uni-rostock.de/universitaet/universitaetsgeschichte/leuchte-des-nordens/> (20.9.2010)

<sup>187</sup> <https://www.uni-rostock.de/universitaet/universitaetsgeschichte/leuchte-des-nordens/chronik/> (20.9.2010)

<sup>188</sup> Wie unten darzustellen sein wird, enthält die Homepage der Universität Rostock im übrigen eine vorbildlich zu nennende Breite an weiterführenden Materialien.

<sup>189</sup> <http://www.uni-greifswald.de/informieren/geschichte.html> (20.9.2010)

<sup>190</sup> <http://www.uni-greifswald.de/informieren/geschichte/universitaetschronik.html> (20.9.2010)

Der Form der Chronik geschuldet ist, dass diese Vorgänge lediglich durch Bebilderung herausgehoben werden können – gezeigt werden ein Porträtfoto Lohmeyers sowie die Gedenktafel für den Studentenstreik. Diese Form der Illustration findet aber auch bei vielen anderen, zumeist ebenso nüchternen Einträgen Verwendung, etwa: „Auflösung der Arbeiter- und Bauern-Fakultät; Hermann Kant setzt ihr im Roman ‚Die Aula‘ ein literarisches Denkmal“, „Beschluss des Akademischen Senats zur Einstellung seiner Tätigkeit und der Tätigkeit der Fakultäten als Voraussetzung für die Einführung einer neuen Universitätsstruktur“ oder „Inbetriebnahme des Universitäts-Rechenzentrums“. Dabei drückt die Formulierung „literarisches Denkmal“ für Kants „Aula“ sicherlich eine deutliche Wertschätzung aus – und geht damit in normativer Sicht über die Darstellung der Rektorenhinrichtung und des studentischen Protests hinaus. Markiert wird damit allerdings nicht eine normative Privilegierung bestimmter Ereignisse, sondern die Schwierigkeiten einer Geschichtsschreibung, die sich konsequent an Wertfreiheit zu orientieren sucht.

Die Zuordnung zu einer Gedächtnisform bleibt hier angesichts der wissenschaftlich-analytischen Zugangs und der Auswahl durchaus historisch ambivalent zu wertender Ereignisse schwierig: Die Folgen einer sozialistischen Hochschulpolitik – sei es die repressive Reaktion auf den studentischen Widerstand gegen die angestrebte Umwandlung der Medizinischen Fakultät in eine Militärmedizinische Akademie oder sei es die Eröffnung eines universitären Ausstellungszentrums – stehen unvermittelt nebeneinander. Letztlich ist der Leser, der nun über eine gewisse Faktengrundlage verfügt, aufgerufen, die Wertung der Universitätsgeschichte selbst vorzunehmen. Oder positiv gewendet: Er darf und soll sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Dieses kann durchaus als ein Zugang zur Zeitgeschichte begriffen werden, der einer Hochschule angemessen ist.

### Weiterführende Verlinkungen

In den zentralen Geschichtsrubriken der Universitätshomepages finden sich neben den als Chronik, Fließtext oder Kombination beider gefassten historischen Selbstdarstellungen oft weiterführende geschichtliche Inhalte, oder es wird über Links auf diese verwiesen. Diese Links kürzen Recherchewege ab und beschränken die Zufälligkeit, mit der auf den Webseiten vorhandenes Wissen gefunden wird. Der Grad der Strukturierung, mit welcher dem Nutzer solche Informationen zugänglich gemacht werden, kann die Intensität und Ernsthaftigkeit des Umgangs einer Hochschule mit der eigenen Vergangenheit indizieren. Das Spektrum reicht hier von einer nahezu vollständigen Erfassung und Verlinkung aller hochschulbezogenen Geschichtsdarstellungen auf der Universitätswebseite bis zur völligen Abwesenheit weiterführender Verweise (Übersicht 42).

In Übersicht 42 wird diesbezüglich zweierlei deutlich: Zum einen indiziert sie, welche Inhalte als wesentlicher Bestandteil der historischen Selbstdarstellung begriffen werden und ob der Nutzer zu einer weiterführenden (wissenschaftlichen) Beschäftigung mit der Hochschulgeschichte angeregt werden soll. Zum anderen wird sichtbar, wie es um die interne Koordination universitätsgeschichtlichen Engagements an der Hochschule steht, etwa ob die historische Selbstdarstellung ausschließlich von der Pressestelle oder aber in Kooperation mit dem Archiv und der Kustodie betreut wird.

In diesem Kontext kann die Universität Rostock herausgestellt werden. Im Rahmen ihrer historischen Selbstdarstellung finden sich nicht nur die (an anderen Einrichtungen oftmals fehlenden) Verweise auf das Archiv oder die Kustodie. Vielmehr wird dem interessierten Nutzer auch über eine kommentierte Linkliste das komplette universitätsgeschichtliche Wissen zugänglich gemacht, das sich auf allen Ebenen der Universitätshomepage gespeichert findet. So verfügen einzelne Fa-

Übersicht 42: Weiterführende Verweise zur SBZ/DDR-Hochschulgeschichte im Rahmen der Internet-Selbstdarstellungen der Universitäten

Hochschule	Weiterführende Verweise
Humboldt Universität zu Berlin	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Liste der Rektoren/Präsidenten mit Kurzbiografien</li> <li>• historische Gebäude der Universität</li> <li>• Prominente Ehemalige der Universität im Interview (mit Videoausschnitten)</li> <li>• Interview zur Namensänderung 1949</li> </ul>
Technische Universität Chemnitz	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Liste der Direktoren/Rektoren mit Kurzbiografien</li> </ul>
Technische Universität Dresden	<ul style="list-style-type: none"> <li>• keine weiterführenden Verweise</li> </ul>
Universität Erfurt	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Baugeschichte des Campus</li> <li>• Kunstwerke auf dem Campus</li> <li>• Verweis auf Ausstellung zum Campus im Präsidiumsflur</li> </ul>
TU Bergakademie Freiberg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Video mit „Impressionen von der Bergakademie Freiberg 1965“</li> </ul>
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rektorenchronik</li> <li>• Link zu Archiv &amp; Kustodie</li> <li>• Ernst Moritz Arndt – Leben, Werk und Rezeption</li> </ul>
Technische Universität Ilmenau	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Link zum Archiv</li> </ul>
Friedrich-Schiller-Universität Jena	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rektorenchronik</li> <li>• Liste namenhafter Hochschulangehöriger mit biografischen Daten</li> <li>• Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, u.a. mit Bibliographie zu Hochschulgeschichte, Sonderheft des Universitätsjournals</li> <li>• Link zum Archiv</li> <li>• Texte zur Namensgebung 1934</li> </ul>
Universität Leipzig	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Baugeschichte Augustusplatz</li> <li>• Jubiläumsseiten mit eigener Geschichtsdarstellung</li> </ul>
Universität Rostock	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Linksammlung zu Geschichtsdarstellungen einzelner Fakultäten und Institute</li> <li>• Bibliografie zur Universitätsgeschichte</li> <li>• Dokumente und Quellen zur Universitätsgeschichte als Download</li> <li>• Schriftenreihe „Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte“ als Download</li> <li>• Professorenkatalog</li> <li>• Kommission 2019 und Forschungsstelle Universitätsgeschichte</li> <li>• Link zum Archiv</li> </ul>
Bauhaus-Universität Weimar	<ul style="list-style-type: none"> <li>• keine weiterführenden Verweise</li> </ul>

kultäten, Institute und gelegentlich auch Professuren über teilweise ausführliche und hochwertige Dokumentationen ihrer eigenen Zeitgeschichte. Diese reichen von einfachen, traditionsbildenden Chroniken oder Biografien über wissenschaftliche Texte bis hin zu vollständig dokumentierten Ausstellungen. Das erscheint insofern verdienstvoll, als gerade die umfangreichere, zumeist jubiläums- oder skandalinduzierte hochschulzeitgeschichtliche Wissensproduktion selten außerhalb der jeweiligen Einrichtung zur Kenntnis genommen wird; oft gerät sie auch hier mit dem Abklingen der Feierlichkeiten<sup>191</sup> oder der Skandalisierung<sup>192</sup> in Vergessenheit. Mag die Erstellung der Rosto-

<sup>191</sup> Als Beispiel für eine jubiläumsbezogene Präsentation sei hier die Seite zu „150 Jahre Germanistik in Rostock“ genannten (<http://www.germanistik-rostock.de/>, 20.9.2010), die neben relevanten Texten zur Institutsgeschichte auch eine begleitende Ausstellung dokumentiert.



cker Linkliste auch den Vorbereitungen auf das 600. Jubiläum der Universität geschuldet sein: Diese systematische Verknüpfung der zentralen Selbstdarstellung mit lokalen Wissensbeständen kann helfen – gerade weil letztere oft auf zeitgeschichtliche Problematisierungen reagieren –, auf Druckstellen der Zeitgeschichte aufmerksam zu machen, die in einer Gesamtdarstellung der Universität kaum angemessen behandelt werden können.<sup>193</sup>

Aber auch hinsichtlich der Inhalte, die von der zentralen Selbstdarstellung aus erreichbar sind, zeigt die Rostocker Universität durchaus innovative Züge. So greift sie den Trend zur Online-Publikation auf und macht ihn für die Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte fruchtbar. In realistischer Abschätzung des professionellen Adressatenkreises wird die von der Universität herausgegebene Schriftenreihe „Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte“ nur noch in einer kleinen Startauflage als gedruckte Exemplare ausgeliefert. Parallel steht sie jedoch Interessenten vollständig, dauerhaft und kostenfrei im Internet als Download zur Verfügung.<sup>194</sup> Explizites Ziel dieser Doppelpublikation ist die Verbreiterung des potenziellen Leserkreises. Dieses Vorgehen stellt gerade im Hinblick auf die teilweise hervorragenden, aber recht teuren zeitgeschichtlichen Publikationen anderer Hochschulen einen wünschenswerten Weg dar.

## Personen und Gebäude

Ansonsten eher schwer greifbare Institutionen wie Universitäten werden wesentlich über Personen und Gebäude verkörpert: An ihnen wird die Geschichte und Gegenwart dieser eher abstrakt erscheinenden Einrichtungen sichtbar. Bevorzugt an den Universitäten finden sich über diese beiden Formen der Repräsentation zeitgeschichtliche Bezüge.

Die Bezugnahme auf zeitgeschichtlich relevante Persönlichkeiten findet auf den Universitäts-homepages in vier Formen statt: Texte zu Aspekten des Namenspatronats, Rektorenchronologien bzw. Rektorengalerien, Professorenkataloge und prominent gewordene Alumni.

Aktuell werden sechs historische Persönlichkeiten als *Namenspatrone* einer ostdeutschen Universität gewürdigt: die Gebrüder Humboldt in Berlin, Ernst Moritz Arndt in Greifswald, Martin Luther in Halle-Wittenberg, Friedrich Schiller in Jena und Otto von Guericke in Magdeburg. Diese Namenspatronate erfreuen sich – mit Ausnahme Arndts – eines breiten Konsenses.

Arndts Qualifikation zum Namensgeber der Universität wird unter Hinweis auf seine antisemitischen und nationalistischen Äußerungen immer wieder in Zweifel gezogen. Da diese Debatte primär mit seinem Werk verknüpft ist, findet sich auf der Greifswalder Homepage eine umfassende Darstellung seiner Lebens-, Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte.<sup>195</sup> Zeitgeschichtliche Relevanz erhält dieser Namensstreit jedoch nicht nur über die Konstruktion einer Traditionslinie, die von Arndt zum Nationalsozialismus führt, sondern auch durch den Zeitpunkt der Namensverleihung im Mai 1933.<sup>196</sup>

<sup>192</sup> Zum Beispiel hatte die Beteiligung der Landwirtschaftlichen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am „Generalplan Ost“ eine gewisse Skandalisierung erfahren. Die Aufarbeitungsbemühungen der Fakultät sind umfassend in Internet dokumentiert (<http://www.agrar.hu-berlin.de/profil/geschichte>, 20.9.2010).

<sup>193</sup> So etwa ließe sich auf das Rudolf-Bahro-Archiv aufmerksam machen, welches umfangreiche Texte zu dem Dissidenten bereithält und z.B. darüber informiert, dass Bahro an der Humboldt-Universität unter anderem bei Kurt Hager Philosophie studierte; <http://www2.hu-berlin.de/agrar/rudolf-bahro-archiv/> (20.9.2010).

<sup>194</sup> [http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok\\_series\\_000000000003](http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_000000000003) (20.9.2010)

<sup>195</sup> Diese ausführliche Darstellung entstand erst im Kontext der Auseinandersetzung um den Namen 2009/2010, siehe oben Punkt 2.4.1. Themen und Konjunktoren > Exkurs: Namensdebatten im Kontrast: Hanns Eisler an der Hochschule für Musik Berlin und Ernst Moritz Arndt an der Universität Greifswald

<sup>196</sup> Der damalige Akademische Senat beantragte auf Initiative des „Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten“ das Namenspatronat Arndts aus deutlich nationalistischen Motiven. Zeitgeschichtlich relevant ist auch die Wiederaufnah-

Diesen zeitgeschichtlichen Konnex teilt die Universität Greifswald mit den Hochschulen in Halle-Wittenberg und Jena, auch hier erfolgten die Namensverleihungen kurz nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten. Während die Hallesche Universität gemäß ihrer weitgehenden Zeitgeschichtsabstinenz diesen Umstand nicht thematisiert, bildet die Erörterung des historischen Kontexts der Namensverleihung an den Hochschulen in Jena<sup>197</sup> und Greifswald<sup>198</sup> einen integralen Bestandteil ihrer Selbstdarstellung.

Ein jeweils breiter Konsens trägt auch die Namenspatronate in Berlin und Magdeburg, aber auch dort bestehen hinsichtlich der Zeitpunkte der Namensverleihungen – Februar 1949 bzw. 1961 – zeitgeschichtliche Bezüge. Die Konsense bestanden bereits 1949 bzw. 1961. Von politischer Seite wurde mit der offiziellen Benennung der Hochschulen an Traditionslinien angeschlossen, die als progressiv erachtet wurden und deshalb geschichtspolitisch in das sozialistische Projekt integriert werden sollten. In diesem Sinne thematisiert die Humboldt-Universität die 1949 erfolgte Namensverleihung innerhalb ihrer geschichtlichen Online-Selbstdarstellung – auch wenn hier der Fokus auf der Anerkennung gewachsener Traditionsbezüge durch die SMAD liegt:

„Ende des Jahres [1947] stand dann, nachdem sich die inoffizielle Benennung im öffentlichen Sprachgebrauch der Stadt bereits durchgesetzt hatte, mit dem Kompromiß auf der administrativ-politischen Ebene auch der offiziellen Umbenennung kein unüberwindliches Hindernis mehr im Wege. Anders als die Deutsche Verwaltung orientierte sich die Sowjetische Militäradministration für Volksbildung bei aller grundlegenden Übereinstimmung in der strategisch-langfristigen Zielsetzung der Sowjetisierung der Universität stärker an der historischen Wirklichkeit und trug damit der eindrucksvollen Wissenschaftsgeschichte und dem hohen lebendigen Ansehen der Brüder Humboldt, aber auch der faktischen institutionellen und funktionalen Kontinuität auf der Grundlage und in der Tradition der Friedrich-Wilhelms-Universität Rechnung, die im neuen Namen Humboldt-Universität zum Ausdruck kam.“<sup>199</sup>

Auf den Seiten der Magdeburger Universität finden sich hingegen keine Reflexionen zu den geschichtspolitischen Intentionen, welche die 1961 erfolgte Namensverleihung an die Technische Hochschule motivierten. Das mag freilich auch damit zusammenhängen, dass mit Otto von Guericke kaum ein gegenwartspolitisches Konfliktpotenzial verbunden wird.

Nicht nur aktuelle, sondern auch abgelegte Hochschulnamen bieten Ansatzpunkte für zeitgeschichtliche Bezüge. In der DDR bekamen zwei Universitäten Namen verliehen, die deutlich mit dem kommunistischen Projekt verbunden waren, und legten diese nach 1989 ohne größere Diskussionen ab. Die Universität Leipzig trennte sich 1991 von ihrem Namenspatron Karl Marx. Die Universität Rostock hatte bereits im Jahr zuvor den Verweis auf den einzigen Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck, aus ihrem Namen gestrichen. Beide thematisieren diesen Umstand – wie bereits erwähnt – deutlich im Rahmen ihre Online-Selbstdarstellung.

*Rektorenchronologien* finden sich an der Technischen Universitäten Dresden<sup>200</sup> und Freiberg sowie an den Universitäten Greifswald und Jena.<sup>201</sup> Über eine Rektorengalerie mit Fotografien und

---

me des Namens in den offiziellen Universitätstitel 1954 – jetzt als Symbol der nationalen Einheit und des progressiven Erbes (Erenz 2010).

<sup>197</sup> [http://www.uni-jena.de/uni\\_journal\\_4\\_2009\\_interview.html](http://www.uni-jena.de/uni_journal_4_2009_interview.html) (20.9.2010)

<sup>198</sup> <http://www.uni-greifswald.de/informieren/ernst-moritz-arnndt.html> (20.9.2010)

<sup>199</sup> [http://www.hu-berlin.de/pr/publikationen/blz/pdf/interview\\_hansen/](http://www.hu-berlin.de/pr/publikationen/blz/pdf/interview_hansen/) (20.9.2010)

<sup>200</sup> Wenn auch keineswegs über die zentrale Geschichtsseite erreichbar, sondern auf der Seite des Dresdner Universitätsarchivs. Auf den Seiten der zentralen Geschichtsdarstellung der TU Dresden findet sich kein Verweis darauf, so dass dieser Rechenschritt durch den Nutzer selbst vollzogen werden muss.

<sup>201</sup> Der Professorenkatalog der Universität Rostock enthält zwar eine Rektorengalerie, da diese jedoch nur im Rahmen des Katalogs aufgerufen werden kann, ist sie hier nicht mit aufgeführt (<http://cpr.uni-rostock.de/nav?path=-rektoren>, 20.9.2010).

biografischen Angaben verfügen lediglich die Universitäten in Chemnitz und Berlin. Insbesondere die letztgenannte verdient eine besondere Erwähnung, weisen doch hier die als Fließtext präsentierten biografischen Daten über wissenschaftliche und administrative Leistungen der betreffenden Person hinaus und thematisieren zeitgeschichtlich relevante Aspekte. Als Beispiele seien genannt:

Seine Wahl zum Rektor „der Humboldt-Universität war das entscheidende Signal dafür, dass auch ehemaligen Mitgliedern der NSDAP eine zweite Karriere als Kader des sozialistischen Aufbaus möglich war“. „Von 1940 bis 1945 diente er als Wehrmachtsoffizier und intern auch noch als Geheimdienstoffizier des militärischen Abschirmdienstes. Auch zu DDR-Zeiten kam er einer Doppelfunktion nach – einerseits Wissenschaftler, Hochschullehrer und Rektor, und andererseits wurde er vom Ministerium für Staatssicherheit als ‚Geheimer Mitarbeiter Sicherheit‘ unter dem Decknamen ‚Heide‘ geführt.“ „In seiner Rektoratszeit hatte er die politische Herausforderung des Mauerbaus 1961 und auch den Rausschmiss des Antifaschisten Robert Havemann zu meistern.“ „Januar 1992 wurde er wegen seiner inoffiziellen Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) aus seinem Amt entlassen.“<sup>202</sup>

Der *Professorenkatalog* wiederum – ein solcher findet sich an den Universitäten Rostock,<sup>203</sup> Halle-Wittenberg<sup>204</sup> und Leipzig<sup>205</sup> – ist ein wichtiges Instrument universitätsgeschichtlicher Recherchen. Die Kataloge bieten teilweise interessante biografische Zugänge zur Geschichte der Hochschule. Hier können insbesondere die mit Porträtfotos versehenen Kurzbiografien im Halleschen Katalog genannt werden. Der Hallesche Katalog ist nach Zeitabschnitten gegliedert, und bereits auf den Startseiten der jeweiligen Epoche wird durch Fotografien nachdrücklich die Rolle der Politik kenntlich gemacht. Zu sehen sind auf den entsprechenden Seiten etwa das mit Hakenkreuzfahnen beflaggte Universitätshauptgebäude, Professoren mit Hakenkreuzbinden oder aber das Symbol der SED-Universitätsleitung.

Eine vierte Form personalisierter Zeitgeschichtsbezüge stellt die *Präsentation von Alumni* dar. Zwei ostdeutsche Universitäten machen von dieser Möglichkeit einen zeitgeschichtlich relevanten Gebrauch: die Humboldt-Universität zu Berlin und die Technische Universität Dresden. So fokussiert die Berliner Hochschule auf prominente Absolventen, die sich in Interviews zu ihren Lebenserfahrungen allgemein, aber auch zu ihrer Studienzeit im besonderen äußern. Diese Interviews können in Ausschnitten als Video und in verschriftlichter Form im Internet abgerufen werden; sie bilden einen Teil der geschichtlichen Selbstdarstellung der Hochschule.<sup>206</sup> Das Archiv der Technischen Universität Dresden verfügt über eine Sammlung von Erinnerungsberichten, biografischen Studien und Interviews ihrer Alumni. Im Rahmen des Internetauftrittes gibt das Archiv über exemplarische Kurzbiografien Einblicke in dieses an der *oral history* orientierte Projekt. Ist auch für eine Lektüre der Erfahrungsberichte der Besuch des Archivs unabdingbar, so zeigen bereits die biografischen Kurzdarstellungen auf sehr plastische Weise die gelebte Zeitgeschichte am individuellen Beispiel.<sup>207</sup>

Aber auch auf den Homepages anderer Universitäten finden sich Listen berühmter Absolventen, die mittels Kurzbiografien vorgestellt werden. So führt etwa die Universität Leipzig neben An-

<sup>202</sup> <http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/rektoren> (20.9.2010)

<sup>203</sup> <http://cpr.uni-rostock.de/> (20.9.2010)

<sup>204</sup> <http://www.catalogus-professorum-halensis.de/> (20.9.2010)

<sup>205</sup> <http://www.uni-leipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog/> (20.9.2010). Diese beeindruckende Datenbank, die auch über die Mitgliedschaft der Professoren in politischen Parteien informiert, ist allerdings nur schwer über die Seiten der Universität Leipzig aufzufinden.

<sup>206</sup> <http://www.hu-berlin.de/alumni/prominente/interviews> (20.9.2010) Diese Interviews werden teilweise in einer Publikation dokumentiert (HU Berlin 2007).

<sup>207</sup> [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/ua/navpoints/archiv/alumni/memories](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/ua/navpoints/archiv/alumni/memories) (20.9.2010)

gela Merkel, Kristin Otto oder Maybrit Illner auch Christian Führer, Vera Lengsfeld und Reiner Kunze; die Universität Rostock kann auf Joachim Gauck, die TU Dresden auf Stanislaw Tillich verweisen. Wie der Titel der Dresdner Darstellung, „In guter Gesellschaft – Unsere VIPs“ deutlich anzeigt, verdankt sich die Aufnahme in derartige Zusammenstellungen der Prominenz der Absolventen. Daher ist die Erwähnung zeitgeschichtlich relevanter Personen kaum als Beitrag zur würdigenden Erinnerung z. B. an widerständiges Verhalten in der DDR zu werten – zumal diese Darstellung nicht im Kontext der geschichtlichen Selbstbeschreibung platziert sind. Vielmehr dient zeitgeschichtlich erzeugte Bekanntheit wie andere Formen seriöser Prominenz primär der Selbstdarstellung der Hochschule.<sup>208</sup>

Als eine von zwei ostdeutschen Hochschulen verfügt die TU Dresden zudem über eine *Datenbank der Immatrikulationen*. So findet sich auf der Seite des Dresdner Universitätsarchivs eine Liste der Studierende und Absolventen von 1828–1897 sowie ein Verzeichnis der Promovenden der Technischen Hochschule Dresden für den Zeitraum von 1900 bis 1945.<sup>209</sup> Ein ähnliches, aber umfassenderes Verzeichnis kann auch auf den Seiten der Universität Rostock abgerufen werden. Neben den Immatrikulationen an der Hochschule zwischen 1419–1945 können zudem digitale Bilder der originalen Matrikeln mit teils eigenhändigen Einschreibungen der Studenten aufgerufen werden.<sup>210</sup>

Neben Personen können insbesondere *Gebäude* die geschichtliche Dimension einer Universität vermitteln. Sie bestimmen als Arbeitsorte nicht nur wesentlich das Verhältnis der Universitätsangehörigen zu ihrer Einrichtung, sondern prägen auch die öffentliche Wahrnehmung der Hochschule. Sie eignen sich daher besonders zur Repräsentation der Hochschule auch gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit. Universitäten greifen daher in ihren Selbstdarstellungen auf ihre Bauten zurück, allerdings weit seltener, als es die oft stadtprägende Architektur erwarten ließe. Lediglich vier der ostdeutschen Universitäten nehmen intensiver Bezug auf ihre Gebäude: die Humboldt-Universität, die Technische Universität Dresden sowie die Universitäten Erfurt und Leipzig.

Die Darstellung der Humboldt-Universität präsentiert ihre historischen Gebäude in Kurzbeschreibungen, geht dabei jedoch nicht über die Nennung von Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und den darauf folgenden Wiederaufbau hinaus. Dagegen stehen die baulichen Bezugnahmen der Leipziger Universität ganz im Zeichen der 2004 begonnenen Neugestaltung ihres zentralen Campus am Augustusplatz. Dem aktuellen Neubau des Hauptgebäudes waren heftige Kontroversen vorausgegangen, die vor allem um die adäquate Form der Erinnerung an die 1968 zerstörte Universitätskirche kreisten.<sup>211</sup> An deren Stelle war bis 1978 ein sozialistischer Gebäudekomplex entstanden. Die Universität Leipzig dokumentiert die Geschichte dieses Campus ausführlich. Detailliert werden nicht nur die Vorgeschichte des sozialistischen Neubaus – einschließlich der Zustimmung des Universitätssenats zum Abriss der alten Gebäude – dargestellt, sondern auch die Konflikte und Entscheidungsfindungsprozesse, welche der aktuellen Campus-Umgestaltung vorausgingen. Ergänzt wird diese umfängliche Baugeschichte durch eine Dokumentation der historischen Grundrisse (Universität Leipzig 2010).<sup>212</sup>

<sup>208</sup> <http://www.zv.uni-leipzig.de/studium/alumni/alumni-portraits/bedeutende-alumni.html>; <https://www.uni-rostock.de/universitaet/alumni/prominente-ehemalige/>; <http://tu-dresden.de/studium/absolventenbetreuung/absolventennetzwerk/vip> (20.9.2010)

<sup>209</sup> [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/ua/navpoints/archiv/alumni/abs\\_a\\_k](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/ua/navpoints/archiv/alumni/abs_a_k); [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/ua/navpoints/archiv/doku/promovenden/promos](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/ua/navpoints/archiv/doku/promovenden/promos) (20.9.2010)

<sup>210</sup> <http://matrikel.uni-rostock.de/> (20.9.2010)

<sup>211</sup> Vgl. auch oben Punkt 2.1.1. Universitäten > Exkurs: Die Auseinandersetzung um die Erinnerung an die gesprengte Universitätskirche Leipzig.

<sup>212</sup> <http://www.zv.uni-leipzig.de/uni-stadt/universitaet/entwicklungen/baugeschehen.html> (20.9.2010)

Reagiert die Darstellung des Leipziger Universitätscampus vor allem auf die Konflikte um das aktuelle Baugeschehen, so dominiert in der baubezogenen Dokumentation der Universität Erfurt ein wissenschaftliches Interesse. Detailliert wird im Rahmen der Selbstdarstellung nicht nur die Geschichte der in den 50er und 60er Jahren entstandenen Hochschulgebäude rekonstruiert;<sup>213</sup> vor allem erfahren die Skulpturen, die Wandmalereien und der Bauschmuck eine kunstgeschichtliche Untersuchung (Wollenhaupt-Schmidt o.J.).<sup>214</sup> Neben der Beschreibung, Interpretation und historischen Kontextualisierung der Kunstwerke werden auch deren Künstler vorgestellt. Damit verbunden ist die Beschäftigung mit einer Vorgängerinstitution der Universität, der Pädagogischen Hochschule, und ihrem Namensgeber Theodor Neubauer. Diese Texte entstanden im Kontext der Erstellung der Ausstellung „Der Universitäts-Campus 1952–2009“, die permanent im Präsidium der Hochschule zu besichtigen ist.

Die Gebäude der Technischen Universität Dresden tragen zu großen Teilen Namen bedeutender Wissenschaftler und Hochschullehrer, deren Wirken einen Bezug zum betreffenden Gebäude aufweist. Eine von der Kustodie erstellte Broschüre beleuchtet diese Zusammenhänge und gibt Einblicke in Leben und Wirken der Namensgeber sowie in die Geschichte der mit ihrem Namen verbundenen Gebäude. Dabei steht freilich weniger ein kritischer Impuls, sondern die Stiftung von Identifikation mit der eigenen Hochschule im Vordergrund.<sup>215</sup> Eine multimediale Version dieser Publikation, die auf CD erhältlich ist, wird auf den Seiten der Kustodie zur Verfügung gestellt.<sup>216</sup>

### Fakultäts- und Institutsdarstellungen

Der Bezug auf die eigene Zeitgeschichte beschränkt sich innerhalb des Internetauftritts einer Hochschule zumeist nicht auf die zentrale Ebene der Gesamteinrichtung. Zahlreiche Fakultäten und Institute – an einigen Hochschulen sind es mehr als die Hälfte – verfügen über eigene Geschichtsdarstellungen. Für das Verhältnis historischer Selbstbeschreibungen auf der Hochschulebene einerseits und auf der Ebene der Fakultäten und Institute andererseits sind prinzipiell drei Konstellationen denkbar: Repräsentation, Korrespondenz und Segmentarität.

- *Repräsentation* liegt dann vor, wenn sich die Geschichtsbezüge auf die hochschulzentrale Ebene konzentrieren und gleichsam stellvertretend für die Untereinheiten hergestellt werden.
- Der umgekehrte Fall lässt sich als *Segmentarität* beschreiben. Hier verzichtet die zentrale Ebene auf eine umfassende historische Selbstbeschreibung; der Bezug auf die Historie wird hingegen durch Selbstdarstellungen der Fakultäten oder Institute vorgenommen.
- Ein *korrespondierender* Zugriff auf die eigene Zeitgeschichte lässt sich schließlich dann feststellen, wenn sowohl auf hochschulzentraler Ebene als auch auf der Ebene der kleineren Einheiten in tendenziell gleichem Umfang geschichtliche Bezugnahmen hergestellt werden oder ausbleiben. (Übersicht 43)

An ostdeutschen Hochschulen lassen sich sowohl Beispiele für Repräsentation, Korrespondenz und Segmentarität finden. Ein *Repräsentationsverhältnis* – wie es für die Kunsthochschulen und kleineren Fachhochschulen typisch ist<sup>217</sup> – bildet den Ausnahmefall an den ostdeutschen Universitäten. Lediglich bei der Bauhaus-Universität Weimar findet eine recht differenzierte und traditionsbe-

<sup>213</sup> <http://www.uni-erfurt.de/uni/portraet/geschichte/campus-baugeschichte/> (20.9.2010)

<sup>214</sup> <http://www.uni-erfurt.de/uni/portraet/geschichte/campus-kunstwerke/> (20.9.2010)

<sup>215</sup> Ambivalente biographische Aspekte der Namensgeber sucht man daher in dieser Darstellung vergebens

<sup>216</sup> [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/kustodie/multimedia/geb\\_u\\_namen/start.htm](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/kustodie/multimedia/geb_u_namen/start.htm) (20.9.2010)

<sup>217</sup> Vgl. unten Punkte 2.5.2. Künstlerische Hochschulen und 2.5.3. Fachhochschulen

wusste Selbstdarstellung auf zentraler Ebene keine Äquivalente auf den Fakultäts- und Institutsseiten.

Übersicht 43: Verhältnis von Internet-Geschichtsdarstellungen auf zentraler und dezentraler Ebene einer Einrichtung

		Geschichtsdarstellungen auf Fakultäts- oder Institutsebene	
		☑	-
Zentrale Geschichtsdarstellung	☑	positive Korrespondenz	Repräsentation
	-	Segmentarität	Negative Korrespondenz

Ein *korrespondierendes Verhältnis* lässt sich hingegen an den meisten Hochschulen ausmachen. Dieses kann sowohl in Form einer positiven Korrespondenz, d.h. einer Geschichtsbezogenheit auf verschiedenen Hochschulebenen, bzw. als negative Korrespondenz und somit als durchgehende historische Abstinenz auftreten.

So spiegelt sich die deutliche Auseinandersetzung der Universität Leipzig mit ihrer Zeitgeschichte, wie sie sich – nicht zuletzt auf Grund des Universitätsjubiläums – in der zentralen Selbstdarstellung findet, auch auf zahlreichen Fakultäts- und Institutsseiten der Universität wider. Weit häufiger als an anderen Hochschulen finden sich auf dieser Ebene ausführliche geschichtliche Darstellungen, die den Horizont der bloßen Traditionsbildung überschreiten und sich kritisch mit der eigenen Institutionengeschichte auseinandersetzen. Bemerkenswert ist, dass sich Resultate der historischen Forschungen, die durch die Jubiläumsfeierlichkeiten angestoßen wurden, teilweise direkt auf den Homepages dezentraler Organisationseinheiten wiederfinden. So stellen etwa das Institut für Indologie und Zentralasienwissenschaften<sup>218</sup> oder das Institut für Kulturwissenschaften<sup>219</sup> jene Texte als Download zur Verfügung, die an der Einrichtung als Beiträge für den Band der Universitätsgeschichte verfasst wurden, der sich mit der Geschichte der einzelnen Fakultäten, Institutionen und zentralen Einrichtungen auseinandersetzt (von Hehl/John/Rudersdorf 2009). Eine solche Weiterverwertung der Jubiläumspublikationen kann nicht nur den Rezipientenkreis deutlich erhöhen; die systematische Verknüpfung mit der zentralen Selbstdarstellung einer Hochschule – wie sie auch an der Universität Rostock stattfindet – eignet sich zudem, ein differenziertes Bild der Hochschulgeschichte zu zeichnen.

Eine andere Form der Korrespondenz von Selbstdarstellungen auf Hochschul-, Fakultäts- und Institutsebene findet sich auf den Seiten der Universität Potsdam und der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. Ließen sich in der zentralen Selbstdarstellung der Universität Potsdam kaum Spuren zeitgeschichtlicher Referenzen ausmachen, so verfügt das Institut für Slavistik, das sich auf die Gründung der Brandenburgischen Landeshochschule 1948 zurückführt, über die einzige Geschichtsdarstellung der Hochschule auf Instituts- oder Fakultätsebene. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Cottbuser Hochschule, die sich konsequent aller zeitgeschichtlichen Bezüge enthält.

Da die meisten Universitäten über eine zentrale historische Selbstdarstellung verfügen, tritt *Segmentarität* nur selten auf. Hier sind die Universitäten in Freiberg, Halle-Wittenberg und Magdeburg zu nennen. An der Bergakademie Freiberg, die ihre zentrale historische Selbstdarstellung im 19. Jahrhundert abbrechen lässt, finden sich bei etwa der Hälfte der Institute Chroniken, gele-

<sup>218</sup> [http://www.uni-leipzig.de/~indzaw/doc\\_.php/institut/geschichte](http://www.uni-leipzig.de/~indzaw/doc_.php/institut/geschichte) (20.9.2010)

<sup>219</sup> [http://www.uni-leipzig.de/~kuwi/profil\\_index.html](http://www.uni-leipzig.de/~kuwi/profil_index.html) (20.9.2010)

gentlich auch Fließtexte zur eigenen Zeitgeschichte.<sup>220</sup> Zwar spielt darin die Zeit der SBZ/DDR eine wesentliche Rolle. Doch da diese Darstellungen meist innerinstitutionelle und personenorientierte Narrative bilden, bleiben zeitgeschichtliche Aspekte in der Regel implizit. Eine konstante Ausnahme stellt die Dritte Hochschulreform dar. Ihre Nennung sowie die Beschreibung der damit verbundenen Strukturveränderungen erfolgen zumeist ohne Wertung.

Ebenso lässt sich an der Universität Magdeburg eine segmentäre Geschichtsschreibung ausmachen, die sich jedoch weitgehend auf zwei Fakultäten konzentriert.<sup>221</sup> Diese führen ihre eigene Genealogie teilweise auf die Hochschule für Schwermaschinenbau zurück. Hier liegt eine partielle Segmentarität vor: Einzelne Fachbereiche suchen sich innerhalb einer eigenständigen Traditionslinie zu verorten, die über die Geschichte der bestehenden Gesamteinrichtung hinausreicht. Auch hier treten zeitgeschichtliche Aspekte deutlich hinter die Institutionengeschichte zurück und bleiben indirekt.

Den dritten Fall segmentärer Zeitgeschichtsbezüge bildet schließlich die Martin-Luther-Universität. Auch hier ist auf der Ebene der Gesamteinrichtung auf zeitgeschichtliche Bezüge verzichtet worden. Einige, aber keineswegs überdurchschnittlich viele Fakultäten oder Institute rekurren mit unterschiedlicher Intensität auf ihre eigene Zeitgeschichte. Herausgestellt werden muss hier das „Virtuelle Museum des Instituts für Mathematik“,<sup>222</sup> widmet sich doch hier eine eigenständige Rubrik der „Geschichte der Mathematik an der Technischen Hochschule Carl Schorlemmer Leuna-Merseburg 1954 bis 1993“ und damit einer Zuflusseinrichtung der Halleschen Universität.<sup>223</sup>

An den drei Universitäten Freiberg, Halle-Wittenberg und Magdeburg treten zugleich die Grenzen segmentärer Geschichtsdarstellungen deutlich hervor. Einerseits bieten zentrale historische Selbstbeschreibungen einen Deutungsrahmen, in welchem sich die Geschichte einzelner Institute oder Fakultäten verorten oder diese auch durch kurze Exkurse teilweise entbehrlich werden lassen. Andererseits kann das Zusammenspiel selbst mehrerer hervorragender Einzelbeschreibungen von Fakultäten oder Instituten eine Gesamtdarstellung nicht ersetzen. Echte Subsidiarität ist hier schlicht unmöglich. Zudem bleiben die zeithistorischen Anteile der Selbstdarstellungen der Fakultäten und Institute stark von Zufälligkeiten, etwa Jubiläen oder individuellem Engagement, abhängig. Die Defizite, die durch Fehlen einer zentralen Geschichtsdarstellung entstehen, lassen sich somit durch historische Rekonstruktionen auf Fakultäts- oder Institutionsebene zwar begrenzen, nicht jedoch beseitigen.

Schließlich kann bezüglich zeitgeschichtlicher Reflexionen auf der Ebene der Institute eine bemerkenswerte Auffälligkeit festgehalten werden: Mit Ausnahme der Universität Jena<sup>224</sup> widmet sich kein Historisches Seminar oder Institut im Rahmen seiner Selbstdarstellung der eigenen Geschichte.

<sup>220</sup> Geschichtliche Darstellungen finden sich vor allem an den Instituten der Fakultät für Mathematik und Informatik (Fakultät 1), der Fakultät für Maschinenbau, Verfahrens- und Energietechnik (Fakultät 4) und der Fakultät für Werkstoffwissenschaft und Werkstofftechnologie (Fakultät 5). <http://tu-freiberg.de/zuv/fakult.html> (20.9.2010)

<sup>221</sup> Dies sind die Fakultät für Maschinenbau und die Fakultät für Verfahrens- und Systemtechnik. [http://www.uni-magdeburg.de/die\\_universitaet/ueberblick/struktur/fakultaeten/fmb.html](http://www.uni-magdeburg.de/die_universitaet/ueberblick/struktur/fakultaeten/fmb.html); [http://www.fvst.ovgu.de/die\\_fakultaet\\_chronik.html](http://www.fvst.ovgu.de/die_fakultaet_chronik.html) (20.9.2010)

<sup>222</sup> <http://www.mathematik.uni-halle.de/history/index.html> (20.9.2010)

<sup>223</sup> <http://www.mathematik.uni-halle.de/history/th/index.html> (20.9.2010)

<sup>224</sup> [http://www.histinst.uni-jena.de/Geschichte\\_des\\_Instituts.html](http://www.histinst.uni-jena.de/Geschichte_des_Instituts.html) (20.9.2010)

## Archive und Kustodien

Das Archiv und die Kustodie bilden die wesentlichen Stützen des Gedächtnisses einer Universität. Sind Archive vornehmlich mit der Bewahrung und – in verschiedenem Maße – mit der Erforschung des Schriftguts beauftragt, so betreuen die Kustodien den Kunstbesitz der Universität. Beide sind somit privilegierte Instanzen der Beschäftigung mit der (Zeit-)Geschichte der Hochschule.

Die zeitgeschichtlichen Online-Angebote beider Einrichtungen variieren an den jeweiligen Universitäten sehr stark. Ist z.B. an der Brandenburgischen TU Cottbus ein Internetauftritt des Archivs nicht auffindbar, so bieten etwa die Archive der Universitäten in Chemnitz oder Magdeburg vollständige Schriften zur Universitätsgeschichte als Download an. Insgesamt bieten viele Archive bibliografische Zugänge zur Hochschulzeitgeschichte; einige Beschreibungen der Archivgeschichte und die Bestandsübersichten zeugen im Vergleich zu den Selbstdarstellungen der Hochschulen von erhöhter Souveränität im Umgang mit historischen Entwicklungen.

Mit den Universitätsarchiven Chemnitz, Freiberg und Magdeburg können drei illustrierende Beispiele genannt werden.<sup>225</sup> Gerade an den Universitäten Freiberg und Magdeburg, die über keine zeitgeschichtlich relevanten Selbstdarstellungen verfügen, bilden die Archive diesbezüglich die einzigen Informationsquellen:

- So verfügt die Internetseite des Archivs in Freiberg über eine detaillierte Chronik, welche das gesamte 20. Jahrhundert abdeckt, und bietet darüber hinaus eine Liste aller Professoren und Senatsmitglieder bis 1945 sowie eine Aufstellung der Vorsteher, Direktoren und Rektoren bis in die Gegenwart.<sup>226</sup>
- Das Archiv der Universität Magdeburg bietet eine Chronik der Vorgängereinrichtungen<sup>227</sup> und macht universitätsgeschichtliche Arbeiten der Archivmitarbeiter als Download zugänglich.
- Ebenso positiv überrascht – vor dem Hintergrund der ausbaufähigen historischen Selbstdarstellung der Universität selbst – das Angebot des Chemnitzer Universitätsarchivs. So ist hier die Universitätsgeschichte, die anlässlich des 50. Gründungsjubiläums der Hochschule für Maschinenbau Karl-Marx-Stadt erschien, als Volltext zugänglich, wird eine Präsentation zur Baugeschichte des Campus Reichenhainer Straße sowie eine Ausstellung zur Geschichte des Studiums in Chemnitz dokumentiert.<sup>228</sup>

Die Online-Informationsangebote der Kustodien fallen gegenüber den Archiven zumeist deutlich ab. Von zeitgeschichtlichem Interesse sind hier allerdings die Verzeichnisse der ausgerichteten Ausstellungen und der eigenen Publikationen. Solche Aufstellungen besitzen vor allem bei der Leipziger Kustodie eine erhöhte zeitgeschichtliche Relevanz. Diese gründet auf der Verantwortung für die aus der Universitätskirche geretteten Kunstschatze sowie den Besitz des Tübke-Bildes *Arbeiterklasse und Intelligenz*. Die Kustodie sah sich vor die Aufgabe gestellt, ein Kunstkonzept für den neuen Campus zu entwickeln, das diese beiden geschichtspolitisch hochaufgeladenen Komplexe zu integrieren vermag. Dieses wird auf der Homepage dokumentiert.

Über ein zeitgeschichtlich relevantes Informationsangebot verfügt auch die Dresdner Kustodie. Neben der bereits erwähnten Dokumentation zu den Hochschulgebäuden und ihren Namensgebern findet sich eine multimedial ähnlich aufbereitete Präsentation bedeutender Wissenschaftler.

<sup>225</sup> Hier sei daran erinnert, dass keine dieser Universitäten in ihrer historische Selbstbeschreibung auf das Archiv verweist, es mithin dem Engagement der Internetnutzer überlassen bleibt, auf diese Angebote aufmerksam zu werden. Ergänzen ließen sich zudem die Internetauftritte der TU Dresden und der Universität Leipzig, die gute Zugänge zur eigenen Hochschulgeschichte bieten.

<sup>226</sup> <http://tu-freiberg.de/ze/archiv/> (20.9.2010)

<sup>227</sup> Rätselhaft bleibt hier allerdings die fehlende Erwähnung der Medizinischen Akademie Magdeburg.

<sup>228</sup> <http://www.tu-chemnitz.de/uni-archiv/> (20.9.2010)



Der identitäre Zugang zur Hochschulgeschichte ist auch hier entsprechend dem Selbstverständnis der Kustodie dominierend, ist sie doch unter anderem „für die Öffentlichkeitsarbeit der TU Dresden auf dem Gebiet der musealen Tätigkeit und der Hochschulgeschichte zuständig“.<sup>229</sup>

Neben den Archiven und Kustodien sind auch die Hochschulbibliotheken zentrale Einrichtung der jeweiligen Universitäten. Wie erstere dokumentieren auch die Bibliotheken zumeist ihre eigene Geschichte und beziehen dabei oft die Historie der Vorläufereinrichtungen mit ein. Ähnlich den Archiven ermöglichen diese als Chroniken oder Fließtexte gefassten Darstellungen einen Zugang zur Zeitgeschichte.

### 2.5.2. Künstlerische Hochschulen

Künstlerische Hochschulen orientieren sich hinsichtlich ihres Bildungsanspruchs an den Universitäten, sie besitzen wie diese das Promotionsrecht für die an ihnen vertretenen wissenschaftlichen Fächer. Im Osten Deutschlands sind 7.500 junge Menschen, d.h. etwa zwei Prozent aller Studierenden, an einer der 14 Kunsthochschulen eingeschrieben. Die Größe der künstlerischen Hochschulen variiert dabei beträchtlich: Sie reicht von weniger als 50 bis zu über 1.000 Studierende (Bundesamt für Statistik 2009). Die ostdeutschen Kunsthochschulen blicken zumeist auf eine lange Geschichte zurück: Neun von ihnen ziehen ihre Traditionslinie bis in die Zeit vor dem Nationalsozialismus; alle künstlerischen Hochschulen – mit Ausnahme der Hochschule für Musik und Theater Rostock, die sich jedoch auf zwei Vorläufereinrichtungen zurückführt – bestanden bereits vor der Friedlichen Revolution.

#### Zeitgeschichte in den hochschulzentralen Selbstdarstellungen

Angesichts derartiger Kontinuitäten überrascht es wenig, dass elf Hochschulen ihre vor-1989er Geschichte thematisieren. Zwei künstlerische Hochschulen verzichten allerdings im Rahmen ihrer Internetauftritte auf eine Darstellung ihrer Geschichte in einer speziellen Rubrik. Diese und eine weitere Hochschule bieten auch andernorts auf ihren Webseiten keine Informationen zu ihrer jeweiligen Geschichte von 1945 bis 1989:

- Die vollständige Abwesenheit historischer Bezugnahmen auf die eigene Institutionsgeschichte lässt sich nur bei der Weißenseer Kunsthochschule Berlin feststellen. Ihr Selbstverständnis ist durch eine starke Gegenwartsorientierung und die Betonung von Alleinstellungsmerkmalen gekennzeichnet.<sup>230</sup>
- Neben der Berliner Kunsthochschule lässt eine Einrichtung – die Hochschule für Musik Dresden – jede Information zu ihrer Zeitgeschichte vermissen. Die historischen Bezüge im Rahmen ihres Porträts verweisen lediglich vage auf ihren Gründungskontext in der Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>231</sup>
- Die Hochschule für Bildende Künste Dresden verfügt zwar über eine gesonderte Rubrik zur Darstellung ihrer Geschichte, bricht diese aber in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ab.<sup>232</sup> Der starke Rekurs auf die 1990 notwendig gewordenen Neuausrichtung der Hoch-

<sup>229</sup> [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/kustodie/folder.2004-11-01.6740168989/folder.2004-11-01.7317504701/document.2004-11-02.8275591071](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/kustodie/folder.2004-11-01.6740168989/folder.2004-11-01.7317504701/document.2004-11-02.8275591071) (20.9.2010)

<sup>230</sup> <http://kh-berlin.de/index.php5?groupID=5&Action=showGroup> (2.10.2010).

<sup>231</sup> <http://www.hfmd.de/hochschule/portrait/> (2.10.2010).

<sup>232</sup> <http://www.hfbk-dresden.de/hochschule/profil/vorstellung/geschichte.html> (2.10.2010).

schule, der wiederum den Einstieg in die Profildarstellung<sup>233</sup> markiert, erlaubt es, dass Fehlen zeithistorischer Referenzen als Auslassung zu kennzeichnen.<sup>234</sup>

- Fünf künstlerische Hochschulen weisen in ihren Selbstdarstellungen indirekt zeitgeschichtliche Bezugspunkte auf. Indirekt sind diese Referenzen, da sie zwar den Zeitraum zwischen 1945 und 1989 durch Datierungen berühren, die Verortung des Geschehens im spezifischen zeitgeschichtlichen Kontext jedoch durch den Rezipienten vorgenommen werden muss. Diese Geschichtsdarstellungen abstrahieren von den zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen durch eine Fokussierung auf die Institutionen- und Personengeschichte.<sup>235</sup>
- Sechs künstlerische Hochschulen nehmen direkten Bezug auf die zeitgeschichtlichen Umstände, indem sie wenigstens einmal explizit zentrale politische Strukturen, Akteure oder Ereignisse benennen – etwa DDR,<sup>236</sup> Otto Grotewohl<sup>237</sup> oder die Formalismusdebatte.<sup>238</sup> Dieser Umstand impliziert noch keine primär kritische Perspektive, ist jedoch deren Voraussetzung.

Vergleichend können hier die Selbstdokumentationen der Hochschulgeschichte im Nationalsozialismus herangezogen werden. In den Geschichtsdarstellungen der neun künstlerischen Hochschulen, deren historische Selbstverortung bis in die Zeit vor 1945 reicht, finden sich fünf direkte und eine indirekte Thematisierung des Nationalsozialismus. Drei Hochschulen berühren diesen Zeitraum auf ihren Homepages nicht. Dabei zeigt sich eine Korrespondenz hinsichtlich der Thematisierung der Perioden von 1933–1945 und 1945–1989:

- Mit der Hochschule für Schauspielkunst Berlin, der Palucca Schule Dresden, der Burg Giebichenstein Halle und der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig verweisen vier der fünf Hochschulen, welche den Nationalsozialismus explizit thematisieren, auch direkt auf den historischen Kontext der SBZ/DDR.
- Zwei der drei Einrichtungen – die Dresdner Musikhochschule und die Hochschule für Bildende Kunst Dresden –, die keine Angaben zum Zeitraum von 1933–1945 machen, verzichten auch hinsichtlich der kommunistischen Diktatur auf jede Bezugnahme.
- Die Hochschule für Musik Weimar vermittelt schließlich hinsichtlich des Dritten Reichs keine, bezüglich des Zeitraum nach 1945 lediglich dekontextualisierte Daten zu innerinstitutionellen Veränderungen, etwa der Etablierung des heute noch gültigen Ausbildungsprofils oder der Namensverleihung.<sup>239</sup>

Feststellen lässt sich damit bei allen künstlerischen Hochschulen eine Kohärenz der gewählten historischen Perspektive in der geschichtlichen Selbstdarstellung. Dies reflektieren auch jene Textpassagen, die im weitesten Sinne dem Diktaturgedächtnis zuzurechnen sind – also Erwähnungen politischer Einschränkungen künstlerischer Freiheit oder von Repressionen und Opfern. Solche Aspekte sind bei allen vier Selbstdarstellungen, die sowohl direkt den Nationalsozialismus als auch

<sup>233</sup> <http://www.hfbk-dresden.de/hochschule/profil.html> (2.10.2010).

<sup>234</sup> In diese Richtung deutet auch der Vergleich mit einer früheren Version der Geschichte. Hier wurde noch zweimal das Jahr 1950 erwähnt und mitgeteilt, dass in diesem Jahr die institutionell wichtige Vereinigung der Akademie der Bildenden Künste Dresden mit der Staatlichen Hochschule für Werkkunst zur Hochschule für Bildende Künste stattfand. Allerdings fehlten hier noch die zeitgeschichtlichen Bezüge bei den Gebäuden (s.u.). <http://www.hfbk-dresden.de/HfBK-Dresden/Hochschule/Vorstellung/Geschichte.html> (11.8.2008)

<sup>235</sup> Wird der Rahmen der eigenen Einrichtung überschritten, wie dies etwa durch den Vergleich geschehen kann, so bietet sich die Bezugnahme auf scheinbar vopolitische Größen an, z.B. die Nation. So bemerkt eine Kunsthochschule, dass sie sich in den 50er Jahren „zur größten Ausbildungsstätte ihrer Art in Deutschland“ entwickelt und zugleich ihr Chor „zu den deutschen Spitzenchören“ gehört habe. <http://www.ehk-halle.de/parent/parentstudium/studbafoeg.html> (1.10.2010)

<sup>236</sup> <http://www.hfm-berlin.de/Geschichte.html> (1.10.2010)

<sup>237</sup> <http://www.hff-potsdam.de/de/hochschule/geschichte.html> (1.10.2010)

<sup>238</sup> <http://www.burg-halle.de/hochschule/hochschulkultur/geschichte/1945-1958.html> (1.10.2010)

<sup>239</sup> <http://www.hfm-weimar.de/v1/hochschule/portraet/seite.php> (2.10.2010).

die kommunistische Diktatur ansprechen, zu finden. Zudem zeichnen sich deren Darstellungen durch einen deutlichen Rückgriff auf historische Forschungen aus (Übersicht 44).

Übersicht 44: Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der künstlerischen Hochschulen\*

Hochschule	Angabe Gründungsjahr	Angabe Vorgänger-einrichtungen	eigenständige Geschichtsdarstellung	Chronologie / Fließtext	Nationalsozialismus		SBZ / DDR	
					Thematisierung	Kennzeichnung des Diktaturcharakters	Thematisierung	Kennzeichnung des Diktaturcharakters
HfM "Hanns Eisler" Berlin	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
HfS "Ernst Busch" Berlin	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
KHB Weißensee	-	<input type="checkbox"/>	-	-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
HfBK Dresden	<input checked="" type="checkbox"/>	✓**	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	-	-
HfKM Dresden	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	✓	-
HfM Dresden „Carl Maria von Weber“	-	<input type="checkbox"/>	-	-	-	-	-	-
Palucca Schule Dresden	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F+C	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Burg Giebichenstein Halle/Saale	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F+C	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Ev. HS für Kirchenmusik Halle/Saale	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C	✓	-	✓	-
HGB Leipzig	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
HMT „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	✓	✓	-
HFF „Konrad Wolf“	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-
HS für Musik und Theater Rostock (HMT)	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	✓	-
HfM „Franz Liszt“ Weimar	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-	-	-	✓	-

direkt, ✓ indirekt, - nicht vorhanden,  nicht existent

C = Chronologie, F = Fließtext, C+F = Chronologie und Fließtext

\* ohne gesonderte Rubriken zu Personen und Gebäuden

\*\* selektive Angaben

Die zeitgeschichtlichen Selbstdarstellungen der Hochschulen dienen primär der Vermittlung eines positiven Bildes der Einrichtung und nötigen zudem zu einer kurzen, präzisen Darstellung. Gerade die vier genannten Darstellungen, die den zeitgeschichtlichen Kontext explizit thematisieren, zeigen: Mit dem Rückgriff auf historische Forschungen geht nicht nur eine deutliche Steigerung der vermittelbaren Aspekte der Hochschule einher. Vielmehr werden auch erhebliche Freiheitsgewinne im Rahmen einer Selbstdarstellung gewonnen: Das historische Wissen erlaubt Differenzierungen,

die einen Ausgleich zwischen funktions- und medienspezifischen Erfordernissen und Ansprüchen an die Vermittlung von zeitgeschichtlichen Fakten bei Selbstdarstellungen begünstigen. Ein solcher Ausgleich kann durch die Wahl der Präsentationsform noch gesteigert werden:

- Sowohl auf inhaltlicher Ebene als auch bezüglich der Präsentationsform kann die Geschichtsdarstellung der *Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle* als vorbildlich gelten. Sie ist bemüht, ein differenziertes Bild der Entwicklung der Hochschule zu zeichnen. Verbunden werden hier institutionelle, politische und künstlerische Aspekte der Hochschulentwicklung. Das Gelingen eines solchen Versuches im Internet verdankt sich der starken – auch optischen – Gliederung des Textes in mehrere zeitliche Abschnitte. So erfährt die Geschichte der Einrichtung in der SBZ/DDR eine mehrfache Unterteilung. Jeder dieser Abschnitte kombiniert ein kurzes Resümee über die jeweilige Periode mit einer kommentierten Chronik. Damit wird eine rein faktologische Aufzählung innerinstitutioneller Ereignisse ebenso vermieden wie eine pauschalisierende Beurteilung längerer Zeitabschnitte. Gerade im Rahmen einer Selbstdarstellung, die ja prinzipiell auf die Vermittlung eines positiven Bildes orientiert ist, erweist sich so eine Verbindung von kritischer Bestandsaufnahme und Würdigung möglich.<sup>240</sup>
- Eine andere Form der Differenzierung der historischen Darstellung wählt die *Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin*: Eine kurze, auf institutionelle Aspekte und herausragende Hochschullehrer fokussierte Darstellung genügt hier den mit der Selbstdarstellung verbundenen Erwartungen. Ein positiver Traditionsbezug wird ebenso hergestellt, wie sich die Schilderung der institutionellen Entwicklung als ansehnliche Leistungsbilanz erweist.<sup>241</sup> Der im Anschluss daran platzierte Link verweist auf eine ausführliche Darstellung der Hochschulgeschichte, die auf hohem Niveau die Charakterisierung zentraler Personen mit zeitgeschichtlichen Aspekten verbindet.<sup>242</sup>

## Personen und Gebäude

Eine differenzierte Thematisierung der eigenen Hochschulgeschichte kann nicht nur über eine geschickte Textarbeit erfolgen. Um eine schwer fassbare Institutionengeschichte besser greifbar zu machen, kann auch der Weg der Personalisierung, mithin der Einsatz biografischer Darstellungen gewählt werden. Eine herausgehobene Darstellung einzelner Personen findet im Rahmen der zentralen Selbstdarstellung einer Hochschule in der Regel über zwei Zugänge statt: Zum einen setzen sich Kurzbiografien mit dem *Namenspatron* der Hochschulen auseinander, zum anderen thematisieren sie herausgehobene *Funktionsträger der Hochschulen* bzw. *prominente ehemalige Hochschulangehörige*. Beide Zugänge bieten naturgemäß Anknüpfungspunkte für zeitgeschichtliche Darstellungen. An keiner der ostdeutschen künstlerischen Hochschulen wird von letzter Möglichkeit Gebrauch gemacht,<sup>243</sup> sieht man von den wenigen historischen Gesamtdarstellungen der künstlerischen Hochschulen ab, die sich entlang der Abfolge ihres leitenden Personals entwickeln.<sup>244</sup> Es finden sich hier – anderes als an den Universitäten – weder Rektorengalerien noch biografische Darstellungen herausragender Alumni. Hingegen umfassen einige Interauftritte der Kunsthochschulen Annäherungen an den jeweiligen Namenspatron.

In Ostdeutschland tragen sieben künstlerische Hochschulen den Namen einer historischen Persönlichkeit. Während Carl Maria von Weber (Dresden), Felix Mendelssohn-Bartholdy (Leipzig) und

<sup>240</sup> <http://www.burg-halle.de/hochschule/hochschulkultur/geschichte.html> (29.9.2010)

<sup>241</sup> [http://www.hfs-berlin.de/v2/info\\_geschichte.html](http://www.hfs-berlin.de/v2/info_geschichte.html) (29.9.2010)

<sup>242</sup> [http://www.hfs-berlin.de/v2/info\\_geschichtedetail.html](http://www.hfs-berlin.de/v2/info_geschichtedetail.html) (30.9.2010)

<sup>243</sup> Ausgenommen sind freilich die Fälle, in denen Namenspatronat und die Angehörigkeit zur Hochschule in Personalunion auftreten.

<sup>244</sup> [http://www.hfs-berlin.de/v2/info\\_geschichtedetail.html](http://www.hfs-berlin.de/v2/info_geschichtedetail.html) (30.9.2010)

Franz Liszt (Weimar) als Menschen des 19. Jahrhundert keine zeitgeschichtliche Relevanz besitzen, sind die Biografien der Namenspatrone Ernst Busch, Hanns Eisler (beide Berlin), Gret Palucca (Dresden) und Konrad Wolf (Potsdam-Babelsberg) deutlich von den Spuren der politischen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts gezeichnet. Das Tragen eines Namens im Titel der Hochschule symbolisiert eine besondere Beziehung zu dieser Person, und entsprechend ist eine Würdigung des Namenspatrons durch eine gesonderte Darstellung seines Lebens und Wirkens erwartbar.

Tatsächlich finden sich ausführliche Texte zu Hanns Eisler<sup>245</sup> und Gret Palucca<sup>246</sup> im Rahmen der Selbstdarstellung der jeweiligen Hochschulen. Verschmilzt die historische Darstellung der Palucca Schule geradezu mit der Biografie ihrer Gründerin, so widmet die Berliner Musikhochschule dem Leben ihres Namenspatrons eine separate Seite. Eine entsprechende Würdigung ihres Namensgebers Konrad Wolf bietet auch die Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg. Allerdings: Die Biografien von Eisler und Palucca sind integraler Bestandteil der allgemeinen Hochschulselbstdarstellungen; dagegen findet sich die primär als Bibliografie gefasste Darstellung Wolfs unter der Kategorie „Veröffentlichungen der Bibliothek“ und damit an einem wenig nahe liegenden Ort.<sup>247</sup> Dennoch bietet diese Zusammenstellung der wichtigsten Lebensdaten – ergänzt um kleine Zitatensammlung, Bibliografie und kommentierte Filmografie – Interessierten eine gute Ausgangsbasis, um sich umfassend über den Regisseur zu informieren. Gänzlich anders auf der Homepage der Berliner Schauspielhochschule: Dort lassen sich keinerlei Informationen über Ernst Busch ausfindig machen.

Diese Leerstelle sowie die überraschend versteckte Platzierung der biografischen Daten Konrad Wolfs mögen zunächst irritieren. Sie werden jedoch relativiert, wenn man sich auf den Seiten der entsprechenden Hochschulen auf die Suche nach Würdigungen oder biografischen Texten zu Weber, Mendelsohn-Bartholdy oder Liszt begibt: Sie bleibt ergebnislos. Mithin lässt sich vermuten, dass – wie schon bei Ernst Moritz Arndt an der Greifswalder Universität – die besondere biografische Würdigung des Namenspatrons im Rahmen der Selbstdarstellung weniger ein selbstverständliches Zeichen der Ehrerbietung als vielmehr eines der Problematisierung darstellt: So flackerten die Diskussionen um die Angemessenheit des Namens Hanns Eisler, die bereits Anfang der 90er Jahre intensiv an der Hochschule geführt worden waren, im Jahr 2000 kurz wieder auf.<sup>248</sup> 2007 lancierte der Rektor der Filmhochschule Babelsberg den vorsichtigen Vorschlag, aus strategischen Gründen auf den Namen des international wenig bekannten Regisseurs in der Hochschulbezeichnung zu verzichten. Er provozierte damit einen lokalen Sturm der Entrüstung. Für die These, dass die besondere biografische Würdigung des Namenspatrons ein Zeichen der Problematisierung darstellt, spricht nicht zuletzt das anspruchsvolle Niveau beider Darstellungen – nötigen doch kontroverse Deutungen zu einem erhöhten Argumentationsaufwand.

<sup>245</sup> [http://www.hfm-berlin.de/ber\\_Hanns\\_Eisler.html](http://www.hfm-berlin.de/ber_Hanns_Eisler.html) (2.10.2010).

<sup>246</sup> [http://www.palucca.eu/de/hochschule/geschichte/biografie\\_palucca.html](http://www.palucca.eu/de/hochschule/geschichte/biografie_palucca.html) (2.10.2010).

<sup>247</sup> <http://www.hff-potsdam.de/de/bibliothek-mediathek/veroeffentlichungen/auswahlbibliografie-konrad-wolf.html> (2.10.2010). Die Unzugänglichkeit der Seite ist auch wesentlich durch das Löschen der Links in der Geschichtsdarstellung der Hochschule bedingt. Der Name des Regisseurs fungierte im Chronologieeintrag „1985 wurde der Hochschule der Ehrenname ‚Konrad Wolf‘ verliehen“ als Link, der zu dieser Seite der Hochschulbibliothek führte. Gleiches gilt auch für die Dokumentation des Gründungsverordnung der HFF, die unter dem Chronologieeintrag „Die ‚Verordnung über die Bildung der Deutschen Hochschule für Filmkunst‘ wurde im Oktober 1954 vom Ministerpräsidenten Otto Grotewohl und dem Minister für Kultur Johannes R. Becher unterschrieben“ abrufbar war ([http://www.hff-potsdam.de/\\_deu\\_tsch/hochschule/geschichte.html](http://www.hff-potsdam.de/_deu_tsch/hochschule/geschichte.html), 10.8.2008). Diese Hyperlinks sind inzwischen eliminiert.

<sup>248</sup> Vgl. oben 2.4.1. Themen und Konjunkturen > Exkurs: Namensdebatten im Kontrast: Hanns Eisler an der Hochschule für Musik Berlin und Ernst Moritz Arndt an der Universität Greifswald

Eine anschauliche Darstellung von Institutionen gelingt zumeist über die Wahl geeigneter Repräsentationsformen. Neben Personen eignen sich dafür insbesondere Gebäude. Die Bauten einer Hochschule schreiben sich nicht nur als Arbeitsorte in die Beziehung der Hochschulangehörigen zu ihrer Einrichtung ein, sie prägen wesentlich das Bild der Hochschule in der lokalen Öffentlichkeit. Gerade Selbstdarstellungen bedürfen solcher Symbolisierungen auch gegenüber einem erweiterten Publikum, und entsprechend greifen Hochschulen in ihrer Internetpräsenz häufig auf ihre Gebäude zurück. Da die zentralen Einrichtungen der Kunsthochschulen nur in Ausnahmefällen in Gebäuden residieren, die erst in den letzten zwanzig Jahren entstanden sind,<sup>249</sup> bieten die Bauten auch Anknüpfungspunkte für die Thematisierung der Zeitgeschichte. Diese Verbindung wird insbesondere dann hergestellt, wenn die Gebäude nach zuvor anderweitiger Nutzung der Hochschule zugesprochen werden. Offenbar generiert der langfristige Besitz eines Gebäudes durch die Hochschule nur selten Interesse an dessen (Zeit-) Geschichte – sieht man von Fällen der Zweckentfremdung durch Zwischennutzung oder der Zerstörung ab.

Gerade letztere markiert den zeitgeschichtlichen Aspekt in der Darstellung der Bauten der Hochschule für Bildende Künste Dresden. Thematisiert wird hier unter anderem die Geschichte des Hochschulstandorts Pfotenhauserstraße, der 1940 durch die „NS-Wehrmacht“ belegt, 1942 vom Luftgaukommando vollständig beschlagnahmt und 1945 durch Bomben zerstört wurde. Der Neuaufbau des Gebäudes begann 1954.<sup>250</sup> Auffällig ist dieser Aspekt vornehmlich dadurch, dass die allgemeine Hochschulgeschichtsdarstellung die Zeit des Nationalsozialismus ebenso wie die der DDR ausklammert. Beides wird allein innerhalb der Nutzungsgeschichte der Hochschulbauten – der NS sogar explizit – angesprochen.

Einen Bezug zur Geschichte des Nationalsozialismus und der DDR weist auch die wechselvolle Geschichte des Haupthauses der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar auf. In einer Kurzfassung und einer ausführlichen Textversion wird berichtet, dass der ehemalige Sitz des Thüringer Parlaments im Dritten Reich zunächst vom Ministerium des Innern, dann dem SS-„Oberabschnitt Mitte“, schließlich durch die NSDAP-Gauleitung und den Reichstatthalter von Thüringen genutzt wurde. Nach 1945 war es zeitweilig noch Sitz des Thüringer Innenministeriums, bevor es 1951 durch den „neuen Staat DDR“ der Musikhochschule übertragen wurde.<sup>251</sup> Auch hier werden direkt Nationalsozialismus und DDR angesprochen, deren Thematisierung im allgemeinen Hochschulporträt nicht oder nur indirekt stattfindet.<sup>252</sup> Die divergierende Bezugnahme auf die Zeitgeschichte in der Hochschulgesamtdarstellung einerseits und der baulichen Nutzungsgeschichte andererseits warnt zugleich davor, die Selbstdarstellung als wesentlichen Indikator für den Umgang einer Hochschule mit ihrer eigenen Geschichte überzubewerten. Die im Internet notwendige Konzentration auf einige wenige Daten, die Wortwahl und die damit verbundenen Akzentuierungen folgen offenbar keiner bruchlosen Gesamtstrategie, sondern häufig schlichtweg situationsgebundenen Entscheidungen. Das Fehlen einer durchgehenden systematischen Abstimmung hinsichtlich der – doch recht überschaubaren – inhaltlichen Ausgestaltung der Webseiten macht zugleich eine gewisse Vielgestaltigkeit auch der anderen zeitgeschichtlichen Hochschulaktivitäten erwartbar.<sup>253</sup>

---

<sup>249</sup> Eine Ausnahme ist der Neubau der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ Potsdam-Babelsberg.

<sup>250</sup> <http://www.hfbk-dresden.de/hochschule/profil/gebäude/pfotenhauser-strasse.html> (2.10. 2010).

<sup>251</sup> <http://www.hfm-weimar.de/v1/hochschule/gebäude/fuerstenhaus/geschichte.php> (2.10. 2010).

<sup>252</sup> Eine weitere Verbindung von Zeitgeschichte und Gebäudevorstellung stellt der Marstall dar, der in Teilen seit 1967 dem Palast der Republik zugeordnet war und heute das Hauptgebäude der Musikhochschule Berlin ist.

<sup>253</sup> Dieser Aspekt wurde bereits bei den Selbstdarstellungen der Universitäten sichtbar.

## Institute und zentrale Einrichtungen

Gelegentlich weisen einzelne Institute, aber auch Fachrichtungen ihre Vorgeschichte in der DDR aus;<sup>254</sup> einige verfügen über separate Geschichtsseiten. Dies gilt nicht nur für das Institut für Gitarre der Musikhochschule Weimar,<sup>255</sup> das Institut für Buchkunst an der Leipziger Kunsthochschule<sup>256</sup> oder die eher vagen Verweise des Schauspielinstituts „Hans Otto“ an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig,<sup>257</sup> sondern beispielsweise auch für das Institut für Musikwissenschaft an der Musikhochschule Dresden. Fehlt dort in der hochschulzentralen Selbstdarstellung noch jeder Bezug auf die Geschichte des 20. Jahrhundert und wurde stattdessen hervorgehoben, dass der Ursprung der Hochschule mit den Namen Carl Maria von Weber, Francesco Morlacchi und Richard Wagner verbunden sei, so findet sich auf den Seiten des musikwissenschaftlichen Instituts ein gleichsam konkurrierender Hinweis: Dessen Vorläufer entstanden danach „in den Jahren nach der Hochschulgründung (1952)“.<sup>258</sup> Auch die Selbstdarstellungen solcher zentralen Hochschuleinrichtungen wie Archive, Kustodien und Bibliotheken verweisen immer wieder auf die Zeitgeschichte der jeweiligen Hochschule.<sup>259</sup>

Für diese Darstellungen lassen sich kaum einheitliche Merkmale feststellen. Einige schöpfen aus dem Erinnerungswissen Beteiligter, andere greifen auf wissenschaftliche Darstellungen zurück. Fließtext und Chronologie lassen sich ebenso finden wie direkte und indirekte Bezüge auf die Zeitgeschichte. Die wesentlichen zeitgeschichtlichen Orientierungspunkte dieser Seiten sind jedoch nur selten die zentrale Geschichtsdarstellung der Hochschule, sondern vielmehr die jeweiligen Schwerpunktsetzungen der verantwortlichen Institute oder Fachbereiche. Dies verdeutlicht nicht nur das Fehlen zentraler Strategien der zeitgeschichtlichen Selbstdarstellung und Unsicherheiten hinsichtlich des jeweiligen institutionellen Geschichtsbewusstseins, sondern auch die Spezifika der Expertenorganisation Hochschule.

### 2.5.3. Fachhochschulen

Fachhochschulen sind ein anwendungsbezogener Hochschultyp. Angeboten werden vornehmlich ingenieurwissenschaftliche Studiengänge und solche in Wirtschaft, Sozialwesen, Gestaltung und Informatik. Die Dozierenden haben ein hohes Lehrdeputat, und Forschungsaktivitäten finden vorrangig in den Bereichen der anwendungsorientierten Forschung sowie des Technologie- und Wissenstransfers statt. In der DDR existierte dieser Hochschultyp nicht. Daher entstanden die Fach-

<sup>254</sup> Bei sechs Hochschulen finden sich auf Instituts- bzw. Fachbereichsebene direkte oder indirekte Hinweise auf Entwicklungen zwischen 1945 und 1989.

<sup>255</sup> <http://www.hfm-weimar.de/v1/studium/institute/fk1/gitarre/historisches.php> (3.10.2010).

<sup>256</sup> <http://www.hgb-leipzig.de/index.php?a=inst&b=instbk&> (3.10.2010).

<sup>257</sup> [http://www.hmt-leipzig.de/index.php?schauspielinstitut\\_hans\\_otto](http://www.hmt-leipzig.de/index.php?schauspielinstitut_hans_otto) (3.10.2010).

<sup>258</sup> <http://www.hfmd.de/hochschule/institute/institut-fuer-musikwissenschaft/geschichte/> (3.10.2010).

<sup>259</sup> Fünf Archive und zwei Bibliotheken der Kunsthochschulen stellen direkte und indirekte Verbindungen zur Zeitgeschichte her. Hervorzuheben ist dabei das Archiv der Hochschule für Bildende Künste Dresden, das eine Bibliografie zur eigenen Hochschulgeschichte zusammengestellt hat. Zudem offeriert es die hochschulgeschichtlich relevante CD-Rom „Sachthematisches standortübergreifendes Inventar der schriftlichen Quellen zur Geschichte der Hochschule für Bildende Künste Dresden und ihrer Vorgängerinstitute auf digitaler Basis (1764-1990)“ (<http://www.hfbk-dresden.de/hochschule/profil/einrichtungen/archiv/publikationsempfehlungen.html>; <http://www.hfbk-dresden.de/hochschule/profil/einrichtungen/archiv/digitales-archiv.html>; 30.9.2010). – Rechnet man die Fördervereine ebenfalls zu der offiziellen Internetdarstellung einer Hochschule hinzu, so wird mit der ausführlichen Biografie Mart Stams auf der Seite des gleichnamigen Fördervereins der Weißenseer Kunsthochschule Berlin auf der ansonsten geschichtslosen Seite ein Stück ihrer Zeitgeschichte der frühen 50er Jahre deutlich ([http://www.mart-stam.de/martstam\\_1.php](http://www.mart-stam.de/martstam_1.php); 30.9.2010).

hochschulen erst in Folge der deutschen Vereinigung. Dennoch besitzen 19 der 25 ostdeutschen Fachhochschulen Vorläuferinstitutionen, etwa in Gestalt von Ingenieurhochschulen oder (postsekundären) Fachschulen. Vier dieser Fachhochschulen – Mittweida, Schmalkalden, Wismar und Zwickau – beanspruchen für sich eine jeweils mehr als hundertjährige institutionelle Kontinuität.

### Zeitgeschichte in den hochschulzentralen Selbstdarstellungen

Die Selbstdarstellungen der Hochschulen im Internet zielen auf die Etablierung und Vermittlung spezifischer Identitätskonstruktionen. Der Rückgriff auf die eigene Geschichte findet in diesem Kontext in sehr unterschiedlicher Weise statt. Das Spektrum reicht bei den Fachhochschulen vom fast vollständigen Verzicht auf (zeit)geschichtliche Bezüge über die Einbeziehung historischer Verweise in die Gesamtdarstellung der Hochschule bis hin zur Präsentation der Hochschulgeschichte in eigenen, teils recht ausführlichen Unterrubriken. Auf die letzte Möglichkeit greifen die meisten Fachhochschulen zurück – selbst dann, wenn die Geschichte der eigenen Institution nicht vor 1989 zurückreicht:

- Drei (von 19) Fachhochschulen, die über Vorläufereinrichtungen verfügen, verzichten auf eine eigenständige Geschichtspräsentation. Enthält sich eine dieser Fachhochschulen durchgehend historischer Bezüge, so finden sich bei einer zweiten lediglich im Leitbild vage Verweise auf die eigenen institutionellen Wurzeln; selbst das Gründungsdatum der heute bestehenden Fachhochschule wird hier nicht benannt.<sup>260</sup> Eine dritte Hochschule dokumentiert schließlich im Rahmen ihrer Profildarstellung an prominenter Stelle ihre Vorgängereinrichtung und deren Gründungsjahr.<sup>261</sup> Damit erreicht sie bezüglich der Informationsdichte zur eigenen Zeitgeschichte bereits das Niveau, welches auch für die Mehrzahl der 16 Fachhochschulen mit eigener Geschichtsrubrik charakteristisch ist.<sup>262</sup>
- Sieben Hochschulen beschränken sich auf die Nennung ihre Vorgänger und ergänzen dies gelegentlich durch einen Verweis auf den guten Ruf dieser Hochschulen.<sup>263</sup> In einem Fall wird zwar der Name der Vorläufereinrichtung benannt, wobei jedoch unklar bleibt, dass es sich um den Vorgänger der aktuell bestehenden Fachhochschule handelt.<sup>264</sup> Vier weitere Fachhochschulen rekonstruieren in Form einer weitgehend unkommentierten Chronologie bzw. einer Genealogie die wichtigsten Entwicklungsschritte in der Vorgeschichte ihrer Einrichtung. Damit sind im Wesentlichen institutionelle Ereignisse wie Hochschulzusammenlegungen oder Veränderungen des Hochschulstatus angesprochen.

<sup>260</sup> Diese Verweise finden sich in den Kurzbeschreibungen der drei Standorte der Hochschule Anhalt. Während in Bernburg 1880 eine Einrichtung zur Pflanzenforschung entstand, „die später mit eine Hochschulausbildung auf agrar- und ernährungswissenschaftlichem Gebiet ihrer Ergänzung fand“, kann Köthen „auf eine 110-jährige Tradition in der praxisorientierten Ausbildung von Ingenieuren zurückblicken“. Der Dessauer Hochschulteil verweist schließlich auf das „legendäre“ Bauhaus, in dessen Tradition es die dortigen gestalterischen und planerischen Studiengänge stellt. (Hochschule Anhalt o.J.: 8).

<sup>261</sup> <http://www.hs-merseburg.de/hochschule/> (3.10.2010)

<sup>262</sup> Angesichts dieses Umstands kann der Verzicht auf die Geschichtsrubrik durch die Fachhochschule Merseburg vergleichend vielleicht als offensiver Umgang mit der eigenen Vorgängerinstitution gewertet werden, da sie die entsprechende Information ihrer Selbstdarstellung („Zahlen und Fakten“) voranstellt.

<sup>263</sup> Als Beispiele seien genannt: „1.1.1992 – Die Hochschule übernimmt die Liegenschaften und den Mitarbeiterstamm der ehem. Ingenieurschule“ (<http://www.hs-lausitz.de/ueber-uns/die-hochschule/historie.html>), „1991 – Gründung der FH ... im 1989 errichteten Gebäude der Pädagogischen Hochschule.“ (<http://www.hs-nb.de/start/hochschule/profil/geschichte>) und „1949 entstand aus der Betriebsfachschule der Maschinenbau AG die Ingenieurschule Wildau. Sie erwarb sich mit der Ausbildung von Maschinenbaustudenten rasch eine gute Reputation. Das lag vor allem an der unmittelbaren Verbindung zu den Betrieben vor Ort, an der Vermittlung eines breitgefächerten Grundwissens und anwendungsbezogener Kenntnisse sowie an der Ausstattung der Labore“ (<http://www.th-wildau.de/vor-dem-studium/hochschule/geschichte.html>, alle 20.9.2010).

<sup>264</sup> <http://www.htw-dresden.de/index/hochschule/geschichte.html> (20.9.2010)



- Diesen primär faktologischen, als Chronologie oder als aufzählender Fließtext gefassten Präsentationen der Hochschulgeschichte stehen wenige Versuche gegenüber, sich der Zeitgeschichte der eigenen Einrichtung narrativ etwas ausführlicher zu nähern. Sichert die faktologische Präsentation ein versachlichtes Erscheinungsbild, so ist mit dem erzählenden Zugang stets eine erhöhte Sichtbarkeit der eigenen Geschichtsdeutung verbunden. Zugleich eröffnet letztere Darstellungsform die Möglichkeit, einzelne geschichtliche Aspekte zu erläutern oder auch eine positive Traditionslinie zu etablieren. Gerade letzteres ist bei den die Fachhochschulen Schmalkalden und Nordhausen sowie bei der Hochschule Zittau/Görlitz, welche diese Variante der historischen Selbstdarstellung wählen, spürbar. Neben der Anreicherung institutioneller Wendepunkte mit Zahlen zu Absolventen, dem Grad der Internationalität, dem einstmaligen Besitz des Promotions- und Habilitationsrechts oder der Praxisverbindungen steht – wie gelegentlich schon bei den faktologischen Darstellungen – die Erinnerung an einmal gewonnene Reputation im Vordergrund.<sup>265</sup> Diese Momente spielen auch in der historischen Erzählung der Hochschule Mittweida eine zentrale Rolle, jedoch fällt diese bereits durch ihren Umfang auf, der im Anspruch auf eine gewisse Vollständigkeit und einen hohen Detaillierungsgrad begründet sein mag. Trotz einer gewissen Privilegierung des Gründungsgeschehens und einem starkem Fokus auf die gegenwärtigen Entwicklungen reflektiert die 150 Jahre umfassende Historie dieser Bildungseinrichtung gleichmäßig alle Zeitabschnitte – eben auch die des Nationalsozialismus und der DDR. Die Darstellungen von Mittweida, aber auch von Schmalkalden, Nordhausen und Zittau/Görlitz integrieren so – wenn auch auf weitgehend unkritische Weise – diese Bestandteile in die durchaus als Erfolgsgeschichte gefasste Erzählung.
- Damit unterscheiden sie sich von der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Auch diese verfügt partiell über eine erzählende Darstellung von Höhepunkten der Hochschulgeschichte. Die an den Gründungspersonen historischer Vorläufereinrichtungen orientierte Darstellung bricht jedoch zum Beginn des 20. Jahrhundert ab. Diesem Zeitabschnitt widmet sich eine tabellarische Genealogie der Einrichtung.<sup>266</sup> Eine solche Fokussierung auf herausgehobene Entwicklungsmomente der Hochschule im 19. Jahrhundert und die Abblendung zeitgeschichtlicher Momente zielt nicht zuletzt auf die Etablierung einer altehrwürdigen Traditionslinie. Dieser strategische Zugriff auf die eigene Geschichte überrascht kaum, hingegen irritiert der Abschluss der Darstellung:

„Die Geschichte der HTWK Leipzig ist nur verkürzt und unvollständig dargestellt. Besonders die Entwicklung zur Städtischen Gewerbeschule, der buchhändlerischen, bibliothekarischen und polygrafischen Lehrstätten und vor allem zur Technischen Hochschule Leipzig und zur HTWK Leipzig sind an anderer Stelle ausführlich gewürdigt.“<sup>267</sup>

Erstaunlich ist nicht nur der selektive Zugriff auf die Geschichte, der durch das Bekenntnis offen ausgestellt wird, sondern auch die Legitimation dieser Vorauswahl durch einen Verweis auf andere Veröffentlichungen – ohne diese jedoch zu benennen.<sup>268</sup>

<sup>265</sup> Die Wahl einer narrativen Geschichtsdarstellung birgt aber neben der Chance, positive Aspekte klarer herauszustellen, auch Gefahren. So wie sich sensible Gemüter am Gebrauch des Kürzels „BRD“ für das bestehende Staatswesen, so könnten sich historisch Vorgebildete an Formulierungen wie dieser stören: „So konnte man in den fünfziger Jahren in Fachzeitschriften der alten Bundesländer ... lesen“. Daher ließen sich Gründe für die dominierende chronologische Aufbereitung der Hochschulgeschichte auch in einer mangelnden stilistischen oder geschichtswissenschaftlichen Souveränität vermuten.

<sup>266</sup> „Einige ältere Wurzeln der Hochschule, die gleichsam die Quellen technischer Bildung in Leipzig geworden sind, haben wir hervorgehoben gewürdigt. Für andere ist die Zeittafel historischer Rahmen.“ (<http://www.htwk-leipzig.de/de/hochschule/ueber-die-htwk-leipzig/geschichte/?L=hycdycnafhcgxgdf>; 20.9.2010)

<sup>267</sup> Ebd.

<sup>268</sup> Die naheliegende Nachfrage zu den nicht näher spezifizierten Orten, an denen eine Würdigung der Vorgängereinrichtungen stattgefunden habe, wurde mit folgender Auskunft beantwortet: „Es gibt ein Buch ‚Technisches Bildungswesen in Leipzig‘ von 1988, wo wir mitvorkommen. Darüber hinaus eine Schrift ‚50 Jahre Bauhochschulen in Leipzig‘ von 2004 von unserer Fakultät Bauwesen. Zu Jubiläen haben zudem einige Fakultäten ihre Geschichte in kleineren Veröffentlichungen aufgearbeitet.“ (Schr. Mittlg. vom 30.9.2010)

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Thematisierung der Zeitgeschichte der Fachhochschulen in ihren Internetauftritten nur punktuell geschieht. Wenn sie stattfindet, verbleibt sie im Rahmen einer im wesentlichen erfolgreichen Institutionengeschichte. Entsprechend bleiben Verweise auf die zeitgeschichtlichen Kontexte rar. So findet lediglich in fünf Darstellungen eine explizite Erwähnung der DDR oder die direkte Benennung politisch relevanter Akteure statt. Die historische Einordnung muss mithin durch den Leser vorgenommen werden.<sup>269</sup> Diese Tendenz ist auch hinsichtlich der Zeit des Nationalsozialismus erkennbar: Lediglich zwei Einrichtungen sprechen explizit von der NSDAP oder den Nationalsozialisten. Dieser Zeitraum ist zumeist abwesend und wird höchstens über die Kriegsfolgen sichtbar (Bombardierung oder Einschränkung der Hochschularbeit). Die fehlenden direkten Bezugnahmen auf das Dritte Reich wie den sozialistischen Staat implizieren zugleich, dass jede Kennzeichnung als Diktatur – z.B. über die Benennung von Einschränkungen, Repressionen oder Opfern – ausbleibt.<sup>270</sup>

### Personen und Gebäude

Die Geschichte von Institutionen bleibt notwendigerweise abstrakt. Entsprechend orientieren sich geschichtsbezogene Darstellungen häufig an zentralen historischen Persönlichkeiten. Zur Personalisierung von Geschichte bieten sich Hochschulen vornehmlich prominente Hochschullehrer und Absolventen oder ihr Leitungspersonal an. Allerdings machen die ostdeutschen Fachhochschulen von beiden Möglichkeiten nur sehr begrenzten Gebrauch. Zwar verfügt die Homepage der Hochschule Mittweida über eine Aufstellung berühmter Absolventen, und gelegentlich machen auch andere Hochschulen auf bekannte Hochschulangehörige aufmerksam, diese Biografien sind jedoch nur am Rande mit der ostdeutschen Zeitgeschichte verwoben.

Mit den Hochschulen Mittweida und Wismar ergänzen immerhin zwei der kontinuierlich bestehenden Einrichtungen ihre historische Selbstdarstellung durch eine vollständige Rektorenliste. In Fortsetzung des Stils ihrer sonstigen Geschichtsdarstellung beschränkt sich die Hochschule Wismar dabei auf die Nennung der Namen und Amtszeiten der Rektoren, während Mittweida diese einzeln mit Fotografie und wissenschaftlichem Lebenslauf vorstellt. Mag die leitende Intention dieser Rektorenlisten auch die persönliche Würdigung und Ausdruck eines besonderen Traditionsbewusstseins beider Hochschulen sein, so ist die Darstellung der Hochschule Mittweida eher geeignet, über die Verbindung mit individuellen Lebensläufen die eigene Hochschulzeitgeschichte zu veranschaulichen.

---

<sup>269</sup> Wenn eine zeitgeschichtliche Erwähnung stattfindet, wirkt sie häufig zufällig. Lediglich fortgesetzte Aussparungen lassen gelegentlich eine Intention vermuten. So spricht der längste Text mit DDR-Bezug – die Selbstdarstellung der Hochschule Mittweida – durchgehend von „Land“, vermeidet also ebenso durchgehend „DDR“ („Die Ingenieurschule Mittweida gehörte ... zu den erfolgreichsten des Landes“, „Trotz zunehmender wirtschaftlicher und politischer Schwierigkeiten im ganzen Land ...“). <https://www.hs-mittweida.de/index.php?id=1092> (20.9.2010)

<sup>270</sup> Zwei historische Selbstdarstellungen könnten in dieser Richtung gelesen werden, bleiben jedoch insgesamt vage. So schreibt die Fachhochschule Moritzburg: „Nach 1945 war auf dem Gebiet der DDR keine kirchlich geprägte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen möglich, kein Religionsunterricht und keine kirchliche Ausbildung.“ (<http://fhs-moritzburg.de/>, 20.9.2010) Die Hochschule Eberswalde vermerkt in ihrer Chronik: „1963 endet die kontinuierlich aufwärtsstrebende Entwicklung jäh, als die Regierung der DDR aus politischen Gründen die ersatzlose Schließung befiehlt.“ (<http://www.hnee.de/Portrait/Geschichte/Geschichte-K295.htm>, 20.9.2010) Die politischen Gründe werden nicht näher benannt.

Übersicht 45: Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der Fachhochschulen\*

Hochschule	Angabe Gründungsjahr	Angabe Vorgängereinrichtungen	eigenständige Geschichtsdarstellung	Chronologie / Fließtext	Nationalsozialismus		SBZ / DDR	
					Thematisierung	Kennzeichnung des Diktaturcharakters	Thematisierung	Kennzeichnung des Diktaturcharakters
Hochschule Anhalt	-	-	-	-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/> **	<input checked="" type="checkbox"/>	C/F	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C/F	<input checked="" type="checkbox"/>	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-***
Fachhochschule Erfurt	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Fachhochschule Jena	<input checked="" type="checkbox"/>	-	-	-****	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
Hochschule Lausitz	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Hochschule Magdeburg-Stendal	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Hochschule Merseburg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-	-	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Hochschule Mittweida	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Fachhochschule für Religionspädagogik und Gemeindediakonie Moritzburg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Hochschule Neubrandenburg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Fachhochschule Nordhausen	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Fachhochschule Schmalkalden	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Technische Hochschule Wildau	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C/F	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Hochschule Wismar	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C/F	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Hochschule Zittau/Görlitz	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-
Westfälische Hochschule Zwickau	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C	-	-	<input checked="" type="checkbox"/>	-

direkt,  indirekt, - nicht vorhanden,  nicht möglich

C = Chronologie, F = Fließtext, C/F = Chronologie als Fließtext, C+F = Chronologie und Fließtext

\* ohne gesonderte Rubriken zu Personen und Gebäuden

\*\* Die HTW Berlin gibt an, dass sie von der aufgelösten Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" in Berlin-Karlshorst lediglich die Liegenschaften übernommen hat. Damit unterschlägt sie eine durchaus existierende – und im Rahmen einer Festschrift (FHTW Berlin 1999) auch thematisierte – weitergehende institutionelle Kontinuität.

\*\*\* Die in der Chronik vermerkte Schießung „aus politischen Gründen“ 1963 bleibt vage.

\*\*\*\* Die hier vorhandene Chronik beginnt erst mit Jahr 2004.

Neben institutionellen oder personellen Verflechtungen können auch räumliche und architektonische Aspekte eine Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte anstoßen. Die Darstellung derartiger Aspekte auf den Homepages findet jedoch nur *en passant* statt. Offensiver wird dies allein von

den Hochschulen vorgenommen, deren Gebäude ihnen nach einer zuvor hochschulfremden Nutzung erst vor kurzem zugesprochen wurden. Auffällig sind in diesem Zusammenhang die Selbstdarstellungen der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) sowie der Fachhochschulen Brandenburg und Potsdam:

- Die KHSB residiert in einem Haus, das von der SMAD als Gefängnis genutzt wurde und später Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR wurde. Dieses wird im Rahmen der Selbstdarstellung nicht nur nachdrücklich thematisiert, es werden zugleich weiterführende Untersuchungen zur Geschichte des Hauses angekündigt.<sup>271</sup>
- Deutlich getragen vom Stolz über geglückte Konversionen sind die Ausführungen der Fachhochschulen Brandenburg und Potsdam. Zugleich stellen beide zeitgeschichtliche Bezüge her: Erwähnt die FH Brandenburg die frühere Nutzung ihres Areals als Militärgebiet zur Ausbildung von „Offizierschüler[n] für Hubschraubergeschwader der nationalen Volksarmee der DDR“,<sup>272</sup> so thematisiert die Fachhochschule Potsdam die Geschichte des Kasernengeländes, auf dem auch Henning von Tresckow stationiert war.<sup>273</sup>

### Fachbereiche und Archive

Gelegentlich – insgesamt viermal – werden zeitgeschichtliche Bezüge an den ostdeutschen Fachhochschulen auch innerhalb der Präsentationen einzelner Fachbereiche oder Professuren hergestellt:

- Die Fachhochschule Erfurt erwähnt bereits in ihrer zentralen Chronik, dass die Fachbereiche Bauingenieurwesen, Gartenbau, Landschaftsarchitektur und Versorgungstechnik aus den Ingenieurschulen für Gartenbau und Bauwesen hervorgingen.<sup>274</sup> Damit sind jene Einrichtungen benannt, die sich auch in ihren Selbstdarstellungen in die Tradition ihrer Vorgängereinrichtungen stellen. Während dies bei der Fachrichtung Bauingenieurwesen durch bloße Erwähnung dieser „Bildungsstätten“ erfolgt, skizziert der Bereich Landschaftsarchitektur, Gartenbau und Forst zusätzlich Aspekte der Ausbildung an der Fachschule bzw. Ingenieurschule für Forstwirtschaft Schwarzburg zwischen 1946 bis 1989. Diese Einrichtung wurde 2007 in die Erfurter Fachhochschule eingegliedert. Die stärkste Referenz auf ihre Vorgängereinrichtung weist schließlich die Selbstdarstellung des Fachbereichs Gebäude- und Energietechnik auf. Grund dafür dürfte das Engagement des Förderverbandes „Ingenieurschule für Bauwesen Erfurt e.V.“ sein, der „ausgehend von der Pflege und Wahrung der Traditionen der ‚Erfurter Ingenieurausbildung‘ ... die wissenschaftliche und praxisbezogene Ingenieurausbildung“ fördert und Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern vermittelt.<sup>275</sup>
- An der HTWK Leipzig nehmen vier Fachbereiche in ihren Porträts Bezug auf ihre Vorläufereinrichtungen, insbesondere auf die 1977 gegründete Technische Hochschule Leipzig. Dar-

<sup>271</sup> „Mit dem Einzug der Sowjetischen Militäradministration in das Gebäude wurde 1945 der Krankenhausbetrieb eingestellt. Eindrückliche Aussagen von Zeitzeugen belegen, dass das Gebäude in dieser Zeit auch als Gefängnis genutzt wurde. In den Kellerräumen wurden politisch Andersdenkende oft monatelang gefangen gehalten, gefoltert und sind vermutlich auch zu Tode gekommen. Allerdings konnte die Nutzung des Hauses während der Besatzungszeit bislang noch nicht umfassend historisch dokumentiert werden. Die Hochschule ist hier bemüht, auch durch Kontakte mit dem Deutsch-Russischen Museum und Archiven Licht in das Dunkel dieser Schattenzeit des Gebäudes zu bringen.“ <http://www.khsb-berlin.de/hochschule/profil/geschichte/> (30.9.2010). Die Selbstdarstellung im Internet ist die Übernahme einer gedruckt vorliegenden Selbstdarstellung (KHSB 2006). Hier ist besonders überraschend, dass die Nennung und Behandlung einer schwierigen Geschichte im Rahmen einer Imagebroschüre geschieht. Andere Hochschulen vermeiden dies typischerweise.

<sup>272</sup> <http://www.fh-brandenburg.de/geschichte.html> (30.9.2010).

<sup>273</sup> <http://www.fh-potsdam.de/geschichte.html> (30.9.2010).

<sup>274</sup> <http://www.fh-erfurt.de/fhe/fachhochschule/portrait/geschichte/> (30.9.2010).

<sup>275</sup> <http://www.fh-erfurt.de/fhe/fachhochschule/fakultaeten/gebauedetechnik-und-informatik/> (30.10.2010).

über hinaus verfügt der Fachbereich Maschinenbau- und Energietechnik über eine separate Geschichtsdarstellung.

- An der Hochschule Zittau-Görlitz dokumentiert eine ausführliche Chronik des Fachbereichs Bauwesen die Geschichte der örtlichen Bauingenieurausbildung.<sup>276</sup>
- Ebenfalls in einer Chronik zeichnet schließlich der in Schneeberg ansässige Fachbereich Angewandte Kunst der Westsächsischen Hochschule Zwickau seine Geschichte nach. Das wesentliche Motiv dürfte hier die eigenständige Genealogie sein, verfügt der Fachbereich doch über eine separate Vorläufereinrichtung, die erst 1992 in der Zwickauer Hochschule aufging.

Insgesamt weichen diese fachbereichsgebundenen Geschichtsdarstellungen nie von der zentralen Selbstdarstellung der Fachhochschulen ab, sondern detaillieren diese. Sie sind spürbar dem Ziel der Traditionsbildung verpflichtet; eine explizite Thematisierung der zeitgeschichtlichen Kontexte findet hingegen nicht statt.

Da keine Fachhochschule über eine Kustodie verfügt, ist es notwendigerweise die alleinige Aufgabe der Hochschularchive, die Funktion des Gedächtnisses der Institution auszufüllen bzw. die entsprechenden Voraussetzungen dafür bereitzustellen. Archive bilden nicht nur den zentralen Ort der institutionengeschichtlichen Forschung, sie initiieren und begleiten diese auch wesentlich. Allerdings bietet die Mehrzahl der Fachhochschulen keinen Verweis auf ihr Archiv bzw. erlaubt es lediglich, bei der Hochschulverwaltung den jeweils zuständigen Mitarbeiter zu recherchieren. Eine Selbstdarstellung, eine Bestandsübersicht sowie die Nutzungsbedingungen sind lediglich bei drei Hochschulen verzeichnet; nur dort werden sie als „zentrale Einrichtungen“ bzw. als „Dezernat“ der Hochschule herausgehoben vorgestellt. Es handelt sich dabei um die Fachhochschulen in Mittweida, Zwickau und Leipzig.<sup>277</sup> Die Bestandsübersicht erlaubt es bei diesen Archiven, ein Bild der institutionellen Geschichte der Hochschule zu gewinnen. Gerade in Mittweida wird zudem über die Internetpräsenz deutlich, dass die Sensibilisierung für die eigene Zeitgeschichte auf einer aktiven Rolle des Archivs ruht: Dort verweist die Archiv-Webseite auf die Möglichkeit, drei hochschulbezogene Ausstellungen zu besuchen.<sup>278</sup>

#### 2.5.4. Sonstige Hochschulen

##### Hochschulen der öffentlichen Verwaltung

Die Bundesländer unterhalten mit den Fachhochschulen der Polizei und den Verwaltungsfachhochschulen eigene Hochschulen zur Ausbildung ihrer Beamten. Sieben dieser Einrichtungen bilden in den östlichen Bundesländern ca. 2.500 Studierende aus.<sup>279</sup> Ihre Homepages sind funktional geprägt; in Größe und Repräsentativität fallen sie deutlich gegenüber den Internetauftritten der anderen

<sup>276</sup> <http://bauwesen.hs-zigr.de/index.php?id=194>. Zudem wird am gleichen Ort ausführlich die Geschichte der lokalen Korporation dokumentiert, nicht zuletzt mit der Absicht, „neue Bundesbrüder“ zu gewinnen. <http://bauwesen.hs-zigr.de/index.php?id=192> (30.10.2010).

<sup>277</sup> <http://www.hs-mittweida.de/index.php?id=1209>; <http://www.fh-zwickau.de/index.php?id=archiv>; <http://www.htwk-leipzig.de/de/hochschule/hochschulleitung/kanzler/archiv/> (alle 29.10.2010)

<sup>278</sup> <https://www.hs-mittweida.de/webs/archiv/ausstellungen.html> (29.10.2010)

<sup>279</sup> Drei dieser Einrichtungen dienen ausschließlich der Ausbildung von Beamten und Beamtinnen des gehobenen Polizeivollzugsdienstes, vier sind Verwaltungsfachhochschulen. Die Fachhochschulen der Polizei haben ihren Sitz in Oranienburg (Brandenburg), Rothenburg (Sachsen) und Aschersleben (Sachsen-Anhalt). In Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen sind die Ausbildungen von Polizeibeamten in die jeweiligen Verwaltungsfachhochschulen integriert. Die Verwaltungsfachhochschulen sind die Brandenburgische Fachhochschule für Finanzen in Königs Wusterhausen, die Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, Polizei und Rechtspflege des Landes Mecklenburg-Vorpommern, die Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung in Meißen sowie die Thüringer Fachhochschule für öffentliche Verwaltung mit Fachbereichen in Gotha und Meiningen.

Hochschulen ab. Drei dieser Einrichtungen sind ausschließlich auf die Ausbildung von Polizisten ausgerichtet. Sie verfügen über keine selbstständigen Webseiten, sondern präsentieren sich im Rahmen des Internetauftritts der jeweiligen Landespolizei. Ebenso stellen sich die Verwaltungsfachhochschulen Brandenburgs, Sachsens und Thüringens über die Internetseiten der jeweiligen Landesregierung dar. Hingegen verfügt die Verwaltungsfachhochschule Mecklenburg-Vorpommerns über eine selbstständige Homepage. Lediglich zwei dieser sog. internen Fachhochschulen verfügen über einen direkten institutionellen Vorläufer: die FH der Polizei Sachsen-Anhalt und die Thüringer FH für öffentliche Verwaltung. Geschichtliche Bezüge der anderen Hochschulen sind, soweit solche bestehen, über die genutzten Gebäude vermittelt. Diese Bauten stehen daher auch im Zentrum der fünf Geschichtsdarstellungen oder Chroniken, die sich auf den Internetseiten dieser Hochschulen finden:

- Der Gothaer Sitz der *Thüringer Verwaltungsfachhochschule* ist Teil des Bildungszentrums der Thüringer Steuerverwaltung und präsentiert sich zum Teil über einen eigenen, zum Teil dessen Internetauftritt. Hier findet sich eine ausführliche Geschichte der Einrichtung, die als reine Institutionengeschichte alle Daten dokumentiert, welche mit einem Status- oder Namenswechsel der Einrichtung verbunden waren. Diese Geschichte hebt mit der Einrichtung der Reichsfinanzschule 1936 an, welche eine „lange, durch den Krieg und die Nachkriegsentwicklung zwar mehrfach unterbrochene, ab 1991 aber wiederbelebte Tradition“ der Ausbildung von Steuerbeamten begründet.<sup>280</sup> Setzt sich diese indirekte Bezugnahme auf die NS-Zeit auch in den nächsten Zeilen fort, so werden für die Nachkriegszeit direkte Bezüge zur Zeitgeschichte hergestellt. Explizit werden die Sowjetische Militäradministration, die SBZ sowie die DDR benannt, wobei durchgehend Wertungen unterbleiben. Hervorzuheben ist ein Schaubild, welches die Entwicklung der Einrichtung sehr gut verdeutlicht. Von besonderem Interesse ist hier die Geschichte der Hochschule im Vorfeld der deutschen Vereinigung: Die letzte DDR-Regierung hatte im August 1990 beschlossen, die bestehende Fachschule für Finanzen Gotha zu einer Fachhochschule für Finanzen für das gesamte Beitrittsgebiet umzuwandeln. Diese Regelung hatte jedoch nur wenige Monate Bestand.
- Auf die Darstellung der Gothaer Einrichtung bezieht sich auch die *Brandenburgische Fachhochschule für Finanzen*, die sich so in der Ausbildungstradition von Steuerbeamten verortet.<sup>281</sup> Der wesentliche Teil der historischen Selbstdarstellung der 1991 gegründeten Hochschule bezieht sich allerdings auf das derzeitige Sitzgelände und dessen Gebäude. Thematisiert wird hier die Geschichte des Schülerinternats des Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, das 1971 durch den Außenminister der DDR, Otto Winzer, eröffnet wurde und später dessen Namen trug.
- Die Geschichte ihres Standorts dokumentiert auch die *Brandenburgische Fachhochschule der Polizei*. Sie nutzt heute einen Teil des ehemaligen SS-Truppenlagers, das Bestandteil des Konzentrationslagers Sachsenhausen war. Die diesbezügliche Publikation dokumentiert für jedes Gebäude die Lage, die Geschichte sowie eine Fotografie (FHPol Brandenburg o.J.; 2006).<sup>282</sup> Ein kurzer einleitender Text fokussiert auf die Verbrechen der dort stationierten SS-Totenkopfverbände, welche diese als Wachmannschaften und im Kriegseinsatz begingen. Erwähnung findet auch die spätere Nutzung des Geländes durch die Rote Armee, die Kasernierte Volkspolizei und schließlich die Nationale Volksarmee. Die Publikation liegt auch in englischer und polnischer Sprache vor. Ebenfalls als Download steht eine im Auftrag der Fachhochschule entstandene Studie zur „Polizei im Staatssozialismus“ zur Verfügung (FHPol Brandenburg 2009).

<sup>280</sup> <http://www.thueringen.de/de/bz/wus/historie/> (2.10.2010)

<sup>281</sup> <http://www.fhf-kw.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.150021.de> (2.10.2010). Neben einer Einordnung in die Gothaer Tradition, die durch eine Verlinkung auf deren Geschichtsdarstellung ergänzt wird, findet sich auf der Verweis auf die dort ursprünglich geplante Fachhochschule für Finanzen für das gesamte Beitrittsgebiet.

<sup>282</sup> Zugleich skizziert die Broschüre die Entstehung und Entwicklung der Fachhochschule nach 1990.

- Ohne weitergehende Informationen und indirekt vermittelt über die Chroniken zur eigenen Entstehungsgeschichte in den 1990er Jahren erwähnen die *Hochschule der Polizei in Rothenburg (Sachsen)* und die *Fachhochschule der sächsischen Verwaltung* die vorhergehende Nutzung ihrer Gebäude. Die Gebäude der Hochschule in Rothenburg waren Ausbildungseinrichtungen auf einem militärisch genutzten Flughafen,<sup>283</sup> die Hochschule Meißen hat ihren Sitz im Gebäude der früheren Ingenieurschule für Kraft- und Arbeitsmaschinenbau „Rudolf Diesel“ (Naumann 2002).
- Keine Erwähnung findet hingegen, dass die Gebäude der *Fachhochschule Güstrow* vormals durch die Pädagogische Hochschule „Liselotte Herrmann“ genutzt worden waren. Überraschenderweise fehlt auch bei der *Fachhochschule der Polizei Sachsen-Anhalt* in Aschersleben eine Darstellung der Geschichte ihrer Liegenschaft<sup>284</sup> – überraschend, da zu diesem Thema Aufarbeitungen und Printpublikationen der Hochschule vorliegen. Ursächlich dürfte daher die geringe Ressourcenausstattung des Internetauftritts sein. Allerdings bietet die FH eine kleine Publikation zum 17. Juni 1953 als Download an, die von einer Dozentin erstellt wurde. Darin wird auch „auf die Rolle der heutigen Fachhochschule der Polizei des Landes Sachsen-Anhalt, welche zur damaligen Zeit die Zentralschule der Deutschen Volkspolizei war, und deren Schüler“ eingegangen (Trilck 2003: 4).

Berücksichtigt man die geringe Größe der Internetauftritte und deren häufige Kopplung an andere Webseiten, so bieten sie insgesamt die grundlegenden Informationen zur Zeitgeschichte ihrer Einrichtungen. Diese gehen selten über die bloße Präsentation der wesentlichen Daten oder Namen der Vorläufer hinaus; eine Bewertung der Zeitgeschichte – sieht man von dem Sonderfall Oranienburg ab – findet sich nicht.

### Konfessionelle Hochschulen

Werden alle Einrichtungen, die aus der Gliederung der Hochschultypen in Universitäten, künstlerische Hochschulen und Fachhochschulen herausfallen, unter die Kategorie der „Sonstigen“ subsumiert, so sind hier auch die Theologische Hochschule Friedensau (Sachsen-Anhalt), das Theologische Seminar Elstal (Brandenburg) und das Lutherische-Theologische Seminar Leipzig zu nennen – in mehrerlei Hinsicht sowohl in der DDR als auch heute hochschulische Sonderfälle.

Die Hochschule in Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, wurde 1899 gegründet und besitzt das Promotionsrecht. Ihre historische Selbstdarstellung<sup>285</sup> thematisiert direkt sowohl die Zeit des Nationalsozialismus als auch der SBZ/DDR. Dies hängt unmittelbar mit den erfahrenen Einschränkungen in diesen Zeitabschnitten zusammen: Das Seminar wurde nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges geschlossen, und nach 1945 „gestattete die SED-Regierung nur die Ausbildung von kirchlichen Mitarbeitern“. Entsprechend kann die Selbstdarstellung dem Diktaturgedächtnis zugeordnet werden. Thematisiert werden dabei ausschließlich institutionelle, nicht jedoch individuelle Beschränkungen. Eine besondere Würdigung erfährt der Ministerpräsident Sachsen-Anhalts Erhard Hübener (1946–1949), auf Grund dessen Fürsprache die Sowjetische Militäradministration dem Friedensauer Seminar die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs gestattete. Neben dieser Geschichtsdarstellung finden sich auf der Internetseite keine weiteren zeitgeschichtlichen Bezüge.

Das Theologische Seminar Elstal wurde 1880 in Hamburg als Predigerseminar der deutschen Baptisten gegründet. Nach der Verlegung seines Sitzes 1997 wurde das Seminar 2003 als Fach-

<sup>283</sup> <http://www.polizei.sachsen.de/fhpol/1210.htm> (17.8.2010)

<sup>284</sup> Seit 1951 befanden sich in den ehemaligen Artilleriekasernen der Wehrmacht verschiedene Ausbildungseinrichtungen der Polizei, zuletzt eine Offiziersschule des Ministeriums des Inneren.

<sup>285</sup> [http://www.thh-friedensau.de/de/Wir\\_ueber\\_uns/010\\_geschichte/index.html](http://www.thh-friedensau.de/de/Wir_ueber_uns/010_geschichte/index.html) (17.8.2010)

hochhochschule staatlich anerkannt. In Folge der deutschen Teilung hatten seit 1959 keine Studenten mehr aus der DDR an der Hamburger Einrichtung aufgenommen werden können. Daher wurde parallel ein Theologisches Seminar im brandenburgischen Buckow aufgebaut und unterhalten, das dann 1991 mit dem Hamburger Seminar fusionierte und nunmehr in Elstal ansässig ist. Im Rahmen des Internetauftritts wird dem DDR-bezogenen Teilabschnitt in der historischen Gesamtdarstellung ein eigener Text gewidmet. Dabei dominiert eine persönlich gehaltene Zeitzeugenperspektive, was leicht verständlich ist, wurde der Text doch von einem ehemaligen Dozenten und späteren Professor verfasst. Zudem hatte das Seminar in Buckow eine staatlich fixierte Maximalkapazität von 16 Studierenden mit drei bis vier hauptamtlichen Dozenten. Als Ausdruck eines Diktaturgedächtnisses werden dabei allerdings neben den erheblichen politischen und materiellen Beschränkungen auch die an der Hochschule erlebten Freiräume erinnert:

„Wer in Buckow studierte, wusste warum. Allein die Tatsache, Pastor werden zu wollen, schloss einen jungen Mann aus der sozialistischen Gesellschaft aus. ... So einer war endgültig für den Aufbau des Sozialismus verloren ... Zum Glück wurde er deshalb meistens von den DDR-Behörden links liegen gelassen, die zum Beispiel öfters vergaßen, Buckower Absolventen zum Grundwehrdienst einzuberufen. Die klare Trennung von Kirche und Staat hatte die positive Kehrseite, dass es den staatstragenden Kräften nicht möglich war, irgendeinen Einfluss auf den Lehrplan oder auf die Lehrinhalte im Buckower Seminar geltend zu machen. Was innerhalb der Kirche, das heißt hier innerhalb des Seminars geschah, war ausschließlich Sache der kirchlichen Leiter. So gab es in unserem Seminar auch nicht den für alle theologischen Fakultäten der staatlichen Universitäten verordneten Marxismus-Leninismus-Unterricht (jeweils vier Stunden pro Woche!). Wir in Buckow konnten in wirklich freier Atmosphäre miteinander über Staat und Politik reden und haben dies ausführlich getan. ... Diese innere Freiheit war ein kolossaler Gewinn in der oft so bedrängenden Enge der ‚Diktatur des Proletariats‘.“<sup>286</sup>

Das Seminar war lange beengt in einem Diakonissenhaus untergebracht. Da erst „unter großem Einsatz vieler Menschen und mit Gottes Hilfe“<sup>287</sup> Mitte der 80er Jahre ein eigenes Gebäude errichtet werden konnte, spielt dieses Haus im Bericht eine zentrale Rolle. Durch den Zusammenschluss mit der Hamburger Einrichtung für die Ausbildung überflüssig geworden, wurde dort zur Erinnerung an das ehemalige Theologische Seminar eine Gedenktafel angebracht. Die zur Enthüllung der Tafel gehaltenen Rede, die noch einmal die Entwicklung der Ausbildungsstätte rekapituliert, wird ebenso dokumentiert wie die Geschichte des neuen Sitzortes Elstal, an dem sich die Einrichtung im ehemaligen olympischen Dorf von 1936 angesiedelt hat. In diesem Kontext fehlt allerdings jede Erwähnung des Nationalsozialismus; dokumentiert ist immerhin die Nutzung des Olympischen Dorfs als Heeres-Infanterieschule bis 1945 und später durch die sowjetische bzw. russische Armee.

Nur am Rande werden hingegen die zeithistorischen Aspekte in der geschichtlichen Darstellung des Lutherischen-Theologischen Seminars Leipzig thematisiert. Die Hochschule der Evangelisch-Lutherischen Freikirche, deren Tradition bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht, hat aus selbst gewählten, d.h. in diesem Falle theologischen Gründen kontinuierlich auf die staatliche Anerkennung als Hochschule verzichtet.<sup>288</sup> Ihre historische Selbstbeschreibung entwickelt sich entlang der Abfolge des leitenden Personals. Obgleich die institutionelle Vorgeschichte seit 1920 referiert

<sup>286</sup> <http://www.theologisches-seminar-elstal.de/index.php?id=57> (20.9.2010)

<sup>287</sup> <http://www.theologisches-seminar-elstal.de/index.php?id=247> (20.9.2010)

<sup>288</sup> wurde aber mit staatlicher Billigung gegründet: „Der Stellvertreter des Ministerpräsidenten der DDR erteilte im Dezember 1952 die Genehmigung zur Bildung einer eigenen Ausbildungsstelle in Leipzig“ (<http://www.elfk.de/portal/seminar/Willkommen/Geschichte/tabid/659/Default.aspx>, 20.9.2010).



wird, findet sich keine Erwähnung des Nationalsozialismus; als einziger zeitgeschichtlicher Verweis erfolgt die Benennung der Umstände der Hochschulgründung 1953:

„Nach der Gründung der beiden deutschen Staaten und die Zuspitzung der Konflikte zwischen Ost- und Westdeutschland war die Ev.-Luth. Freikirche auch auf dem Gebiet der ehemaligen DDR bemüht, eine eigene Ausbildung für ihren Pastorennachwuchs zu gewährleisten.“<sup>289</sup>

Der Fokus der Darstellung liegt mithin auf einer personalisierten Institutionenbeschreibung, die Auseinandersetzungen mit dem DDR-Staat errahnen, jedoch nicht expliziert werden lassen. Eine klare Zuordnung zum Diktaturgedächtnis ist – in Gegensatz zu den beiden anderen theologischen Hochschulen – nicht möglich.

### 2.5.5. Zwischenfazit

Grundsätzlich lässt sich für die Internetpräsentationen der Hochschulen feststellen, dass sie durch zweierlei Bemühen gekennzeichnet sind: Die jeweilige Einrichtung soll sowohl als ganzheitliche Entität präsentiert werden und zugleich soll die Webseite den Ansprüchen eines praktisch orientierten Nutzers zu entsprechen. Es finden sich auf fast allen Homepages Selbstdarstellungen der jeweiligen Gesamtorganisation, die einen identitären Gleichklang von Geschichte – Vision – Mission zu vermitteln suchen; die entsprechenden Rubriken heißen „Wir über uns“, „Die Hochschule“ oder dergleichen. Zugleich unterminieren die funktionalen Unterscheidungen in Forschung und Lehre, verschiedene Fakultäten und Institute sowie in divergierende Nutzergruppen – Studierende und Mitarbeiter/innen, externe Interessenten wie Presse, Politik oder Wirtschaft – die Möglichkeit einer kohärenten Darstellung der Multifunktionseinrichtung und Expertenorganisation Hochschule.

Diese Ambivalenz scheint ein spezifisches Problem einer Expertenorganisationen darzustellen, die vier wesentliche Bezugsebenen kennt: die Ebenen des Bildungssystems, der einzelnen Hochschulorganisation, der Basiseinheiten (Institute) und der Personen (Pellert 1999: 110ff.). Diese vier Bezugsebenen unterlaufen zum Teil eine kohärente Darstellung auch der Hochschulgeschichte: So lassen sich immer wieder Differenzen zwischen der zentralen Hochschulgeschichtsdarstellung und den Präsentationen der einzelnen Institute finden. Ebenso erschweren die divergierenden Bezugnahmen auf die Disziplingeschichte und die Geschichte einzelner Gelehrter einerseits und die Geschichte der Hochschule als Gesamtinstitution andererseits eine kohärente Erzählung.

In dieser Hinsicht finden sich auch im Internet teilweise jene verschiedenen Perspektiven wieder, die bereits für die Publikationen kennzeichnend waren.<sup>290</sup> Allerdings präsentiert die hochschulzentrale historische Darstellung nicht nur das offizielle geschichtliche Selbstbild: Sie lässt auf Grund ihrer gegenüber den Fakultäts- oder Institutsdarstellungen privilegierten Positionierung im Eingangsbereich der Homepage auch eine größere Wirkungsreichweite erwarten.

Die hier vorgenommene Analyse der zeitgeschichtlichen Selbstthematization der Hochschulen auf ihren Homepages gliederte sich entlang zweier Unterscheidungen: Zum einen wurde nach Hochschultypen differenziert – Universitäten, künstlerische Hochschulen, Fachhochschulen, sonstige – und zum anderen nach der Ebene innerhalb der Hochschulen: Gesamteinrichtung, Fakultäten und Institute sowie zentrale Einrichtungen wie Archive, Kustodien und Bibliotheken. Diese sollen nun zusammenfassend auf das anfangs eingeführte Analyseraster für webbasierte Geschichtsdarstellungen zurückgeführt werden. Dieses unterscheidet inhaltliche und formale Aspekte. Hinsicht-

<sup>289</sup> <http://www.elfk.de/portal/seminar/Willkommen/Geschichte/tabid/659/Default.aspx> (20.9.2010)

<sup>290</sup> Vgl. oben Punkt 2.1. Zeithistorische Selbstbefassung als systematische Anstrengung: Publikationen und Ausstellungen der Hochschulen.

lich der formalen Aspekte spannt sich ein Spektrum an Darstellungsoptionen zwischen folgenden Polen auf:

- Anschaulichkeit oder Faktografie der Darstellung,
- synästhetische oder textorientierte Präsentationsform,
- Einbeziehung oder Ausschluss der Nutzer bei der Erstellung der Inhalte sowie
- Orientierung an einer dauerhaften, i.d.R. mehrere Jahre online stehenden Geschichtsdarstellung oder an flexiblen Präsentationsformen, die für geschichtsbezogene Aktivitäten der Gegenwart und Zukunft und deren Online-Einbindung offen sind.

Die Geschichtsdarstellungen der Hochschulen sind fast durchgehend textzentriert sowie auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet. Sie orientieren sich an den Printmedien; mithin werden jenseits von Fotografien synästhetische Komponenten kaum berücksichtigt, d.h. bislang z.B. weder Videos, Diashows oder Podcasts eingesetzt. Keine zeitgeschichtliche Darstellung einer ostdeutschen Hochschule bezieht die Nutzer bei der Erstellung der Inhalte ein, etwa durch Kommentarmöglichkeiten oder die Aufforderung, ergänzende Materialien im Internet bereitzustellen; stattdessen fokussieren sie auf die Stabilität der einmal erstellten Präsentation.

Diese formalen Aspekte stehen im direkten Zusammenhang mit der Funktion der Selbstdarstellungen (die zugleich auf allen analysierten Ebenen den wichtigsten Ort für zeitgeschichtliche Bezüge darstellen). Selbstdarstellungen zielen vornehmlich auf die dauerhafte Vermittlung einer stabilisierten und positiven Identität der präsentierten Einrichtung. Die Interaktion mit dem Nutzer, aber auch die Einbindung aktueller Inhalte haben im Rahmen einer Selbstdarstellung üblicherweise nur eine randständige Bedeutung: Sie würden dieser einen prozesshaften Charakter verleihen und könnten potenziell das konsistente Imagebild der Hochschule gefährden. Hier wird in besonderer Weise der Konflikt zwischen Selbstdarstellung und der Aufrechterhaltung von Erinnerungen deutlich: Die Qualität von Erinnerungen hängt unter anderem von der kontinuierlichen Belebung durch Kontroversen und Skandalisierungen ab (Assmann 2007: 246ff.). Eine Selbstdarstellung hingegen zielt auf die dauerhafte Akzeptanz eines positiven Selbstbildes.<sup>291</sup>

Doch selbst flexible Inhalte elementarer Art – etwa fortlaufend ergänzte Hinweise auf Neuerscheinungen, Vorträge und ähnliche Aktivitäten – kommen nur selten vor, wenn es um die Hochschulgeschichte geht. An der Universität Jena<sup>292</sup> war dergleichen, an der Universität Rostock<sup>293</sup> ist es momentan zu besichtigen. In beiden Fällen bilde(te)n langfristige Jubiläumsvorbereitungen den Anlass.

Die fast ausschließliche Orientierung an den Printmedien hingegen überrascht, finden doch in anderen Bereichen der Online-Selbstdarstellungen z.B. Videos durchaus Verwendung.<sup>294</sup> Für die

<sup>291</sup> Analoge Phänomene lassen sich z.B. im Zusammenhang mit innerparteilichen Debatten feststellen: Diese steigern zwar die demokratische Qualität des Willensbildungsprozesses, beschädigen jedoch häufig die Außenwahrnehmung der Organisation.

<sup>292</sup> Webpräsenz der „Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert“. Die Seite ist noch immer über eine direkte Verlinkung von der historischen Selbstdarstellung der Universität aus zu erreichen. Da die Arbeit der Senatskommission mit der Publikation einer Gesamtdarstellung beendet wurde, wird dieser Bereich nun nicht mehr weiter gepflegt; [http://www.uni-jena.de/Aktuelles\\_page\\_59829.html](http://www.uni-jena.de/Aktuelles_page_59829.html) (20.9.2010).

<sup>293</sup> <https://www.uni-rostock.de/universitaet/universitaetsgeschichte/> (20.9.2010)

<sup>294</sup> Eine Ausnahme stellt die Bergakademie Freiberg dar, die auf ein unkommentiertes Video verweist. Dieser inhaltlich nicht mit der historischen Selbstdarstellung verbundene Film vermittelt „Impressionen von der Bergakademie Freiberg 1965“ und verweist auf einen YouTube-Kanal der Hochschule, der „Alte und ganz alte Aufnahmen aus dem Medienarchiv der TU Bergakademie Freiberg“ enthält; <http://www.youtube.com/user/TUBAF2010#gid/user/1E7EDDF5CBCE0898> (20.9.2010). Auch viele andere Hochschulen verfügen über einen solchen Kanal, allerdings dominieren dort Imagefilme das Angebot. Eine Ausnahme stellt hier die Universität Rostock dar, die neben Filmen zu einigen zentralen Imagefilmen auch ein kurzes Video zu 100 Jahre Frauenstudium und den stark

fast durchgehende Abwesenheit audiovisueller Medien in den Geschichtsdarstellungen lassen sich drei mögliche Gründe vermuten: die Dominanz der Schriftkultur an den Hochschulen, eine mangelhafte Ressourcenausstattung zur Aufbereitung audiovisueller Medien sowie deren Ambivalenz und Deutungsoffenheit, die einen erhöhten Erklärungsbedarf nach sich ziehen.

Die zeitgeschichtlichen Selbstdarstellungen der Hochschulen sind prinzipiell offen sowohl für Faktenorientierung als auch für Anschaulichkeit. Zwei zentrale Darstellungsmuster lassen sich dabei ausmachen: die tabellarische oder ausformulierte Chronik sowie der als Fließtext gefasste Geschichtsüberblick. Während bei den Universitäten eine Kombination beider Formen vorherrscht, greifen künstlerische Hochschulen verstärkt auf Fließtext, Fachhochschulen primär auf chronologische Darstellungen zurück.

Auf inhaltlicher Ebene haben wir mit zwei – keineswegs gleichwertigen – Unterscheidungen das Möglichkeitsfeld von Zeitgeschichtsdarstellung strukturiert:

- Dominanz von wissenschaftlichem Wissen oder Erinnerungswissen,
- Dominanz eines Gedächtnistyps, wobei hier die analytische Unterscheidung von Diktatur-, Arrangement- und Fortschrittsgedächtnis nach Martin Sabrow (2009) verwendet wird.

Die Dichotomie von wissenschaftlich-analytischem und erinnerungsbasierten Wissen, von Geschichte und Gedächtnis schwimmt hingegen im Kontext von internetbasierten Selbstdarstellungen aus zwei Gründen:

- Zum einen ziehen sich die meisten Hochschulen auf relativ faktologische und kursorische Präsentationen zurück, die auf kausale Verknüpfungen der Informationen oftmals weitgehend verzichten.
- Zum anderen werden zeitgeschichtliche Forschungsergebnisse im Zuge einer Aufnahme in die Selbstdarstellung tendenziell in Elemente einer Erinnerungspolitik transformiert: Sie müssen in eine angemessene, d.h. popularisierende Form gebracht werden und geraten in die Auseinandersetzung um die Durchsetzung eines spezifischen Geschichtsbildes.

Dennoch irritieren oder korrigieren wissenschaftliche Forschungen nicht nur das glaubwürdig vermittelbare Geschichtsbild; sie ermöglichen zugleich eine differenzierte und souveräne Darstellung der Vergangenheit. Neben der Präsentation exakter Daten können daher kohärente Erzählungen, eigene Schwerpunktsetzungen und Wertungen, aber auch das Aushalten von Ambivalenzen als Merkmal wissenschaftlich informierter Selbstdarstellungen der Hochschulgeschichte gelten.

Umgekehrt lassen sich unterkomplexe Bilder der eigenen Vergangenheit als deutliches Kennzeichen fehlender Forschung werten. Symptomatisch ist hier eine ausschließliche Orientierung an administrativen und daher nicht-kontroversen Daten, wie etwa die Änderung des Hochschulstatus oder die Umbenennung der Einrichtung. Neben anderen Aspekten – so der antizipierten öffentlichen Aufmerksamkeit und der Intensität von Deutungskonflikten um sensible historische Ereignisse – präjudiziert das Ausmaß weiterführender Forschungen zur eigenen Zeitgeschichte den dominierenden Gedächtnistyp der Selbstdarstellungen von Hochschulen.

Die Einteilung der hochschulgeschichtlichen Selbstdarstellungen gemäß dem dominierenden Gedächtnistyp ergibt zunächst folgendes Bild: Keine Selbstdarstellung einer Hochschule kann dem legitimatorischen Geschichtsdiskurs bezüglich der SBZ/DDR zugeordnet werden, d.h. kein Text lässt sich als Ausdruck des Fortschrittsgedächtnisses deuten. Der Begriff des Fortschrittsgedäch-

---

auf die gegenwärtige Leistungsfähigkeit abhebenden Film zu "100 Jahre Physikalisches Institut" anbietet. Beide Filme sind allerdings über die Universitätshomepage kaum auffindbar; <http://www.youtube.com/user/unirosstock#p/u/29/Sx8aPtYmLgs>; <http://www.youtube.com/user/unirosstock#p/u/22/Ho-Km8C0mtU> (20.9.2010). Die Präsenz der Hochschulen auf dem Videoportal YouTube macht deutlich, dass in diesem Bereich durchaus Potenziale für die interne und externe Kommunikation gesehen werden – fraglich bleibt allerdings, ob dieses auch für die Darstellung der Hochschulgeschichte gilt.

nisses markiert einen Erinnerungskomplex, der am Projekt des Sozialismus festhält und die DDR von ihrem Anfang her als legitime, wenn auch an inneren und äußeren Widrigkeiten gescheiterte Erscheinung beschreibt.

Stattdessen reicht die Bandbreite der hochschulischen Geschichtsdarstellungen von Positionen, die dem Arrangementgedächtnis zuzuordnen sind, bis hin zu solchen, die dem Diktaturgedächtnis entsprechen:

- Der Begriff des Arrangementgedächtnisses bezeichnet das individuelle Erinnern an ein richtiges Leben im falschen und die Betonung der Auskömmlichkeit auch unter schwierigen Bedingungen (Sabrow 2009). Diesem entspricht auf institutioneller Ebene die Fokussierung auf den unter widrigen Umständen erbrachten Leistungen bzw. auf die fortgesetzte Funktionserfüllung.
- Der Erinnerungskomplex des Diktaturgedächtnisses fokussiert hingegen auf Leid, Opfer und Widerstand und betont entsprechend den Gegensatz von Tätern und Opfern. Sobald diese Perspektive vorherrscht – sei es, indem die Opfer an den Hochschulen oder aber die Hochschule selbst als Opfer die zeitgeschichtliche Selbstdarstellung prägen –, kann sie als Ausdruck des Diktaturgedächtnisses begriffen werden. Die explizite Kennzeichnung des Diktaturcharakters der SBZ/DDR kann hier als Indikator einer Fokusverschiebung innerhalb des Arrangementgedächtnisses oder, je nach Ausmaß, als dessen partielle Überschreitung in Richtung Diktaturgedächtnis gewertet werden.

Ansätze einer solchen Fokusverschiebung vom Arrangement- hin zum Diktaturgedächtnis finden sich an Fachhochschulen nur in Ausnahmefällen, an künstlerischen Hochschulen in etwa der Hälfte und an Universitäten in einer deutlichen Mehrheit der Selbstdarstellungen (Übersicht 46). Voraussetzung dieser Fokusverschiebung ist naturgemäß die explizite Benennung der zeitgeschichtlichen Umstände oder Akteure. Derartige explizite Erwähnungen erfolgen nur in Selbstdarstellungen, die deutlich wissenschaftlich informiert sind oder die auf kollektive und kontinuierliche Erinnerungen an Repression zurückblicken können, wo mithin eine Überschneidung von Erinnerungswissen und Diktaturgedächtnis vorliegt. Letzteres gilt für die konfessionell gebundenen Einrichtungen. Eine verstärkte Einbeziehung von Forschungsergebnissen sowie eine wissenschaftlich orientierte Darstellungsform sind insbesondere bei Konfliktthemen zu beobachten – etwa die Neugestaltung des Augustusplatzes in Leipzig oder das Namenspatronat Ernst Moritz Arndts an der Greifswalder Universität.

Die meisten hochschulzentralen Geschichtsdarstellungen lassen sich dem Arrangementgedächtnis zuordnen. Dort dominiert die Präsentation eigener Leistung und der fortgesetzten Funktionserfüllung unter limitierenden Bedingungen. Dieses schlägt sich auch in der gewählten Perspektive und der Darstellungsform nieder: Die Geschichtsschilderungen orientieren sich klar an einer institutionellen Perspektive, die vor allem auf Veränderungen des Hochschulstatus, die Einrichtung oder Abschaffung wissenschaftlicher Einrichtungen bzw. die hochschulinterne Struktur abstellen. An den Fachhochschulen dominiert die Kurzchronik die Darstellung der eigenen Hochschulgeschichte, während die Kunsthochschulen öfter auf Fließtext zurückgreifen. An den Universitäten wird zumeist von einer Kombination beider Formen Gebrauch gemacht.

Entlang dieser Abfolge der Hochschultypen lässt sich auch – unabhängig von der gewählten Darstellungsform – eine Tendenz zunehmender Informationsdichte ausmachen. Die von einigen künstlerischen Hochschulen und den meisten Universitäten gewählte Doppelstruktur aus Fließtext und Chronik erlaubt es, sowohl summarische Einschätzung verschiedener Zeitabschnitte vorzunehmen als auch singuläre Ereignisse über die Chronologie zu berücksichtigen. Die zunehmende Informationsdichte, die Thematisierung zeitgeschichtlicher Umstände sowie deren Präsentation in

längeren Fließtexten setzt eine gewisse Souveränität in Umgang mit der Materie voraus, also Forschung.

Übersicht 46: Formen zeitgeschichtlicher Bezüge in den hochschulzentralen Internet-Selbstdarstellungen nach Hochschultyp

Hochschultyp	Angabe Gründungsjahr	Angabe Vorgänger-einrichtungen	eigenständige Geschichtsdarstellung	Nationalsozialismus		SBZ / DDR	
				Thematisierung	davon mit Kennzeichnung des Diktaturcharakters	Thematisierung	davon mit Kennzeichnung des Diktaturcharakters
Fachhochschulen	18 von 19	15 von 17*	16 von 19	2 von 11**	0 von 2	15 von 19	1 von 15
Künstlerische Hochschulen	12 von 14	6 von 6*	12 von 14	6 von 9**	4 von 6	11 von 14	5 von 11
Universitäten	15 von 15	7 von 8*	11 von 15	8 von 11**	8 von 8	11 von 15	9 von 11
<b>Gesamt</b>	<b>45 von 48</b>	<b>28 von 31*</b>	<b>39 von 48</b>	<b>16 von 31**</b>	<b>12 von 16</b>	<b>37 von 48</b>	<b>15 von 37</b>

\* Nicht einbezogen wurden die Einrichtungen, die keine Vorgängereinrichtung haben, da sie in institutioneller Kontinuität existieren.

\*\* Einbezogen wurden nur die Einrichtungen, die über relevante Vorläufer verfügen, die bereits vor 1945 existierten.

Die Universitäten zeigen in ihren Internetauftritten ein breites Spektrum zeitgeschichtlicher Selbstthematisierung:

- Vier der 15 Universitäten, die durch kontinuierliche Existenz oder über Vorläufereinrichtungen Verbindungen zur SBZ/DDR-Geschichte aufweisen, verfügen auf hochschulzentraler Ebene nicht über eine eigenständige Geschichtsdarstellung. Das betrifft nicht nur die drei Umgründungen Cottbus, Magdeburg und Potsdam, die über Vorgängereinrichtungen mit der DDR-Geschichte verbunden sind, sondern mit der Martin-Luther-Universität auch eine traditionelle Einrichtung.
- Dagegen dokumentieren die beiden Wiedergründungen in Erfurt und Frankfurt/Oder eigenständig ihre Historie. Die Universität Erfurt thematisiert dabei auch die Zeitgeschichte, indem der Campus und über diesen auch die Vorgängereinrichtungen behandelt werden.
- Bemerkenswert ist die Bergakademie Freiberg, deren Online-Geschichtsdarstellung vor dem 20. Jahrhundert abbricht.

Als auffällig kann für diese Hochschulen festgehalten werden: Sowohl für die wiedergegründeten Universitäten als auch diejenigen in Freiberg und Halle-Wittenberg steht die Etablierung einer langen Traditionslinie deutlich im Vordergrund. Dieses Motiv spielt prinzipiell an allen Hochschulen eine zentrale Rolle. Ist eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird – wie an den Universitäten in Cottbus, Magdeburg und Potsdam – auf die Strategie eines weitgehenden Verzichts auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität des ggf. Dargestellten zurückgegriffen.

Die anderen neun ostdeutschen Universitäten dokumentieren ihre Geschichte jeweils in separaten Darstellungen:

- Mit Ausnahme der Technischen Universität Ilmenau findet dabei immer eine explizite Thematisierung der Nachkriegsgeschichte statt, die durchgehend mit der Kennzeichnung des Diktaturcharakters der SBZ/DDR einhergeht.

- Die Darstellungen lassen sich zu großen Teilen als Ausdruck des Arrangementgedächtnisses begreifen, weisen jedoch auch Züge des Diktaturgedächtnisses auf. Dieses geschieht zumeist in recht schwachen Formulierungen, z.B. in der Feststellung, dass sich die sozialistische Organisationsform der Hochschule zum „Nachteil einer freien Entwicklung von Lehre und Forschung“<sup>295</sup> auswirkte.
- Lediglich die deutliche Orientierung am Diktaturgedächtnis, wie sie die Universitäten in Jena und Leipzig pflegen sowie die wertungsfreie Darstellung der Greifswalder Hochschule weichen davon relevant ab.

Die eindeutigen Wertungen in Richtung eines Diktaturgedächtnisses, die mit geringer Informationsdichte verknüpft werden, lassen sich ebenso wie der Rückzug auf eine rein analytische Darstellung, die sich insbesondere in der Verwendung von Chronologien niederschlägt, auch als Konfliktvermeidungsstrategie deuten. Die Wahrscheinlichkeit, dass auf diese Strategien in Antizipation möglicher Kontroversen zurückgegriffen wird, nimmt mit der öffentlichen Aufmerksamkeit für eine Hochschule zu.

Ergänzend zu diesen hochschulzentralen Selbstdarstellungen halten einzelne Fakultäten und Institute eigene Selbstdarstellungen ihrer Geschichte vor. Diese sind stark von individuellen, zumeist jubiläumsbezogenen Initiativen abhängig. Sie reichen von erinnerungsbasierten Selbstbeschreibungen, die eine positive Traditionsbildung betreiben, über die Dokumentation kritischer Ausstellungen bis hin zu umfassenden wissenschaftlichen Angeboten. Zudem bieten die Internetauftritte der Archive und Kustodien in einigen Fällen umfassende zeitgeschichtliche Präsentationen und Publikationen, die den Horizont der jeweiligen hochschulzentralen Selbstdarstellung deutlich überschreiten.

Lassen sich bei vielen universitären Internetauftritten auf den verschiedenen institutionellen Ebenen sehr heterogene zeitgeschichtliche Bezüge feststellen, so konzentrieren sich diese bei den Kunsthochschulen auf die hochschulzentralen Selbstdarstellungen. Nur selten finden sich unterhalb dieser Ebene zeitgeschichtliche Hinweise. Obwohl alle Einrichtungen – zumindest über Vorläufereinrichtungen – institutionell mit der Geschichte der SBZ/DDR verbunden sind, nehmen drei Hochschulen keinerlei Bezug auf diesen Abschnitt ihrer Historie. Das betrifft die Kunsthochschule Berlin-Weißensee, die Hochschule für Bildende Künste und die Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ (beide Dresden). Die anderen Selbstdarstellungen fokussieren zwar zu weiten Teilen auf die Entwicklung der Hochschulen, blenden dabei aber zeitgeschichtliche Kontexte oft aus. Findet jedoch eine explizite Erwähnung zeitgeschichtlicher Ereignisse, Entwicklungen oder Strukturen statt, so wird dies mit einer klaren Charakterisierung der SBZ/DDR als Diktatur verbunden. Vier dieser Darstellungen sind deutlich wissenschaftlich informiert: die der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin, der Palucca Schule Dresden, der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle/Saale sowie der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. Insgesamt dominiert die Perspektive des Arrangementgedächtnisses, mithin die Rekonstruktion und teilweise kritische Würdigung der bisherigen Entwicklung; keine Darstellung lässt sich jedoch als Ausdruck des Diktaturgedächtnisses begreifen. Der Angelpunkt aller historischen Selbstdarstellungen auch der künstlerischen Hochschulen ist die historische Selbstvergewisserung und die Etablierung einer positiven Traditionslinie.

Die Homepages der Fachhochschulen vermitteln insgesamt ein gegenwartsorientiertes Bild. Historische Bezüge bleiben selten, beschränken sich zumeist auf kurze chronologische Darstellung und zielen primär auf Traditionsbildung. Inhaltlich findet dieses vornehmlich über den Rekurs auf

---

<sup>295</sup> <http://www.uni-weimar.de/cms/partner-und-alumni/interessantes/unsere-geschichte/im-einzelnen.html> (20.9.2010)

institutionelle Aspekte und die Würdigung fachspezifischer Leistungen statt. Nur in Ausnahmefällen erfolgt eine explizite Benennung des zeitgeschichtlichen Kontextes, und somit fehlt fast durchgehend die Voraussetzung, den Diktaturcharakter der SBZ/DDR anzusprechen. Die lediglich indirekte Thematisierung der Zeitgeschichte überlässt es dem Leser, die Hochschulentwicklung historisch zu verorten. Entsprechend können die Selbstdarstellungen als Ausdruck des gesellschaftlich dominanten Arrangementgedächtnisses begriffen werden. Wie schon bei den künstlerischen Hochschulen konzentrieren sich an den Fachhochschulen die (wenigen) zeitgeschichtlichen Bezüge auf die hochschulzentrale Selbstdarstellung. Die Zeitgeschichte ist somit vorrangig Bestandteil des Versuchs, ein positives Bild der Einrichtung zu vermitteln.

Fachhochschulen können dabei – im Gegensatz zu einigen künstlerischen Hochschulen und den meisten Universitäten – nur selten an nennenswerte Traditionslinien anknüpfen, die vor den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft zurückreichen. Ihre Geschichte ist somit zwangsläufig Zeitgeschichte, ihnen steht ein Ausweichen auf hervorragende, aber unterbrochene Kontinuitätslinien nur bedingt zur Verfügung. Findet jedoch eine solche Selbstverortung in einer längerfristigen Tradition statt, so schlägt sich das – bei den Hochschulen Mittweida, Nordhausen, Schmalkalden, Wismar und Zwickau – durchaus in einer gesteigerten Ausführlichkeit der Geschichtsdarstellungen nieder. Diese jedoch lassen nur selten die Verarbeitung historischer Forschungen oder eine kritische Reflexion des zeitgeschichtlichen Kontextes erkennen.

Die Gruppe der sonstigen Hochschulen umfasst sehr heterogene, aber immer relativ kleine Einrichtungen. Ihre Internetauftritte fallen entsprechend divers und durchweg sehr übersichtlich aus; die staatlichen Einrichtungen präsentieren sich zudem meist auf den Seiten übergeordneter administrativer Einheiten. Dennoch finden sich vergleichsweise oft – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – zeitgeschichtliche Bezüge. Diese sind vorwiegend von einem Interesse an lokaler Institutionengeschichte getragen und rekurrieren zumeist auf Erinnerungswissen. Nicht zuletzt deshalb scheint es – wie schon bei einigen Fachhochschulen – hier kaum Berührungspunkte gegenüber der eigenen Zeitgeschichte zu geben; ein strategischer Umgang mit der eigenen Vergangenheit ist nicht zu erkennen. Die vorrangige Bindung an Erinnerungen von Zeitzeugen zeigt sich im vorherrschenden Gedächtnistyp: Lässt sich bei den theologischen Hochschulen auf Grund der in der DDR erfahrenden Einschränkungen und Repressionen das tradierte Wissen vornehmlich dem Diktaturgedächtnis zuordnen, so dominiert an den Verwaltungs- und Polizeihochschulen das Arrangementgedächtnis. Darin enthalten sind freilich deutliche Wertungen, wie sie sich hinsichtlich des Nationalsozialismus oder des 17. Juni 1953 allgemein durchgesetzt haben. Diese bilden punktuell Anlass einer kritischen Selbstbefragung, die Züge der politische Bildungsabsichten erkennen lassen, welche mit einer Ausbildung für den Staatsdienst auch verbunden sind.

### 3. Auswertungen

Eine um Prägnanz bemühte Zusammenfassung der Ergebnisse der empirischen Bestandsaufnahme ist dem Gesamtbericht vorangestellt<sup>296</sup> und muss hier nicht wiederholt werden. Diese Zusammenfassung soll nun vertieft und analytisch zugespitzt werden: Eingangs werden die im Laufe der Untersuchung entwickelten und eingesetzten Unterscheidungen in Erinnerung gerufen (nachfolgend Punkt 3.1.). Sodann ist die Ambivalenz der hochschulischen Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte, die sich zwischen Aufklärungsanspruch und Pflege des Hochschulimages bewegt, zu diskutieren (3.2.). In einem weiteren Schritt werden die Schlüsselfaktoren herausgearbeitet, über welche ebenso die Richtung des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte entschieden wird wie sie Korrekturen dieses Umgangs ermöglichen (3.3.). Abschließend sind Handlungsoptionen für den hochschulischen Umgang mit der je eigenen Zeitgeschichte zu erörtern (3.4.).

#### 3.1. Zentrale Unterscheidungen

Eingangs dieser Untersuchung war eine Reihe von Fragen entwickelt worden: Inwiefern ist die Einschätzung korrekt, die Hochschulen hätten „kaum etwas unternommen“, um ihre Rolle in der DDR „glaubhaft und kritisch zu untersuchen“ (Kowalczyk 2010a)? Zieht sich an den ostdeutschen Hochschulen tatsächlich eine Linie vom Konformismus in der Diktatur zur fehlenden historischen Selbstbefragung nach der Friedlichen Revolution? Sehen sich die ostdeutschen Hochschulen in der Verantwortung, durch zeithistorisch sensibilisierte Absolventenkohorten einen Beitrag zu demokratischen Lernprozessen der (ostdeutschen Teil-)Gesellschaft zu leisten? Inwieweit stellt Hochschulzeitgeschichte einen Bestandteil institutioneller Imagepflege dar? Welche organisationalen Voraussetzungen bestehen an Hochschulen, um sich mit der eigenen Zeitgeschichte zu befassen?

Um Antworten auf diese Fragen näher zu kommen, war im Laufe der Erhebung und Analyse eine Reihe von Unterscheidungen entwickelt worden. Diese seien hier zunächst resümiert:

- *Forschung – Erinnerung*: Forschung als methodisch angeleitete Generierung neuen Wissens steht in einem spannungsreichen, wenn letztlich auch interdependenten Verhältnis zur Erinnerung. Die Spezifik des wissenschaftlichen Zugangs gegenüber der Erinnerung besteht in der Quellenkritik, der Standpunktreflexion und ihrer Prozesshaftigkeit (Hockerts 2002: 61). Während Erinnerung die wissenschaftliche Forschung stimuliert, sie mit Bedeutung, Emotionalität, individuellem Erleben und ethischen Problematisierungen auflädt, sorgt die Forschung für Verifikation und Korrektur der Erinnerungsinhalte (Assmann 2006: 51).
- *Vergangenheitspolitik – Geschichtspolitik*: Vergangenheitspolitik bezieht sich auf die politisch-justizielle Ebene und umfasst drei Elemente: „Amnestie, Integration und Abgrenzung“ (Frei 1996: 14). Primär mit justiziellen, legislativen und exekutiven Mitteln wird hier der Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen (diktatorischen) Regimes bestimmt. Geschichtspolitik dagegen markiert „ein Handlungs- und Politikfeld, auf dem verschiedene Akteure die Vergangenheit mit bestimmten Interessen befrachten und in der Öffentlichkeit um Zustimmung ringen. Dabei bestehen vielfältige Interdependenzen zwischen Politik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung“ (Wolfrum 1999: 58).
- *Geschichtswissenschaft – Geschichtspolitik*: Geschichtswissenschaft bearbeitet methodisch angeleitet selbstdefinierte Fragestellungen. Geschichtspolitik bezeichnet hingegen ein Politikfeld, in dem verschiedene Akteure in der Öffentlichkeit um die Durchsetzung spezifischer,

---

<sup>296</sup> siehe oben Punkt „Zentrale Ergebnisse“



interessenbesetzter Vergangenheitsbilder konkurrieren. Obwohl vielfach miteinander verzahnt – etwa über Fragen der Institutionalisierung und Finanzierung bestimmter Forschungsschwerpunkte oder der wechselseitigen Legitimationsbeschaffung –, ruht die Leistungsfähigkeit der Geschichtswissenschaft in der weitgehenden Entkopplung von geschichtspolitischen Fragestellungen.

- *Hochschulgeschichte – DDR-Geschichte:* Hochschulen sind typischerweise Einrichtungen mit überzeitlichem Selbstbild, die sich völlig unabhängig von dem Umstand, auch z.B. eine DDR-Hochschule gewesen zu, historisieren. Gleichzeitig sind zahlreiche ostdeutsche Hochschulen Einrichtungen mit einer DDR-Geschichte. Ihre Doppelzugehörigkeit zur Hochschul- und zur DDR-Geschichte produziert mitunter Spannungen.
- *Kommunikatives, kollektives und kulturelles Gedächtnis:* Das kommunikative oder soziale Gedächtnis ist eine „durch Zusammenleben, sprachlichen Austausch und Diskurse hervorgebrachte Koordination individueller Gedächtnisse“ (Assmann 2006: 34). Diese Gedächtnisform bleibt an die Menschen – und damit an Generationen – als Träger gebunden und vergeht mit ihnen. Das Erlöschen dieser generationengebundenen Erfahrungen kann durch eine Übertragung auf externe Medien verhindert werden. Der Übergang zum kulturellen Gedächtnis vollzieht sich, wenn eine identifikatorische Übernahme der externalisierten Erinnerungsinhalte in die lebendigen Gedächtnisse erfolgt (Assmann/Frevert 1999: 41ff.; Assmann 2006: 34f.). Das kollektive Gedächtnis schließlich umfasst Teile des kommunikativen wie des kulturellen Gedächtnisses: Es reicht über das einzelne Individuum hinaus, umfasst aber neben erfahrungsgebundenen auch generationenübergreifende Erinnerungsinhalte, die eine kollektive Identität mit Loyalitätsansprüchen stützen (Assmann 2006: 34ff).
- *Diktaturgedächtnis, Arrangementgedächtnis, Fortschrittsgedächtnis:* Das staatlich approbierte Diktaturgedächtnis sieht als seine Hauptaufgabe die Erinnerung an Leid, Opfer und Widerstand. Es fokussiert entsprechend auf den Gegensatz von Tätern und Opfern. Dagegen betont das Arrangementgedächtnis die Auskömmlichkeiten unter schwierigen Bedingungen. Es verweigert sich so der Trennung von Biografie und Herrschaftssystem. Vor allem frühere DDR-Eliten sind die Träger eines Fortschrittsgedächtnisses. Dieses erinnert die DDR von ihrem Anfang her als legitime, wenn auch an inneren und äußeren Widrigkeiten gescheiterte Erscheinung. (Sabrow 2009a; 2010)
- *Universitäten – künstlerische Hochschulen – Fachhochschulen:* In Deutschland lassen sich mit den Universitäten und Fachhochschulen (FH) zwei Grundtypen von Hochschulen unterscheiden. Die künstlerischen Hochschulen lassen sich hinsichtlich des Ausbildungsanspruches eher den Universitäten zuordnen. Universitäten sind ein grundlagenwissenschaftlich orientierter Hochschultyp mit breitem Fächerspektrum. Sie bilden einen Großteil des wissenschaftlichen Nachwuchses und etwa zwei Drittel der Studierenden aus. Künstlerische Hochschulen orientieren sich hinsichtlich ihres Bildungsanspruchs an den Universitäten; sie besitzen wie diese das Promotionsrecht für die an ihnen vertretenen wissenschaftlichen Fächer. Im Osten Deutschlands sind etwa zwei Prozent aller Studierenden an einer der 14 Kunsthochschulen eingeschrieben. Fachhochschulen sind ein anwendungsbezogener Hochschultyp. Angeboten werden vornehmlich ingenieurwissenschaftliche Studiengänge und solche in Wirtschaft, Sozialwesen, Gestaltung und Informatik. Während die meisten Universitäten und künstlerischen Hochschulen auf lange Traditionslinien zurückblicken können, entstanden die Fachhochschulen erst in den 1990er Jahren – einige von ihnen beziehen sich jedoch auf eine mehr als hundertjährige Traditionslinie. Insgesamt sind drei Viertel aller Fachhochschulen durch Vorläufereinrichtungen mit der DDR-Geschichte verbunden.
- *Organisation – Profession:* Basiert die Bindung der einzelnen Wissenschaftler/innen an ihre Hochschule weitgehend auf deren Rolle als aktuellem Arbeitgeber bzw. Dienstherrn, so sind die Normen der relevanten wissenschaftlichen Gemeinschaft oft stark mit dem Selbstkonzept der Wissenschaftler verbunden. Da die wissenschaftliche Gemeinschaft der prinzipiell Gleichen zudem über die Vergabe von Reputation entscheidet, ist die Bindungskraft an die *peers* zumeist weit stärker als diejenige an die eigene Hochschule. Wissenschaftler/innen sind qua Profession gegenüber der jeweiligen Hochschulleitung nicht nur relativ autonom; die Professi-

onsangehörigkeit verpflichtet sie auch weitgehend darauf, im Konfliktfall die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule zu privilegieren.

- *Traditionelle Volluniversitäten – DDR-Gründungen und DDR-Statusaufsteiger – Gründungen und Statusaufsteiger der 1990er Jahre:* Die ostdeutschen Universitäten lassen sich entsprechend ihre Institutionengeschichte intern differenzieren: Die traditionellen Volluniversitäten können auf eine mehrhundertjährige Tradition zurückblicken, sie verfügen über das klassische Fächerspektrum. Die DDR-Gründungen bzw. DDR-Status-Aufsteiger erlangten den Universitätsstatus in der DDR; ihre Geschichte ist trotz etwaiger Vorläufer entsprechend mit dem sozialistischen Staat verbunden. Die Gründungen und Status-Aufsteiger der 1990er Jahre erhielten ihren aktuellen Hochschulstatus im Zuge des Hochschulumbaus. Lediglich zwei der neugegründeten Universitäten verfügen über keine Vorläufereinrichtung.
- *Quelleinrichtungen – Zuflusseinrichtungen:* Hochschulen können in institutioneller Kontinuität stehen oder als Umgründung, durch Änderung des Hochschulstatus oder die Zusammenführung verschiedener Einrichtungen entstanden sein. Bilden Vorläufereinrichtungen den Kern einer neuen Einrichtung, so können sie *Quelleinrichtungen* bezeichnet werden. Unter *Zuflusseinrichtungen* werden dagegen solche Vorläufereinrichtungen gefasst, die durch Integration in eine größere bestehende Einrichtung deren Fächerspektrum zwar erweitern oder zumindest stärken, das Profil und die Selbstwahrnehmung der Hochschule jedoch nicht umfassend verändern.
- *bildungsbezogene Sukzession – zeitgeschichtliche Sukzession:* Erstere bezeichnet die ausschließliche Übernahme des Baubestandes einer Bildungseinrichtung durch eine Hochschule nach 1989; die Zugehörigkeit zum Bildungsbereich stiftet eine Verbindungslinie zwischen Einrichtungen vor und nach 1989, die im übrigen aber nichts gemeinsam haben. Letztere bezeichnet die Übernahme eines zeitgeschichtlich relevanten Baubestands ohne Bezug zum Bildungssystem, d.h. hier besteht keinerlei Vorläufereinrichtung.
- *Skandalisierung – Skandal – Konflikt:* Ausgangspunkt eines Skandals ist ein Missstand, der durch einen Skandalisierer enthüllt wird. Die Skandalisierung informiert dabei nicht einfach über einen faktischen Missstand, sondern bettet diesen in eine sinnstiftende Erzählung ein und lädt ihn so moralisch auf. Ein Skandal liegt jedoch erst dann vor, wenn auf den enthüllten Sachverhalt mit weithin geteilter Empörung reagiert wird. Bleibt diese aus, so droht der damit gescheiterte Skandalisierungsversuch auf die Interessen des Skandalisierers zugerechnet und selbst Gegenstand von Skandalisierungen zu werden. Skandale inszenieren und dramatisieren mithin einzelne Sachverhalte. Sie kontrollieren dabei gesellschaftliche Normen und bestätigen die Legitimität von bestimmten Werten. Im Gegensatz zum Skandal kann im Konfliktfall nicht auf einen Konsens hinsichtlich der Darstellung und/oder Wertung eines Sachverhaltes zurückgegriffen werden; vielmehr wird der Sachverhalt zum Gegenstand eines aktiv artikulierten Widerspruchs, so dass konträre Positionen aufeinandertreffen.
- *Geschichtsbezogene Identitätsbildung – geschichtslose Identitätsbildung:* Die Gegenüberstellung von wissenschaftlich rekonstruierbarer Hochschulentwicklung und deren Integration in die aktuelle Identitätskonstruktion einer Hochschule stellt einen Anwendungsfall der Gegenüberstellung von Geschichte und kollektivem Gedächtnis dar. Im Regelfall findet die Ausbildung einer Identität durch eine selektive Affirmation oder Negation objektiver Kontinuitätslinien statt: Traditionsbildung oder Inszenierung eines Bruchs. Einen Grenzfall dieser Verbindung von kollektivem Gedächtnis und Identität stellt die Ignoranz derartiger Entwicklungslinien dar. Dieses kann gelingen, da eine Identitätsausbildung nicht zwangsläufig geschichtliche Elemente enthalten muss. Sie kann ebenso aus dem Vergleich mit als gleichartig begriffenen Einrichtungen oder Personen und über die Positionierung zu externen Anforderungen generiert werden (eine Kombination beider Varianten findet an Hochschulen etwa im Rückgriff auf Rankingergebnisse statt).
- *Jubiläumsbezogene Aktivitäten – nichtjubiläumsbezogene Aktivitäten:* Hochschuljubiläen stellen den zentralen Bezugspunkt für die Beschäftigung einer Hochschule mit ihrer Vergangenheit dar. Dabei zeigen sich Hochschulen mitunter erfindungsreich, wenn auch 110. Jahrestage oder dergleichen zum Anlass entsprechender Inszenierungen genommen werden. ‚Echte‘ Jubi-

läen benötigen einen durch 25 teilbaren Jahrestag. Wo auch jenseits von Jubiläumsvorbereitungen hochschulzeitgeschichtliche Aktivitäten anzutreffen sind, gründen diese in häufig zufälligen Konstellationen, z.B. öffentlichen Skandalisierungen oder der Anwesenheit eines besonders engagierten Protagonisten.

### 3.2. Aufarbeitung in Tateinheit mit Imagepflege

#### 3.2.1. Inkohärenzen

Dass die einzelnen Hochschulen sehr unterschiedliche hochschulzeitgeschichtliche Aktivitäten entfalten und auch deren Umfang und Dichte höchst differenziert sind, kann kaum verwundern.<sup>297</sup> Andererseits fügen aber auch die Aktivitäten innerhalb der einzelnen Hochschule häufig zu keinem kohärenten Gesamtbild. Dies zeigt sich insbesondere dann, wenn die verschiedenen – oben jeweils separat verhandelten – Medientypen, Kommunikationskanäle und Zugangsweisen einer Gesamtschau unterzogen werden.

Ein Beispiel: Die TU Bergakademie Freiberg hat sehr früh eine Bestandsaufnahme ihrer eigenen DDR-Geschichte vorgelegt (Wagenbreth 1994). 2002 wurde ein eher marginales Jubiläum genutzt, um einen Sammelband zur Hochschulgeschichte seit 1965 vorzulegen, der sich durch eine bemerkenswerte Perspektivenvielfalt auszeichnet (Albrecht/Häfner/Kohlstock 2002). Konflikte werden darin nicht geglättet, sondern ausdrücklich ausgehalten. Eine Ausstellung lieferte eine Querschnittsdarstellung zum Studentenleben bis 1990. Das 350. Gründungsjubiläum (2015) wird mit einem derzeit laufenden Graduiertenkolleg zur Hochschulzeitgeschichte vorbereitet. Dieses wird aus Hochschulmitteln finanziert, d.h. die Hochschule lässt sich dies etwas kosten. Soweit das Einerseits. Andererseits ist zu konstatieren: Eine Querschnittsausstellung zur Hochschulgeschichte ging nur am Rande auf die Zeitgeschichte ein. In der Universitätszeitschrift finden sich in nur sporadische Bezugnahmen auf die Hochschulzeitgeschichte und kein gezieltes Aufgreifen der diesbezüglichen Forschungsergebnisse. Auf der Homepage bricht die zentrale Darstellung zur Hochschulgeschichte gar zu Beginn des 20. Jahrhundert ab. Eine zeitlich weiterführende Chronologie, die es auch gibt, ist praktisch nicht auffindbar, da auf den Seiten des Archivs versteckt – offenbar eine individuelle Initiative des Archivars. Als Gesamteindruck entsteht: Es gibt eine deutliche Diskrepanz zwischen Forschungs- und Publikationsaktivitäten und der öffentlichen Selbstdarstellung, insbesondere im Internet. Es gibt offenbar ein dynamisches und auch erfolgreiches Engagement einzelner – Professur für Industriearchäologie, Archiv, bestimmte Fachbereiche –, das allerdings ohne Wirkung auf die zentrale Darstellung der Hochschulzeitgeschichte bleibt, d.h. es sind mangelhafte Popularisierungsanstrengungen zu konstatieren.

Solche Inkohärenzen finden sich an den ostdeutschen Hochschulen durchaus zahlreich:

- *TU Chemnitz*: Auf der zentralen Hochschulebene herrscht eher kohärentes Desinteresse. Zwar findet sich eine Gesamtdarstellung in Buchform zum 50. Jubiläum der Gründung der Hochschule für Maschinenbau (auch im Netz abrufbar). Aber in der Hochschulzeitschrift gibt es kaum Bezugnahmen auf Hochschulgeschichte, und zum 175jährigen Hochschuljubiläum (2011) wurde auf der Homepage keine neue Geschichtsdarstellung eingestellt, sondern an einem 15 Jahre alten Text festgehalten, der offenbar als nicht überarbeitungsbedürftig erschien. Allerdings scheint das Archiv ein treibender Faktor zeitgeschichtlicher Selbstbefragung darzustellen und fällt insofern positiv auf. Dort werden auch einschlägige Publikationen zum Download angeboten.

<sup>297</sup> zu den Gründen siehe unten Punkt 3.3. Schlüsselfaktoren

- *TU Dresden*: Es findet sich ein teils reger Zugriff auf die Zeitgeschichte, allerdings mit einem Hang zum identitätsbildenden Gebrauch. Das dauerhafte hochschulzeitgeschichtliche Engagement scheint auf die Kustodie und das Archiv konzentriert (incl. auch problematisierender Zugriffe). Jenseits dieser beiden Einrichtungen wird genuine Forschung nur selten erkennbar. Allerdings erscheinen in der Hochschulzeitung regelmäßig zeitgeschichtsbezogene Beiträge, so eine Serie zum Hochschulalltag im Nationalsozialismus.
- *Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald*: Als traditionelle Volluniversität verfügt sie durchaus über ein starkes Geschichtsbewusstsein. In diesem spielt allerdings die Zeitgeschichte keine herausgehobene Rolle. Zentral sind hier die grundlegenden drei Mythen der Stadt, zu der mit Bezug auf die Zeitgeschichte auch die kampflöse Übergabe 1945 zählt. Diese ist mit dem damaligen Rektor Lohmeyer verbunden und, wie der Studentenstreik 1955, Bestandteil des historischen Bewusstseins.
- *Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*: Als einzige traditionelle Volluniversität fehlt auf der hochschulzentralen Homepage eine Darstellung zur Hochschulgeschichte. Im übrigen ist die Universität hochschulzeitgeschichtlich eher unauffällig. Die Zeit des NS ist in Publikationen gut aufgearbeitet, wenn auch die Umstände der Namensgebung 1933 keinen Widerhall, z.B. auf der Homepage, finden. Hingegen fehlt eine vergleichbare Darstellung für die DDR-Zeit; hierzu gibt lediglich ‚Buchbindersynthesen‘. Eine gewisse Besonderheit stellen Qualifikationsschriften zu Repression und MfS sowie die Ausstellung zu 20 Jahre Systemwechsel an der Universität dar. Es scheint auf der universitätszentralen Ebene eine gewisse Vernachlässigung der DDR-Hochschulzeitgeschichte zu geben (unsystematische Jubiläumsschriften, fehlender Bezug auf zentraler Internetebene, Abwesenheit von Zeitgeschichtsbezügen beim Archiv). Die Traditions Herstellung steht hier im Vordergrund. In diesem Zusammenhang ist auch der Professorenkatalog positiv zu vermerken, der sich von der sonstigen zeitgeschichtlichen Abstinenz abhebt. Dagegen können für die anderen Ebenen der Universität durchaus beachtliche Einzelinitiativen und -aktivitäten notiert werden.
- *TU Ilmenau*: Durchschnittliche, vor allem jubiläumsbezogene Aktivitäten ohne erkennbare Forschungsbasiertheit. Deutlich heraus sticht die Verleihung der Ehrentafel für Opfer totalitärer Systeme unter den Hochschulangehörigen, da nirgends auf konkrete Opfer aufmerksam gemacht wird; es bleibt mithin bei einem eher abstrakten Gedenken. Im Internet fehlen explizite Nennungen zeitgeschichtliche Umstände, obgleich insgesamt durchaus ein starkes Traditions- und Geschichtsbewusstsein erkennbar wird.
- *Otto von Guericke Universität Magdeburg*: Es gab Einzelinitiativen, die von der Hochschule auch unterstützt wurden, aus denen gründliche Untersuchungen von Einzelaspekten der Hochschulzeitgeschichte resultierten. Dem steht eine recht sporadische Wahrnehmung der Zeitgeschichte auf der Ebene der Gesamtuniversität gegenüber. Doch immerhin gibt es zwei jubiläumsbezogene Gesamtdarstellungen zur Hochschulgeschichte, von denen eine partiell mit zeitgeschichtlich-kritischem Zugriff hantiert. Geschichtspopularisierende Ansätze schlagen sich nicht im Internet oder in der Hochschulzeitschrift nieder. Es fehlt dort eine historische Gesamtdarstellung der Hochschulgeschichte. Einige hochschulzeitgeschichtliche Texte finden sich auf der Archiv-Webseite.
- *Bauhaus-Universität Weimar*: Das zentrale identitätsstiftendes Moment ist die (kurze) Weimarer Bauhauszeit (1919-1925). Die Bezüge auf die Zeitgeschichte bleiben dagegen selten und gegenüber den Verweisen auf den Namensgeber eher marginal.

Daneben finden sich auch Beispiele kohärenten Desinteresses an der Hochschulzeitgeschichte:

- *BTU Cottbus*: Es herrscht eine – insoweit kohärente – Marginalität zeitgeschichtlicher Bezüge. Die Internetseite kommt ohne Zeitgeschichte (der Vorgängereinrichtung) aus. Insgesamt stellt sich die BTU eher als geschichtslose nach-1989er Neugründung dar.
- *Universität Potsdam*: In der öffentlichen Selbstdarstellung sind zeitgeschichtliche Bezüge bislang abwesend (eine Gesamtdarstellung ist angekündigt).

Schließlich lassen sich auch kohärent zeitgeschichtsaffine Universitäten identifizieren:

- *Universität Erfurt:* Es besteht ein starkes Traditionsbewusstsein mit prinzipieller, wenn auch nicht überschäumender Aufmerksamkeit für Zeitgeschichte. Diese konzentriert sich auf die Baugeschichte des Campus, was damit zusammenhängen mag, dass die größte Vorgängereinrichtung Pädagogische Hochschule als nur eingeschränkt präsentabel gilt. Eimal erstellte Texte bzw. Forschungsergebnisse werden konsequent für alle Medien verwertet.
- *Universität Leipzig:* Es ist ein kontinuierliches Interesse für die Hochschulzeitgeschichte zu konstatieren, das sich auch in Forschungsaktivitäten niederschlägt. Es gab zahlreiche Ausstellungen zur Zeitgeschichte (oft durch die Kustodie), wobei der Bezug auf den Erinnerungskomplex Augustusplatz sehr stark ist. Daneben gab es auch drei durch das Archiv erstellte Ausstellungen zu studentischem Widerstand in der DDR. Die letzte Homepageüberarbeitung setzt verstärkt auf das Diktaturgedächtnis, d.h. auf die Betonung der repressiven Erfahrungen in DDR. Zugleich gibt es eine gewisse Vernachlässigung des NS bzw. Nivellierung des Übergangs zwischen NS- und Nachkriegszeit. Opfer werden explizit erwähnt, zugleich ist eine Tendenz zur Selbstviktimisierung der Universität zu beobachten. Die Mediengrenzen sind durchlässig gestaltet.
- *Universität Rostock:* Nach als defizitär bewerteten Ad-hoc-Aktivitäten in Folge von Systemwechsel und Jubiläum in der ersten Hälfte der 1990er Jahre gibt es jetzt ein deutliches Bemühen um eine systematische Aufarbeitung und Darstellung der Universitätsgeschichte. Die Hochschulzeitschrift stellt regelmäßige zeitgeschichtliche Bezüge her. Die Internetpräsenz wirkt wie eine Baustelle (im Hinblick auf das Universitätsjubiläum 2019), auf der sich positive Elemente – Verlinkung aller hochschulgeschichtlichen Inhalte, Online-Publikation von hochschulzeitgeschichtlichen (Qualifikations-)Schriften, Informationen über aktuelle Tätigkeiten, Verlinkungen auf andere hochschulzeitgeschichtliche Angebote, Professorenkatalog – und Mängel – defizitäre, weil informationsarme Gesamtdarstellung als kurzer Fließtext, Alumni lediglich für PR genutzt – vermischen.

Die Feststellung von In-/Kohärenzen in der Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte an den künstlerischen und den Fachhochschulen gestaltet sich – auf Grund der zumeist nur geringen Aktivitätsdichte – schwieriger. Es gibt vergleichsweise aktive Hochschulen (z.B. Mittweida) als auch weitgehend inaktive. Differenzen lassen sich zumeist nur hinsichtlich des unterschiedlichen Zugriffsmodus der Gesamteinrichtung und dem der einzelnen Fachbereiche ausmachen. Diese Differenzen sind auch an allen Universitäten aufzufinden, fallen aber auf Grund der insgesamt erhöhten Aktivitätsdichte nicht so stark ins Gewicht bzw. werden ausgeglichen.

Als auffällige Inkohärenzen bei den künstlerischen Hochschulen lassen sich festhalten:

- *Weißensee Kunsthochschule Berlin:* Hier gibt es eine Diskrepanz zwischen einer relativ starken Publikationsaktivität Ende der 1990er anlässlich des 50. Hochschuljubiläums und einer völligen Abwesenheit zeitgeschichtlicher Bezüge auf der Hochschulhomepage.
- *Hochschule für Bildende Künste Dresden:* Dort bricht die Geschichtsdarstellung im Internet Anfang 1920er Jahre ab, doch bietet die Homepage zugleich Informationen zur Zeitgeschichte im Kontext der Gebäudenutzung.
- *Hochschule für Musik Dresden:* Sie hat keine Geschichtsdarstellung im Internet und führt ihre Gründung vage über Personenbezug ins 19. Jahrhundert zurück. Dies kollidiert mit den Darstellungen auf Fachbereichsebene, die die Konstituierung der aktuell bestehenden Hochschule korrekt in die Mitte des 20. Jahrhunderts verlegen.

Als auffällige Inkohärenzen bei den Fachhochschulen lassen sich festhalten:

- *HTW Dresden:* In den Hochschulpublikationen dominiert ein lebensweltlich-identitärer Zugriff auf Vorläufer, während auf Homepage eine Selbststilisierung als Neugründung stattfindet.
- *FH Jena:* Die Ausstellung und Jubiläumsfeier des 100jährigen Bibliotheksjubiläums sowie Berichte zu Alumniaktivitäten überraschen insofern, als gleichzeitig jegliche zeitgeschichtliche

Bezüge in der Internetdarstellung der Hochschule fehlen und von einer Vorgängereinrichtung dort keine Rede ist.

Zwei Universitäten – HU Berlin und Universität Jena – sind in dieser Darstellung ausgelassen worden: Diese sollen nun gesondert einer vergleichenden Betrachtung unterzogen werden.

### 3.2.2. *Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich*

Oben wurden sämtliche ostdeutschen Hochschulen in die Untersuchung einbezogen, um ein möglichst umfassendes Bild zu gewinnen. Die öffentliche Aufmerksamkeit bezüglich des Umgangs der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte konzentriert sich allerdings auf die Universitäten. Unter diesen wiederum finden sich zwei regelmäßig genannt, wenn die Unterschiedlichkeit des Umgangs illustriert werden soll: die Friedrich-Schiller-Universität Jena als Hochschule, die sehr aktiv ihre Zeitgeschichte aufarbeite, und die Humboldt-Universität zu Berlin, die diesbezüglich über erhebliche Defizite verfüge. Exemplarisch sollen daher diese beiden Universitäten miteinander verglichen werden: Inwieweit entspricht das kolportierte Muster „gutes vs. schlechtes Beispiel“ den tatsächlichen Aktivitäten, die sich für die FSU und die HU recherchieren lassen?

#### Rahmenbedingungen

Betrachtet man zunächst die Rahmenbedingungen, so lässt sich festhalten:

- Beide Universitäten sind klassische Volluniversitäten.
- Erstere ist mit 20.336 Studierenden kleiner als letztere mit 27.682 (mit Charité 34.636) Studierenden. Doch gehören damit beide zu den großen Universitäten Ostdeutschlands.
- Überregional muss die Ausstrahlungskraft der Humboldt-Universität weit höher als die der Jenaer Einrichtung eingeschätzt werden. Dies spiegelt sich etwa in der unterschiedlichen Präsenz in der überregionalen Presse wider.
- Beide Hochschulen haben ihre Namen in einem klärungsbedürftigen Kontext verliehen bekommen – „Friedrich-Schiller“-Universität 1934, „Humboldt“-Universität 1949. Die Namenspatrone selbst können jedoch als unstrittig gelten, und sie prägen an beiden Orten auf positive Weise die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Universität.
- Sowohl FSU als auch HU haben nach 1990 Zuflüsseinrichtungen mit lediglich marginalem Einfluss auf das eigene Profil aufgenommen.<sup>298</sup>
- Beide Universitäten haben im Ausklang der 2010er Jahre jeweils ein großes Hochschuljubiläum gefeiert: die FSU 2008 ihren 450.,<sup>299</sup> die HU 2010 den 200. Gründungstag.

Wie stark kontrastieren nun die hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten an der FSU und der HU?

<sup>298</sup> die FSU die Medizinische Akademie Erfurt (gegr. 1954), die HU das Sprachenkonvikt (gegr. 1950) und die Kirchliche Hochschule Berlin (West) (gegr. 1935)

<sup>299</sup> Das vorausgegangene 450. Jubiläum der Hohen Schule zu Jena 1998 wurde zwar mit einem Festakt begangen und in der Hochschulzeitschrift ausführlich dokumentiert. Allerdings entstanden aus diesem Anlass keine hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen; das Jubiläum kann als Präludium zum (wichtigeren) Jubiläum 2008 gelten.

## Publikationsaktivitäten

Hinsichtlich thematisch einschlägiger Veröffentlichungen weisen beide Universitäten – zunächst rein quantitativ betrachtet – eine ähnliche Aktivitätsdichte auf. Zu berücksichtigen ist, dass die zentralen HU-Geschichtspublikationen zum Uni-Jubiläum 2010 zwar angekündigt, aber bis auf einen Band noch nicht erschienen sind. Auch an der FSU allerdings kamen einige der diesbezüglichen Bücher erst nach Ablauf des Jubiläumjahres heraus.

Auch die hochschulexternen Publikationsaktivitäten zur jeweiligen universitären Zeitgeschichte deuten in eine ähnliche Richtung. Die leicht stärkere externe Bearbeitung HU-spezifischer Themen verdankt sich vor allem personenbezogenen Schriften (etwa zu Robert Havemann) und einer Vielzahl von Selbstzeugnissen ehemaliger Hochschulangehöriger (insbesondere der Charité).<sup>300</sup> (Übersicht 47)

Übersicht 47: Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte der HU und FSU

Hochschulen	Publikationen		
	intern		extern
		davon jahrestagsbezogen	
Humboldt-Universität zu Berlin	51	26	63
Friedrich-Schiller-Universität Jena	46	13	43

Eine Differenzierung dieser quantitativen Auswertung bestätigt den relativen Gleichklang beider Universitäten. (Übersicht 48)

Übersicht 48: Universitätsinterne Publikationen der HU und der FSU mit DDR-Bezug

Hochschule	Publikationen			
	Gesamte Hochschule	Institut, Fakultät, Fachbereich	Person	Sonstiges
Humboldt-Universität zu Berlin	5	23	12	11
Friedrich-Schiller-Universität Jena	3	13	13	17

Insbesondere haben sie beide aus Anlass eines Universitätsjubiläums große Darstellungen ihrer Geschichte publiziert bzw. (im Falle der HU) angekündigt. Die Arbeit der Jenaer Universität hat dabei sehr hohe Maßstäbe gesetzt. Sie ist eine Pionierleistung und erscheint als solche nur noch schwer überholbar. Ein Unterschied zwischen beiden Universitäten besteht darin, dass die FSU ihre hochschulgeschichtlichen Arbeiten auf das 20. Jahrhundert fokussierte, während ein derartiger Schwerpunkt in Berlin nicht gesetzt wurde.

Zum studentischen Widerstand an der Humboldt-Universität entstanden zwei hochschulexterne Publikationen (Linke 1994; Kowalczyk 1997), während der studentische Widerstand an der Jenaer Universität durch zwei hochschulintern entstandene Publikationen beleuchtet worden ist (Fritsch/Nöckel 2000; Morgner 2010). Darüber hinaus wurden für beide Hochschulen autobiografische Berichte von Repressions- bzw. Benachteiligungsbetroffenen publiziert (z.B. Reiprich 1996; Schottlaender 1993).

<sup>300</sup> Beide Sitzorte verfügen auch über ein hochschulzeitgeschichtliches Milieu. In Berlin wird es repräsentiert insbesondere durch die Robert-Havemann-Gesellschaft und die Leibniz-Sozietät. In Jena verkörpern die Geschichtswerkstatt Jena und das Thüringer Archiv für Zeitgeschichte „Matthias Domaschk“ die bürgerrechtliche, das Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft bzw. die Rosa-Luxemburg-Stiftung die postsozialistische Seite der Aufarbeitung von unten.

Die Geschichte beider Hochschulen ist mit Biografien einzelner Gelehrter verbunden, die überdurchschnittlich oft mit eigenständigen Publikationen bedacht werden. Diese besondere Aufmerksamkeit verdankt sich einer Amalgamierung von politischen und wissenschaftlichen Aspekten im Leben und Wirken dieser Personen. Zugleich begründet diese Verknüpfung eine zumeist hochschulexterne Thematisierung der Gelehrten. Dabei stellen Rudolf Bahro und insbesondere Robert Havemann, beide mit der HU verbunden, Grenzfälle dar: Bei ihnen dominiert die Würdigung ihrer oppositionellen Haltung deutlich das Interesse an ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrer Hochschultätigkeit. Die Publikationen zu Robert Havemann entstanden mehrheitlich in einem hochschulexternen Kontext und werden primär von der gleichnamigen Gesellschaft getragen. In Jena ist Peter Petersen und die Wirkungsgeschichte seiner Jena-Plan-Pädagogik anhaltend bis heute Gegenstand kontroverser Deutungen – auch hier nur zum Teil im Blick auf die wissenschaftlichen Auffassungen, sondern in diesem Falle hinsichtlich des politischen Verhaltens Petersens im NS und in der SBZ.

Zum Thema „Frauen an der Universität“ – oftmals hochschulhistoriografisch vernachlässigt – hat sich insbesondere das an der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelte Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung bzw. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien mit Aufarbeitungen hervorgerufen (Voss 1993; ZiF 1996, 2003). Entsprechende Aktivitäten fallen an der FSU deutlich geringer aus (Horn 1999)

Die Phase der Hochschultransformation nach 1989 ist an der HU im Rahmen einer Untersuchung aufgearbeitet worden, welche die Universitätsleitung in Auftrag gegeben hatte (Raiser 1998). Vergleichbares ist für die FSU nicht bekannt.

### Ausstellungsaktivitäten

Mit 17 Ausstellungen zeigt sich die Berliner Universität deutlich aktiver als die Jenaer Hochschule, an der vier hochschulzeitgeschichtliche Ausstellungen stattfanden. Dabei lässt sich an der HU ein besonderes Interesse für die Zeit des Nationalsozialismus ausmachen. Bei der Jenaer Universität hingegen ist ein eindeutiges Profil nicht erkennbar. Die Aktivitäten fallen sehr sporadisch aus, die Ausstellungen verdanken sich zumeist nicht hochschulzentralen Anstrengungen, sondern gehen auf Initiativen von einzelnen, z.T. ehemaligen Hochschulangehörigen zurück (Studentenleben in den 40er Jahren, Der Turm von Jena). Während die Berliner Universität in ihren Jubiläumsausstellungen auch die NS- und DDR-Zeit thematisiert hat, scheint dieses an der Jenaer Universität nicht geschehen zu sein. Deren Ausstellung im Jubiläumsjahr 2008 widmete sich vielmehr den Ideen und dem Leben bedeutender Gelehrter, die zumeist vor 1933 an der Hochschule wirkten. (Übersicht 49)

Übersicht 49: Ausstellungen der HU und der FSU mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte

Universität	Ausstellung	Jahr
Humboldt-Universität zu Berlin	Ausstellung über Frauen, die an der Berliner Universität wirkten	1995
	Ausstellung in der Charité zu Medizin 1918–1945	1998
	„Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit – Frauen an der Universität unter den Linden“	1999
	„Rudolf Bahro. Ein Leben und eine Philosophie für die Zukunft von Mensch und Erde“	2000
	Forschungsleistungen der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät [mit Abschnitt zu Generalplan Ost]	2001
	„’Wider den undeutschen Geist’. Bücherverbrennung 1933“	2001



Universität	Ausstellung	Jahr
	„Kommilitonen von 1933 – Die Vertreibung von Studierenden der Berliner Universität“	2002
	„Gewissenlos, gewissenhaft. Menschenversuche im Konzentrationslager“	2003
	„Vom Ausschluss zum Abschluss. Berliner Germanistinnen 1900 bis 1945. Studienalltag und Lebenswege“	2004
	Ausstellung zu 60 Jahre Kriegsende [= „Kommilitonen von 1933“/„Die Berliner Universität unterm Hakenkreuz“]	2005
	„Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenlinik 1940–1999“ im Medizinhistorischen Museum der Charité	2005
	„Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität 1946“	2006
	„Alles begann im Kleinen. Das Studium der Sonderpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin von 1945–1961“	2008
	„Die Charité zwischen Ost und West (1945-1992). Zeitzeugen erinnern sich“	2010
	„Inmitten der Stadt“	2010
	„Das moderne Original“	2010
„stud. Berlin > 200 Jahre Studieren in Berlin“	2010	
Friedrich-Schiller-Universität Jena	Bücherverbrennung	1994
	Studentenleben in den 40er Jahren	1997
	„Anke Doberauer: Acht Magnifizienzen“	1997
	„Der Turm von Jena“	1999

### Hochschuljournale, Symbole und Gedenkzeichen

In den Hochschulzeitschriften wird die Zeitgeschichte der Universität in unterschiedlichem Umfang behandelt. Die HU-Zeitung widmet durchschnittlich auf jeder zehnten Seite, das FSU-Journal auf jeder zwanzigsten Seite einen Beitrag diesem Thema. Positiv auffällig ist das Jenaer Periodikum dagegen bei hochschulzeitgeschichtlichen Schwerpunktsetzungen: Es veröffentlichte drei Sonderausgaben, die sich ausschließlich zeitgeschichtlichen Ereignissen (Wiedereröffnung der Hochschule nach dem Zweiten Weltkrieg, 5 Jahre Wende) bzw. der Arbeit der Senatskommission zur Universitätsgeschichte widmeten.

Hinsichtlich des Umgangs mit Symbolen der DDR gab es an HU und FSU ähnlich gelagerte Konflikte mit ähnlicher Intensität, die auch in den Universitätsjournalen Niederschlag fanden. In Berlin wurde am Ende die kontrovers diskutierte Beseitigung der Feuerbach-These in der Eingangshalle vom Denkmalschutz verhindert; in Jena gab es hinsichtlich der Rettung der Karl-Marx-Büste kaum Bemühungen (vgl. Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft 2003).

Gedenkzeichen mit zeitgeschichtlicher Relevanz gibt es an beiden Universitäten nur wenige. Eine Gedenktafel zur Würdigung der Opfer politischer Unterdrückung in Jena entstand bereits 1992 und steht damit noch im Kontext der Friedlichen Revolution. Ihre Inschrift ist totalitarismustheoretisch inspiriert, indem sie gleichermaßen auf die Zeitabschnitte 1933-1945 und 1945-1989 verweist. Die Gedenktafel an der Jenaer Anatomie ist das Ergebnis intensiver Forschungen. Die Havemann-Gedenktafel an der Berliner Universität ist in Folge einer primär hochschulexternen Initiative angebracht worden. (Übersicht 50)

*Übersicht 50: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an der HU und der FSU für die Opfer des Nationalsozialismus und der kommunistischen Diktatur*

	HUB	FSU
<b>NS-bezogen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Denkmal Bücherverbrennung (1995) [wenige Schritte von HU entfernt]</li> <li>• Gedenkwall für die „im Kampf gegen den Hitlerfaschismus Gefallenen“ (1976) [Innenhof der Universität]</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gedenktafel für Opfer des Nationalsozialismus, deren Körper in das Jenaer Anatomische Institut gelangten (2005)</li> </ul>
<b>DDR-bezogen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gedenktafel für Robert Havemann am Hörsaal Hannoversche Straße (2000)</li> </ul>	–
<b>NS-/DDR-bezogen</b>	–	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gedenktafel für die Opfer politischer Unterdrückung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1992)</li> </ul>

### Homepages

Die Webseiten beider Universitäten lassen eine starke Gleichförmigkeit erkennen. Sie unterscheiden sich hinsichtlich des Aufbaus nur unwesentlich. Dieses gilt auch für die Rubriken der hochschulzentralen Geschichtsdarstellungen. Diese sind – wie auch bei den meisten anderen Universitäten – in die Gesamtdarstellung integriert und thematisieren die gesamte Hochschulgeschichte in Form von Fließtexten. Unterschiede bestehen jedoch hinsichtlich der Informationstiefe, der Hinweise zu weiterführenden Informationen, Schwerpunktsetzungen sowie der inhaltlichen Ausgestaltung der Geschichtsdokumentationen.

Auch ein konkret epochenbezogener Vergleich der beiden Webseiten ergibt differenzierte Befunde, so zur Darstellung der Universitätsgeschichten im Nationalsozialismus:

- Die Universität Jena resümiert die nationalsozialistische Zeit in folgenden Sätzen: „Trotz – oder gerade wegen – des libertären Klimas widerfuhr der Jenaer geistigen Welt Mitte der 1920er Jahre ein harscher Bruch. Rasch entstand die Idee einer nationalsozialistischen Musteruniversität, und es etablierten sich hier – in unmittelbarer Nachbarschaft des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald – die führenden Theoretiker von ‚Rasselehre‘ und ‚Euthanasie‘. 1934 erhielt die Hochschule den Namen ‚Friedrich-Schiller-Universität Jena‘.“ Weiterführende Informationen bietet diese Selbstdarstellung allein zur Namensgebung.<sup>301</sup>
- Demgegenüber zeichnet sich die Selbstdarstellung der Humboldt-Universität hinsichtlich des Nationalsozialismus durch ein umfangreiches weiterführendes Informationsangebot aus. So wird die Beteiligung der Hochschulangehörigen an der Bücherverbrennung, die Vertreibung von Hochschullehrern und Studierenden aus rassistischen und politischen Gründen sowie die weitgehende Abwesenheit von Widerstand thematisiert. Zugleich wird auf die eigenen Bemühungen zur Erinnerung an den Nationalsozialismus verwiesen und über einen Link auf ein recht umfangreiches Informationsangebot aufmerksam gemacht.<sup>302</sup>

Hinsichtlich der Darstellungen zur eigenen DDR-Geschichte wird die Jenaer Homepage von einem Diktaturgedächtnis, die Berliner Website von einem kombinierten Diktatur- und Arrangementgedächtnis bestimmt:

- Die FSU-Geschichtsdarstellung fällt für den Zeitraum der SBZ/DDR recht kurz aus. Die Universität zeichnet dabei vornehmlich ein Selbstbild als Opfer politischer Repression. Gewürdigt werden dementsprechend auch der Ruf Jenas als Dissidentenhochburg, die Beteiligung der Hochschulangehörigen an der Friedlichen Revolution sowie Hochschulumbau und Personalaustausch nach 1989. Festhalten lässt sich zudem für die gesamte Darstellung des 20. Jahr-

<sup>301</sup> <http://www.uni-jena.de/Geschichte.html> (20.9.2010)

<sup>302</sup> [http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt\\_html#hakenkreuz](http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#hakenkreuz) (20.9.2010)

hunderts, dass keine Schwerpunktsetzung auf den Nationalsozialismus oder die SBZ/DDR erkennbar wird. Entsprechend markieren Formulierungen wie „ein zweites Mal“ und „erneut“ die Übergangsphase ab 1945.

- Die Berliner Darstellung zur DDR-Hochschulgeschichte charakterisiert einerseits die HU in der SBZ/DDR ebenso als Opfer wie auch als Agenten diktatorischer politischer Entscheidungen. Andererseits wird Wert auf die fortgesetzte Funktionserfüllung der Hochschulen (gute Ausbildung, internationale Kontakte) gelegt. In Kongruenz mit der sonstigen hochschulzeitgeschichtlichen Selbstbefassung ist hinsichtlich der weiterführenden Informationen eine starke Dominanz der NS-Zeit zu verzeichnen. Diese weiterführenden Informationen lassen sich auf die Aktivitäten der AG „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken“ zurückführen, die 2002 vom Akademischen Senat eingesetzt worden war. Deutlich markiert hier das Kriegsende einen Bruch in der Chronologie.

Die weiterführenden Inhalte beider Hochschulwebseiten zeugen von vergangenen hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten, lassen jedoch kein systematisches Konzept für die inhaltliche Ausgestaltung der Homepage erkennen. Gewisse Parallelen sind zwischen den Webseiten der NS-AG in Berlin und denen der Senatskommission in Jena festzustellen. Sie werden beide nicht weiter gepflegt, sind also Resultate eingestellter bzw. abgeschlossener Aktivitäten. Angesichts der umfangreich vorliegenden Printpublikationen zur universitären Zeitgeschichte überrascht in Jena die bei diesem Thema geringe Informationsdichte der Webseite. Eine Übersetzung der umfangreichen Publikationen in das Medium Internet findet nur sehr bedingt statt. (Übersicht 51)

*Übersicht 51: Weiterführende SBZ/DDR-bezogene Informationen auf den Homepages von FSU und HU*

Hochschule	Weiterführende Verweise
Humboldt Universität zu Berlin	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Liste der Rektoren/Präsidenten mit Kurzbiografien</li> <li>• historische Gebäude der Universität</li> <li>• prominente Ehemalige der Universität im Interview (mit Videoausschnitten)</li> <li>• Interview zur Namensänderung 1949</li> </ul>
Friedrich-Schiller-Universität Jena	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rektorenchronik</li> <li>• Liste namhafter Hochschulangehöriger mit biografischen Daten</li> <li>• Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, u.a. mit Bibliographie zu Hochschulgeschichte, Sonderheft des Universitätsjournals</li> <li>• Link zum Archiv</li> <li>• Texte zur Namensgebung 1934</li> </ul>

Weitere für unser Thema relevante Vergleichspunkte zu den Universitätswebseiten lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Hinsichtlich der SBZ/DDR finden sich in beiden Geschichtsdarstellungen keine namentliche Nennungen von Opfern politischer Verfolgung oder Repression. Damit bewegen sich die HU und die Jenaer Universität im Mainstream der universitären Geschichtsdarstellungen.
- Dagegen präsentiert die Humboldt-Universität – über die reine PR-Intention hinaus – ihre Alumni durchaus mit zeitgeschichtlicher Relevanz: Es finden sich Interviews mit prominenten Ehemaligen zu ihrer Studienzeit und ihren daran anschließenden Lebenserfahrungen; die Interviews können in Ausschnitten als Video und in verschriftlichter Form abgerufen werden. Hochschulzeitgeschichtlich relevante Alumnibezüge gibt es auf der Jenaer Homepage nicht.
- Während an anderen Hochschulen vom jeweiligen Archiv und der Kustodie typischerweise weiterführende hochschul(zeit)geschichtliche Informationen bereitgestellt werden, ist dies an der FSU und HU nicht der Fall.
- Sporadisch sind zeitgeschichtliche Informationen auch auf Webseiten einzelner Fakultäten und Fachbereichen vertreten. Seltene Ausnahmen systematisierter Darstellung sind die Land-

wirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät der Humboldt-Universität (hier auf Grund der Beteiligung der Vorgängereinrichtung an der Ausarbeitung des „Generalplan Ost“) und in Jena das Historische Institut.

## Senatskommissionen

An der FSU war eine Senatskommission zur wissenschaftlichen Vorbereitung des Universitätsjubiläums 2008 berufen worden. Wesentlichen Einfluss auf die Ausrichtung der Kommissionsarbeit hatte der Skandal um die Beteiligung des lokal geschätzten Kinderarztes Jussuf Ibrahim an der nationalsozialistischen Euthanasie. Der Skandal offenbarte die verheerenden Wirkungen auf das öffentliche Hochschulbild, die durch eine zögerliche zeitgeschichtliche Selbstbefragung entstehen können, und legte zugleich ein präventives Skandalmanagement nahe: Die Universität Jena setzte die Priorität nicht zuletzt in Folge dieser Skandalisierungserfahrung auf eine schnelle und offensive historische Selbstbefragung.

An der HU hatte von 2002-2005 eine Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken“ gearbeitet. Deren Existenz zeigte zugleich, dass Aufarbeitungen der Hochschulzeitgeschichte nicht zwingend eines Jubiläumskontextes bedürfen, wenn es eine entsprechende Resonanzfähigkeit innerhalb der Universität gibt. Die AG organisierte eine dreisemestrige öffentliche Ringvorlesung und legte die überarbeiteten Vorträge als zweibändige Publikation vorgelegt (Jahr 2005; vom Bruch 2005). Ebenso veranstaltete sie ein Symposium, das sich mit einem Gesamtkonzept zur Erinnerungspolitik und -praxis der Universität beschäftigte (Bruch/Rückl 2005). Ihren Ausgangspunkt hatte diese Initiative in Diskussionen um die Mitwirkung der Berliner Universität bei der Erarbeitung des sog. „Generalplan Ost“ und die Nutzung der NS-Justiz beim Neuaufbau der anatomischen Lehrobjektesammlung gehabt. Doch zielte sie dann nicht allein auf die vertiefte Erforschung und Darstellung dieses Themas, sondern auch auf eine Bestandsaufnahme der bestehenden Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie, darauf aufbauend, die Entwicklung eines diesbezüglichen Konzepts. Die Bestandsaufnahme einschließlich weiterer Handlungsempfehlungen ist im Internet zugänglich (Rückl et al. o.J.).

## Resümee

Betrachtet man die Aktivitäten der beiden Universitäten genauer, verschwimmen die kontrastiven Unterschiede, die in der geschichtspolitischen Öffentlichkeit gelegentlich behauptet werden: Die Friedrich-Schiller-Universität ist hinsichtlich ihrer Zeitgeschichte in der Tat aktiv, doch die Humboldt-Universität ist es durchaus ebenfalls. Die FSU ist zwar kleiner als die HU, was im Blick auf die Aktivitätsdichte berücksichtigt werden muss. Aber auch wenn man dies in Rechnung stellt, ist die merklich höhere Anzahl an zeithistorischen Ausstellungen, die an der Humboldt-Universität entstanden sind, auffällig. Die Universität Jena hat sich demgegenüber auch mit dem studentischen Widerstand in der DDR befasst, was an der HU ein Desiderat darstellt. Frauen und Universität wiederum sind an der FSU kaum ein zeitgeschichtliches Thema, an der HU jedoch ein sehr intensiv bearbeitetes. Die Publikationsaktivitäten insgesamt sind an beiden Hochschulen vergleichbar umfangreich. In der Hochschulzeitschrift ist Zeitgeschichte in Berlin intensiver präsent als in Jena. An der HU wurde die NS-bezogene Erinnerungspolitik systematisch aufgearbeitet; an der FSU waren es drei Fälle von NS-Verstrickungen (einer davon dann als unbegründet identifiziert), die aufgearbeitet wurden. Die Universitätsjubiläen führten an beiden Hochschulen zu groß angelegten Forschungsaktivitäten. Die Internetdarstellung der DDR-Hochschulgeschichte ist in Jena vom Dikta-

turgedächtnis geprägt, während die der HU zwischen Diktatur- und Arrangementgedächtnis changiert. (Übersicht 52)

Übersicht 52: Vergleich der hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten von HU und FSU

	HU	FSU
<b>Publikationen</b>		
Publikationen mit SBZ/DDR-Bezug	51	46
davon:		
auf gesamte Universität bezogen	5	3
Fakultäts- und Institutsebene betreffend	23	13
auf einzelne Personen bezogen	12	13
zu studentischem Widerstand	–	2
zu Frauen & Universität (gesamtes 20. Jh.)	7	1
<b>Ausstellungen</b>		
	17	4
davon:		
NS-bezogen	7	1
SBZ/DDR-bezogen	4	2
NS & SBZ/DDR-bezogen	6	1
<b>Gedenkzeichen</b>		
	3	2
davon:		
NS-bezogen	2	1
SBZ/DDR-bezogen	1	–
NS & SBZ/DDR-bezogen	–	1
<b>Hochschulzeitschrift</b>		
Zeitgeschichtliche Beiträge	regelmäßig, jede 10. Seite	regelmäßig, jede 20. Seite
<b>Internetauftritt</b>		
Gedächtnistyp der zeithistorischen Gesamtdarstellung		
NS-bezogen	Diktaturgedächtnis	Diktaturgedächtnis
SBZ/DDR-bezogen	Diktatur-/Arrangementgedächtnis	Diktaturgedächtnis
Übergang NS–SBZ/DDR	absetzend	fließend
Weiterführende Informationen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rektorenbiografien</li> <li>• Namensänderung</li> <li>• bekannte Alumni</li> <li>• Aktivitäten Senatskommission</li> <li>• Bestandsaufnahme Erinnerungspolitik bezogen auf NS</li> <li>• Bibliografie</li> <li>• Gebäude</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rektorenchronik</li> <li>• Namensänderung</li> <li>• bekannte Hochschulangehörige</li> <li>• Aktivitäten Senatskommission</li> <li>• Universitätsjournal Sonderheft Senatskommission</li> <li>• Bibliografie</li> </ul>
Zeitgeschichtlicher Schwerpunkt der weiterführenden Informationen	NS	20. Jahrhundert
Zeitgeschichte auf:		
Archiv- bzw. Kustodie-Seiten	–	–
Fakultäts- und Institutsseiten	sporadisch	sporadisch
<b>Senatskommissionen zur systematischen Bearbeitung der Zeitgeschichte</b>		
bezogen auf	NS	NS & SBZ/DDR

### 3.2.3. Normative Ansprüche und empirische Objektivierung

Werner Schulz (2010: 1) berichtete unlängst, er habe sich den Spaß gemacht, Studierende der Universität Leipzig nach Werner Ihmels, Wolfgang Natonek, der Gruppe um Herbert Belter und Gerhard Rybka zu befragen: „Sie glauben gar nicht, was Sie da alles für Antworten bekommen. Von

- kenn ich nicht / sagt mir jetzt gar nichts
- fragen Sie doch mal im Studentenwerk nach
- der könnte bei den Juristen oder MedizinerInnen sein
- ich glaube, der hat vor kurzem einen Preis bekommen

war alles dabei. Diese Antworten sind nicht repräsentativ, aber erschütternd.“

Nun mag es eine idealistische Erwartung sein, von zufällig auf dem Campus befragten Studierenden beliebiger Fachrichtungen und beliebiger Semester zutreffende Antworten auf die gestellte Frage zu erhalten.<sup>303</sup> Wichtiger ist, was Schulz thematisiert: Es ist die Frage danach, ob und wie weit Aktivitäten einer Hochschule, die der Selbstaufklärung der eigenen Zeitgeschichte dienen, im Alltag und im Alltagsbewusstsein ihrer eigenen Angehörigen ankommen. Dass die Universität Leipzig diesbezüglich nicht gänzlich inaktiv ist, scheint auch Schulz bewusst zu sein, aber: „Mit einer Ausstellung und Gedenktafel, mit Preis- und Ehrendoktorverleihung und zwischen Buchdeckeln gepressten Dokumentationen ist es offenbar nicht getan“ (ebd. 2010: 2) – also mit all dem, was Hochschulen typischerweise unternehmen, um ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten.

Claudia van Laak kritisierte fast zeitgleich im Deutschlandfunk:

„Die ostdeutschen Hochschulen und ihre DDR-Vergangenheit: Von einer systematischen Erkundung der eigenen Geschichte kann keine Rede sein. Da sind einzelne private Initiativen von Regionalhistorikern oder persönlich Betroffenen; da sind umfangreiche Universitätsgeschichten, die nach der Veröffentlichung unbemerkt in Bibliothek und Schublade verschwinden; da sind kritische Historiker, die auf verschlossene Archive stoßen; und da sind einige wenige Hochschulen, die sich offensiv ihrer DDR-Vergangenheit stellen.“ (van Laak 2010)

Jochen Staadt monierte in diesem Zusammenhang, dass die Hochschulleitungen nicht in der Lage seien, vergleichsweise einfache Fragen zur DDR-Geschichte ihrer Einrichtungen beantworten: „Wie viele Exmatrikulationen hat es gegeben? Wie viele davon aus politischen Gründen?“ Statt dessen gebe es „eine ganze Reihe von Hochschulen im Osten, wo noch nie etwas“ in Richtung Aufarbeitung passiert sei, „Potsdam zum Beispiel, Chemnitz, Magdeburg, Cottbus. ... Das ist geradezu eine Katastrophe.“ (Ebd.)

Auch hier, wie oben bei Schulz, muss unterschieden werden zwischen dem grundsätzlichen Anliegen, das die Kritik motiviert, und der Berechtigung im Detail. So sollte z.B. an der Universität Jena eine Übersicht zu den politisch verfolgten Studierenden 1945-1989 erstellt werden. Der damit (höchst engagiert) Beauftragte schildert auf immerhin 15 Druckseiten überzeugend die zahlreichen Schwierigkeiten archivalischer, rechtlicher und ethischer Art, eine solche Liste zu erarbeiten. Er plädiert resümierend dafür, diese Übersicht „erst in weiterer Zukunft neu anzugehen“ (Morgner 2010: 372-387).

Die Kritiken von Schulz, van Laak und Staadt sind hier nur exemplarisch zitiert. Vergleichbare Beanstandungen lassen sich mühelos in weiteren Quellen finden. Darin zeigt sich zunächst, dass

<sup>303</sup> Die erfragten Personen waren in den 40er/50er Jahren politisch aktive Studenten in Leipzig gewesen, die verhaftet, verurteilt und hingerichtet bzw. langjährig inhaftiert wurden (vgl. Wiemers/Blecher 1998).

die Hochschulen in der Tat den hohen normativen Erwartungen ausgesetzt sind, die wir einleitend referiert hatten<sup>304</sup> – und die sie auch durch Selbstbeschreibungen bekräftigen:

- Hochschulen sind als Einrichtungen mit starker historischer Kontinuität sehr geschichtsbewusst.
- Sie sind Einrichtungen der Früherkennung gesellschaftlicher Problemlagen.
- Hochschulen sind der innerwissenschaftlichen Selbstreflexion verpflichtet.
- Sie verfügen häufig über historische Fachexpertise, woraus sich Qualitätsverpflichtungen hinsichtlich ihrer Selbstwahrnehmung und -darstellung ergeben.
- Für andere Einrichtungen haben sie eine Vorbildrolle.
- Hochschulen bilden künftige Entscheidungsträger/innen aus, und diese sollten für etwaige Problemlagen mit Zeitgeschichtsbezügen, denen sie im Berufsleben begegnen, entsprechend sensibilisiert werden.

Die genauere Inaugenscheinnahme der entsprechenden Hochschulaktivitäten ergibt jedoch, dass sich ein Großteil dieser Vorannahmen und Ansprüche als nur bedingt belastbar erweist:

- Das Geschichtsbewusstsein ist sehr ungleichmäßig ausgeprägt und wird primär in Riten und Traditionen gepflegt. Die meisten Hochschulangehörigen – insbesondere die Studierenden als nur temporäre Mitglieder – interessieren sich wenig für die Geschichte der eigenen Hochschule. Riten und Traditionen fungieren nur im Ausnahmefall als Reflexionsgeneratoren, sondern viel stärker als Reflexionsunterbrechung. Durch den Nationalsozialismus und die DDR-Jahrzehnte ist es partiell zu einem Abbruch im Traditionsbezug gekommen, ohne dass dieser als schmerzhaft wahrgenommen wird: Entweder konnten andere – z.B. ältere – Referenzen identitäre Bedürfnisse auffangen, oder diese erwiesen sich als funktional unnötig.
- Die Früherkennung gesellschaftlicher Problemlagen ist thematisch offen und erfolgt zumeist disziplinengebunden. Die Voraussetzung für eine Beschäftigung mit spezifischen zeitgeschichtlichen Problemen bleibt jedoch, dass diese gesellschaftlich artikuliert oder im Rahmen der Wissenschaft als relevantes Problemfeld konstruiert werden. Ist dieses der Fall und rücken daher zeitgeschichtliche Fragen in den Fokus der wissenschaftlichen Forschung, so ist damit aber noch nicht die selbstreflexive Anwendung der Ergebnisse gesichert – vergleichbar bspw. mit Soziologen, die das im Hinblick auf andere Organisationen aufgebaute Reflexionsniveau deutlich unterschreiten, sobald sie über ihre eigene Hochschule rasonieren.
- Historische Expertise ist an allen traditionellen Volluniversitäten vorhanden, jedoch nicht oder nur marginal an den künstlerischen Hochschulen, Fachhochschulen und einigen Aufsteiger-Universitäten.
- Eine Vorbildrolle der Universitäten für andere Einrichtungen kann nicht vorausgesetzt werden. Sie wird vielmehr in zweifacher Hinsicht bestritten: Zum einen behaupten Hochschulen gemäß ihrer institutionellen Selbstwahrnehmung, einzigartige Einrichtungen zu sein, was zugleich die Distanz zur Gesellschaft, aber auch die – privilegierte – Einbettung der Hochschulen in die Gesellschaft sichert. Zum anderen gehen Hochschulen gesellschaftlichen Trends nicht beständig voraus, sondern reagieren – oftmals nach dem Zerfall institutioneller Immunisierungsstrategien – auf gesellschaftliche Forderungen oder Strömungen, etwa hinsichtlich der Einführung moderner Verwaltungstechniken, der Inanspruchnahme von externen Beratungsleistungen, den Anforderungen des Arbeitsmarktes und der Politik. Eine Pionier- und Vorbildrolle kann hinsichtlich des Umgangs mit der Zeitgeschichte daher nicht einfach vorausgesetzt werden, sondern sich allenfalls im Einzelfall empirisch erweisen.
- Hochschulen definieren herausgehobene Karrierechancen für ihre Absolventinnen und Absolventen. Zweifelhaft ist allerdings, ob zeitgeschichtliche Sensibilisierung künftiger Entscheider in besonderem Maße durch die Problematisierung der Hochschulzeitgeschichte gesteigert wird. Statt dessen bieten sich alternativ etwa professionsbezogene Problematisierungen zeitgeschichtlicher Fragen an, die keiner oder nur einer randständigen Thematisierung seitens der

<sup>304</sup> vgl. oben Punkt 1.1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen

Hochschule bedürfen. Eine solche professionsbezogene Problematisierung, welche den Zusammenhang von Wissenschaft und Verantwortung in einer (auch) historischen Perspektive beleuchtet, ist z.B. oftmals Bestandteil des Medizinstudiums.<sup>305</sup> Unter Umständen sind die Wirkungen derartiger professionsbezogener Zugänge nachhaltiger, da die professionellen Standards stärker internalisiert werden und in der Berufsausübung in und außerhalb der Hochschule dauerhaft präsent bleiben.

- Die Funktion der Selbstdarstellung einer Hochschule liegt vornehmlich in der Vermittlung eines positiven Bildes der präsentierten Einrichtung. In diesem Rahmen stellen Neuartigkeit und Traditionsbezüge funktionale Äquivalente dar: Während der Rekurs auf Neuartigkeit an der Begeisterung für Innovation partizipiert, stiften Traditionen Vertrauen durch bewährte Routinen. Zwar lassen sich beiden Aspekte – wie die Wahlsprüche der Universitäten verraten<sup>306</sup> – formelhaft zusammenbinden; die praktische Paradoxievermeidung erfordert jedoch die Privilegierung eines der beiden Momente. Entsprechend kann im Kontext einer Selbstdarstellung z.B. die Nennung von ungeliebten Vorgängereinrichtungen durch neu gegründete Fachhochschulen ebenso wie die Erwähnung politisch bedingter Abweichungen durch eine traditionsbewusste Hochschule bereits als Annahme und Bearbeitung der eigenen Zeitgeschichte gelten.

Diese empirisch gewonnenen Einschränkungen sind gleichwohl in dem Umstand zu spiegeln, dass Hochschulen privilegierte Institutionen sind. Sie stellen öffentlich finanzierte Freiräume dar, die im Vergleich zu sonstigen Organisationen hohe Freiheitsgrade der individuellen und kollektiven Zwecksetzungen, Zeitsouveränität und Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck bieten. Im Gegenzug sollen Hochschulen Orte sein, an denen „sich die Gesellschaft selbst denkt“ (Daxner 1996: 269). Hochschulen sollen in der Forschung das bisher noch nicht Entdeckte entdecken und das bisher noch nicht Gedachte denken. In der Lehre sind sie aufgefordert, *keine* bzw. nicht allein geschlossene und kanonisierte Wissensbestände zu vermitteln. Stattdessen sollen sie dem Stand der Forschung entsprechendes, also in seiner Gewissheit fragiles Wissen vermitteln und zugleich die Fähigkeit, dieses Wissen selbständig zu bewerten, zu hinterfragen und die Folgen seiner Anwendung zu beurteilen. Ebenso wenig sollen die Hochschulen ihre Studierenden auf irgendein normiertes Persönlichkeitsbild hin zurichten.

Hochschulabsolventen und -absolventinnen nehmen zum größten Teil herausgehobene Berufsrollen ein. In diesen handeln sie folgelastig, d.h. sie erzeugen Entscheidungen nicht allein für sich oder ihr unmittelbares Umfeld, sondern für große Menschengruppen, und die Entscheidungen haben keine lediglich isolierten Auswirkungen, sondern setzen Kausalketten oder Folgeprozesse in Gang (Willke 1987: 16). Bei solchen Entscheidungen können permanent auch zeitgeschichtliche Aspekte berührt sein: Architekten müssen gebaute Zeitgeschichte in ihre Planungen einbeziehen; Manager sind mit historischen Aspekten der Geschichte ihrer Unternehmen konfrontiert; Lehrer haben es mit den Wirkungen mangelnder historischer Aufklärung in den Elternhäusern oder nachwirkenden sozialisatorischen Prägungen durch das DDR-System zu tun, usw. usf. Und wann immer bei zu treffenden folgelastigen Entscheidungen zeitgeschichtliche Aspekte berührt sind, müssen die Entscheider zumindest dreierlei Handlungsroutrinen souverän beherrschen:

- erstens ist der Umstand an sich, dass zeitgeschichtliche Aspekte berührt sind, zu erkennen;
- zweitens sind mit vergleichsweise geringem Informations- und Deutungsaufwand die (geschichts-)politischen und moralischen Implikationen einzuschätzen;
- drittens schließlich sind ggf. erforderliche Aktivitäten auszulösen.

<sup>305</sup> So etwa die Vorlesung zu „Geschichte, Theorie, Ethik der Medizin“ an der Leipziger Universität; vgl. <http://www.uni-leipzig.de/~ksi/ksi518.html> (10.11.2010).

<sup>306</sup> So orientiert sich die Universität Rostock an der lateinischen Formel von „*Traditio et Innovatio*“, die Universität Leipzig überschreitet „aus Tradition Grenzen“, und auch die Technische Universität Dresden beruft sich auf die Verbindung von Tradition und Innovation.



Die Souveränität beim Umgang mit zeitgeschichtlichen Implikationen beliebiger Entscheidungen hängt entscheidend von der Subjektausstattung ab. Diese wiederum beruht wesentlich auf der Urteilsfähigkeit, die durch das Hochschulstudium erworben worden war. Daher stehen die Hochschulen nicht zuletzt um der gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft willen in einer besonderen Verantwortung, ihre Studierenden auch zeithistorisch zu ertüchtigen.

Ein Ort zu sein, an dem sich die Gesellschaft denkt, schließt grundsätzlich auch das Denken über das Herkommen, also Geschichte ein. Hochschulen sind nicht nur öffentlich finanzierte, autonomieprivilegierte, dem Denken, Entdecken, Verstehen und Deuten verpflichtete, sondern auch in die jeweiligen politischen Systeme verstrickte Institutionen. Soll daher das Reflektieren des Herkommens auch das Denken über das eigene Herkommen, also die Hochschulgeschichte einschließen, bedarf es – so ein zentrales Ergebnis unserer Untersuchung – zusätzlicher Umstände. Solche sind insbesondere

- das Vorhandensein engagierter Personen oder Interessengruppen – um so wichtiger, je kleiner die Hochschule ist;
- eine positive Bewertung der individuellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben – was ja zugleich bedeutet, dass man sich mit anderen Themen, die u.U. reputationsträchtiger sind, nicht befassen kann;
- eine positive Bewertung der institutionellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben.

Jenseits der hohen normativen Erwartungen im Blick auf ihren Umgang mit der je eigenen Hochschulgeschichte haben die Hochschulen drei grundsätzliche Optionen, mit ihrer Vergangenheit umzugehen:

- (a) *Geschichtsabstinenz*: Betonung von Gegenwart und Zukunft bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen;
- (b) *Geschichte als Tradition und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing*: Instrumentalisierung von Geschichte für die Integration der Institution nach innen und eine günstige Platzierung der Hochschule in Gegenwart und Zukunft, im Wettbewerb um die knappe Ressource öffentlicher Aufmerksamkeit, um Personal, Studierende und Finanzmittel;
- (c) *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: Dokumentation und Einlösung hoher Ansprüche an sich selbst.

In der Realität sind die Varianten (b) und (c) meist nicht klinisch voneinander getrennt, sondern bilden Mischformen mit unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Für alle drei Varianten gilt, dass sie jeweils gefördert oder behindert werden, je nachdem welche Geschichtsrendite zu erwarten steht:

- Unter Rational-choice-Gesichtspunkten kann Geschichtsabstinenz eine institutionenpolitisch attraktive Option darstellen, wenn geschichtsbezogene Gewinne – Prestige, Vertrauen, Legitimität etc. – nicht zu erwarten sind.
- Umgekehrt kann bei erwartbaren Geschichtsrenditen – z.B. Traditionsherstellung, Integration ansonsten externer Konflikte in die eigene Darstellung, damit verstärkte Kontrolle über die hochschulbezogene Kommunikation – ein offensiver Umgang mit der Geschichte attraktiv sein.
- Widerstand gegen bestimmte Geschichtsaufarbeitungen wiederum kann die geschichtsbezogenen Gewinne überlagern und neutralisieren, indem die Auseinandersetzungen mehr Legitimität kosten als die Aufarbeitung Legitimität erzeugt. So sind positive hochschulgeschichtliche Bezugnahmen in der Regel bis vor 1933 möglich und unproblematisch; für die Jahrzehnte danach können sie kostenintensiv werden.

Vor dem Hintergrund avancierter ethisch motivierter Ansprüche mag es als unangemessen und fragwürdig erscheinen, eine Geschichtsrendite abzuschätzen und in hochschulisches Entscheidungshandeln einzubeziehen. Im hiesigen Kontext geht es jedoch darum, die Motivlage von Hochschulen zu bestimmen, warum sie sich mit ihrer Geschichte in der einen oder anderen Weise befassen oder auch dies unterlassen. Fragt man daran anschließend, welche Mechanismen sich als besonders einflussreich im Blick auf die zeithistorische Selbstaufklärung von Hochschulen erweisen, so drängen sich zweierlei in den Vordergrund: einerseits die Spannungen zwischen Geschichtserforschung (also Wissenschaft) und Geschichtspolitik, andererseits alles, was gedächtnisbildend wirkt oder aber Gedächtnisbildung hemmt.

### 3.2.4. *Geschichtserforschung und Geschichtspolitik*

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es eine prinzipielle Sättigungsgrenze für Geschichtsaufarbeitung nicht gibt. Bei Teilen des Publikums mag es vorkommen, dass es ihnen irgendwann zu viel wird. Doch dann stehen immer andere Teilöffentlichkeiten als potenzielle Adressaten bereit. Und die Ressourcenausstattung für Aufarbeitungsaktivitäten richtet sich nicht zwingend am Publikumsinteresse aus. Insofern erscheint die Frage, wieviel Geschichtsaufarbeitung eigentlich nötig ist, nur negativ beantwortbar: Wenn kaum etwas in dieser Hinsicht stattfindet, ist es jedenfalls zu wenig. Umgekehrt wird man, wenn es um die Intensität der zeithistorischen Durchleuchtung geht, immer Desiderate entdecken können. Daran kann die Ermahnung anknüpfen, es gebe noch zu schließende Lücken der Aufarbeitung. In diesem Sinne ist es eher unwahrscheinlich, dass je von einer Hochschule eine in normativem Sinne gelingende Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erreicht wird.

Diese Einsicht muss entsprechend engagierte Akteure nicht demotivieren, kann aber zur Ausprägung realistischer Erwartungshaltungen und zur Qualifizierung von Kritik beitragen. Erwartungen und Kritiken haben insbesondere zwischen einerseits erinnerungs- bzw. geschichtspolitischen und andererseits wissenschaftlichen Unternehmungen zu differenzieren:

- Wissenschaftliche Kriterien wie Ausgewogenheit und Multiperspektivität können keine verbindliche Geltung im erinnerungspolitischen Raum beanspruchen. So ist es z.B. ein Privileg der Politik und der Öffentlichkeit, hier Schwerpunkte zu setzen, und dieses muss dann offensiv thematisiert werden. Wissenschaft dagegen hat z.B. aktiv der Neigung der Öffentlichkeit entgegenzuarbeiten, zeithistorische Ambivalenzen als Zumutung wahrzunehmen. Nur im Aushalten der Ambivalenzen ist der Anspruch aufrecht zu erhalten, der legitimerweise an Wissenschaft gestellt wird.
- Sowenig sich erinnerungs- oder geschichtspolitische Entscheidungen gegen faktische Richtigkeit durchsetzen sollten, so sehr muss sich Wissenschaft in die Pflicht nehmen lassen, Forschungsergebnisse zu kommunizieren und auf Fehldarstellungen aufmerksam zu machen. Ein Rückzug auf einen rein innerwissenschaftlichen Diskurs ist insoweit nicht legitim. In institutioneller Hinsicht ist der Charakter der Hochschulen als öffentliche Einrichtungen in Rechnung zu stellen. Die Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte sollte daher nicht allein als Selbstvergewisserung verstanden werden, die hermetisch innerhalb der Institution verbleibt. Hier besteht ein öffentlicher Auftrag,

Das Plädoyer für die Unterscheidung von Geschichtserforschung und Geschichtspolitik wurzelt nicht nur in der Unterscheidung von Wissenschaft und Politik, sondern verweist auch auf die Doppelrolle der Hochschule als Expertenorganisation. Dieses Wissen um den Organisationscharakter spielt allerdings in der Außenwahrnehmung keine Rolle – extern werden Verantwortlichkeit und Durchgriffsmöglichkeiten der Hochschulführung gegenüber den Wissenschaftlern erwartet. Damit

müssen Hochschulen rechnen, zumal ihre eigenen Interessen eine Revidierung dieses Bildes in der Öffentlichkeit nicht nahelegen.

Es wird mithin eine starke Identität nach außen vermittelt, die jedoch im Inneren kaum orientierende Kraft entwickelt. Die Hochschulen sind als Expertenorganisationen vielmehr durch eine relative Autonomie ihrer Basiseinheiten (Institute) und insbesondere des wissenschaftlichen Personals gekennzeichnet. Diese hohe individuelle Autonomie bildet eine wesentliche sachliche Bedingung, um die Expertentätigkeit ausüben zu können. Zudem befindet sich das Wissen als wichtigstes Produktionsmittel der Hochschule in der Hand der Experten. Identität kann nicht aus sich selbst heraus gewonnen werden, sondern verdankt sich der Auseinandersetzung mit spezifischen Differenzen. Diese werden zumeist über drei Komponenten generiert: dem Vergleich mit relevanten anderen, dem Bezug auf externe Anforderungen und dem Rekurs auf die eigene Geschichte. Diese Aspekte sind mit einander verwoben; situativ gibt es verschiedene Schwerpunktsetzungen. Geschichte (und genauer Zeitgeschichte) kann also ein Element der Selbstbeschreibung darstellen; allerdings bildet sie als solche eine Kategorie der Selbstorientierung in der Umwelt und bedarf gelegentlicher Adaption. Als orientierende Kraft ist die geschichtsbezogene Selbstbeschreibung ein Schema der Stabilisierung, nicht der Selbstirritation. Entsprechend finden konflikthafte Zeitgeschichtsdeutungen kaum Aufnahme in hochschulische Identitätskonzepte.

Vor diesem Hintergrund lassen sich bezüglich der Unterscheidung von Erinnerungspolitik und historischer Forschung drei Aspekte herausstellen:

- Mit hinreichender Erforschung ist weder die Verankerung der Ergebnisse im institutionellen Gedächtnis gewährleistet, noch ist normativ über den erwünschten Grad einer solchen Verankerung entschieden. Dieses sind die politischen Anteile der Erinnerungspolitik.
- Umgekehrt stellen erinnerungspolitisch relevante Gesichtspunkte, etwa das Gedenken an Opfer, nicht zwangsläufig prioritäre wissenschaftliche Forschungsfragen dar. Die Autonomie der Wissenschaft, Forschungsfragen und Gegenstände zu definieren, sollte nicht einer erinnerungspolitischen Perspektive unterworfen werden; eine Synchronisation von Erinnerungspolitik und Forschung ist als Fluchtpunkt einer Kritik an unzulänglicher Geschichtsbearbeitung nicht erstrebenswert. Umgekehrt sollte der politische Gehalt in der Erinnerungspolitik nicht durch Delegation an die Wissenschaft als Letztinstanz invisibilisiert werden. Die Versuchung, mit wissenschaftlicher Reputation politisches Entscheiden zu verdecken, liegt gleichwohl insbesondere an Hochschulen nahe.
- Einmal erreichte Intensitäten und Niveaus der Befassung wirken nicht umstandslos hochschulintern standardsetzend. Vielmehr wird ein z.B. jubiläumsbezogenes erlangtes Niveau der Geschichtsbefassung in nachfolgenden Aktivitäten immer wieder auch unterschritten. Das indes ist weniger der Insuffizienz einzelner Personen oder bestimmter Strukturen geschuldet, sondern verdankt sich wesentlich der akademischen Organisationskultur, die nicht zuletzt im besonderen Charakter der Hochschule als Expertenorganisation wurzelt.

Wissenschaft und Erinnerungspolitik verweisen aufeinander und irritieren sich wechselseitig: Erinnerungspolitische Fragen versorgen wissenschaftliche Forschungen mit zusätzlicher Relevanz; erinnerungspolitische Erzählungen können dauerhaft nur durch wissenschaftliche Forschung vor Erstarrung, bloßer Routine, Instrumentalisierung für Traditions- und Mythenbildung bewahrt werden. Diese wünschenswerte strukturelle Kopplung zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungspolitik – beständige Aufrechterhaltung der Autonomie beider Felder und Abweisung von Hierarchisierungsbestrebungen bei wechselseitiger Leistungserbringung – stellt ein idealtypisches Verhältnis dar. Das heißt: Realiter ist es permanenter Gegenstand von Aushandlungsprozessen.

### 3.2.5. Gedächtnisse

Die strukturelle Kopplung zwischen Geschichtserforschung und Erinnerungspolitik muss die Unterscheidung von Gedächtnisformen berücksichtigen: Das kommunikative oder soziale Gedächtnis ist eine „durch Zusammenleben, sprachlichen Austausch und Diskurse hervorgebrachte Koordination individueller Gedächtnisse“ (Assmann 2006: 34). Es bleibt an die Interaktion zwischen Individuen gebunden. Die Erfahrungsinhalte verschwinden mit dem Wechsel der Generationen, so sie nicht auf externe Medien übertragen werden. Unterscheiden lassen sich dabei Gedächtnisinhalte, die im Speichergedächtnis verortet sind, jedoch den vitalen Bezug zur Gegenwart verloren haben, und solche, die durch aktualisierenden Gebrauch dem kulturellen Gedächtnis zuzurechnen sind. Hier findet eine identifikatorische Übernahme der externalisierten Erinnerungsinhalte in die lebendigen Gedächtnisse statt (Assmann/Frevert 1999: 41ff.; Assmann 2006: 34f.).

Hinsichtlich der Hochschulen lässt sich feststellen, dass je nach Gruppe der Hochschulangehörigen ein beschleunigter Wechsel der (rolle gebundenen) Generationen erfolgt. Studierende, aber oft auch Lehrende sind nur temporär an die Hochschule gebunden. Es existiert hier häufig nur ein schmales Zeitfenster, um Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses in das Speichergedächtnis zu überführen und die identifikatorische Übernahme in das kulturelle Gedächtnis vorzubereiten:

- Exemplarisch lässt sich dieses an Studierendenprotesten zeigen, die in vergleichsweise kurzen Intervallen an den Hochschulen auftreten. Diese werden oftmals ohne oder nur mit vagem Wissen über nur wenige Jahre zurückliegende Proteste durchgeführt. Zurückliegende Studierendenproteste sind mithin kein Teil eines kollektiven Gedächtnisses der Studierenden geworden, liegen jedoch im Speichergedächtnis (etwa über Dokumente) sowie partiell im kommunikativen Gedächtnis der Alumni vor und erfahren dann gelegentlich eine Aktualisierung.
- Das Beispiel der Studierendenproteste macht auf eine zweite Analogie aufmerksam. Das periodische Auftreten der Proteste hat Anlass zu der Annahme gegeben, dass diesen neben der politischen Einflussnahme eine versteckte Funktion zukomme, nämlich die Aneignung der Hochschule als ihrer Einrichtung durch jede neue Studierendengeneration. Soweit dieses der Fall ist, lassen sich derartige Prozesse auch hinsichtlich der zeitgeschichtlichen Aspekte einer Hochschule annehmen. Eine Aneignung der Hochschulzeitgeschichte erfolgt dann primär über den Konflikt. Bleibt dieser jedoch aus oder findet hinsichtlich aktueller Problemlagen statt, so sinkt die Wahrscheinlichkeit einer stabilisierten zeitgeschichtlichen Identifikation mit der Hochschule.
- Ähnlich gestaltet sich die Situation der Hochschullehrer/innen: Nicht nur das Hausberufungsverbot, sondern auch die Karrierechancen an anderen Hochschulen verengen hier den zeitlichen Erinnerungshorizont des kommunikativen Gedächtnisses innerhalb einer Einrichtung. Mögliche Gegenstände eines kulturellen Gedächtnisses der Lehrenden müssen häufig erst durch Forschung oder biografische Erzählungen der Ehemaligen in das Speichergedächtnis geholt werden, bevor eine Aktualisierung erfolgen kann.
- Als langfristige Trägergruppe des kommunikativen Gedächtnisses einer Hochschule kann der Verwaltungsapparat gelten – allerdings ist dieser mehrheitlich nicht Bestandteil der wissenschaftlichen Funktion von Hochschulen. Daher spielen hier Erwartungen hinsichtlich des Umgangs mit der Zeitgeschichte, die sich dem Wissenschaftscharakter der Hochschulen verdanken, nur eine untergeordnete Rolle.

Prinzipiell lässt sich festhalten: Steigert der wissenschaftliche Charakter der Hochschulen die Erwartungen hinsichtlich einer adäquaten Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit, so muss das Potenzial eines stabilen kulturellen Organisationsgedächtnisses auf Grund der kurzzeitigen Organisationsmitgliedschaften relativiert werden.

Konkret auf die jüngere Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen bezogen, betrifft die Erinnerungsleistung die DDR. Hier sieht das staatlich approbierte Diktaturgedächtnis seine Hauptaufgabe in der Erinnerung an Leid, Opfer und Widerstand. Es fokussiert entsprechend auf den Gegensatz von Tätern und Opfern. Dagegen betont das Arrangementgedächtnis die Auskömmlichkeiten unter schwierigen Bedingungen. Es verweigert sich so der Trennung von Biografie und Herrschaftssystem. Träger eines DDR-bezogenen Fortschrittsgedächtnisses sind vor allem frühere DDR-Eliten. Erinnert wird hier die DDR als eine von ihrem Anfang her legitime, wenn auch an inneren und äußeren Widrigkeiten gescheiterte Erscheinung. (Sabrow 2009a; 2010)

Ähnlich wie in der Gesellschaft findet sich auch an den Hochschulen die typische Kopplung von Erinnerungen an kollektiv erfahrene Beschränkungen einerseits und die Aufzählung der unter ungünstigen Umständen erbrachten (Lebens-)Leistungen andererseits. Diese Kopplung ist charakteristisch für das Arrangementgedächtnis. Politischen Pädagogen, die von einer bloßen Verinnerlichung des Diktaturgedächtnisses hinreichende Resistenz gegen totalitäre Versuchungen erwarten, mag diese Gedächtnisvariante als gefährliche Verharmlosung der Vergangenheit erscheinen. Gleichwohl erweist es sich – gerade weil es den individuellen Erfahrungen zumeist deutlicher entspricht – als gesellschaftlich dominant.

Sowohl Formen des Diktatur- als auch des Arrangementgedächtnisses – nicht jedoch Ausprägungen des Fortschrittsgedächtnisses – sind an allen Hochschulen als Umgangsformen mit der Vergangenheit erkennbar. Stellen auch die meisten Universitäten, seltener die Kunsthochschulen und FHs, den Diktaturcharakter der DDR heraus, so herrscht gleichwohl an den meisten Einrichtungen das Arrangementgedächtnis vor. Eine nähere Betrachtung offenbart jedoch zugleich zwei kritische Tendenzen:

- Hochschulen, die den Diktaturcharakter der DDR besonders herausstellen, neigen dazu, dies mit einer latenten Selbstviktimisierung zu verbinden, indem sich die Hochschule im Blick auf kollektiv erfahrene Einschränkungen selbst auf der Opferseite platziert. Solche Tendenzen werden durch eine privilegierte Präsentation dissidentischer Strömungen und erlittenen Unrechts als Charakteristikum der Hochschule im Sozialismus gestützt. Dahinter verschwindet der tatsächlich dominant gewesene Konformismus.
- Eine gegenteilige Tendenz lässt die Fokussierung auf die fortgesetzte Funktionserfüllung der Hochschulen unter schwierigen Bedingungen erkennen, wobei letztere externalisiert werden und als zeitgeschichtliches Kolorit fungieren.

Beide Varianten – sowohl die tendenzielle Identifikation mit den Opfern als auch das Arrangementgedächtnis – drohen, die wechselseitige Verwiesenheit von Politik und Hochschule zu negieren. So verfehlen es letztlich beide, die Hochschule zugleich als Produkt und Produzent vergangenen Unrechts, aber auch eigenlogischer wissenschaftlicher Produktivität und Normalität zu begreifen. Genau das aber erscheint nötig:

- Hier kann in Analogie auf die Argumentation der Expertenkommission zur Schaffung eines Geschichtsverbundes „Aufarbeitung der SED-Diktatur“ (Sabrow et al. 2007) verwiesen werden: Sie betont, dass eine Darstellung des Alltags nicht neben, sondern in der Diktatur, mithin das wechselseitige Bedingungsverhältnis im Fokus stehen sollte. Analog könnte man formulieren, dass die Darstellung der Hochschule nicht neben, sondern im Sozialismus den Fluchtpunkt der Erinnerung bilden sollte.
- Sowenig das Verhältnis von Wissenschaft und Politik eines der gegenseitigen Abschottung war, so wenig war es eines, das allein durch wechselseitige Indienstnahme oder widerwillige Unterordnung gekennzeichnet war. Vielmehr lassen sich Politik und Wissenschaft, mit Mitchell G. Ash, als „Ressourcen für einander“ begreifen. Dabei ging die Initiative durchaus auch von Seiten der Wissenschaftler/innen aus, indem diese Allianzen mit externen Unterstützungsinstanzen schlossen. Wissenschaftliche Entwicklung vollzog sich in diesem Sinne als „Um-

oder Neugestaltung von Ressourcenensembles“, in denen sich Wissenschaft und Politik als gegenseitig mobilisierbar erwiesen (Ash 2002: 32f.). Wissenschaftliche (Teil-)Autonomie und politische Vernetzung waren dabei keineswegs inkompatibel. Vielmehr war die Trennung der beiden Funktionssysteme Wissenschaft und Politik eine sinnvolle Arbeitsteilung zum Erreichen auch gemeinsamer Zwecke. Eine Folge dessen konnte dann durchaus die Gewinnung von zusätzlicher Teilautonomie der Wissenschaft sein, wenn sich erfolgreich plausibel machen ließ, dass so den politischen Zielen noch effektiver gedient werden könne (ebd.: 47 und 50).

Gerade angesichts der Komplexität der Hochschule, der Vielfalt der Akteursgruppen und Bezugssysteme bedürfen Hochschulen eines Gedächtnisses, das die Spannungen und Vielschichtigkeit der Geschichte aushält. Dieses hätte Herrschaft und Unterdrückung ebenso wie Alltag und Selbstermächtigung zu integrieren. Die notwendige Souveränität und Glaubwürdigkeit dafür lässt sich jedoch nur durch intensive zeitgeschichtliche Forschung gewinnen. Dafür finden sich auch bereits empirische Belege. Höhere Ansprüche an und eine Professionalisierung der Hochschulzeitgeschichtsbearbeitung gewinnen mit dem zeitlichen Abstand zur DDR durchaus an Boden. Zunehmend findet eine Historisierung der DDR-Hochschulgeschichte statt. Neuere Studien insbesondere an Universitäten sind weit weniger einem spezifischem Gedächtnistyp als historiografischen Fragestellungen verpflichtet.

### 3.3. Schlüsselfaktoren

Unsere Erhebung hat die zeitgeschichtlichen Aktivitäten der ostdeutschen Hochschulen kartografiert. Sichtbar werden dabei nicht allein Erfolge einerseits und Defizite andererseits. Die Bestandsaufnahme erlaubt ebenso eine fundierte Diskussion begünstigender Faktoren und struktureller Hindernisse angemessener historischer Selbstbefragung von Hochschulen. Einem vergleichsweise einfachen Schema zu Folge konstituiert sich eine Hochschule als Erinnerungsort über drei wesentliche Aspekte: die materiellen Überreste, die Hochschule als Personenverband, d.h. zumeist über herausgehobene Gelehrte, und schließlich über Selbstreflexion (vom Bruch 2007: 96). Im Kontext unserer Fragestellungen bedarf es daneben Antworten darauf, welche wesentlichen Aspekte den *Prozess* des institutionellen Erinnerns auslösen, fördern und stabilisieren. Wir suchen also nach den Schlüsselfaktoren von Erinnerungsprozessen:

- Das sind zum einen die richtungsentscheidenden Punkte innerhalb von Prozessen, an denen entschieden wird (bzw. – wenn man die Dinge laufen lässt – sich entscheidet), welche von mehreren Optionen fortan realisiert wird.
- Es sind zum anderen institutionalisierte Stellschrauben, an denen Korrekturen bisheriger Prozesse herbeigeführt werden können.

Sollen Prozesse beeinflusst werden, ist dies immer dann effektiver, wenn zunächst deren Schlüsselfaktoren identifiziert werden. Wird an diesen mit Interventionen begonnen, lassen sich häufig eher und gründlicher Veränderungen herbeiführen, als wenn Eingriffshandeln an vergleichsweise peripheren Punkten ansetzt. Ob die angestrebten Veränderung eher zielkonform ausfallen oder kontraintentional, ob sich mehr erwünschte oder mehr unerwünschte Effekte ergeben – das hängt zugleich davon ab, ob auch die jeweils anderen Schlüsselfaktoren im Interventionshandeln berücksichtigt oder ignoriert werden, ob tatsächlich alle Schlüsselfaktoren des jeweiligen Prozesses identifiziert worden waren und ob die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Schlüsselfaktoren hinreichend berücksichtigt werden. Zudem müssen einige begrenzende Umstände in Rechnung gestellt werden, die sich aus dem Charakter der Hochschule als Expertenorganisation ergeben (Pellert 1999: 110ff.): Sie setzen der Steuerbarkeit der Subeinheiten einer Hochschule deutliche Grenzen

und verweisen darauf, dass es eines geschickten Anreizmanagements bedarf, um erwünschte Prozesse auszulösen oder in erwünschte Richtungen zu bewegen.

Jegliche Organisationen wiederum – unter anderem Hochschulen – sind dadurch gekennzeichnet, dass sie einerseits bestimmten Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen unterworfen sind, dass andererseits das Handeln ihrer Mitglieder die Organisationsprozesse intern und die externe Positionierung der Organisation beeinflussen kann:

- Die Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen lassen sich entweder nicht oder nur sehr aufwändig verändern; d.h. sie müssen typischerweise als gegeben akzeptiert und als solche im Handeln berücksichtigt werden. Geht es um den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, so lassen sich aus der oben vorgenommenen empirischen Aufbereitung und deren systematisierender Auswertung folgende Schlüsselfaktoren destillieren, die dieser Gruppe zugehören: Hochschultyp, Alter der Hochschule und deren institutionelle (Dis-)Kontinuität, Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität, Hochschulgröße sowie Vorhandensein historischer Kompetenz.
- Als durch das Handeln der Organisationsmitglieder beeinflussbare Schlüsselfaktoren lassen sich, soweit es um den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte geht, die folgenden identifizieren: Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte, Hochschuljubiläen, Organisationskultur sowie Konflikte, Skandalisierungen und Skandale.

Zugleich lassen sich diese Schlüsselfaktoren danach unterscheiden, wie zentral sie die Befassung einer Hochschule mit ihrer Zeitgeschichte beeinflussen (Übersicht 53).

*Übersicht 53: Schlüsselfaktoren der hochschulischen Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte*

	<b>Randbedingungen und Vorfestlegungen</b>	<b>Durch Akteurshandeln gestaltbar</b>
<b>Zentrale Schlüsselfaktoren</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Hochschultyp</li> <li>• Alter der Hochschule und institutionelle (Dis-)Kontinuität</li> <li>• Hochschulgröße</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte</li> <li>• Hochschuljubiläen</li> <li>• Konflikte, Skandalisierungen und Skandale</li> </ul>
<b>Weitere Schlüsselfaktoren</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vorhandensein historischer Kompetenz</li> <li>• Maß der Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Organisationskultur</li> </ul>

Weshalb und wie weit diese Faktoren fallübergreifend dahingehend wirksam werden, ob und wie Hochschulen sich mit ihrer Zeitgeschichte befassen, soll nunmehr im einzelnen erläutert werden.

### *3.3.1. Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen*

#### Hochschultyp

In Deutschland lassen sich mit den Universitäten, den künstlerischen Hochschulen und Fachhochschulen (FH) drei Typen von Hochschulen unterscheiden. Im Hinblick auf den Umgang mit der Zeitgeschichte weisen sie in drei Hinsichten unterschiedliche Voraussetzungen auf: den Kompetenzen und Ressourcen, dem hochschulzeitgeschichtlichen Milieu und dem Interesse, aber auch den Legitimationszwängen seitens der Öffentlichkeit.

Universitäten sind ein grundlagenwissenschaftlich orientierter Hochschultyp mit breitem Fächerspektrum und richten sich am Prinzip der Einheit von Lehre und Forschung aus. Sie bilden

einen Großteil des wissenschaftlichen Nachwuchses aus und erbringen wesentliche Leistungen für das Forschungssystem. Sie stellen hinsichtlich ihrer Forschungsorientierung und ihrer Größe – im Osten Deutschlands bilden sie etwa zwei Drittel der Studierenden aus – einen zentralen Bestandteil des Wissenschafts- und Ausbildungssystems dar. Im Hinblick auf die Befassung mit der Zeitgeschichte sind dabei mehrere Aspekte von Relevanz: Die meisten Universitäten verfügen über eigene historische Kompetenz, sind doch die geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengänge überwiegend an den Universitäten angesiedelt. Damit bietet sich die Chance der Einbindung zeitgeschichtlicher Selbstreflexion in Forschung und Lehre. Zudem zeigen pensionierte Universitätswissenschaftler/innen professionsbedingt eine starke Neigung zur Verschriftlichung ihrer akademischen Erfahrungen und schaffen zusätzlich zum institutionellen Wissen – etwa in Form eines professionellen Archivs oder früherer hochschulgeschichtlicher Forschungsarbeiten – Quellen historischer Selbstbefragung der Universitäten. Schließlich genießen Universitäten – auch dank ihrer hohen Absolventenzahlen und ihrer regionalen Bedeutung – eine erhöhte öffentliche und kritische Aufmerksamkeit. Diese Voraussetzungen ermöglichen – und erzwingen gelegentlich auch – von der Universität selbst getragene historische Forschungen und Erinnerungskultur, die zugleich vor einem hochspezialisierten Fachpublikum wie der interessierten Öffentlichkeit bestehen kann.

Künstlerische Hochschulen orientieren sich hinsichtlich ihres Bildungsanspruchs an den Universitäten; sie besitzen wie diese das Promotionsrecht für die an ihnen vertretenen wissenschaftlichen Fächer. Die ostdeutschen Kunsthochschulen blicken zumeist auf eine lange Geschichte zurück: Neun von ihnen ziehen ihre Traditionslinie bis in die Zeit vor dem Nationalsozialismus, alle künstlerischen Hochschulen bis auf eine bestanden bereits vor 1990. Zwar findet an den künstlerischen Hochschulen keine geschichtsforschungsnah Ausbildung statt, dennoch verfügen sie über historische Kompetenzen, etwa in Form von Kunst-, Musik- oder Architekturhistorikern. Die Forschung und Reflexion über die künstlerischen Einrichtungen und ihre Hochschulangehörigen, auch zu den Absolventen, ist jedoch weitgehend außerhalb der Hochschule institutionalisiert, etwa in den kunstgeschichtlichen Institutionen der Universitäten, der professionellen Kunstkritik oder in Galerien und Museen. Auch künstlerische Hochschulen finden das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit; allerdings ist davon auszugehen, dass hier ein personenbezogenes Interesse an einzelnen Künstlern das an der Institution deutlich übertrifft. Künstlerische Hochschulen sind somit prinzipiell in der Lage, aus sich heraus hochschulzeitgeschichtliche Forschungen zu tragen, allerdings dominiert dabei eine personen- und genreorientierte Wahrnehmung. Auf Grund der Ausrichtung des Studiums ist jedoch eine Einbindung dieser Forschung in die normalen Hochschulprozesse schwierig. Zugleich können die einzelnen Kunsthochschulen – abgestuft nach ihrer Bedeutung – auf externe Forschungsergebnisse zurückgreifen.

Während die Universitäten sich als Orte der Forschung begreifen, sehen die Fachhochschulen ihre Rolle vorrangig in der praxisnahen Ausbildung. Zudem bieten Fachhochschulen wenig geistes- und sozialwissenschaftliche Ausbildungen an. Die Ressourcen und Gründe für historiografische Auseinandersetzungen sind also geringer. Die Motivation zur Beschäftigung mit der institutionseigenen Geschichte entspringt nur in Ausnahmefällen den Erkenntnisinteressen des je eigenen Faches. Dieses schlägt sich etwa in der Erstellung von Jubiläumsschriften nieder, für welche die Fachhochschulen zumeist zwischen zwei Optionen wählen müssen:

- Sie können zum einen auf Beiträge geschichtsinteressierter ehemaliger Hochschulangehöriger zurückgreifen. Diese erreichen jedoch selten das Niveau geschichtswissenschaftlicher Arbeiten, da die Autoren nur in Ausnahmefällen über eine entsprechende Qualifikation verfügen und sie diese Texte in ihrer Freizeit verfassen. Damit einher geht die Dominanz der Zeitzeugenperspektive.



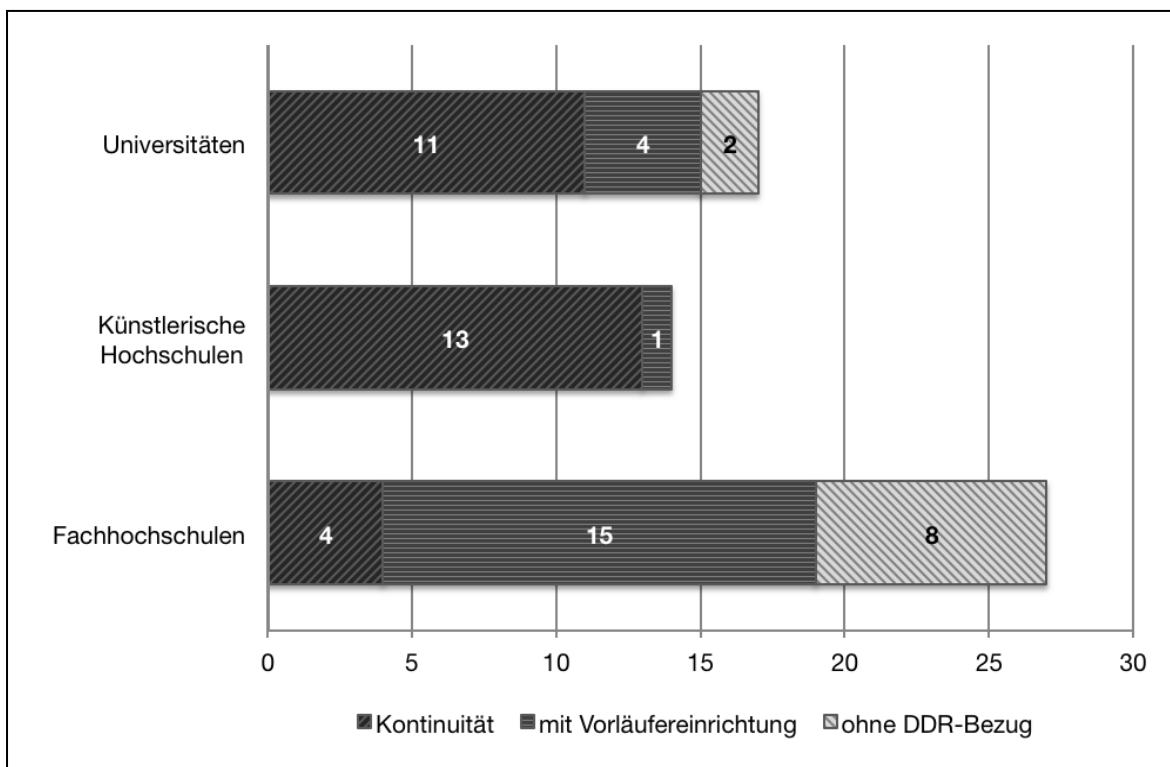
- Zum anderen können Hochschulen vergleichsweise kostenintensive externe Expertise einkaufen.

Angesichts fehlenden zeitgeschichtlichen Problemdrucks, knapper Mittel und der konfliktaversen Anlage von Jubiläumsfeierlichkeiten wird zumeist auf die erste Option zurückgegriffen. Sollte dennoch für die zweite Möglichkeit optiert werden, so liegt das Augenmerk eher auf narrativen denn auf historisch-kritischen Kompetenzen.

#### Alter der Hochschule und institutionelle (Dis-)Kontinuität

Das Alter einer Hochschule ist zunächst ein objektives Faktum. Da Dauer an sich noch keinen positiven Eigenwert darstellt, muss das Alter einer Einrichtung in eine Tradition integriert werden, um Bedeutung zu erlangen. Darüber hinaus haben die meisten Hochschulen im Laufe ihrer Geschichte institutionelle Brüche erlebt. Diese eröffnen die Spielräume hinsichtlich der Frage, ob damit die Identität der Einrichtung gewahrt wurde oder nicht vielmehr eine neue entstanden ist. Hochschulen stehen dann vor der zweifachen Entscheidung, welche Kontinuitätslinien sie glaubhaft beanspruchen oder auch abweisen können, und welcher Stellenwert dem gewählten Existenzzeitraum in der Traditionsbildung zugesprochen wird.

Übersicht 54: Institutionelle Kontinuitäten und Brüche ostdeutscher Hochschulen



Hinsichtlich der Wahlmöglichkeiten sind freilich durch die realen Geschichtsabläufe enge Grenzen gesetzt. Hier lässt sich ein zentrales Interesse der Hochschule an der Geschichte primär in der Etablierung von langfristigen Traditionslinien identifizieren, welche ein Vertrauensverhältnis in die Einrichtung zu begründen helfen. Traditionen verdecken Kontingenz, brechen Reflexionsprozesse ab und schaffen Legitimität, kurz: Sie konfliktieren massiv mit den Funktionen der Wissenschaft. Allerdings erscheint der Rekurs auf solche immunisierenden Traditionslinien, die vertrauensgenerierend in die Zukunft verlängert werden können, nur dann attraktiv, wenn *positive* Geschichtsbezüge verfügbar sind. Reicht die eigene Institutionengeschichte nicht deutlich vor das Jahr 1933

zurück, so kann es in dieser Perspektive rationaler sein, einen Bruch mit der eigenen Geschichte – eine Stunde Null – zu inszenieren und sich als junge, geschichtlich nicht determinierte Einrichtung zu präsentieren. Gerade das Selbstverständnis der Hochschulumgründungen in Cottbus oder Potsdam deutet in diese Richtung. Die glaubwürdige Inszenierung eines derartigen Bruchs – ebenso wie die der Kontinuität – bedarf allerdings bestimmter Voraussetzungen, etwa eines geringen Maßes an Fächerkontinuität oder an heterogenen Vorläufern, die ggf. einer Integration in eine neue Identität entgegenstünden (Übersicht 54).

### Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität

Wie hinsichtlich der Publikationsaktivitäten, aber auch in den Internet-Selbstdarstellungen gesehen, erweisen sich die Fachbereiche als die zentralen Träger der Erinnerung und der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit – mag diese im Normalfall affirmativ oder in Ausnahmen auch kritisch ausfallen. In Anlehnung an das eingangs formulierte Schema der Vorläufereinrichtungen<sup>307</sup> – und in Umkehrung der Perspektive – erscheinen den Hochschulen einige zentrale Vorläufereinrichtungen retrospektiv lediglich als Zuflusseinrichtungen, d.h. sie prägen in deren Wahrnehmung nicht das aktuelle Profil der Einrichtung. Entsprechend gering ist ihre Durchschlagskraft auf die hochschulinterne Erinnerungskultur. Um allerdings Vorläufereinrichtungen aus der Selbstdarstellung weitgehend auszuschließen, bedarf es einer strategischen Entscheidung. Diese wählt den Modus der imaginierten Neugründung und damit das Abstellen auf Innovation als zentralen Aspekt. Das schließt freilich nicht aus, zu einem späteren Zeitpunkt – etwa mit Abnahme des historischen Konfliktpotenzials im öffentlichen Diskurs – die Vorläufereinrichtungen wieder in die Selbstdarstellung aufzunehmen.

Den Fokus auf die Neukonstituierung legen aber auch Einrichtungen mit einer Pluralität von Vorläufereinrichtungen, die jeweils für sich retrospektiv als Zuflusseinrichtungen wirken und in der Summe das bestehende Fächerspektrum weitgehend abbilden. Hier konnte sich dann jedoch keine der Vorläufereinrichtungen als zentrale oder hinreichend attraktive Quellinstitution durchsetzen. Mit der Heterogenität von Vorgängereinrichtungen ist eine Pluralität zeitgeschichtlicher Erinnerungen verbunden, die sich kaum in eine vereinheitlichende neue Identität integrieren lässt. Auch diese Konstellation legt ein Abschneiden fachbereichsbezogener Vergangenheitsbezüge nahe. Als Beispiel ließe sich hier die HTWK Leipzig nennen, welche ihre Geschichte auf die letzten zwei Dekaden verkürzt.

### Hochschulgröße

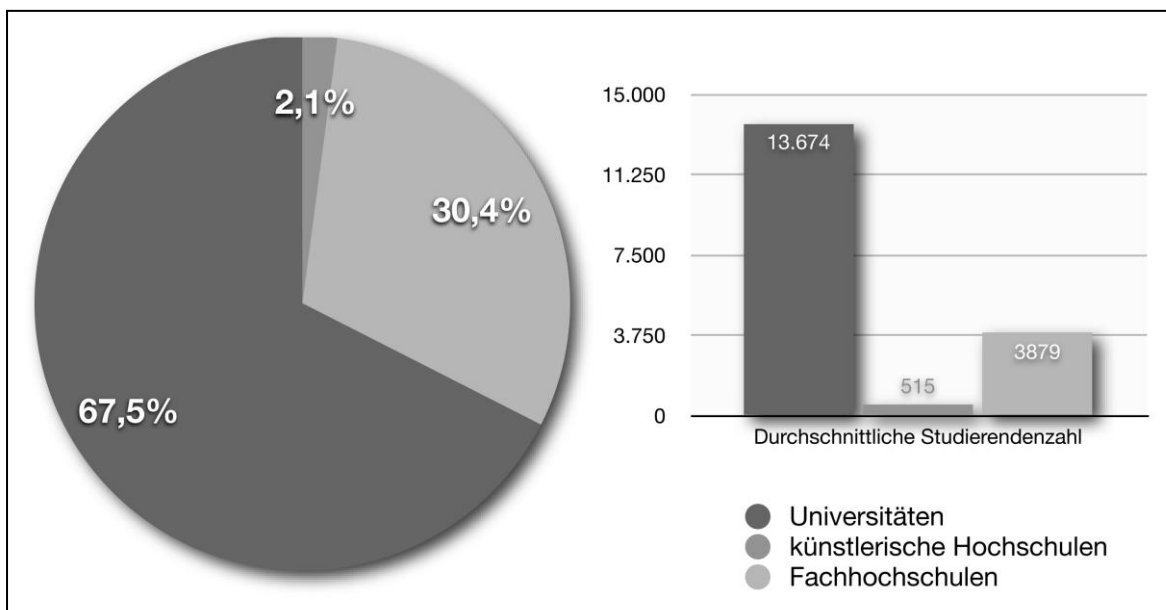
Die Größe der Hochschule ist in mehrfacher Hinsicht relevant für die Chancen und Zwänge, die sich im Umgang mit der Zeitgeschichte ergeben. An die Hochschulgröße ist nicht nur die materielle Ressourcenausstattung gebunden; sie bestimmt auch weitgehend die öffentliche Aufmerksamkeit, die einer Hochschule zuteil wird. So ist etwa in Friedrich-Schiller-Universität der größte Arbeitgeber in Thüringen, das Verhältnis der Hochschulangehörigen zur Stadtbevölkerung beträgt 1:4. Unter solchen Bedingungen generiert relative Größe nicht nur einen Nachrichtenwert, sondern transformiert gelegentlich universitäre Konflikte in lokale Auseinandersetzungen. Allerdings zeigen Beispiele kleinerer Hochschulen auch, dass die Hochschulgröße ein zwar begünstigender, aber kein determinierender Faktor ist. Erhöht die Hochschulgröße und damit -bedeutung den öffentlichen Druck, einen adäquaten Umgang mit der eigenen Vergangenheit zu suchen, und geht sie dann

---

<sup>307</sup> Vgl. oben Punkt 1.2 Leitbegriffe.

auch mit einer entsprechenden Ressourcenausstattung einher, so steigert doch die Größe zugleich die Komplexität der Einrichtung. Zwar ist auch in größeren Einrichtungen das individuelle Engagement unabdingbar für jede Form des Vergangenheitsbezugs, doch an kleineren Hochschulen können damit oftmals weitreichendere Impulse für die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte gesetzt werden. (Übersicht 55)

Übersicht 55: Durchschnittliche Studierendenzahl der ostdeutschen Hochschulen je Einrichtung nach Hochschultyp



### Vorhandensein historischer Kompetenz

Ein adäquater Umgang mit der Zeitgeschichte einer Hochschule setzt eine gewisse Souveränität im Umgang mit divergierenden Beschreibungs- und Deutungsmustern voraus: Historische Kompetenz erweist sich oftmals als unabdingbar für die Interpretation von ambivalenten Geschehnissen. Voraussetzung ist jedoch zunächst – soll die historische Selbstthematizierung nicht in der Weitergabe von Zeitzeugenberichten aufgehen – das überlieferte Material zu erheben und auszuwerten. Besteht seitens der Hochschulleitung auch keine direkte Zugriffsmöglichkeit auf das geschichtswissenschaftlichen Personal einer Hochschule, so ist es doch oftmals möglich, dieses für die Bearbeitung hochschulzeitgeschichtlicher Fragen zu motivieren, zumal an bekannten Hochschulen, wo die Autor- oder Herausgeberschaft von z.B. Jubiläumsbänden auch einen gewissen Prestigewert hat.

Nicht zu unterschätzen sind die kulturellen Barrieren und die (Transaktions-)Kosten, die für die Anwerbung externer Kompetenz für solche Hochschulen entstehen, die nicht auf eigenes Personal zurückgreifen können. Die Alternative besteht hier im Rückgriff auf Beiträge geschichtsinteressierter (ehemaliger) Hochschulangehöriger. Diese erreichen jedoch selten das Niveau geschichtswissenschaftlicher Arbeiten, da die Autoren nur in Ausnahmefällen über eine entsprechende Qualifikation verfügen. Damit einher geht die Dominanz der Zeitzeugenperspektive und ggf. das Ablenden oder einseitige Darstellen ambivalenter Aspekte der Zeitgeschichte.

Ebenso bedeutsam ist die Möglichkeit, den Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte in die Lehre zu integrieren. Auf diese Weise findet nicht nur eine praxisnahe Ausbildung der Studierende durch aktive Forschung und eine deutliche Wissensverbreiterung statt; die Bearbeitung der Hochschulgeschichte in der Lehre kann auch die Herausbildung eines entsprechend interessierten Mili-

eus unterstützen. Auf diese Weise kann es gelingen, die Befassung mit der Hochschulgeschichte über punktuell, zumeist jubiläumsbezogenes Engagement dauerhafter an der Hochschule zu verankern. Dafür ist es allerdings zweierlei notwendig: Die entsprechenden Lehrveranstaltungen müssen mit einem entsprechenden zeitlichen Vorlauf realisiert werden, damit in ihrem Rahmen entstehende Arbeiten z.B. für ein Jubiläum wirksam werden können, und auch nach dem Ende der anlassbezogenen Aktivitäten muss ein Ansprechpartner für fortdauernde Aktivitäten existieren.

### 3.3.2. *Durch Akteurshandeln gestaltbare Schlüsselfaktoren*

#### Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte

Hochschulen werden drei spezifische Funktionen zugeschrieben: die Ausbildung junger Menschen für den Wissenschaftsbetrieb und den außerwissenschaftlichen Arbeitsmarkt, die Forschung sowie die Stabilisierung und Entwicklung der Region. Vor diesem Hintergrund deckt sich das Interesse der Hochschulen an der eigenen Historie nicht zwingend mit genuin geschichtserforschenden Zugängen, suchen diese doch mehr oder weniger zweckfrei nach wahrheitsfähigen Rekonstruktionen der Vergangenheit. Zwei Zugangsweisen konnten – jenseits der zeitgeschichtlichen Abstinenz als dritter Variante – identifiziert werden, wobei Variante (a) und (b) durchaus auch gemeinsam vorkommen:

- (a) *Geschichte als Traditionsquelle und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing*: Die Funktion der Selbstdarstellung einer Hochschule liegt vornehmlich in der Vermittlung eines positiven Bildes der präsentierten Einrichtung. Daran schließt diese Variante des Umgangs mit der eigenen Zeitgeschichte an. Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken. Beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. einer selektiven Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte. Fallweise kann sich dies verbinden mit der Notwendigkeit, ein Hochschuljubiläum bewältigen zu müssen, oder mit der Absicht, Geschichte vorrangig für den Aufbau und die Pflege eines Alumni-Netzwerkes zu nutzen.
- (b) *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen der Hochschule an sich selbst entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird z.B. erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation (statt nur für Hochschulmarketing) werden oder wenn historische Aufarbeitung zu Zwecken individueller Rehabilitierungen erfolgt. Ebenso dient zeithistorische Selbstaufklärung häufig der reaktiven Bewältigung von Skandalisierungen, denen die Hochschule ausgesetzt war, also der Abwehr externer Angriffe auf die Institution. Ein vorausschauendes Motiv kann dagegen das der proaktiven Skandalvermeidung sein: Die Hochschule bereitet sich prophylaktisch auf etwaige zeitgeschichtsbezogene Krisenkommunikationen vor, welche die Zukunft bereithalten könnte, bzw. die Hochschule nimmt damit vorbeugend denkbaren Skandalisierungen schon die jeweilige Spitze.

#### Hochschuljubiläen

Als zentrale Kategorie der Beschäftigung mit der Geschichte einer Person, eines Lehrstuhls, eines Instituts, einer Fakultät oder der Gesamtorganisation Hochschule lässt sich das Jubiläum identifizieren. Hochschuljubiläen stellen den zentralen Bezugspunkt für die Beschäftigung von Hochschulen mit ihrer Vergangenheit dar; in einer genealogischen Perspektive erscheint die Verkopplung von Universitätsjubiläen und Universitätsgeschichtsschreibung geradezu „schicksalhaft“ (Müller 1998: 91). Die Jubiläen selbst stellen allerdings keine schicksalhaften Gegebenheiten dar: Jubilä-

umschancen werden gesucht, gefunden oder auch ignoriert. Diese Gestaltbarkeit wird zumeist durch geschickte Wahl des Anlasses verdeckt; allerdings weisen oftmals gerade Jubiläen, die der konventionellen Teilbarkeit durch 25 entbehren, die bewusste Suche nach Anlässen aus. „90 Jahre Wirtschaftspädagogik“ (vgl. Buer et al. o.J.), „40 Jahre Ausbildung von Diplomingenieuren für Landtechnik/Maschinenbau“ (vgl. Universität Rostock 2000) oder „135 Jahre Hauptgebäude“ (vgl. Hochschule/Stadtverwaltung Mittweida 2008) sind Beispiele für die so kreative wie erfolgreiche Suche nach Anlässen, die eigene Einrichtung zu feiern.

Demgemäß sollen Jubiläen hier nicht als naturwüchsige, chronologisch gegebene Erscheinungen verstanden werden, sondern – im Gegensatz zu Jahrestagen – als symbolisch aufgeladene Ereignisse: Sie geben der „Spontaneität und Unzuverlässigkeit des Erinnerens einen Außenhalt in Riten und Symbolen“ (Assmann 2006: 231). Dabei legen Jubiläen den Schwerpunkt entweder auf die Erinnerung oder die Erneuerung. Dies ist abhängig von der Art, wie die Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart behandelt wird. Aleida Assmann identifiziert drei wesentliche Funktionen des Jubiläums: Sie bieten Anlass zu *Interaktion und Partizipation*, sie geben Gelegenheit zu *Wir-Inszenierung*,<sup>308</sup> und sie sind ein *Anstoß zur Reflexion*, d.h. sie ermöglichen kontroverse Neu-deutungen und verschieben damit das Gewicht wieder vom Mythos zur Geschichte (ebd.: 231ff.).

Diese Funktionen kommen auch in Hochschulen zum tragen. Auffällig ist dabei, dass an den ostdeutschen Hochschulen – abgesehen von den Feierlichkeiten nach 1989 neu gegründeter Einrichtungen – ein teilweise problematisierender Traditionsbezug vorherrschend ist. Zwei Erscheinungen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit:

- Zum einen scheinen 20 Jahre nach der Friedlichen Revolution die kritische Bezugnahmen auf Vorläuferinstitutionen bei Jubiläen zuzunehmen, die noch vor wenigen Jahren hochschulintern weitgehend übergangen wurden.<sup>309</sup> Der zunehmende zeitliche Abstand zur DDR scheint Berührungängste obsolet werden zu lassen.<sup>310</sup>
- Zum anderen lässt sich ein strategischer Umgang mit Jahrestagen feststellen: Fanden die letzten großen Jubiläumsfeiern noch in der DDR oder in kurzem Abstand zum Umbau nach 1989 statt, so werden nun auch weniger ‚runde‘ Jahrestage genutzt, um Jubiläumsfeiern zu inszenieren. Neben einer durchaus kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte scheinen diese Anlässe primär der Neubestimmung des Selbst- und Außenbildes der Hochschule zu dienen.

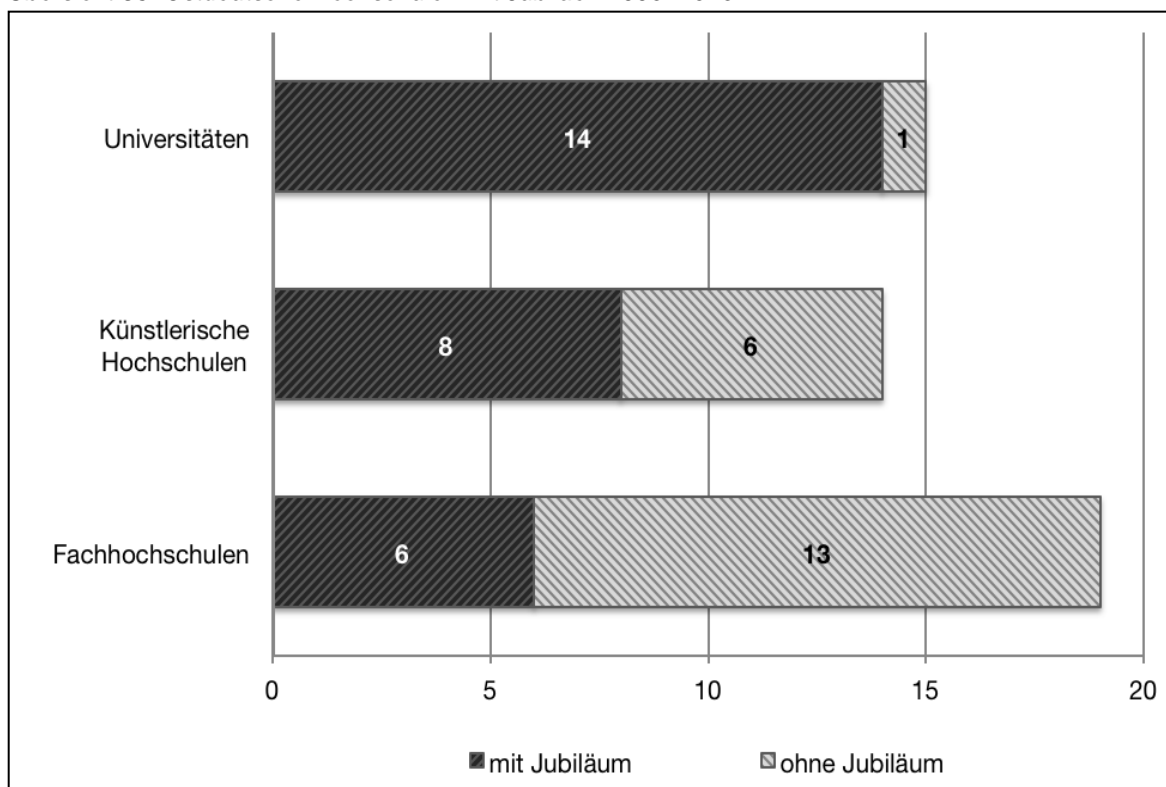
Soll die öffentlichkeitswirksame „Wir-Inszenierung“ im Modus des Vergangenheitsbezugs erfolgen, kann sie nur gelingen, wenn die Hochschulgeschichte zumindest in Grundzügen allgemein präsent ist. Daher erfährt die Geschichte im Vorfeld von Jubiläen meist eine erhöhte Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit. Die dabei vermittelten Bilder der eigenen Vergangenheit müssen zumindest kohärent mit bereits vorliegenden Wissensbeständen sein, z.B. auch das Wissen um die Schattenseiten der Geschichte integrieren. Bereits auf dieser basalen Ebene gibt es Anknüpfungspunkte für eine kritische Beschäftigung mit der Zeitgeschichte. Zusätzliches Konfliktpotenzial bieten konfliktierende Geschichtsdeutungen durch Zeitzeugen.

<sup>308</sup> „Vorgestellte Gemeinschaften wie Nationen, corporate identities wie Universitäten, Firmen und Städte, Interessengruppen ... brauchen eine Bühne und ein Zeitfenster, in dem sie sich von Zeit von Zeit als das darstellen und wahrnehmen können, was sie zu sein beanspruchen: eine kollektive Identität mit einem wahrnehmbaren Profil in der Anonymität der individualisierten Gesellschaft.“ (Assmann 2006: 232)

<sup>309</sup> So widmete man 2008 dem 60. Jahrestag der Gründung der Brandenburgischen Landeshochschule in Potsdam eine kritische Artikelserie in der Hochschulzeitschrift, während man 10 Jahre zuvor den 50. Jahrestag übergang.

<sup>310</sup> Noch 1999 stellte man hinsichtlich der Hochschulgeschichtsschreibung starke Unsicherheiten bezüglich der DDR-Periode fest. Diese schlugen sich – zumeist unter Berufung auf die fehlende Distanz – in der Auslassung strittiger Aspekte oder der Reproduktion neu etablierter Interpretationsmuster nieder.

Übersicht 56: Ostdeutsche Hochschulen mit Jubiläen 1990–2010



In der modernen Gesellschaft hat sich der Bezug auf die Wahrheit und damit die wissenschaftliche Bearbeitung als zentraler Modus der Einhegung von Deutungskonflikten etabliert. Das betrifft auch geschichtsbezogene Deutungskonflikte: Die Legitimität geschichtspolitischer Haltungen muss sich eines wissenschaftlichen Rückhalts versichern und fördert so die Forschung zur Hochschulgeschichte im Vorfeld von Hochschuljubiläen.

Neben dieser eher funktionalen Sichtweise spielt auch eine dominierende ethische Präferenz für das Gedenken an Opfer der Geschichte eine zentrale Rolle im Umgang mit der Geschichte. Da das Wissen um diese Personengruppe(n) in der Regel ein verschüttetes ist, wird auch von dieser Seite her die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Vergangenheit gefördert.

Die inhaltliche Bestimmung des jeweiligen Jubiläumsanlasses bietet, wie oben schon erwähnt, auch Chancen konstruktiver Eigenleistungen der Hochschulakteure: Gefeierte werden können etwa die aktuelle Einrichtung oder konkrete Vorläuferinstitutionen, einzelne Fachbereiche, spezifische Ausbildungstraditionen oder auch die lokale Ersteinrichtung bestimmter Schultypen – diese Themenbereiche überschneiden sich vielfach und lassen verschiedene Akzentuierungen zu. Der Rückgriff auf Jubiläen (oder auch das Auslassen von Jahrestagen) gehen auf verschiedene Motive zurück, etwa die Erhöhung der öffentlichen Aufmerksamkeit für die eigene Hochschule. Jubiläumsfeiern können die Integration der gesamten Einrichtung fördern, aber auch die Distinktionen zwischen verschiedenen Fachbereichen betonen. Gerade bei Hochschulen, in die unterschiedliche Vorgängereinrichtungen eingegangen sind, herrscht zu Beginn das Bemühen vor, eine neue, gemeinsame Identität zu stiften. Diese kollektive Form der Identität kann helfen, latente Konflikte zu entschärfen, wie sie etwa entlang von Disziplin- oder Fachbereichsgrenzen aufbrechen können. Der Bezug auf spezifische Vorläufer wiederum, obwohl nicht ursächlich verantwortlich für die Konflikte, kann wiederum solche Bemühungen untergraben, da die spezifischen Vorläufer immer nur Vorläufer bestimmter Fachbereiche oder -richtungen sind. Diese Umstände mögen dazu beitragen, dass

bestimmte Vorläufereinrichtungen nicht durch Jubiläen in die Erinnerung der Hochschule einbezogen werden.

Seit 1990 haben 28 ostdeutsche Hochschulen runde Gründungsjubiläen gefeiert, und bis 2020 werden weitere 23 solcher Jahrestage anstehen (wobei viele davon auf 25jährige FH-Jubiläen zurückgehen) (Übersichten 56-58). Anlässlich derartiger Jubiläen war bzw. ist regelmäßig eine deutliche Belebung historiografischer Aktivitäten an den jeweiligen Hochschulen zu verzeichnen. Da-

Übersicht 57: Jubiläen ostdeutscher Hochschulen seit 1990\*

Hochschule	Jubiläum	Jubiläumsjahr
HS f. Musik u. Theater „F.M. Bartholdy“ Leipzig	150 Jahre	1993
Technische Universität Ilmenau	100 Jahre Ing.-Ausbildung in Ilmenau	1994
Universität Rostock	575 Jahre	1994
Kunsthochschule Berlin Weißensee	50 Jahre	1996
Hochschule Lausitz	50 Jahre	1997
Westfälische Hochschule Zwickau	100 Jahre	1997
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	300 Jahre	1998
Universität Potsdam	50 Jahre	1998
Hochschule für Kirchenmusik Dresden	50 Jahre	1999
Technische Hochschule Wildau	50 Jahre	1999
Theologische Hochschule Friedensau	100 Jahre	1999
Hochschule für Musik „Hanns Eisler“	50 Jahre	2000
Palucca Schule Dresden	75 Jahre	2000
Hochschule f. Schauspielkunst „Ernst Busch“	50 Jahre	2001
Technische Universität Bergakademie Freiberg	300 Jahre Stipendienkasse	2002
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	500 Jahre	2002
Fachhochschule Schmalkalden	100 Jahre	2002
Technische Universität Dresden	175 Jahre	2003
Technische Universität Chemnitz	50 Jahre	2003
Technische Universität Ilmenau	50 Jahre	2003
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg	50 Jahre	2003
Brandenburgische Technische Universität Cottbus	50 Jahre	2004
HS f. Film u. Ferns. „K. Wolf“ Potsdam-Babelsbg.	50 Jahre	2004
Hochschule Merseburg	50 Jahre Hochschulstandort	2004
Bauhaus-Universität Weimar	50 Jahre	2004
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	550 Jahre	2006
Hochschule f. Musik „C. M. v. Weber“ Dresden	150 Jahre	2006
Friedrich-Schiller-Universität Jena	450 Jahre	2008
Hochschule Wismar	100 Jahre	2008
Universität Leipzig	600 Jahre	2009
Humboldt-Universität zu Berlin	200 Jahre	2010
Bauhaus-Universität Weimar	150 Jahre	2010

\* Einbezogen sind nur „echte“, d.h. durch 25 teilbare Jubiläen

bei spielt die Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts typischerweise nicht nur eine besonders herausgehobene Rolle. Vielmehr wird im Zusammenhang mit den jubiläumsgebundenen Aktivitäten in der Regel erstmals ein systematisiertes Konzept zum Umgang mit dieser Zeitgeschichte erarbeitet.

Übersicht 58: Anstehende Jubiläen ostdeutscher Hochschulen bis 2020\*

Hochschule	Jubiläum	Jubiläumsjahr
Technische Universität Chemnitz	175 Jahre	2011
Hochschule f. nachhalt. Entwicklung Eberswalde	50 Jahre	2013
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig	350 Jahre	2014
Hochschule für Bildende Künste Dresden	350 Jahre	2014
Technische Universität Bergakademie Freiberg	350 Jahre	2015
Brandenburgische Technische Universität Cottbus	25 Jahre	2016
Universität Potsdam	25 Jahre	2016
Hochschule Lausitz	25 Jahre	2016
Hochschule Anhalt	25 Jahre	2016
Fachhochschule Erfurt	25 Jahre	2016
Fachhochschule Jena	25 Jahre	2016
Fachhochschule Schmalkalden	25 Jahre	2016
Hochschule Neubrandenburg	25 Jahre	2016
Hochschule f. nachhalt. Entwicklung Eberswalde	25 Jahre	2017
Hochschule Merseburg	25 Jahre	2017
Hochschule Zittau/Görlitz	25 Jahre	2017
Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden	25 Jahre	2017
Hochschule f. Technik, Wirtsch. u. Kultur Leipzig	25 Jahre	2017
Hochschule Mittweida	150 Jahre	2017
Hochschule für Musik und Theater Rostock	50 Jahre	2018
Universität Erfurt	25 Jahre	2019
Universität Rostock	600 Jahre	2019
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin	25 Jahre	2019

\* Einbezogen sind nur „echte“, d.h. durch 25 teilbare Jubiläen

## Organisationskultur

Die empirische Erfassung der Hochschulaktivitäten zur je eigenen Zeitgeschichte ergab ein Bild von verbreiteter Diskontinuität und Sprunghaftigkeit, inhaltlichen Inkonsistenzen, Verspätungen bei jubiläumsbezogenen Publikationen, Überblendungen einzelner Ereignisse und Zeitabschnitte bei gleichzeitiger Unterbelichtung anderer. Mit dieser Beschreibung ist zugleich gesagt: Nicht Inaktivität ist als zentrales Problem der ostdeutschen Hochschulen zu notieren, wenn es um die Bearbeitung deren eigener Zeitgeschichte geht. Problematisch ist eher, dass einmal erreichte Intensitäten und Niveaus der Befassung nicht intern standardsetzend wirken. Vielmehr wird etwa ein jubiläumsbezogen erlangtes Niveau in nachfolgenden Aktivitäten immer wieder auch unterschritten. Das indes ist weniger der Insuffizienz einzelner Personen oder bestimmter Strukturen geschuldet, sondern verdankt sich wesentlich einer bestimmten akademischen Organisationskultur, die nicht zuletzt im besonderen Charakter der Hochschule als Expertenorganisation wurzelt (vgl. Pellert 1999: 110ff.):

- Hochschulen sind durch eine hohe Autonomie der Basiseinheiten und des wissenschaftlichen Personals gekennzeichnet. Diese stellt die Voraussetzung der Expertentätigkeit dar. Zudem befindet sich mit dem Wissen das zentrale Produktionsmittel der Hochschule nicht in der Hand der Organisation, sondern der Wissenschaftler/innen.
- Verbunden mit ihrer relativen Autonomie ist eine gewisse Illoyalität der Wissenschaftler/innen gegenüber ihrer Hochschule. Die Bindung an die Hochschule basiert weitgehend auf deren



Rolle als aktuellem Arbeitgeber bzw. Dienstherrn; die *Arbeit* des Wissenschaftlers aber wird durch die Normen der Profession gesteuert. Daher kann man bei Hochschulen von strukturell offenen und kulturell stark determinierten Einrichtungen sprechen – während andere Organisationen typischerweise strukturell determiniert und kulturell eher offen sind (Neusel 1998: 106).

- Die Bindungswirkung der Profession basiert nicht nur auf der Verknüpfung des Selbstkonzepts des Wissenschaftlers mit deren Normen, sondern die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule – entscheidet über die Vergabe von Reputation. Mit Aktivitäten zur Entwicklung der eigenen Hochschule vermögen Wissenschaftler/innen meist allenfalls lokale Reputation zu erwerben. Der Hochschule fehlt mithin der entscheidende Anreizmechanismus, nämlich überlokale Reputation spenden zu können.
- Wissenschaftler/innen sind qua Profession gegenüber der jeweiligen Hochschulleitung jedoch nicht nur relativ autonom. Die Professionsangehörigkeit verpflichtet sie auch weitgehend darauf, im Konfliktfall die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule zu privilegieren.
- Diese Spannung zwischen Hochschule und Profession wird schließlich durch die Disziplinenpluralität verschärft. Daher bleibt das Ausmaß an wechselseitiger Ignoranz, welches für hierarchisch strukturierte Bürokratien undenkbar ist, innerhalb einer Hochschule bestimmend.

Die Charakteristika der Expertenorganisation – hohe Autonomie der Basiseinheiten, Bindungswirkungen der Profession und Disziplinenpluralität – prägen eine Organisationskultur, die es höchst unwahrscheinlich macht, dass aus dem akademischen Betrieb heraus ein weithin geteiltes Interesse an der Zeitgeschichte der jeweiligen Hochschule heraus entsteht: Geschichtliche Reflexionen in der Wissenschaft folgen – so sie denn stattfinden – eher der (überlokalen) Disziplinenentwicklung als einer lokalen Institutionenentwicklung. Ist letzteres dennoch der Fall, dann gilt das Interesse herausgehobenen Fachvertretern, oder es entspringt lebensweltlich begründeter Hinwendung, wobei Doktorväter, Kollegen oder Kommilitonen eine zentrale Rolle spielen – die Hochschule als ganze jedoch erhält auch dabei keinen prominenten Platz.

Verschärft wird diese Situation durch eine Form der Entscheidungsfindung, die oben bereits im Hinblick auf die zentralen Hochschulfunktionen Forschung und Lehre beschrieben worden ist: als sog. Mülleimermodell des Entscheidens, basierend auf unklaren Zielen, unklaren Technologien und wechselnder Beteiligung der Hochschulmitglieder an der Entscheidungsfindung. Mit dieser Beschreibung wird vor allem ein regelmäßiges Abweichen von solchen Erwartungen markiert, die rationalistische Entscheidungsmodelle wecken und die keineswegs nur für zeitgeschichtsbezogene Beschlüsse gelten.

Entsprechend dominieren – neben disziplinenorientierter Reflexion und lebensweltlich angeregter Erinnerungsarbeit – zwei Modelle zeitgeschichtlicher Selbstbefragung: individuelle Initiativen einzelner Hochschulangehöriger zur Bearbeitung der Geschichte von Fachbereichen, denen sie zumeist selbst angehören, oder problembezogene Ad-hoc-Initiativen, die auf spezifische Anlässe – etwa Jubiläen oder Skandalisierungen – reagieren und ihren Fokus, ihre Ziele und ihren zeitlichen Rahmen gemäß dieser Anlässe definieren. Beide Varianten sind nur bedingt geeignet, institutionelle Routinebildungen bezüglich einer zeitgeschichtlichen Selbstreflexion auszulösen.

Diese theoriebasierten Erwartungen spiegeln sich in den Befunden wider: Senatskommissionen lösen sich nach Zielerreichung (Entscheidungsvorbereitung oder Publikationserstellungen) weitgehend folgenlos auf; angewiesene Zuarbeiten aus den Fachbereichen zu Gesamtdarstellungen erfolgen oft widerwillig und mit geringem Forschungsaufwand; studentische Initiativen zerfallen mit dem Ausscheiden ihrer Träger aus der Hochschule vorzeitig, oder autobiografisch inspirierte Erinnerungen einzelner Hochschulangehöriger finden kaum Resonanz.

Dieser heterogenen *bottom-up*-Struktur entspricht eine ebenso uneinheitliche *top-down*-Struktur. Die Organisationskultur der Hochschule weist nicht nur auf die relative Unwahrscheinlichkeit der autogenen Entwicklung zeitgeschichtlicher Reflexionsmuster aus dem akademischen Betrieb heraus hin. Sie macht auch darauf aufmerksam, dass an Hochschulen ein schlichtes Durchregieren ausgeschlossen ist: Geschichtsinteresse lässt sich nicht anweisen. Somit ist eine einfache Betrachtung der Hochschule als kohärenter Akteur wenig realitätsadäquat: Nicht *die* Hochschule handelt, sondern die Hochschulleitung, einzelne Wissenschaftler/innen, Studierendengruppen, Geschichtsinteressierte oder Öffentlichkeitsarbeiter, und dies aus jeweils unterschiedlichen Motivlagen.

Unterscheiden lassen sich hier zwei Operationsmodi, denen eine Hochschule unterworfen ist und die sie fortwährend miteinander in einen (mehr oder weniger prekären) Ausgleich bringen muss:

- Wo die Hochschulen als *bürokratische Organisationen* handeln, dort vermögen sie auch – gelegentlich ohne Integration in ihre sonstige heterogene Aktivitätsstruktur –, Auftragsforschung zu initiieren, Geschichtspolitik zu betreiben und historiografisch basierte Imagebildung anzuregen. In diesem Falle können sie Ziele setzen, Mitgliedschaftsrollen mit bestimmten Zielvorgaben versehen, Ressourcenausstattungen organisieren und Zielverfehlungen sanktionieren.
- Als *Expertenorganisation* hingegen – d.h. als Organisation, deren Fragmentierung durch kulturelle und professionelle Determination aufgefangen wird – erzeugt die Hochschule einen erratischen Umgang mit der eigenen Zeitgeschichte.

Soll gegen alle Unwahrscheinlichkeit, dass an einer Hochschule die eigene Zeitgeschichte ein Dauerthema ist, genau dies erreicht werden, dann müssen die dominierenden (und partikular gültigen) Organisationsregeln mit den dominierenden (und universal gültigen) Wissenschaftsnormen hinreichend synchronisiert werden. Hierfür müssen Anschlussmöglichkeiten für die Integration hochschulzeitgeschichtlicher Fragen in Forschung, Lehre und Organisationskultur organisiert werden, welche die Eigenlogiken dieser Bereiche in Rechnung stellen. Dieses kann geschehen

- in der Lehre etwa über eine curriculare Verankerung zeitgeschichtlicher Reflexion, welche die Disziplinenorientierung der Ausbildung respektiert, etwa mittels Vorlesungen zur Geschichte und Ethik des jeweiligen Faches;
- in der hochschulzeitgeschichtlichen Forschung über die Gewährung wissenschaftlicher Autonomie und institutioneller Absicherung, so dass für die damit befassten Wissenschaftler/innen Graduierungen und/oder der Erwerb wissenschaftlicher Reputation möglich ist;
- über die Verknüpfung organisationstypischer Rituale – etwa der Aufnahme oder der Graduierung – mit zeitgeschichtlichen Aspekten.

Insgesamt bedarf es dabei neben eines geschickten Anreizmanagements vor allem einer wertschätzenden Einbindung der in der Regel eigenwilligen Akteure.

### Konflikte, Skandalisierungen und Skandale

Auch die Angst um die Reputation der eigenen Institution erzeugt keineswegs immer Schweigen. Ein modernes Skandalmanagement kann durchaus die Flucht in umfassende Aufklärung oder Aufarbeitung nahelegen. Denn mediale Aufmerksamkeit, die eine tatsächliche oder vermeintliche Normverletzung skandalisiert, ist typischerweise weder durch Beschweigen der Anwürfe noch durch Selbstrechtfertigung aus der Welt zu schaffen. Ein intelligentes Reaktionsmuster ist eher gegenteilig charakterisiert: Die Institution bekennt bisherige Versäumnisse und inszeniert sich schleunigst als aktivsten unter den Akteuren, die der nun so dringend nötigen Aufklärung eine Bahn

schlagen. Entsprechend kann die kritische Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte gerade auch das Resultat institutioneller Imagepflege darstellen.

Skandale folgen einer einfachen Triade: „Es muss eine Normverletzung vorliegen; es muss darüber berichtet werden; und es muss ein Publikum geben, das sich empört“ (Pörksen 2010). Eine moralische Verfehlung wird durch Enthüllung offenkundig und erzeugt Empörung in der Öffentlichkeit. Erst das vollständige Vorliegen dieses Dreischritts vollendet den Skandal; bleibt die öffentliche Erregung aus, lässt lediglich von einem Skandalisierungsversuch sprechen (vgl. Hondrich 2002: 40). Die erfolgreiche Skandalisierung bedarf eines gewissen Mutes zur moralischen Spekulation und gelegentlicher Übertreibung. Skandale sind „Kunstwerke mit klaren Botschaften und starken emotionalen Appellen. Die Skandalisierung von Mißständen ist eine Kunst, und Skandalisierer sind viel eher Künstler als Analytiker – Geschichtenerzähler, die einem disparaten Geschehen subjektiven Sinn verleihen und dadurch für die Allgemeinheit nachvollziehbar machen“ (Kepplinger 2001:142).

Die Frage nach der Faktizität der angeprangerten Missstände oder nach der Kohärenz der vorgeschlagenen Sinndeutung folgt der öffentlichen Empörung zumeist erst mit einigem zeitlichen Abstand und ohne größere Resonanz. „Skandale verfolgen heftig, aber wenig ausdauernd ein Ziel im Vordergrund. Sobald sie es erreicht haben, verlieren sie alle Kraft. Die politische oder auch Unterhaltungspublizistik vertieft sich noch lange in Einzelheiten und kann dabei der freundlichen, aber keineswegs mehr leidenschaftlichen Anteilnahme des Publikums sicher sein. Und selbst wenn bei späteren Forschungen wesentliche Tatsachen zutage gefördert werden, die, wären sie im Augenblick des akuten Skandals bekannt geworden, den Dingen eine andere Wendung gegeben hätten, belebt das den Skandal nicht wieder“ (Schütze 1985: 29).

Mithin muss es das Ziel jedes Skandalmanagements sein, möglichst schnell umfassende Informationen zu einer skandalisierten Verfehlung vorlegen zu können, vermag doch eine spätere Aufklärung mangels Rezeption weder die etablierte Deutung zu erschüttern noch den Imageschaden zu reparieren. In diesem Sinn kann zeithistorische Forschung stets auch als präventives Skandalmanagement verstanden werden.

Die Aufstellung der Konflikte und Skandale in Übersicht 59, die eine überlokale Resonanz gefunden haben, lässt mehrerlei erkennen: In der direkten Folge des Systemumbruchs kommt es unter den Bedingungen der freien Presseberichterstattung und eines freien Dokumentenzugangs zu intensiven Skandalisierungen vermeintlicher oder tatsächlicher Verfehlungen in der DDR-Zeit. Besonders intensiver Gegenstand der Skandalberichterstattung war dabei die Medizin und hier die Charité. Neben Skandalen, die sich der Enthüllung von unbekanntem Tatbeständen verdanken, wird der Stand des Hochschulumbaus, insbesondere des Austauschs von belastetem Personal, Teil intensiver Auseinandersetzungen. Diese Welle der Skandalisierungen verebbt in der Mitte der 90er Jahre. In den Vordergrund drängen nun auf der einen Seite Fragen des angemessenen Erinnerns und Gedenkens; charakteristisch dafür ist die sich über zwei Dekaden hinziehende Debatte um den Leipziger Erinnerungskomplex am Augustusplatz. Auf der anderen Seite ist eine verstärkte Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus zu erkennen, ohne dass jedoch die DDR-Geschichte der Hochschulen gänzlich aus den Medien verschwinden würde. Diese Aufmerksamkeitsverschiebungen in den letzten 20 Jahren entsprechen durchaus den Konjunkturen der medialen Öffentlichkeit.

## Übersicht 59: Hochschulbezogene Konflikte und Skandale mit überlokaler Ausstrahlung 1990 – 2010

	Konflikt / Skandal
<b>NS-bezogen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>1996</b> Debatte um die HU-Ehrendoktorwürde für den Gründungsdekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität, Wilhelm Krelle, wegen dessen angeblicher Mitgliedschaft in der SS</li> <li>• <b>1997</b> Debatte um die Ergänzung der Jenaer Rektorengalerie u.a. um den nationalsozialistischen Rektor Astel</li> <li>• <b>1999/2000</b> Debatte um das Namenspatronat Jussuf Ibrahim für die Jenaer Universitätskinderklinik auf Grund seiner Beteiligung an der Euthanasie; Nachfolgedebatte um die vermeintliche Euthanasiebeteiligung der ehemaligen Dekanin der Jenaer Medizinischen Fakultät, Rosemarie Albrecht</li> <li>• <b>1999–2001, 2009/10</b> Debatte um das Namenspatronat Ernst Moritz Arndts für die Greifswalder Universität auf Grund seiner nationalistischen und antisemitischen Schriften</li> </ul>
<b>DDR-bezogen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>1990ff.:</b> an allen Einrichtungen Debatten über MfS-Tätigkeit von Hochschulangehörigen sowie über Entscheidungen von Personal- und Ehrenkommissionen</li> <li>• <b>1990ff.:</b> Vorwurf des politischen Missbrauchs der Psychiatrie gegen psychisch gesunde Dissidenten</li> <li>• <b>1991</b> Vorwurf der Entnahme von Spenderorganen von Lebendpatienten an der Charité</li> <li>• <b>1991/92</b> Debatte um die Entlassung des HU-Rektors Fink auf Grund seiner (damals mutmaßlichen) inoffiziellen Zusammenarbeit mit dem MfS</li> <li>• <b>1992</b> Skandal um angebliches Ertränken Frühgeborener in der Frauenklinik der Medizinischen Akademie Erfurt</li> <li>• <b>1994</b> Debatte über verspätet versandte Kündigungen an politisch belastete Hochschulmitarbeiter/innen der Humboldt-Universität</li> <li>• <b>1994</b> Debatte über die Abweisung einer Klage auf materielle Entschädigung der Havemann-Witwe gegen die Humboldt-Universität</li> <li>• <b>1994/95</b> Debatte um Grad der Erneuerung der Universität Potsdam</li> <li>• <b>1990–2008</b> Debatte um Leipziger Erinnerungskomplex, bestehend aus der 1968 gesprengten Leipziger Universitätskirche, Marx-Relief und Gemälde <i>Arbeiterklasse und Intelligenz</i> von Werner Tübke</li> <li>• <b>2010</b> Skandalisierungsversuch der Qualifikationsschriften des künftigen Präsidenten der Humboldt-Universität Jan-Hendrik Olbertz</li> </ul>

### 3.4. Handlungsoptionen

Grundsätzlich, so hatten wir herausarbeiten können, lassen sich drei Optionen identifizieren, wie die Hochschulen mit ihrer Vergangenheit umgehen können: (a) Geschichtsabstinenz, (b) Geschichte als Traditionsquelle und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing sowie (c) Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung. Nach Auswertung der vorfindlichen Praxis der ostdeutschen Hochschulen können nun die möglichen Anlässe und Intentionen, die etwaigen Kosten und der denkbare Nutzen für jede dieser drei Optionen angegeben und um die möglichen einsetzbaren Instrumente ergänzt werden (nachfolgend 3.4.1.). Im Anschluss daran wird ein *best-practice*-Struktur- und Handlungsmodell formuliert: Dessen Realisierung sollte einen konsistenten, zielführenden und hinsichtlich des Aufwands leistbaren Umgang mit der Zeitgeschichte einer beliebigen (ostdeutschen) Hochschule ermöglichen (3.4.2.).

### 3.4.1. Intentionen, Kosten, Nutzen und Instrumente

Nachdem wir detailliert die vorfindliche zeitgeschichtsbezogene Praxis der ostdeutschen Hochschulen erfasst und ausgewertet haben, lassen nun die möglichen Anlässe und Intentionen, die etwaigen Kosten und der denkbare Nutzen entsprechender Aktivitäten zusammenfassen. Dies geschieht differenziert für die drei Optionen, die den Hochschulen zur Verfügung stehen, um mit ihrer Vergangenheit umzugehen: (a) Geschichtsabstinenz, (b) Geschichte als Traditionsquelle und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing sowie (c) Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung. Ergänzend finden sich die möglichen Instrumente zusammengestellt, die sich einsetzen lassen, um die Optionen (b) und (c) zu realisieren. Diese können z.T. alternativ und zum großen Teil additiv eingesetzt werden. (Übersicht 60)

Übersicht 60: Handlungsvarianten im Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte

Option	Geschichtsabstinenz	Geschichte als Tradition, Geschichtspolitik als Hochschulmarketing	Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung
<b>mögliche Anlässe / Intentionen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• keine Intention, da keine Problematisierung</li> <li>• Nichtthematisierung, wenn Thematisierung kritische Nachfragen erwarten lässt und Geschichtsrendite nicht zu erwarten ist</li> <li>• Vermeidung, Schatten auf der Hochschulgeschichte zu thematisieren, um Konfliktaustragung zu umgehen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bewältigung eines Jubiläums</li> <li>• Traditionsstiftung, Traditionserhalt</li> <li>• Vermittlung positiven Selbstbildes nach außen</li> <li>• positive interne Integration</li> <li>• günstige Platzierung der Hochschule in Gegenwart und Zukunft, im Wettbewerb um die knappe Ressource öffentlicher Aufmerksamkeit, Personal, Studierende und Finanzmittel</li> <li>• Geschichte als Alumni-Projekt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Dokumentation und Einlösung hoher Ansprüche an sich selbst</li> <li>• Jubiläum als Anlass für Selbstirritation</li> <li>• reaktive Skandalisierungsbewältigung</li> <li>• prophylaktische Vorbereitung auf zeitgeschichtsbezogene Krisenkommunikationen, proaktive Skandalvermeidung</li> <li>• Aufarbeitung zu Zwecken individueller Rehabilitierungen</li> </ul>
<b>Soziale und finanzielle Kosten</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• fehlendes Problembewusstsein → ggf. Glaubwürdigkeitsproblem → ggf. Politisierung: Nichtthematisierung erscheint als intentional</li> <li>• Skandalisierungsrisiken</li> <li>• Verzicht auf potenzielle Geschichtsrendite (Alumni, Prestige, Vertrauen)</li> <li>• Unterschreitung wissenschaftlicher Standards (z.B. mangelnde Kritikfähigkeit)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• fehlendes Problembewusstsein → Glaubwürdigkeitsproblem → ggf. Politisierung: Instrumentalisierung der Geschichte erscheint als intentional</li> <li>• erhöhte Skandalisierungsrisiken</li> <li>• Unterschreitung wissenschaftlicher Standards (z.B. mangelnde Kritikfähigkeit)</li> <li>• indirekte Verstärkung einer DDR-Identität</li> <li>• überschaubare Finanzmittel nötig</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• intensive wissenschaftliche Forschung notwendig</li> <li>• umfangreiche Finanzmittel nötig</li> <li>• potenzielle Entwertung der Einrichtung und von Lebensläufen</li> <li>• ggf. lokaler Widerstand, Entfremdung von Ehemaligen bzw. Region</li> </ul>

Option	Geschichts- abstinz	Geschichte als Tradition, Geschichtspolitik als Hochschulmarketing	Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung
<b>Nutzen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• exklusive Gegenwartsorientierung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• integrative Funktion</li> <li>• Stabilisierung des (positiven) Selbstbildes</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• skandalisierungsfreie Referenz auf positive Traditionslinien möglich</li> <li>• ethisch-moralische Nobilitierung</li> <li>• möglicher Pionierstatus → positive öffentliche Wahrnehmung (im Zeitverlauf nachlassend)</li> <li>• Identifikation durch Kontroverse / Konflikt</li> <li>• aufklärerischer Mehrwert</li> </ul>
<b>mögliche Instrumente</b>		<ul style="list-style-type: none"> <li>• Forschungsprojekte</li> <li>• Erarbeitung systematischer Hochschulgeschichte</li> <li>• Sammelband zur Hochschulgeschichte („Buchbindersynthese“)</li> <li>• Schriftenreihen für Zwischenergebnisse der Erforschung</li> <li>• prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neuimmatrikulierten überreicht wird</li> <li>• Artikelserien in Hochschulzeitschrift</li> <li>• Ausstellungen</li> <li>• Professorenkatalog</li> <li>• Gedenktafeln</li> <li>• Benennungen (Gebäude, Hörsäle)</li> <li>• Beschriftung aller nach Personen benannten Raumelemente</li> <li>• Auslobung eines Preises mit den Namen zeitgeschichtlich bedeutender Persönlichkeiten</li> <li>• ‚Erfindung‘ von Jubiläen (Aufwertung „halbrunder“ Jahrestage)</li> <li>• Online-Portal zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Ringvorlesungen</li> <li>• individuelle Rehabilitierungen</li> <li>• Bildung Expertenkommission</li> <li>• Bildung Beirat</li> <li>• Mobilisierung vorhandener Expertise zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Einbindung ehemaliger Angehöriger</li> <li>• Sicherung oder/und Publikationen von Zeitzeugenberichten</li> <li>• Graduiertenkollegs</li> <li>• Vergabe von Themen für Abschlussarbeiten</li> <li>• Auslobung eines Studierendenwettbewerbs zur Hochschulzeitgeschichte</li> <li>• Einbindung der Studierendenvertretung</li> <li>• Beauftragung externer Historiker</li> <li>• ...</li> </ul>	

### 3.4.2. Best-Practice-Modell

Ein *best-practice*-Struktur- und Handlungsmodell des Umgangs einer Hochschule mit ihrer Zeitgeschichte soll im Grundsatz für alle Hochschulen gelten können, also z.B. unabhängig von Hochschulart oder -größe sein. Zugleich muss damit am Anfang die Anmerkung stehen, dass die institu-

tionellen Rahmenbedingungen in jedem Einzelfall daraufhin zu prüfen sind, welche Konsequenzen sie erfordern.<sup>311</sup> Diese Rahmenbedingungen sind durch die Hochschule nicht beeinflussbar, aber zu berücksichtigen. So kann etwa das Vorhandensein historischer Fachkompetenz im Lehrkörper der Hochschule die zeitgeschichtlichen Aktivitäten erleichtern. Ihr Fehlen dagegen sollte dazu führen, dass die Hochschule sich von außen zu organisierender Expertise versichert, um handwerkliche Fehler zu vermeiden.

Vier Schlüsselfaktoren des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte, die durch hochschulisches Handeln gestaltbar sind, hatten oben herausgearbeitet werden können: die Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte; Hochschuljubiläen; Organisationskultur; Konflikte, Skandalisierungen und Skandale.<sup>312</sup> Hierzu können und sollten aktiv Entscheidungen erzeugt werden:

- *Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte:* Wir gehen auf Grund der empirischen Erhebung davon aus, dass zeithistorisch sensibilisierte Hochschulen einerseits Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung betreiben, dass sie aus institutionenpolitischen Gründen aber andererseits auch Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik für das Hochschulmarketing nutzen. Nach landläufiger Auffassung gilt letzteres als unverzichtbar, um positive Wir-Inszenierungen gelingen zu lassen. Dennoch sollten hochschulgeschichtliche Forschungen nicht primär als historiografische Munitionierung aktueller Hochschulmarkenbildungsprozesse missverstanden werden. Zu entscheiden ist hier also das Mischungsverhältnis. Wir plädieren für eine Dominanz der wissenschaftlichen Geschichtsaufarbeitung und eine immer erst nachträgliche Prüfung, was davon für Traditionsbestände und Imagebildung zweitverwertet werden kann. Im Falle der Hochschulzeitgeschichte liegt dies umso näher, als das 20. Jahrhundert den Hochschulen ohnehin nur wenige nichtambivalente Entwicklungen beschert hat.
- *Hochschuljubiläen:* Diese sind im Grundsatz durch Jahrestage vorgegeben. Eine Inflation von Jubiläumsfeiern durch künstliches ‚Erfinden‘ lediglich halbrunder Jahrestage sollte vermieden werden. Statt dessen bietet es sich an, die ‚richtigen‘ Hochschuljubiläen (zumindest durch 25 teilbar) sehr langfristig vorzubereiten; dann ist es auch leichter, institutionengeschichtliche Forschungen in die Vorbereitung zu integrieren. Gegen die argumentative Nutzung von Jubiläen zur Legitimation solcher Forschungen ist wenig einzuwenden, wenn dadurch hochschulinterne Skepsis neutralisiert und die nötigen Ressourcen mobilisiert werden können. Problematisch allerdings ist es, wenn Hochschulgeschichte *ausschließlich* im Takt der Jubiläen erforscht wird. In jedem Falle sollte hochschulische Geschichtserforschung nicht als Eventgrundierende Jubiläumsfolklore inszeniert werden, die einer quasi-liturgischen Aufwertung von runden Jahrestagen dient.
- *Organisationskultur:* Die Charakteristika der Expertenorganisation prägen die Organisationskultur der Hochschule. Hochschulen sind durch eine hohe Autonomie der Basiseinheiten und des wissenschaftlichen Personals gekennzeichnet. Diese stellt die Voraussetzung der Expertentätigkeit dar. Mit dem Wissen befindet sich das zentrale Produktionsmittel der Hochschule nicht in der Hand der Organisation, sondern der Wissenschaftler/innen. Die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule – entscheidet über die Vergabe von Reputation. Im Konfliktfall müssen daher die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule privilegiert werden. All dies macht es unwahrscheinlich, dass aus dem akademischen Betrieb heraus ein weithin geteiltes Interesse an der Zeitgeschichte der jeweiligen Hochschule heraus entsteht: Geschichtliche Reflexionen in der Wissenschaft folgen eher der (überlokalen) Disziplinen- als einer lokalen Institutionenentwicklung. Geschichtsinteresse lässt sich nicht anweisen, und es ist nicht *die* Hochschule, welche handelt, sondern es sind einzelne Akteure in ihr mit jeweils unterschiedlichen Motivlagen. Disziplinenorientierte Reflexion der Zeitgeschichte, lebensweltlich angeregte Erinnerungsarbeit, individuelle Initiativen einzelner Hochschulangehöriger zur Bearbeitung der Geschichte von Fachbereichen sowie problembezogene Ad-hoc-Initiativen, die auf spezifische Anlässe reagieren – dies sind die hoch-

<sup>311</sup> vgl. oben Punkt 3.3.1. Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen

<sup>312</sup> vgl. oben Punkt 3.3.2. Durch Akteurshandeln gestaltbare Schlüsselfaktoren

schultypischen Varianten, sich mit der eigenen Zeitgeschichte auseinanderzusetzen. Sie sind nur bedingt geeignet, institutionelle Routinebildungen bezüglich einer zeitgeschichtlichen Selbstreflexion auszulösen. Soll dies dennoch – und sei es temporär – gelingen, so müssen die dominierenden (und partikular gültigen) Organisationsregeln mit den dominierenden (und universal gültigen) Wissenschaftsnormen hinreichend synchronisiert werden. Zudem bedarf es eines geschickten Anreizmanagements und wertschätzender Einbindung der in der Regel eigenwilligen Akteure.

- *Konflikte, Skandalisierungen und Skandale:* Konfliktfreie Hochschulzeitgeschichte ist illusorisch. Anzustreben ist hier hingegen, zivilisierte Konfliktaustragungsmodalitäten zu entwickeln und die Dokumentation von Deutungskonflikten regelhaft vorzusehen. Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen kommen in der Regel überraschend und von außen. Sie zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial niedrig zu halten, dürfte nur einer Hochschule gelingen, die bereits auf Aktivitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen kann. Wo dies noch nicht der Fall ist, können Skandalisierungen den Anlass bilden, eine etwaige nächste Skandalisierung dadurch zu vermeiden, dass man sich ab sofort verstetigt der eigenen Zeitgeschichte widmet. Die Protagonisten der hochschulzeitgeschichtlichen Aufarbeitung können Skandalisierungen durchaus auch in diesem Sinne instrumentalisieren, wenn auf andere Weise eine entsprechende Sensibilisierung in der Hochschule nicht zu erzeugen ist: Werden der Geschichtsbefassung die nötigen Ressourcen zugestanden, um künftige Imageschäden für die Hochschule zu vermeiden oder zu begrenzen, dann geschieht etwas richtiges aus falschen Gründen. Das ist immerhin besser, als wenn im Warten auf die Einsicht in die richtigen Gründe einstweilen gar nichts geschieht.

Jedes Anliegen, das innerhalb einer Organisation Geltung beansprucht, benötigt dreierlei, um umgesetzt werden zu können: Legitimität, Funktionalität und Stabilität. Das gilt auch für eine solche Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte, die primär als Aufarbeitung und Selbstaufklärung betrieben wird. Die drei Elemente hängen eng miteinander zusammen:

- *Legitimität* einer Organisation bezeichnet die soziale Akzeptanz, die aus der optimalen Bereitstellung von umweltrelevanten Problemlösungen bezogen wird (Endrueit 1981: 142). Es muss daher in der Hochschule die Überzeugung vorherrschen, dass offene Fragen im Blick auf die eigene Geschichte bestehen und dass deren Beantwortung die Hochschule nach außen stärkt (aber auch in ihrem Selbstbewusstsein), da sie so Beiträge zu gesellschaftlichen Lernprozessen leistet.
- Die Legitimität eines Anliegens wird verstärkt und im Zeitverlauf reproduziert, wenn seine Umsetzung *funktional* organisiert ist. Die Hochschulgeschichtsbearbeitung muss daher in einer Weise erfolgen, die einen nachvollziehbaren Zusammenhang von Zielen, Absichten, Aufwand und Ergebnissen erkennbar werden lässt.
- Legitimität und Funktionalität sind Voraussetzungen für *Stabilität*, und umgekehrt ist Stabilität Bedingung insbesondere für Funktionalität. Eine über die Zeit hin stabilisierte Hochschulgeschichtsbearbeitung erzeugt Stetigkeit – statt der verbreiteten jubiläumsinduzierten Sprunghaftigkeit mit langen Phasen der Nichtaktivität dazwischen. Damit werden sowohl Bearbeitungskontinuität möglich als auch hochschulweite Gewöhnungen an das Thema erzeugt.

Geht man nun davon aus, dass auf der Grundlage solcher Vorüberlegungen eine Hochschule für sich das normative Ziel definiert, eine anhaltende Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in ihr Hochschulleben zu realisieren, dann folgt daraus zunächst: Es bedarf einer angemessenen Ressourcenausstattung. Soweit dies Personalstellen und Sachmittel betrifft, ist damit ein konflikträchtiges Problem benannt: Die ostdeutschen Hochschulen befinden sich sämtlich im Status strukturell verfestigter Unterfinanzierung. In dieser Situation Ausstattungen für eine (vermeintlich) neue Aufgabe zu mobilisieren, bedarf einer hohen Durchsetzungsfähigkeit des Anliegens. Dies hat zwei Voraussetzungen:



- Es bedarf einer starken Protektion durch die zentralen Entscheider der Hochschule, also insbesondere durch die Hochschulleitung, möglichst aber auch den Akademischen Senat. Nur so wird es gelingen, die Zuweisung von Personal- und Sachmitteln – die an irgendeiner anderen Stelle entzogen werden müssen – zu erreichen.
- Eine mindestens erleichternde, häufig aber auch notwendige Voraussetzung ist es, immaterielle Ressourcen zu mobilisieren. Das ist zum einen Legitimität, also hohe Akzeptanz für das Anliegen, sich verstätigt der Hochschulzeitgeschichte zu widmen. Zum anderen muss eine möglichst hohe Erwartungssicherheit hinsichtlich eintretender Ergebnisse und Effekte erzeugt werden. Dies verweist auf den oben angesprochenen Punkt der Funktionalität: Es bedarf eines überzeugenden Konzepts funktional angemessener Umsetzung der angestrebten Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte.

Die Umsetzung wird nur unbefriedigend gelingen, wenn die hochschulzeitgeschichtliche Arbeit äußerlich bleibt, lediglich als Zusatzaufgabe für ohnehin ausgelastete Hochschullehrer/innen definiert wird und nur gering in das sonstige Hochschulleben integriert ist. Sie wird sehr viel größere Erfolgchancen haben, wenn es gelingt, an der Hochschule ein entsprechendes Milieu zu schaffen und dieses zu erhalten.

Dazu sind zunächst Protagonisten erforderlich, die hinreichend motiviert und mit angemessenen Zeitressourcen ausgestattet sind. Das akademische System ist so strukturiert, dass individuelle Karriereorganisation und das Streben nach Reputationsmaximierung seine wesentlichen Energieträger sind. Daher müssen Karriere- und Reputationschancen geschaffen werden (die es im Bereich der Hochschulgeschichte sonst nur sehr begrenzt gibt). Ein erprobter Weg ist die Schaffung von Promotionsstellen. Zugleich muss das Problem der Leitung so gebildeter Teams gelöst werden. Die übliche Variante dafür ist, dass ein mit vielerlei anderen Projekten und Aufgaben beschäftigter Hochschullehrer die Leitung übernimmt. Da lokale Hochschulgeschichte nur bedingt überlokal reputationsträchtig ist, können sich diese Hochschullehrer/innen immer nur begrenzt auf diese Zusatzaufgabe einlassen.<sup>313</sup> Daher müsste jemand zwischen den Promovierenden und dem die Gesamtverantwortung tragenden Hochschullehrer installiert werden. Hier bietet sich die Schaffung einer Juniorprofessur an. Deren Inhaber/in könnte die sechs Jahre Stellenlaufzeit nutzen, sich mit dem Thema zu profilieren, ohne von anderem abgelenkt, aber auch ohne für alle Zeiten auf das Thema festgelegt zu sein. Zugleich ist bei einer Juniorprofessur automatisch nach sechs Jahren eine Neubesetzung programmiert. Damit ist zugleich gesichert, dass die geschaffene hochschulzeitgeschichtliche Struktur nicht verkrustet.

Ebenso kann auf diese Weise eine Struktur etabliert werden, die dem Thema dauerhafte Resonanzfähigkeit sichert. Die Bildung eines Milieus, in dem hochschulzeitgeschichtliche Arbeit gedeiht, setzt z.B. voraus, dass es eine klar adressierbare Anlaufstelle für studentische Interessenten gibt. Wo diese gewonnen und gehalten werden können, entstehen thematisch einschlägige Abschlussarbeiten, lassen sich also Personalressourcen akquirieren, die keine Personalmittel verbrauchen.

Damit Studierende auf die Idee kommen können, ihre Abschlussarbeiten zu hochschulzeitgeschichtlichen Fragen zu schreiben, bedarf es der Einbindung des Themas in die Lehre. Dazu müssen die Disziplinenorientierung der Ausbildung respektiert und die Fachvertreter/innen gewonnen werden. Hier erscheint es denkbar, Anknüpfungspunkte über die Geschichte des jeweiligen Faches zu finden. Generell stellt sich die Frage, ob ein beliebiges Fach überhaupt akademisch studiert werden kann, ohne eine Behandlung auch der eigenen Fachgeschichte zu integrieren. Eine solche Integration in die Curricula aller Studiengänge würde nicht nur zeitgeschichtliches Interesse wecken

<sup>313</sup> Vgl. auch vom Bruch (2007: 98), demzufolge das Mitwirken an hochschulgeschichtlichen Jubiläums-, „Darstellungen von vielen Professoren als lästige Pflicht empfunden“ wird.

können. Es könnte auch dazu beitragen, Verantwortungsbewusstsein im Horizont der eigenen Disziplin auszuprägen. Zwar befasst sich Wissenschaftsgeschichte vorrangig mit Geschichte der Erkenntnis(weisen), während die Hochschulgeschichte primär von der Geschichte der institutionellen Rahmung der Erkenntnis und ihrer Vermittlung ausgeht. Doch Lehrveranstaltungen zur Geschichte und Ethik des jeweiligen Faches könnten ein Ansatzpunkt sein, historische Erkenntnis für politische und soziale Sensibilisierung zu nutzen.

Mit den in zahlreichen Studiengängen vorgesehenen Schlüsselqualifikationsmodulen und Wahlbereichen steht hierfür auch der formale Rahmen bereit, um z.B. entsprechende Lehrforschungsprojekte durchzuführen, die wiederum methodische Kompetenz und Selbstorganisationsfertigkeiten fördern. Gleichsam nebenbei ergäbe sich ein Ort, an dem auch die Zeitgeschichte, z.B. die der eigenen Hochschule, als Thema für intensivere Befassung erfahren und erprobt werden könnte. Lehrforschungsprojekte wiederum könnten nicht nur künftige Masterarbeiten vorbereiten, sondern selbst bereits Teilleistungen für Forschungsprojekte oder Ausstellungen erbringen. Zuarbeiten für einen Professorenkatalog oder Beschriftungen von Hochschulgebäuden, die nach Personen benannt sind, ließen sich gleichfalls in diesem Rahmen erbringen.

Auch außerhochschulische Interessenten – etwa ehemalige Hochschulangehörige, Fördervereine der Hochschule oder einzelner Institute, zivilgesellschaftliche Akteure mit hochschulzeitgeschichtlichen Anliegen – fänden in einer Struktur, die dem Thema dauerhafte Resonanzfähigkeit sichert, eine Anlaufstelle. Die Sicherung des Wissens und Materials von Zeitzeugen z.B. könnte damit erheblich erleichtert werden.

Ein verstetigtes Veranstaltungswesen trüge gleichfalls zur Bildung des Milieus bei. Der kontinuierliche wissenschaftliche Austausch kann mittels internen Kolloquien und öffentlichen Tagungen gewährleistet werden. Regelmäßige Veranstaltungen, die auf ein breiteres Publikum zielen, fördern die Integration sonstiger Interessenten.

Begünstigend wirkte es in diesem Zusammenhang, wenn einerseits eine Verpflichtung zur Präsentation von Zwischenergebnissen besteht und diese andererseits in unterschiedlichen Formaten vorgelegt werden: Neben die üblichen Sammelbände und Monografien sollten online zu veröffentlichende Thesenpapiere und Themenhefte der Hochschulzeitschrift treten, also Formate, welche auch diejenigen ansprechen, die durchaus interessiert sind, aber über niedrigschwellige Angebote erreicht werden müssen. Hierfür kann es hilfreich wirken, Höhepunkte schaffen, auf die hin gearbeitet werden kann: Dafür können auch ‚kleinere‘ Jubiläen, etwa solche von Gebäuden, genutzt werden.

Sowohl um dem Aufarbeitungsanliegen Legitimität zu verschaffen als auch dauerhaft Mitwirkende zu gewinnen, bedarf es der Definition der angestrebten Ergebnisformen: Es muss kommunizierbar sein, worauf der Aufwand zielen soll. Dabei ist es notwendig, neben den wissenschaftstypischen Ergebnissen – Graduirungsarbeiten, Monografien, Sammelbände – auch solche zu erzielen, die breitere Wahrnehmungschancen haben. Das können einerseits Ausstellungen, Ringvorlesungen, historisch informierende Beschriftungen von Gebäuden, Gedenktafeln, eine prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neuimmatrikulierten überreicht wird, oder ein Online-Portal zur Hochschulgeschichte sein. Andererseits sollten aber auch Angebote unterbreitet werden, die einen weitergehenden Nutzen der Arbeit verdeutlichen: z.B. Unterstützungen für einzelne Institute, die (jubiläumsbedingt) ihre Geschichte schreiben möchten; Unterstützungen für Studiengänge, die im Rahmen der Wahlpflichtbereiche bzw. von Schlüsselqualifikationsmodulen disziplinengeschichtliche Angebote unterbreiten möchten; oder die fortlaufende Entwicklung einer Jahrestage-Datenbank, anhand derer Jubiläen von Einrichtungen, Personen oder wichtiger Ereignisse frühzeitig identifiziert werden können.

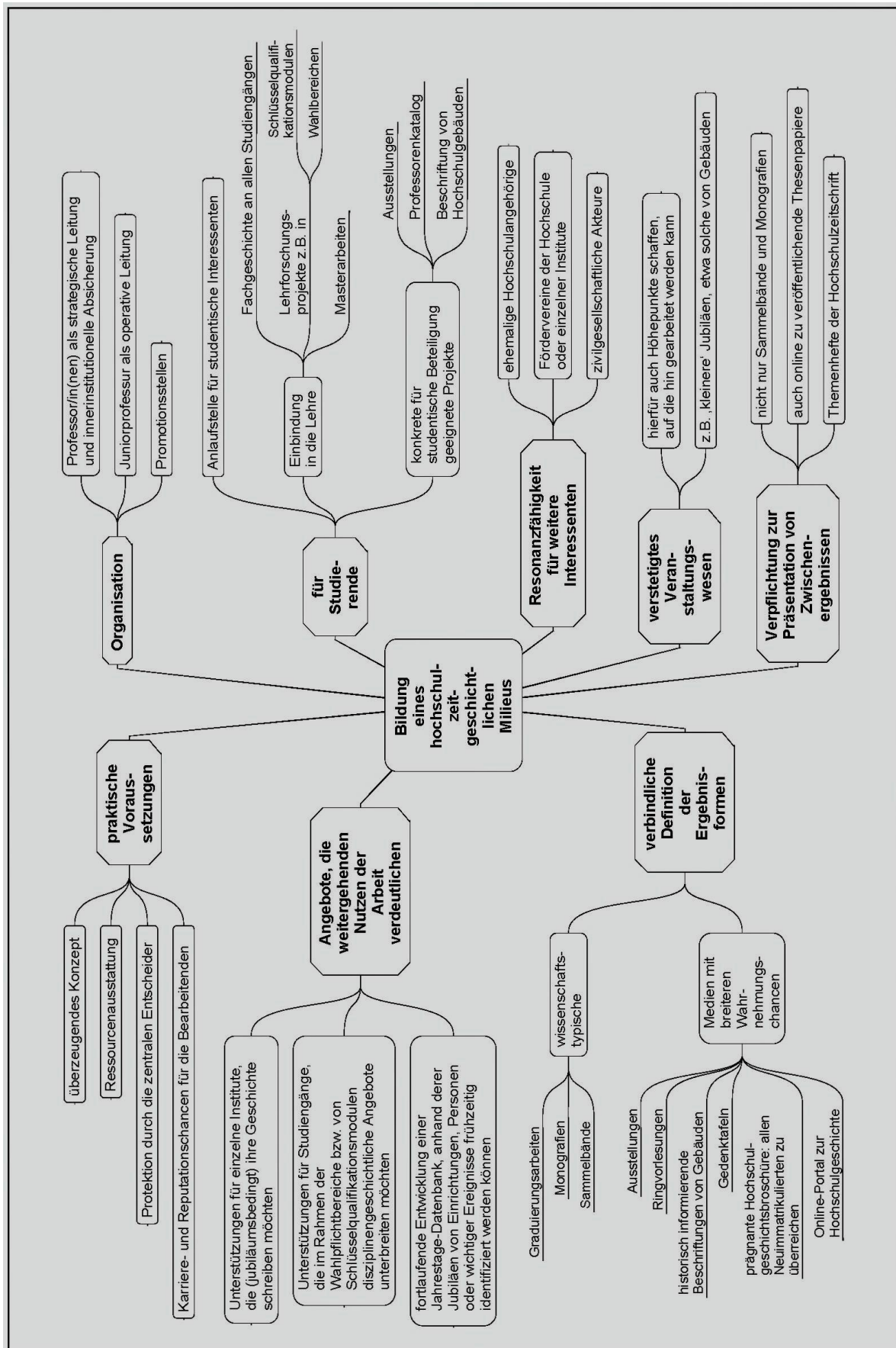
All diese organisatorischen Aspekte sollten in einem systematisierten Konzept zum Umgang mit der jeweiligen Hochschulzeitgeschichte zusammengefasst werden, das dann selbstredend auch einige zentrale inhaltliche Leitlinien enthalten müsste. Konzeptionelle Systematik erleichtert es üblicherweise, mit einem Anliegen zu überzeugen. Intern ist sie die Voraussetzung, um sich im Laufe der Zeit des erreichten Standes der Arbeit zu vergewissern. Die inhaltlichen Leitlinien müssten den Ansprüchen der Wissenschaft und aufklärerischer Selbstreflexion verpflichtet sein. Denkbar erscheinen Leitlinien folgender Art:

- Grundsätzlich ist die integrierte Behandlung der institutionellen, personellen und kognitiven Aspekte der hochschulzeitgeschichtlichen Entwicklungen anzustreben.
- Statt auf allein der Imagebildung dienende Konstruktionen – z.B. von institutionellen Aufstiegsgeschichten – zielt die Arbeit auf die Dekonstruktion von bestehenden Kontinuitäts- wie Diskontinuitätsfiktionen.
- Zu vermeiden sind institutionelle Selbstviktimsierung und Selbsttheroisierung.
- Die Hochschulzeitgeschichte wird dort, wo Fusionen stattgefunden haben, grundsätzlich unter Einbeziehung der Quellen- bzw. Zuflusseinrichtungen aufgearbeitet.
- Perspektivenvielfalt wird zugelassen und gesichert: Die Hochschulzeitgeschichte wird aufgearbeitet ebenso als Herrschaftsgeschichte, als Geschichte von Widerstand, Opposition und Renitenz, wie auch als Alltagsgeschichte.
- Ausgangspunkte sind Bestandsaufnahme und Problematisierung des vorhandenen Wissens und existierender Formen der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Die weitere Reflexion baut darauf auf.
- Deutungskonflikte werden zum einen dokumentiert, zum anderen wird die Möglichkeit geschaffen, sie breit zu diskutieren.
- Die Etablierung einer differenzierten Gedenk- und Erinnerungskultur wird als Teil der Geschichtsbearbeitung betrachtet und zielt ebenso auf eine Verankerung der Forschungsergebnisse im institutionellen Gedächtnis wie auf eine kritische Auseinandersetzung mit diesen.

Trotz aller Vorkehrungen wird es gleichwohl nötig sein, realistische Erwartungen zu hegen. Der Schwerpunkt unserer Betrachtungen war zwar der hochschulische Umgang mit den DDR-Jahrzehnten gewesen, doch unser gelegentlicher Blick auf die Aufarbeitung der NS-Zeit kann auch hier noch einmal einordnend wirken. Die Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unterm Hakenkreuz“ hatte 2005 in ihrem Abschlussbericht festgestellt: „Die Tatsache, dass das Gedenken vehement von außen eingefordert wurde, ehe der Akademische Senat selbst offiziell reagierte, zeigt auch, dass es der Universität als Institution *trotz der jahrzehntelangen und namentlich in der letzten Dekade enorm intensivierten Forschung* über die Rolle der Wissenschaften und Universitäten im Nationalsozialismus noch immer an der notwendigen Sensibilität für den öffentlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit zu mangeln scheint.“ (AG Universität – Hakenkreuz 2005: 5; Herv. DH/PP)

Darauf wird man sich auch im Blick auf die DDR-Aufarbeitung an Hochschulen einstellen müssen: Zeitgeschichtliche Sensibilität wird weder in einem mechanischen Modus von Intervention und Wirkung erzeugt, noch kann ein einmal erreichtes Selbstaufklärungs-niveau als fortan fragloser Standard gelten.

Übersicht 61: Elemente der Bildung eines hochschulzeitgeschichtlichen Milieus





## Literatur

- 40 Jahre Hochschulzeitschrift (1997), in: Ilmenauer Uni-Nachrichten 1/1997, S. 5.
- AG Universität – Hakenkreuz, Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unter dem Hakenkreuz“ (2005): Abschließender Ergebnisbericht, Berlin, URL [http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/Portals/\\_NS\\_Zeit/Documents/Abschlussbericht\\_AG-NS-Zeit\\_HUB.pdf](http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/Portals/_NS_Zeit/Documents/Abschlussbericht_AG-NS-Zeit_HUB.pdf) (10.11.2010).
- Albrecht, Helmuth/Frieder Häfner/Harald Kohlstock (2002): Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002. Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen. Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, Freiberg.
- Alisch, Steffen (2010): Die Hochschule für Ökonomie Berlin-Karlshorst (HfÖ) – eine wirtschaftswissenschaftliche Kaderschmiede der SED (Arbeitspapiere des Forschungsverbundes SED-Staat Nr. 44/2010). Forschungsverbund SED-Staat, Berlin.
- Althaus, Peter (Iv.) (1993): Mir geht es wieder gut, in: Wochenpost, 28.1.1993, S. 39.
- Alvermann, Dirk/Karl-Heinz Spiess (Hg.) (2006): Universität und Gesellschaft. Festschrift der 550-Jahr-feier der Universität Greifswald 1456-2006. Band I: Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert. Hinstorff Verlag, Rostock.
- Alvermann, Dirk/Karl-Heinz Spiess (Hg.) (2006a): Universität und Gesellschaft. Festschrift der 550-Jahr-feier der Universität Greifswald 1456-2006. Band II: Stadt – Region – Staat. Hinstorff Verlag, Rostock 2006.
- Ammer, Thomas (1969): Universität zwischen Demokratie und Diktatur. Ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte der Universität Rostock. Verlag Wissenschaft und Politik, Nachdruck.
- Angelow, Jürgen (2008): Die Communs als Kompromiss. Vor 60 Jahren wurde die Brandenburgische Landeshochschule gegründet, in: Portal 4–6, S. 52
- Angelow, Jürgen (2008a): Schwierige Geburt. Vor 60 Jahren wurde in Potsdam trotz vieler Widerstände eine professionelle Lehrerbildung etabliert, in: Portal 7–9, S. 61.
- Angelow, Jürgen (2008b): Hohe Loyalität gefordert. Auch an Pädagogischer Hochschule dominierte SED-Kader- und Lenkungssystem, in: Portal 9–12, S. 55.
- Arndt, Ernst-Albert (2003): 50 Jahre Biologie an der Universität Rostock (1945-1995). Anpassen und Überleben während und nach der 3. Hochschulreform der DDR. VERS, Dannenberg 2003.
- Ash, Mitchell G. (2002): Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart, S. 32-51.
- Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik (Schriftenreihe, Bd. 633), Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Assmann, Aleida/Ute Frevert (1999): Geschichtsversessenheit – Geschichtsvergessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart.
- Atzl, Isabel/Volker Hess/Thomas Schnalke (Hg.) (2005): Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenambulanz 1940-1999. Begleitbuch zur Ausstellung des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité 3. März bis 12. Juli 2005, Münster.
- Atzl, Isabel/Volker Hess/Thomas Schnalke (Hg.) (2006): Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten des Instituts für Pathologie 1952–2005. Begleitbuch zum Jubiläum des Instituts für Pathologie der Charité (gegründet 1859, Fertigstellung des Neubaus 1906), Münster.
- Baecker, Dirk (2004): Paradoxien des Erinnerns, in: ders.: Wozu Soziologie? Kadmos, Berlin, S. 273–290.
- Baecker, Dirk (2007): Das Personal der Universität (Zuschnitt 013). Friedrichshafen, URL [http://www.zepelin-university.de/deutsch/forschung\\_forschungsprojekte/zuschnitt\\_013.pdf](http://www.zepelin-university.de/deutsch/forschung_forschungsprojekte/zuschnitt_013.pdf) (27.8.2009).
- Bahnen, Achim (2000): Jenaer Kinderarzt betrieb NS-Euthanasie, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.3.2000, S. 60
- Bauer, Kerstin (2005): 50 Jahre Dissertationen an der Hochschule für Architektur und Bauwesen und der Bauhaus-Universität Weimar, Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, Weimar.
- Baumann, Oliver/Steffen Ramlow (2009): Erinnerungskultur online: [www.deinegeschichte.de](http://www.deinegeschichte.de) und [www.friedlicherevolution.de](http://www.friedlicherevolution.de). Präsentation auf den 5. Promovierendentagen zur deutschen Zeitgeschichte nach 1945 – Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte, 24.7.2009, Wittenberg.
- Beaucamp, Eduard (1985): Werner Tübke Arbeiterklasse und Intelligenz. Eine zeitgenössische Erprobung von Geschichte, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Becker, Egon (2001-2004): Die Einflußnahme der SED auf die Entwicklung der Technischen Hochschule Magdeburg. 5 Bde. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg.
- Becker, Thomas P. (2008): Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik, in: Christoph Schwinges (Hg.), Universität im öffentlichen Raum, Schwabe Verlag, Basel, S. 77–107.
- Behrend, Hanna (2003): Demokratische Mitbestimmungsrechte unter DDR-Bedingungen. Die ambivalenten Strukturen an den Universitäten, Berlin.
- Beleites, Eggert (Hg.) (2008): Menschliche Verantwortung gestern und heute. Beiträge und Reflexionen zum nationalsozialistischen Euthanasie-Geschehen in Thüringen und zur aktuellen Sterbedebatte, Landesärztekammer Thüringen, Jena.
- Berendonk, Brigitte (1991): Doping. Dokumente. Von der Forschung zum Betrug, Berlin.
- Berg, Gunnar/Hans-Hermann Hartwich (Hg.) (1994): Martin-Luther-Universität. Von der Gründung bis zur Neugestaltung nach zwei Diktaturen. Montagsvorträge zur Geschichte der Universität in Halle. Leske + Budrich, Opladen.
- Bergesen, Albert (1998): Die rituelle Ordnung, in: Andrea Belliger/David J. Krieger (Hg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Opladen, S. 49-76.
- Besier, Gerhardt (1993): Die kaderpolitische Entwicklung an den theologischen Fakultäten (1952 - 1963), in: ders., Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung, C. Bertelsmann, München.

- Beyer, Michael (1993): Vergangenheitsbewältigung zu wessen Bedingungen? Gerhard Besier und die Leipziger Theologische Fakultät. In: *Zeichen der Zeit* 3/1993, S. 100-109.
- Bibrach, Manuela (2005): Eberswalde im Nationalsozialismus (Teil 1), in: *Seitenwind* Nr. 7 (Dezember 2005), S. 19.
- Bibrach, Manuela (2006): Eberswalde im Nationalsozialismus (Teil 2), in: *Seitenwind* Nr. 8 (März 2006), S. 19.
- Bibrach, Manuela (2006a): Eberswalde im Nationalsozialismus (Teil 3), in: *Seitenwind* Nr. 9 (Juli 2006), S. 19.
- Biskop, Robert (2003): Ein Rückblick aus aktuellen Anlass: Zur Exmatrikulation von Martin Steiger, in: *MT-Journal* 15, S. 5f.
- Bleker, Johanna/Volker Hess (Hg.) (2010): *Die Charité. Geschichte(n) eines Krankenhauses*, Akademie Verlag, Berlin.
- Böttcher, Hans Richard (Bearb.) (1994): *Vergangenheitsklärung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Beiträge zur Tagung "Unrecht und Aufarbeitung" am 19. und 20.6.1992*. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Bretschneider, Falk/Peer Pasternack (2005): *Handwörterbuch der Hochschulreform*, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld.
- Brödel, Christfried (1999): *50 Jahre Hochschule für Kirchenmusik Dresden*. Festschrift. Strube-Verlag, München.
- Bruch, Rüdiger vom (Hg.) (2005): *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*. Bd. 2: Fachbereiche und Fakultäten. Steiner, Stuttgart.
- Bruch, Rüdiger vom/Christoph Jahr (Hg.) (2006): *Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität im Januar 1946*. Dokumentation einer Ausstellung von Studierenden des Instituts für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, 24.1.-11.2.2006, Berlin.
- Bruch, Rüdiger vom (2007): „Universität“ – ein „deutscher Erinnerungsort“?, in: Jürgen John/Justus H. Ulbricht (Hg.): *Jena – ein nationaler Erinnerungsort? Böhlaus, Köln/Weimar/Wien*, S. 93–99.
- Bruch, Rüdiger vom/Steffen Rückl (2005): *Pflichtübung Vergangenheitsbewältigung? Überlegungen zur Erinnerungs- und Gedenkkultur an der Humboldt-Universität*, in: *Humboldt* 4-2004/05, S. 11.
- BTU Cottbus, Brandenburgische Technische Universität Cottbus (Hg.) (1999): *Kunst auf dem Campus*. Bestandsaufnahme, Cottbus.
- BTU Cottbus, Brandenburgische Technische Universität Cottbus (Hg.) (2001): *10 Jahre BTU. Special (BTU Profil – Zeitung der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus)*. Cottbus 2001.
- Buck-Bechler, Gertraude/Hans-Dieter Schaefer/Carl-Hellmut Wagemann (Hg.) (1997): *Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997.
- Buer, Jürgen van/Dieter Squarra/Ute Apel/Steffi Badel/Renate Bormann-Müller/Jörg Hamenstädt/Dagmar Schneider/Susan Seeber/Eveline Wittmann (o.J. [1997?]): *90 Jahre Wirtschaftspädagogik ... und kein bißchen müde! Tradition, Innovation und Zukunft an der Humboldt-Universität zu Berlin*, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
- Burchardt, Axel (1991): *Vielfalt sichert Freiheit. Die Universität ehrte den Philosophen Prof. Dr. Dr. Hans Leisegang*, S. 1, 7.
- Burg Giebichenstein – Hochschule für Kunst und Design Halle (Hg.) (1990): *75 Jahre Burg Giebichenstein 1915 - 1990*. Beiträge zur Geschichte. Halle/S.
- Burkhardt, Anke (1997): *Stellen und Personalbestand an ostdeutschen Hochschulen 1995*. Datenreport, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg.
- Burkhardt, Anke (2000): *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR*. Wissenschaftliche Dokumentation, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg.
- Bürgerkomitee Sachsen-Anhalt (1997–2004): *Die Medizinische Akademie Magdeburg und das Ministerium für Staatssicherheit*, 10 Bde., Magdeburg.
- Charité Berlin – Die Horror-Klinik, in: *Bild Berlin*, 29.8.1991, S. 1.
- Cohen, Michael D./James G. March/Johan P. Olsen (1972): *A Garbage Can Model of Organizational Choice*, in: *Administrative Science Quarterly* 17 (1972) 1, S. 1–25.
- Cordes, Claas (2000): *Ausstellung „Entartete Musik“ 1938. Weimar und die Ambivalenz - Ein Rückblick auf eines der zentralen Kulturstadtjahre der Hochschule*, in: *resonanz* 1/2000, S. 2
- Damaschke, Heidi (1992): *Das Konzil der Universität stimmte für eine Präsidialverfassung*, in: *Humboldt Universität* 15 – 1991/92, S. 3.
- „Das ist russisches Roulette“. *Schmutzige Geschäfte mit westlichen Pharmakonzernen brachten dem SED-Regime Millionen*, in: *Der Spiegel* 6/1991, S. 80-90.
- Daxner, Michael (1996): *Ist die Universität noch zu retten? Zehn Vorschläge und eine Vision*. Reinbek bei Hamburg.
- Deutscher Bundestag (Hg.) (1999): *Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages)*, Bd. I. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Die Charite zwischen Ost und West. Eine Zeitzeugen-Ausstellung zum 300. Jubiläum des Klinikums*, in: *Humboldt* 1-2010/2011, S. 7.
- Diers, Michael/Stefan Grohé/Cornelia Meurer (Hg.) (1999): *Der Turm von Jena. Architektur und Zeichen (Minerva. Jenaer Schriften zur Kunstgeschichte Bd. 9)*. Kunsthistorisches Seminar der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena.
- Disput, *Disput zur Universitätsgeschichte* (1995), in: *Rostocker Universitätszeitung* 1/1995, S. 5.
- Dr. med. Mabuse Nr. 68/Okt.-Nov. 1990.
- Eberle, Henrik (2002): *Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945*. Mitteldeutscher Verlag, Halle.
- Ebersbach, Hartwig/Rainer Behrens (1999): „Die Fledermaus“ oder „Antiimperialistische Solidarität“ aus der Perspektive des Blochschen Prinzip Hoffnung, in: *Monika Gibas/Peer Pasternack, Sozialistisch behaut & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR*, Leipzig S. 202-218.
- Ebert, Hiltrud (1996): *Drei Kapitel Weißensee. Dokumente zur Geschichte der Kunsthochschule Berlin-Weißensee 1946 bis 1957*. Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Berlin.
- Eckert, Rainer (1990): *Die Berliner Humboldt-Universität und das Ministerium für Staatssicherheit*, in: *Deutschland Archiv* 7/1990, S. 770-785.

- Eckert, Rainer/Ilko-Sascha Kowalczyk/Isolde Stark (Hg.) (1994): Hure oder Muse? Klio in der DDR. Dokumente und Materialien des Unabhängigen Historiker-Verbandes. Edition Berliner Debatte GSFP, Berlin.
- EHK, Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Halle an der Saale (Hg.) (1996): 70 Jahre Evangelische Hochschule für Kirchenmusik in Halle an der Saale. Halle/Saale.
- Ehler, Melanie/Matthias Müller (Hg.) (2006): wirklich ... wahr. Gabriele Mucchi und die Malerei des Realismus. Hrsg. im Auftrag der Universität Greifswald und der Stadt Barth. Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, Berlin.
- Einhäupl, Karl M./Detlev Ganten/Jakob Hein (Hg.) (2010): 300 Jahre Charité – im Spiegel ihrer Institute, Verlag de Gruyter, Berlin.
- EIPOS, Europäisches Institut für postgraduale Bildung an der TU Dresden (Hg.) (2005): Prof. Dr. Dr. Günther Landgraf - der TU Dresden verbunden, Dresden.
- Enders, Jürgen (2009): Hochschulen und Fachhochschulen, in: Dagmar Simon /Andreas Knie/Stefan Hornbostel (Hg.): Handbuch Wissenschaftspolitik. VS Verlag, Wiesbaden, S. 443–456.
- Endlich, Stefanie/Nora Goldenborg/Beatrix Herlemann/Monika Kahl/Regina Scheer (2000): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Band II: Bundesländer Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Endruweit, Günter (1981): Organisationssoziologie, de Gruyter, Berlin/New York.
- Engmann, Birk (1992): Die Baugeschichte von Universitätskirche und Universität Leipzig in zwei Abhandlungen. Paulinerverein, Leipzig.
- Engmann, Birk (2008): Der große Wurf. Vom schwierigen Weg zur neuen Leipziger Universität. Sax-Verlag, Beucha.
- Erenz, Benedikt (2009): Die Uni und der Hassprediger, in: Die Zeit 32/2009, S. 61.
- Erhardt widerspricht Fink, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.1991, S. 4.
- “Es geht um unsere Ehre”, in: Der Spiegel 35/1992, S. 60–65.
- Europäisches Bürgerforum (1992) (Hg.): Die Entlassung des Rektors der Humboldt-Universität zu Berlin, Professor Heinrich Fink. Bericht über den Besuch der internationalen Delegation von Parlamentariern und Universitätsvertretern. Berlin, 6. und 7. Januar 1992, Berlin.
- FHPol Brandenburg, Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg (o.J.): Zur Geschichte des Ortes, o.O., URL <http://www.internetwache.brandenburg.de/fm/141/150%20Zur%20Geschichte%20des%20Ortes%20deutsch.pdf> (30.9.2010).
- FHPol Brandenburg, Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg (2006): Umbau und Sanierung, Neubau in Oranienburg, Oranienburg, URL <http://www.internetwache.brandenburg.de/fm/141/er%C3%B6ffnungsbrosch%C3%BCre.pdf> (30.9.2010).
- FHPol Brandenburg, Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg (2009): Die Polizei im Staatssozialismus (=Oranienburger Schriften. Beiträge aus der Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg, Ausgabe 3/2009). Oranienburg, URL <http://www.internetwache.brandenburg.de/fm/141/Oranienburger%20Schriften%20III.pdf> (30.9.2010).
- FH Schmalkalden, Fachhochschule Schmalkalden (2002): FHS-Journal. Das Hochschulmagazin der Fachhochschule Schmalkalden, Beilage 2/2002, Schmalkalden.
- FHTW Berlin, Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin FHTW (Hg.) (1999): FHTW Berlin. Festschrift 1999. 5 Jahre Kuratorialhochschule, 50 Jahre Ingenieurausbildung, 125 Jahre Textil- und Modeausbildung, Berlin.
- Fischer, Hans-Lothar (2005): Nachträgliche Prognose vom Untergang der DDR. Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat, Münster.
- Flügel, Katharina/Arnold Vogt (Hg.) (1993): 40 Jahre Museologen-Ausbildung in Deutschland. Beiträge zu deutsch-deutschen Kulturdialogen. Katalog zur Ausstellung Museum für Angewandte Kunst Köln, September bis Oktober 1993. VDG – Verl. und Datenbank für Geisteswissenschaft, Alfter.
- Förster, Günter (1994): Die Dissertationen an der "Juristischen Hochschule" des MfS. Eine annotierte Bibliographie (BStU-Reihe A: Dokumente 2/94). Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Abt. Bildung und Forschung, Berlin.
- Förster, Günter (1995): Die Juristische Hochschule des MfS (Anatomie der Staatssicherheit. Geschichte, Struktur und Methoden. MfS-Handbuch Teil III/6). Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Abteilung Bildung und Forschung, Berlin.
- Förster, Günter (1998): Bibliographie der Diplomarbeiten und Abschlußarbeiten an der Hochschule des MfS (BStU-Reihe A: Dokumente 1/1998). Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Abteilung Bildung und Forschung, Berlin.
- Förster, Günter (2001): Die Juristische Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit. Die Sozialstruktur ihrer Promovenden (Studien zur DDR-Gesellschaft Bd. VI). Lit-Verlag, Münster.
- François, Étienne/Hagen Schulze (Hg.) (2001ff.): Deutsche Erinnerungsorte, München.
- Frank, Hartwig/Carola Häntsch (1993): Günther Jacoby (1881 - 1969). Zu Werk und Wirkung, Greifswald.
- Frei, Alfred (2004): TH Merseburg lehnte Bahros Promotion ab, in: Campus-Zeitung Fachhochschule Merseburg Nr. 1, S. 8.
- Fritsch, Werner/Werner Nöckel (2000): Antistalinistische Opposition an der Universität Jena und deren Unterdrückung durch SED-Apparat und Staatssicherheit (1956-1958). Eine Dokumentation, Erfurt.
- Frohe Botschaft: Stalin lebt, in: Der Spiegel 8/1990, S.142–158.
- Schorlemmer in Merseburg, in: merseburger campus zeitung 3/1993, S. 1.
- Frei, Norbert (1996): Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München
- Frei, Norbert (1998): Abschied von der Zeitgenossenschaft. Der Nationalsozialismus und seine Erforschung auf dem Weg in die Geschichte, in: Werkstatt Geschichte 20, S. 69–83.
- Frei, Norbert (2009): Der Erinnerungstisch ist reich gedeckt, in: Die Zeit, Nr. 14 (26.03.2009), S. 51.
- FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (1994): Alma Mater Jenensis, Sonderausgabe "Wende", 8.11.1994
- FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (1995): Alma Mater Jenensis, Sonderausgabe "Wiedereröffnung", 28.11.1995



- FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (2000): Bericht der Kommission der Friedrich-Schiller-Universität Jena zur Untersuchung der Beteiligung Prof. Dr. Jussuf Ibrahims an der Vernichtung "lebensunwerten Lebens" während der NS-Zeit, Jena.
- FSU (2004): Uni-Journal Jena, Sonderausgabe Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert.
- FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (2004a): Uni-Journal 1/2004
- Füller, Christian (1993): Der Fink-Prozeß und der Rechtsstaat. Für billige Polemik taugt der Prozeß um Finks Entlassung nicht. Kein Glanzstück für den Rechtsstaat, in: *hochschule ost* 4/1993, Leipzig, S. 63-70.
- Füller, Christian (2010): Real existierende Last der Vergangenheit, *Spiegel-online* 22.5.2010, URL <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,696275,00.html> (15.8.2010).
- Gablick, Klaus (2010): 50 Jahre Ingenieurabschluss, in: *facetten* 21/2010, S. 44.
- Gaertringen, Rudolf von Hiller von (Hg.) (2004): Denken ist Überschreiten – Ernst Bloch in Leipzig. Begleitband zur Ausstellung, Leipzig.
- Gaertringen, Rudolf Hiller von (Hg.) (2005): Restaura 1 – Epitaphien aus der Universitätskirche. Neue Projekte. Ausstellung in der Galerie im Hörsaalbau 14. April bis 25. Mai 2005. Begleitband zur Ausstellung, Kustodie der Universität Leipzig, Leipzig.
- Gaertringen, Rudolf Hiller von (Hg.) (2006): Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz“. Studien zu Kontext, Genese und Rezeption. Michael Imhof Verlag, Petersberg.
- Gerber, Stefan (2000): Zur Ausbildung von Diplomjuristen an der Hochschule des MfS (Juristische Hochschule Potsdam) (Berliner juristische Universitätsschriften, Reihe Grundlagen des Rechts Bd. 21). Berlin-Verlag Spitz und Nomos-Verlagsgesellschaft, Berlin.
- Gerhardt, Volker (Hg.) (1996): Eine angeschlagene These. Die 11. Feuerbachthese von Karl Marx als Leitspruch für eine erneuerte Humboldt-Universität zu Berlin? Akademie-Verlag, Berlin.
- Gerhardt, Volker (Hg.) (2001): Marxismus – Versuch einer Bilanz. Scriptum Verlag, Magdeburg.
- Gervink, Manuel (Hg.) (2005): Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden 1856-2006. Sandstein, Dresden.
- Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V. GBM (Hg.) (2004): R-Auswurf. Die Einverleibung der Charité, GNN Verlag, Schkeuditz.
- Gibas, Monika/Peer Pasternack (1999): Sozialistisch behaut & bekunstat. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
- Giesecke, Jens (1994): Doktoren der Tschekistik. Die Promovenden der "Juristischen Hochschule" des MfS (BF informiert H. 6/1994), Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Abt. Bildung und Forschung, Berlin.
- Goltz, Maren (2004): „Die Hochschule im Wandel der Zeiten“ – eine ständige Ausstellung, in: *MT-Journal* 16, S. 7.
- Görtemaker, Manfred (Hg.) (2001): Die Universität Potsdam. Geschichte. Bauten. Umgebung (Einzelveröffentlichung der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V. Bd. 3), Berlin.
- Grossmann, Ralph/Ada Pellert/Victor Gotwald (1997): Krankenhaus, Schule, Universität: Charakteristika und Optimierungspotentiale, in: R. Grossmann (Hg.), *Besser Billiger Mehr. Zur Reform der Expertenorganisationen Krankenhaus, Schule, Universität*, Springer Verlag, Wien/New York, S. 24-35.
- Gutjahr-Löser, Peter (1997): Die Umgestaltung der Universität Leipzig nach der Wende, in: Rektorat der Universität Leipzig (Hg.), *Wissenschaftsstandort Leipzig. Die Universität und ihr Umfeld. Beiträge der Konferenz anlässlich des "Dies academicus" am 2. Dezember 1996*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1997, S. 23-42.
- Hänseroth, Thomas (Hg.) (2003): Wissenschaft und Technik. Studien zu Geschichte der TU Dresden. (175 Jahre TU Dresden Bd. 2), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Hartwich, Hans-Hermann (Hg.) (1995): Universitätsjubiläum und Erneuerungsprozeß. Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im dreihundertsten Jahr ihres Bestehens 1994. Leske + Budrich, Opladen.
- Haustein, Petra (2006): Geschichte im Dissens. Die Auseinandersetzung um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR. Leipzig
- Hahn, Peter (1993): Hohe Schule der Partei-Senioren. Die Universität Potsdam leidet unter ihrer Erblast an DDR-Professoren, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1.10.1993, S. 36.
- Hecht, Arno (2002): Die Wissenschaftselite Ostdeutschlands. Feindliche Übernahme oder Integration?, Faber & Faber, Leipzig.
- Hehl, Ulrich von/Uwe John/Manfred Rudersdorf (Hg.) (2009): Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009. Band 4: Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
- Heider, Katharina (2010): Vom Kunstgewerbe zum Industriedesign. Die Kunsthochschule Burg Giebichenstein in Halle/Saale von 1945 bis 1958. VDG Weimar, Kromsdorf 2010.
- Hein, Dörte (2004): DDR-Geschichte im Internet. Zur Konstruktion eines multimedialen Gedächtnisses, in: Jens Hüttmann/Ulrich Mählert/Peer Pasternack (Hg.): *DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung*. Metropolis-Verlag, Berlin, S. 265-290.
- Heinrich, Horst-Alfred (2004): Geschichtspolitische Akteure im Umgang mit der Stasi: Eine Einleitung, in: Claudia Fröhlich/Horst-Alfred Heinrich (Hg.): *Geschichtspolitik. Wer sind ihre Akteure, wer ihre Rezipienten?*, Franz Steiner, Stuttgart, S. 9-32.
- Henke, Klaus-Dietmar: Ein Unterkapitel deutscher Geschichte. Erinnerungsorte der DDR gesucht, aber nur Erinnerungstückchen gefunden, in: *FAZ*, 2.11.2009, S. 10.
- Hering, Jürgen (Hg.) (2000): Tradition und Herausforderung. Aus der Arbeit der Sächsischen Landesbibliothek zwischen 1960 und 1990 (Schriftenreihe der Sächsischen Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden Bd. 1). Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden.
- Herken, Hans (1999): Die Berliner Pharmakologie in der Nachkriegszeit. Erinnerungen an ein Stück bewegter Universitätsgeschichte der Jahre 1945-1960, Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York u.a.
- Herrn, Rainer/Laura Hottenrott (Hg.) (2010): Die Charité zwischen Ost und West (1945–1992). Zeitzeugen erinnern sich, Bebra Verlag, Berlin 2010.

- Hess, Volker (Hg.) (2010): Die Charité in Berlin. Fotografien um 1910, be.bra Verlag, Berlin.
- Heydemann, Günther/Francesca Weil (Hg.) (2009): „Zuerst wurde der Parteisekretär begrüßt, dann der Rektor ...“ Zeitzeugenberichte von Angehörigen der Universität Leipzig (1945–1990), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- HGB, Hochschule für Grafik und Buchkunst (1993): Fotografie. Eine Ausstellung der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, 29. April bis 29. Mai 1993. [Leipziger Schule. Arbeiten von Absolventen und Studenten 1980 – 93. 100 Jahre Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst], Leipzig.
- Hiller von Gaertringen, Rudolf (Hg.) (2006): Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz“. Studien zu Kontext, Genese und Rezeption, Michael Imhof Verlag, Petersberg.
- Hinkfoth, Cordula/Christina Holzke/Christoph Meyer/Georg Hundt/Richard Stickel (2008): 100 Jahre Hochschule Wismar. Der andere Blick. Studenten fragen nach. Hochschule Wismar, Wismar.
- Hochschule Mittweida (FH)/Stadtverwaltung Mittweida (Hg.) (2008): Der „Carl-Georg-Weitzel-Bau“. 135 Jahre Hauptgebäude, Mittweida.
- Hockerts, Hans Günter (2002): Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad Jarusch/Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M, S. 39-74.
- Holm, Knut (1991): Das Charité-Komplott, Berlin.
- Hondrich, Karl Otto (2002): Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Hoppe, Margret (2007): „Die verschwundenen Bilder“. Aktuelles Diplom, in: hub zur Kunst 2/2007, S. 24-33.
- Horn, Gisela (Hg.) (1999): Die Töchter der Alma Mater Jenensis. Neunzig Jahre Frauenstudium an der Universität von Jena. Hain, Rudolstadt/Jena.
- Horstkotte, Hermann (2010): Immer diese Unterteufel. Die Berliner Charité hat sich eine ergaunerte Festschrift geschenkt, in: F.A.Z., 8.12.2010, S. N5.
- Horstkotte, Hermann (2010a): Berliner Plagiat-Panne: Im Frisiersalon der Wissenschaft, in: Spiegel-online, 1.12.2010, URL <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,731186,00.html> (3.12.2010).
- Hoßfeld, Uwe (Hg.) (2003): Kämpferische Wissenschaft: Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus. Böhlau, Köln.
- Hoßfeld, Uwe/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.) (2007): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990). 2 Bände, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- HS Anhalt, Hochschule Anhalt (Hg.) (o.J.): Leitbild der Hochschule Anhalt, o.O.; URL <http://www.hs-anhalt.de/fileadmin/Dateien/Grafiken/leitbild.pdf> (2.10.2010).
- HS Mittweida, Hochschule Mittweida (FH) (Hg.) (2003): 135 Jahre Hochschule Mittweida – 10 Jahre neue Bildungsform. Band 1: Zeitzeugen, Mittweida.
- HS Mittweida, Hochschule Mittweida (FH) (Hg.) (2007): 140 Jahre Hochschule Mittweida – 15 Jahre neue Bildungsform. Band 2: Zeitschritte, Mittweida.
- HS Mittweida, Hochschule Mittweida (FH) (Hg.) (2007a): 140 Jahre Hochschule Mittweida – 15 Jahre neue Bildungsform. Band 3: Zeitzeugnisse, Mittweida.
- HS Mittweida, Hochschule Mittweida (FH)/Stadtverwaltung Mittweida (Hg.) (2008): Der „Carl-Georg-Weitzel-Bau“. 135 Jahre Hauptgebäude, Mittweida.
- HS Wismar, Hochschule Wismar (Hg.) (1995): 150 Jahre Ausbildung von Schiffsoffizieren in Mecklenburg-Vorpommern. Festschrift anlässlich der Jubiläumsveranstaltung des Fachbereichs Seefahrt in Warnemünde der Hochschule Wismar, Warnemünde.
- HS Wismar, Hochschule Wismar (Hg.) (1998): 90 Jahre Ingenieurstudium in Wismar 1908–1998. Festschrift, Wismar.
- HS Wismar, Hochschule Wismar (Hg.) (2008): Festschrift aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Hochschule Wismar (=magazin der Hochschule Wismar 27/Mai 2008, Sonderausgabe), Wismar.
- HS Wismar, Hochschule Wismar (Hg.) (2008a): Die Unendlichkeit kommt hinter uns her. Erinnerungen von Studenten und Lehrkräften der Hochschule Wismar und ihrer Vorgängereinrichtungen. Geschichten gesammelt von der Hochschule Wismar aus Anlass des Festjahres 2008 „100 Jahre Hochschule Wismar“ (Geschichten der Hochschule Wismar Bd. 1), o.O. [Wismar] o.J. [2008].
- HS Zittau/Görlitz, Hochschule Zittau/Görlitz (1998ff): 12teilige Serie "Gebäude der Hochschule Zittau", in: Hochschulbrief 12/1998-24/2000.
- Hulka, Nicole (2008): 150 Jahre Germanistik in Rostock, in: Profile 2/2008, S. 5.
- Humboldt Universität zu Berlin (1991): Pressemitteilungen zur Organspende der Universitätsklinikum Charité, in: Humboldt Universität, 19.9.1991, S. 4.
- Humboldt-Universität zur Berlin (1991a): Humboldt Universität. Die Zeitung der Alma mater berlinensis. Sonderausgabe 5.12.1991.
- Humboldt-Universität zu Berlin (1999): Das Wolfgang-Heise-Archiv. Plädoyers für seine Zukunft, Berlin.
- HU Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.) (2007): Dem späteren Wissen voraus. Prominente über ihre Studienzeit an der Humboldt-Universität zu Berlin. Panama Verlag, Berlin.
- Huschke, Wolfram (Iv.) (2006): Altes Patronat voll neuen Lebens. 50 Jahre Franz Liszt-Hochschule. Erinnerung, Identifikation und Entwicklung, in: resonanz 1/2006, S. 2f.
- Hüther, Otto (2010): Von der Kollegialität zur Hierarchie? Eine Analyse des New Managerialism in den Landeshochschulgesetzen, VS Verlag, Wiesbaden.
- Hütter, Elisabeth (1993): Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig. Geschichte und Bedeutung. Verlag Hermann Böhlhaus Nachfolger, Weimar.
- Jacobasch, Gisela/Rohland, Lothar (Hg.): Samuel Mitja Rapoport (1912–2004), Berlin.
- Jacobsen, Sven Olaf (2006): Von der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften „Walter Ulbricht“ zur Juristischen Fakultät der Universität Potsdam. Zur Wissenschaftsgeschichte der Wendezeit, Berlin.
- Jaeckel, Gerhard (2004): Die Charité. Die Geschichte eines Weltzentrums der Medizin von 1710 bis zur Gegenwart. Ullstein, Berlin.

- Jäger, Eberhard/Hendrike Raßbach (1998): Struktur und Arbeitsweise des MfS an der Ingenieurschule für Maschinenbau Schmalkalden (1980 - 1990). Landesbeauftragter des Freistaates Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Erfurt.
- Jahr, Christoph (Hg.) (2005): Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Bd. 1: Strukturen und Personen. Steiner, Stuttgart.
- Janisch, Rainer (2007): 15 Jahre Fachhochschule Brandenburg Fachhochschule Brandenburg, Brandenburg an der Havel.
- Jarausch, Konrad H. (2002): Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?, in: Ders./ Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Campus, Frankfurt am Main/New York, S. 9-37.
- Jarausch, Konrad H. (2005): Überlegungen zur Positionsbestimmung der deutschen Zeitgeschichte, in: zeitenblicke 4, Nr. 1.
- Jarausch, Konrad H. (2010): Doppelter Umbruch. Die Transformation ostdeutscher Hochschulen und die gesamtdeutsche Hochschulreform, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad J. Jarausch/Jürgen John/Matthias Middel (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 303–308.
- Jarausch, Konrad H. (2010a): Säuberung oder Erneuerung? Die Transformation der Humboldt-Universität 1985–2000, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad J. Jarausch/Jürgen John/Matthias Middel (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 327–353.
- Jarchow, Peter/Stabel, Ralf (1997): Palucca. Aus ihrem Leben. Über ihre Kunst. Henschel Verlag, Berlin.
- Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft (Hg.) (1993): Dokumente zur Erinnerung an den Jenaer Denkmalsturz 1991/92 anlässlich des 175. Geburtstages von Karl Marx am 5. Mai 1993, Jena.
- Jochims, Wilfrid (Hg.) (2001): Glücksmomente. Zur Einweihung des neuen Hauses der Hochschule für Musik und Theater Rostocker. Konrad Reich Verlag, Rostock.
- Kahl, Friedemann (2005): Vom Wirtshaus zur modernen Hochschule. Das Campusgelände hat eine aufregende Geschichte hinter sich, in: treffpunkt campus 29 (Juli 2005), S. 20f.
- Kahl, Klaus (1998): Erinnerungen – Erfahrungen – Erkenntnisse. Zur Geschichte der Hochschulinszenierungen. Teil I, in: Jahrbuch der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden 1998, S. 57-63.
- Kaiser, Tobias (2004): Archive und Jubiläen – das 450jährige Jubiläum der Jenaer Universität und die bis 2008 neu zu schreibende Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Archive in Thüringen. Sonderheft 2004, S. 85-87.
- Kaminsky, Anne (Hg.) (2008): Orte des Erinnerens. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR (Schriftenreihe Bd. 620). Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Kaplow, Ian (2009): Denkmaltafel – Das Denkmalamt würdigt das Hauptgebäude, in: Einblicke 4/2009, S. 9
- Keplinger, Hans Mathias (2001): Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit, München.
- KHB, Kunsthochschule Berlin-Weißensee (Hg.) (1996): Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Berlin.
- KHSB, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (Hg.) (2006): Profil für Studium, Lehre und Forschung, Berlin.
- Klee, Ernst (2000): „Wohltäter der Menschheit“, in: Die Zeit 6/200, S. 19f.
- Klose, Joachim (Hg.) (2009): Die Belter-Gruppe Studentischer Widerstand gegen das SED-Regime an der Universität Leipzig. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
- Koch, Dietrich (2008): Nicht geständig. Der Plakatprotest im Stasi-Verhör. Christoph Hille, Dresden.
- Koch, Gerhard (2000): Vom Eisler befreit? in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.11.2000, S. 53.
- Koenen, Erik/Thomas Lietz/Sylvia Werther (2003): Das Aus für das freie Wort. Die nationalsozialistische ‚Machtergreifung‘ im Institut für Zeitungskunde“ in Leipzig, in: Journal Universität Leipzig 7/2003, S. 37f.
- Köhler, Eberhard (Hg.) (1994): Technische Universität Ilmenau. 1894 – 1994. 100 Jahre Ingenieurausbildung in Ilmenau, Ilmenau.
- Köhler, Gerd/Matthias N. Winter (Hg.) (1991): Abwicklung und Überleitung der Hochschulen in den fünf neuen Bundesländern und Berlin/Ost. Teil 1: Beschlüsse der Landesregierungen zur Abwicklung und Überleitung der Hochschulen und ihrer Einrichtungen. Teil 2: Überführung und Abwicklung von Hochschuleinrichtungen (ohne Zentraleinrichtungen wie Sport, Sprachen usw.), Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Frankfurt a.M.
- Kohring, Matthias/Jörg Matthes (2003): Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Eine empirische Studie zur Akzeptanz von Hochschuljournalen, in: Publizistik 3/2003, S. 274–287.
- Kommission zur Aufklärung von Mißbrauch in der Ost-Berliner Psychiatrie (1995): Abschlußbericht, Berlin.
- Köpke, Horst/ Friedrich-Franz Wiese (1990): Mein Vaterland ist die Freiheit. Das Schicksal des Studenten Arno Esch. Hinstorff Verlag, Rostock.
- Kowalczuk, Ilko-Sascha (1997): Die Niederschlagung der Opposition an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin in der Krise 1956/57. Dokumentation einer Pressekonferenz des Ministeriums für Staatssicherheit im Mai 1957, Berlin.
- Kowalczuk, Ilko-Sascha (2010): Die Hochschulen und die Revolution 1989/90. Vortrag auf der Tagung: Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBZ/DDR. FU Berlin, SED-Forschungsverbund, 20./21. Mai 2010 (21. Mai 2010). Entwurf unkorrigiert 21. Mai 2010, URL [http://www.havemann-gesellschaft.de/fileadmin/Redaktion/Aktuelles\\_und\\_Diskussion/Dezember-Mai\\_2010/Uni\\_1989\\_210510.pdf](http://www.havemann-gesellschaft.de/fileadmin/Redaktion/Aktuelles_und_Diskussion/Dezember-Mai_2010/Uni_1989_210510.pdf) (16.9.2010).
- Kowalczuk, Ilko-Sascha (2010a) (Iv.): Die Karriere von Ex-Kultusminister Olbertz gerät ins Zwielicht seiner DDR-Schriften, in: Märkische Allgemeine, 3.6.2010, URL <http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/11813415/492531/Die-Karriere-von-Ex-Kultusminister-Olbertz-geraet-ins.html> (19.6.2010).
- Kraftakt ohne Beispiel, in: Der Spiegel 16/1993, S. 88f.
- Kranz, Ingrid (2000): Chronologie der Hochschule. Die Ereignisse 1989 bis 1990, in: der bogen 7/2000, S. 16-21
- Kranz, Ingrid (1999): Rückblick auf das Jahr 1989 – gegen das Vergessen, in: der bogen 7/1999, S. 23
- Kreher, Simone (Hg.) (1999): An ihnen wird Geschichte deutlich. Sieben Porträts ehemaliger Wissenschaftlerinnen der Humboldt-Universität. Ergebnisse eines Projektforums, Berlin.
- Krone, Wigand (2004): Eine seltenes Absolvententreffen nach 50 Jahren, n: info. Informationsblatt der Hochschule Anhalt 3/2004, o. Pag.

- Krönig, Waldemar/Klaus-Dieter Müller (1994): Anpassung, Widerstand und Verfolgung. Hochschule und Studenten in der SBZ und DDR 1945–1961, Köln.
- Krummacher, Christoph (2003): o.T. [Brief an Martin Steiger], in: MT-Journal 15, S. 7.
- Kunst auf dem Campus. Dokumentation liegt jetzt vor, in: BTU profil 39, S. 4.
- Küpper, Mechthild (1993): Die Humboldt-Universität. Einheitsschmerzen zwischen Abwicklung und Selbstreform, o.O. (Berlin).
- Kurz, Felix/Steffen Winter (2004): Wunderbare Jahre, in: Der Spiegel 7/2004, S. 45f.
- Kusche, Sebastian (2007): Gesichte der Uni: Paul Newmann (geb. 1925), in: Journal Universität Leipzig, 2/2007, S. 12.
- Labrenz-Weiß, Hanna (1994): Die Beziehungen zwischen Staatssicherheit, SED und den akademischen Leitungsgremien an der Humboldt-Universität, in: Humboldt 7-1993/94, S.3f.
- Lambrecht, Wolfgang (2007): Wissenschaftspolitik zwischen Ideologie und Pragmatismus. Die III. Hochschulreform (1965-71) am Beispiel der TH Karl-Marx-Stadt, Waxmann, Münster/New York/München/Berlin.
- Leffers, Jochen (2005): Dramen um Namen, in: Spiegel online, Unispiegel 19.8.2005, URL <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,370014,00.html> (10.9.2009).
- Leucke, Annette (2003): Es begann vor 50 Jahren ..., in: facetten 8/2003, S. 38.
- Lewin, Dirk (1997): Datenalmanach zum Handbuch Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland, Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
- Lichtenstein, Georg (1993): Das durfte nie wahr sein. Rostocker Universitätsprotokolle zum Stalinismus. Edition Roland Bude, Rostock/Berlin.
- Lichtenstein, Georg (1994): Von der ohnmächtigen Macht des Gewissens. Rostocker Akademiker unter Zirkel und Ährenkranz. Edition Georg Lichtenstein, Rostock.
- Liebe, Sandra (2006): Prof. Dr. med. Jussuf Ibrahim (1877-1953). Leben und Werk. Dissertation. Medizinische Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena.
- Lienert, Matthias (2002): Studenten der TH Dresden in der NS-Zeit, in: Dresdner Universitätsjournal 19/2002, S. 6.
- Limbrecht, Werner (2009): ERMA & FEIMA - Berthold Geipel und seine Erfurter Waffenfabriken, Erfurt.
- Linke, Dietmar (1994): Theologiestudenten an der Humboldt-Universität. Zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflußnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten, Neukirchen-Vluyn.
- Lucke-Kaminiarz, Irina (2001): Hermann Abendroth verstarb vor 45 Jahren in Jena, in: resonanz 1/2001, S. 27
- Luhmann, Niklas (1988): Frauen, Männer und George Spencer Brown, in: Zeitschrift für Soziologie, 1/1988, S. 47–71.
- Luhmann, Niklas (1992): Die Universität als organisierte Institution, in: ders., Universität als Milieu. Kleine Schriften, Bielefeld, S. 90-99.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (2004): Die Realität der Massenmedien, Wiesbaden.
- Mählert, Ulrich/Manfred Wilke (2004): Die DDR-Forschung – ein Auslaufmodell?, in: Jens Hüttmann/Ulrich Mählert/Peer Pasternack (Hg.): DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung. Metropol-Verlag, Berlin, S. 141-161.
- Mai, Michael (2007): Die „Humboldt Universität“ wird 50 Jahre alt. Ein Rückblick in die Geschichte der Universitätszeitung, in: Humboldt. Die Zeitung der der Alma Mater Berolinensis, 1–2007/2008, S. 9.
- Marotzki, Winfried (Hg.) (1993): Wieviel Pluralismus braucht der Mensch? Eine Hochschule sucht ihre Identität, Weinheim.
- Mau, Harald (1991): Der Stasi den Preis für den eigenen Traum bezahlt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.8.1991.
- Mau, Harald (1991a): Offener Brief an Frau Dr. med. Sabine G., in: Berliner Ärzte 9/1991, S. 33.
- Mebel, Moritz/Hans-Dieter Schütt (1999): Rot und weiß. Gespräche mit Moritz Mebel. Karl Dietz Verlag, Berlin.
- Mehlig, Johannes (1999): Wendezeiten. Die Strangulierung des Geistes an den Universitäten der DDR und dessen Erneuerung, Bad Honnef 1999.
- Mein Fehler. Wie die Berliner Charité zu einer falschen Chronik kam, in: F.A.Z., 17.12.2010, S. 31.
- Mesch, Eckard (1999): Hans Leisegang. Leben und Werk, Jena.
- Mesche, Werner (1993): Die Umgestaltung des ostdeutschen Forschungssystems. Eine Zwischenbilanz, WZB, Berlin.
- Meuser, Michael/Ulrike Nagel (2009): Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage, in: Susanne Pickel, Gert Pickel/Hans-Joachim Lauth/Detlef Jahn (Hg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 465-479.
- Meyer, Hansgünter (1993): Neugestaltung der Hochschulen in Ostdeutschland. Szenarien – Friktionen – Optionen – Statistik, WZB, Berlin.
- Mielke, Ulrich/Kramer, Klaus (2004): Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus den Bänden 1 bis 10. Forschungshefte „Die Medizinische Akademie Magdeburg und das Ministerium für Staatssicherheit“ 11/2004, Bürgerkomitee Sachsen-Anhalt e.V., Dokumentationszentrum am Moritzplatz, Magdeburg.
- Mittelstraß, Jürgen (2002): Unverzichtbar, schwer kontrollierbar. Die Strukturkommission – Alibi oder zeitgemäßes Instrument der Hochschulpolitik?, in: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Hg.), 10 Jahre danach, Essen, S. 29-32.
- Möller, Uwe/Bernd Preußner (Hg.) (2006): Die Parteihochschule der SED – ein kritischer Rückblick. Beiträge zur Geschichte der Parteihochschule „Karl Marx“, Schkeuditz.
- Morgner, Martin (2010): In die Mühlen geraten. Porträts von politisch verfolgten Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena zwischen 1967 und 1984, Weimar/Eisenach.
- Müller, Herbert (2008): Heiteres und Ernstes aus 40 Jahren Hochschule Wismar erlebt und im Gedächtnis geblieben, in Verse gesetzt oder einfach aufgeschrieben, mal mit einem Augenzwinkern und mal ganz genau von Einem aus dem Maschinenbau (Geschichten der Hochschule Wismar Bd. 2). Hochschule Wismar, o.O. [Wismar] o.J. [2008].
- Müller, Klaus-Dieter (1993): Der Greifswalder Studentenstreik 1955, in: Universitätszeitung Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 8/1993, S. 7.

- Müller, Klaus-Dieter (1994): Der Greifswalder Studentenstreik 1955 (II), in: *Universitätszeitung Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* 1/1994, S. 6f.
- Müller, Klaus-Dieter (1994a): Der Greifswalder Studentenstreik 1955 (III), in: *Universitätszeitung Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* 2/1994, S. 4.
- Müller, Uwe/Grit Hartmann (2009): Die Aufarbeitung der DDR-Diktatur ist gescheitert, in: *Die Welt*, 25.4.2009, URL <http://www.welt.de/politik/article3620795/Die-Aufarbeitung-der-DDR-Diktatur-ist-gescheitert.html> (17.5.2010).
- Müller, Winfried (1998): *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 21 (1998), S. 79-102.
- Müller-Schubert, Antje/Susanne Rehm/Caroline Hake/Sara Harten (1996): *Charité. Fotografischer Rundgang durch ein Krankenhaus*. be.bra verlag, Berlin/Brandenburg.
- Naumann, Günter (2002): *10 Jahre Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung Meißen*, Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung, Meißen; URL [http://www.fhsv.sachsen.de/fileadmin/fachhochschule/dokumente/wir-ueberuns/Chronik\\_10\\_Jahre\\_FHSV.pdf](http://www.fhsv.sachsen.de/fileadmin/fachhochschule/dokumente/wir-ueberuns/Chronik_10_Jahre_FHSV.pdf) (20.8.2010).
- Naumann, Friedrich (1996): Die Technische Universität und ihre 160jährige Geschichte, in: *TU-Spektrum* 2/1996, URL <http://www.tu-chemnitz.de/spektrum/96-2/haha.html> (3.11.2009).
- Neef, Sigrid (2005): 100 Jahre Bibliothek der Fachhochschule Jena, in: *facetten* Nr. 11 (Juni 2005), S. 7.
- Neie, Thomas (1996): Die Entwicklung des Personalbestandes an den ostdeutschen Hochschulen 1990–1993, in: *hochschule ost* 1/1996, S. 133-148.
- Neubauer kehrte an alten Platz zurück, in: *CAMPUS. Die Zeitung der Universität Erfurt* Nr. 3/2006, S. 15.
- Neusel, Aylä (1998): Annäherung an ein Forschungskonzept zur Untersuchung des Zusammenhangs von Geschlecht und Organisation in der Hochschule, in: Ulrich Teichler/Hans-Dieter Daniel/Jürgen Enders (Hg.): *Brennpunkt Hochschule. Neuere Analysen zu Hochschule, Beruf und Gesellschaft*, Campus, Frankfurt/New York.
- Nikschick, Reinhard M. (Gestaltung) (2006): *Jahresringe. Die Jubiläen der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 1956 und 1981*. DVD. 3N-Mobile/Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald.
- Nitz, Anja (2010): *Wunderkammer Charité. Innenansichten einer Berliner Institution*, Nicolai-Verlag, Berlin.
- Northoff, Robert (Hg.) (2001): *Festschrift 10 Jahre Fachhochschule Neubrandenburg* (Schriftenreihe F, Band 5). Neubrandenburg
- Olbertz, Jan-Hendrik (Iv.) (2010): „Ich weine der DDR keine Träne nach“, in: *Die Welt*, 20.4.2010, URL <http://www.welt.de/die-welt/kultur/article7255611/Ich-weine-der-DDR-keine-Traene-nach.html> (22.5.2010).
- Opitz, Olaf (2008): Die Rückkehr der Lenin-Ritter, in: *Focus* 19/2008, S. 36–39.
- Oehme, Peter (2006): *Fünf Jahrzehnte Forschung und Lehre in der Pharmakologie. Erlebtes und Gelebtes in der Wissenschaft*, Berlin.
- Orte des Jammerns, in: *Der Spiegel* 1/1991, S. 24f.
- Osel, Johan (2009): Abschied von Arndt, in: *Süddeutsche Zeitung*, 24.8.2009, S. 38.
- Parsch, Stefan (2002): „Oh, hat sich das verändert!“ Vor der Wende wurden auf dem FHB-Gelände Piloten ausgebildet, in: *INFOCUS* 2/2002, S. 25
- Pasternack, Peer (Hg.) (1993): *IV. Hochschulreform. Wissenschaft und Hochschulen in Ostdeutschland 1989/90. Eine Retrospektive*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
- Pasternack, Peer (1996): *Geisteswissenschaften in Ostdeutschland 1995. Eine Inventur*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
- Pasternack, Peer (Hg.) (1996a): *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*, Edition Berliner Debatte, Berlin.
- Pasternack, Peer (1997): Die Schwierigkeiten der Selbstreflexion. Wie die Fachdisziplinen ihren Umbau in Ostdeutschland debattierten, in: *Das Hochschulwesen* 2/1997, S. 69-78.
- Pasternack, Peer (1997a): Risiken und Nebenwirkungen. Die Erneuerung der ostdeutschen Hochschulmedizin nach 1989, in: *hochschule ost* 2/1997, S. 116-143.
- Pasternack, Peer (1999): Intransparenz & Konfliktkarriere. Wie der Universität Leipzig nach dem Ende der DDR ihr Hochhaus abhanden kam, in: *Monika Gibas/Peer Pasternack (Hg.), Sozialistisch behaust & bekunsted. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S. 177-186.
- Pasternack, Peer (1999a): „Demokratische Erneuerung“. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989 – 1995, Beltz, Weinheim.
- Pasternack, Peer (1999b): Der Umbau des ostdeutschen Hochschulsystems 1989ff. Literaturfeld und Forschungsstand, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* Bd. 2, Franz Steiner, Stuttgart, S. 231-237.
- Pasternack, Peer (2000): Die StuRa-StoRy. Studentische Interessenvertretung in Ostdeutschland seit 1989, in: *ders./Th. Neie (Hg.), stud. ost 1989-1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, S. 28-53.
- Pasternack, Peer (2001): Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen. Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster, in: *Peer Pasternack (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*, Beltz Verlag, Weinheim/Basel, S. 219-238.
- Pasternack, Peer (2001a): *Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland 1945–2000. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–2000*, in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen* 2001, S. 381-398.
- Pasternack, Peer (2006): *Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005, CD-ROM-Edition*. Unter Mitarbeit von Daniel Hechler, Institut für Hochschulforschung / Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Wittenberg/Berlin.
- Pasternack, Peer (2007): *Forschungslandkarte Ostdeutschland*, unt. Mitarb. von Daniel Hechler, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg.
- Pasternack, Peer (2007a): Hochschule in der DDR als Gegenstand von Forschung und Erinnerung. Die DDR-hochschulgeschichtliche Literatur seit 1990, in: *Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/ Heinz Mestrup (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990)*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 2.257-2.267.

- Pasternack, Peer (2010): Erneuerung durch Anschluss? Der ostdeutsche Fall ab 1990, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad J. Jarausch/Jürgen John/Matthias Middel (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 309-326.
- Pasternack, Peer (2010a): Transformationsfolgenanalyse. Die Ergebnisse des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus aus der Perspektive des Jahres 2009, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 1/2010, S. 176-187; auch unter <http://www.denkstroe.me.de/heft4/176-187/pasternack>.
- Pasternack, Peer (2010): Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht, Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), Halle-Wittenberg.
- Pasternack, Peer (2011a): Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland 1945–2000. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 2001–2010 incl. Nachträge für 1990–2000, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2011 [i.Ersch.].
- Pätzold, Horst (1991): Arno Esch postum rehabilitiert, in: Rostocker Universitätszeitung 19/1991, S. 3.
- Pätzold, Horst (1994): Universitätsgeschichte erscheint im Konrad Reich Verlag. Betrachtung zur Entstehung der Edition, in: Rostocker Universitätszeitung 5/1994, S. 5.
- Pätzold, Horst/Gerhard Meinel (1998): Die Forschungsinstitute Dummerstorf und Groß Lüsewitz 1945 bis 1991. Zeitzeugen berichten. VERS, Dannenberg.
- Pechmann, Edmund von (1995): Späte Rehabilitation für Ingo Pries, Klaus Oehler und Bernd Luckas. Ein Gespräch voller Eindrücke, in: Journal der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 4/1995, S. 3.
- Pechmann, Edmund von (2001): Up ewig Arndt. Ein ganz schöner Tag und kaum Neues, in: Journal der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 3/2001, S. 12.
- Pellert, Ada (1999): Die Universität als Organisation. Die Kunst, Experten zu managen. Böhlau, Wien/Köln/Graz.
- Philipps, Axel (2008): BSE, Vogelgrippe & Co. „Lebensmittelskandale“ und Konsumentenverhalten. Eine empirische Studie, Transkript, Bielefeld.
- Ploenus, Michael (2007): „... so wichtig wie das tägliche Brot“. Das Jenaer Institut für Marxismus-Leninismus 1945–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Ploenus, Michael (2009): Ankunft im vereinten Deutschland. Die Universität Jena zwischen 1989 und 1995, in: Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.): Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995. Böhlau, Köln/Weimar/Wien, S. 842-877.
- Pollmann, Klaus Erich (Hg.) (2003): Die Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Festschrift. mdv Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale).
- Pommerin, Reiner (2003): Geschichte der TU Dresden 1828–2003, Band 1. Böhlau, Köln/Weimar/Wien.
- Pörksen, Bernhard (2010) (Iv.): „Aufmerksamkeit besitzt Suchtpotenzial“, in: focus-online 29.7.2010, URL [http://www.focus.de/kultur/medien/tid-19343/medienforscher-bernhard-poerksen-aufmerksamkeit-besitzt-suchtpotenzial\\_aid\\_535981.html](http://www.focus.de/kultur/medien/tid-19343/medienforscher-bernhard-poerksen-aufmerksamkeit-besitzt-suchtpotenzial_aid_535981.html) (12.8.2010).
- Post, Alfred (2005): Planung und Realisierung der neuen TU Dresden 1991 bis 1994. Gemeinsame Aufbruchjahre mit dem Rektor Günther Landgraf, Supplement zu Europäisches Institut für postgraduale Bildung an der TU Dresden (Hg.), Prof. Dr. Dr. Günther Landgraf – der TU Dresden verbunden, Dresden.
- Puhle, Matthias (Hg.) (2003): Guericke's Erben. 50 Jahre Hochschulstandort Magdeburg – 10 Jahre Otto-von-Guericke-Universität. Begleitheft zur Ausstellung "Guericke's Erben. 50 Jahre Hochschulstandort Magdeburg - 10 Jahre Otto-von-Guericke-Universität" im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 15.06. bis 31.10.2003, Magdeburg.
- Pulla, Ralf (2002): „Vorhaben Peenemünde“: Die TH Dresden im Netzwerk der deutschen Raketenforschung 1939 bis 1945, in: Dresdner Universitätsjournal 16/2002, S. 7.
- Preiss, Achim/Klaus-Jürgen Winkler (1996): Weimarer Konzepte. Die Kunst- und Bauhochschule von 1860 bis 1995. VDG-Verlag, Weimar.
- Przyborski, Aglaja/Monika Wohrab-Sahr (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. Oldenbourg, München.
- Raiser, Thomas (1998): Schicksalsjahre einer Universität. Die strukturelle und personelle Neuordnung der Humboldt-Universität zu Berlin 1989-1994, Nomos, Berlin/Baden-Baden.
- Rapoport, Ingeborg (1997): Meine ersten drei Leben. Erinnerungen, edition ost, Berlin.
- Rassloff, Steffen (2009) Der Universitätscampus. Vom „Sinnbild des sozialistischen Erfurt“ zum „Harvard an der Gera“, in: Campus 3/2009, S. 25
- Rauh, Hans-Christoph/Hartwig Frank (Hg.) (2003): Günther Jacoby (Königsberg 1881 - 1969 Greifswald). Lehre - Werk und Wirkung. Konferenzprotokoll 1998 und Dokumentation: „Günther Jacoby und die Anfänge der DDR-Philosophie 1945–1958“. Verlag Schmidt-Römhild, Lübeck.
- Rebling, Eberhard (2001): Noch einmal Hochschule für Musik „Hanns Eisler“, in: hochschule ost 1/2001, S. 232-333.
- Rebner, Beate (2009): Radtour in die Freiheit mit Brot, Kunstthonig und 10 Ostmark. Verhaftung und Flucht eines Leipziger Studenten, Journal Universität Leipzig, 12f.
- Reiprich, Siegfried (1996): Der verhinderte Dialog. Meine politische Exmatrikulation. Eine Dokumentation, Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin.
- Reisz, Robert D./Manfred Stock (2007): Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000), Lemmens Verlag, Bonn.
- Rihm, Wolfgang (2000): Ringen mit Schönberg. Wolfgang Rihms Rede an der Hanns-Eisler-Musikhochschule in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.11.2000, S. 50.
- Rothfels, Hans (1953): Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1/1953, S. 1-8.
- Rüchl, Steffen/Karl-Heinz Noack/Veronika Lipphardt/Peter Walther/Annette Vogt (o.J. [2005?]): Ein Überblick zur Gedenkkultur an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, URL [http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/site/lang\\_de-DE/mid\\_11610/ModelID\\_0/PageID\\_626/4124/default.aspx](http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/site/lang_de-DE/mid_11610/ModelID_0/PageID_626/4124/default.aspx) (10.11.2010).
- Rupieper, Hermann-Josef (Hg.) (1997): Erinnerungen an die Martin-Luther-Universität 1945 bis 1989. Eine Diskussion mit Zeitzeugen, Halle/S.
- Rupieper, Hermann-J. (Hg.) (2002): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502-2002. Mitteldeutscher Verlag, Halle/S.

- Sabrow, Martin (2009a): Wie, der Schüler kennt den Dicken mit der Zigarre nicht?, in: F.A.Z., 4.2.2009, S. N 5.
- Sabrow, Martin (2009b): Den Zweiten Weltkrieg erinnern, in: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 36–37/2009, S. 14–21.
- Sabrow, Martin (2010): Die DDR erinnern, in: Ders. (Hg.): Erinnerungsorte der DDR, München, S. 11–27.
- Sabrow, Martin (Hg.) (2010a): Erinnerungsorte der DDR, München.
- Sabrow, Martin/Rainer Eckert/Monika Flacke/Klaus-Dietmar Henke/Roland Jahn/Freya Klier/Tina Krone/Peter Maser/Ulrike Poppe/Hermann Rudolph (Hg.) (2007): Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte, Bonn.
- Sauerbier, Samson D. (Hg.) (1997): Zwei Aufbrüche. Symposium der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Berlin.
- Schattenfroh, Silvia (1991): Sieben Hochschullehrer entlassen. Die Charité zieht Konsequenzen aus der Gauck-Überprüfung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.7.1991, S. 4.
- Schattenfroh, Silvia (1992): Erst am Anfang der Debatte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.2.1992, S. 10.
- Schattenfroh, Sylvia (1993): Wenig tatsächliche Erneuerung. Die Hochschulen im östlichen Deutschland zweieinhalb Jahre nach der Wiedervereinigung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.1993, S. 12.
- Schattenfroh, Silvia (1993a): Gericht: Stasi-Mitarbeit Althaus' ist nicht erwiesen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.1.1993, S. 4.
- Schättle, Horst/Dieter Wiedemann (Hg.) (2004): Bewegte Bilder – Bewegte Zeit. 50 Jahre Film- und Fernsehausbildung HFF „Konrad Wolf“ Potsdam-Babelsberg. VISTAS, Berlin.
- Scheler, Werner/Peter Oehme (2002): Zwischen Arznei und Gesellschaft. Zum Leben und Wirken des Friedrich Jung, trafo verlag dr. wolfgang weist, Berlin 2002.
- Schimank, Uwe (2005): Die akademische Profession und die Universität. "New Public Management" und eine drohende Entprofessionalisierung, in: Thomas Klatetzki/Veronika Tacke (Hg.), Organisation und Profession, VS Verlag, Wiesbaden, S. 143–163.
- Schipperges, Thomas (2009): Hans Otto (Musikgeschichte(n) IX), in: MT-Journal 26, S. 12.
- Schleiermacher, Sabine/Norman Pohl (2009): Einführung, in: dies. (Hg.), Medizin, Wissenschaft und Technik in der SBZ und DDR. Organisationsformen, Inhalte, Realitäten; Matthiesen Verlag, Husum, S.11–16.
- Schleiermacher, Sabine/Udo Schagen (Hg.) (2008): Die Charité im Dritten Reich. Zur Dienstbarkeit medizinischer Wissenschaft im Nationalsozialismus, Schöningh Verlag, Paderborn.
- Schmidt, Jörg (1998): Fataler Patron, in: Die Zeit 46/1998, S. 94.
- Schoenemann, Julius/Angelika Seifert (1998/2001): Der große Schritt. Die Dritte Hochschulreform in der DDR und ihre Folgen dargestellt an einem Beispiel aus der Medizinischen Fakultät der Universität Rostock 1969–1972. VERS, Danneberg.
- Schorn-Schütte, Luise (Hg.) (1996): Ideologie und wissenschaftliche Verantwortung. Zielsetzungen und Praxis von Forschung, Lehre und Studium der Geschichtswissenschaft an der PH "Karl Liebknecht" Potsdam und am Historischen Institut der Universität Potsdam. Dokumentation der Veranstaltung vom 05.07.1995, Potsdam.
- Schottlaender, Rainer (1993): Das teuerste Flugblatt der Welt. Dokumentation einer Großfahndung des Staatssicherheitsdienstes an der Berliner Humboldt-Universität, Berlin.
- Schramm, Manuel (2007): Die Beziehung der Universität Jena zu Carl Zeit 1945 bis 1990, in: Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 650–668.
- Schrödl, Jutta/Wolfgang Unger/Peter Werner (Hg.) (1998): Installation Paulinerkirche 1998. Mit grafischen Blättern von Axel Guhlmann und Dokumentationsfotos der Installation. Martin Krämer Musikverlag, Leipzig.
- Schul, Marco/Jens Thomas: Kollektiver Gedächtnisverlust. Die Ibrahim Debatte 1999/2000, in: Uwe Hoßfeld (Hg.), Kämpferische Wissenschaft: Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Böhlau, Köln 2003, S. 1.065–1.100.
- Schubert, Matthias (1986): Die Ingenieur-Akademie Wismar in der ersten Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus (1918–1933). Ein Beitrag zur Geschichte der Ingenieurhochschule Wismar. Diss. A, Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt.
- Schubert, Matthias/Reno Stutz (2008): Zur Geschichte des Studiums in Wismar. 100 Jahre – Von der Ingenieur-Akademie Wismar zur Hochschule Wismar. Hochschule Wismar, Wismar.
- Schulte, Volker (1992): Der Fall Natonek – ein Fall SED. Im Gespräch mit dem Studentenratsvorsitzenden von 1947/48, in: Universität Leipzig. Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig 4/1992, S. 5.
- Schulte, Volker (1994): Die "Gruppe Belter". Widerstand und Verfolgung 1950, in: Universität Leipzig. Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig 7/1994, S. 11–13.
- Schulz, Werner (2010): Aufrecht Stehen. Rede zur Bildübergabe von Erich Loest an die Medienstiftung der Leipziger Sparkasse am 22. September 2010, URL <http://nachrichten.lvz-online.de/f-Download-d-file.html?id=1195> (23.10.2010).
- Schütze, Christian (1985): Skandal. Eine Psychologie des Unerhörten, Scherz, Bern/München.
- SCI, Förderverein „Sachzeugen der chemischen Industrie e.V.“ (Hg.) (2004): 50 Jahre Hochschule in Merseburg, Merseburg.
- Seemann, Annegret (2005): Nicht nur Zerstörung, sondern auch Wiederaufbau im Blick, in: Dresdner Universitätsjournal 3/2005, S. 2.
- Sell, Annette (2002): Wiedersehen auf dem Campus - erstes zentrales Absolvententreffen, in: facetten 6/2002, S. 35.
- Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.): Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995. Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2009.
- Sens, Ingo (1995): Bemerkungen zur Entstehung der "neuen" Geschichte der Universität Rostock: "Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen. 575 Jahre Universität Rostock". Ein Beitrag zur Freiheit in der Wissenschaft an den Universität der neuen Bundesländer, in: hochschule ost 5-6/1995, Leipzig, S. 68–73.

- Simon, Dieter (1998): Lehren aus der Zeitgeschichte der Wissenschaft, in: Jürgen Kocka/Renate Mayntz (Hg.), Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch. Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung, Berlin, S. 509-523.
- Sönnichsen, Nils (2000): Mein Leben für die Charité gegen Aids zwischen Ost und West. Verlag Das Neue Berlin, Berlin.
- Spitzer, Giselher (1998): Doping in der DDR. Ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis. Genese – Verantwortung – Gefahren, Sport und Buch Strauß, Köln (2004<sup>3</sup>).
- Spurensuche, in: der bogen 2/1999, S. 21f.
- Stabel, Ralf (Hg.) (2000): Palucca Schule Dresden. Geschichte und Geschichten. Verlag der Kunst, Dresden.
- Stabel, Ralf (2001): Tanz, Palucca! Die Verkörperung einer Leidenschaft. Henschel Verlag, Berlin.
- Stabel, Ralf (2001): Vorwärts, rückwärts, seitwärts mit und ohne Frontveränderung. Zur Geschichte der Palucca-Schule Dresden (Beiträge zur Tanzkultur, Bd. 2). Noetzel, Wilhelmshaven.
- Stabel, Ralf (2008): IM „Tänzer“. Der Tanz und die Staatssicherheit. Schott Music, Mainz.
- Stamm-Kuhlmann, Thomas (1999): Können wir Arndt lieben?, in: Journal der Ernst Moritz Arndt Greifswald 1/1999, S. 17.
- Statistisches Bundesamt (1994): Sonderreihe mit Beiträgen für das Gebiet der ehemaligen DDR: Hochschulen 1980 bis 1990, Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (2009): Fachserie 11, Wiesbaden.
- Stein, Rosemarie (1991): Die Charité. Ein mühsamer Prozeß der Selbstreinigung, in: Dr. med. Mabuse 75/Dez. 1991, S. 14-17.
- Stein, Rosemarie (1991a): Die Charité und die Stasi. Bericht über eine "heiße" Diskussion, in: Berliner Ärzte 9/1991, S. 26-28.
- Stein, Rosemarie (1992): Die Charité 1945-1992. Ein Mythos von innen, Berlin.
- Stein, Rosemarie (1992a): Gaucks Mühlen mahlen langsam. Das Beispiel der Berliner Charité, in: F.A.Z., 10.10.1992, S. 12.
- Steinbach, Matthias (Hg.) (2005): Universitätserfahrung Ost. DDR-Hochschullehrer im Gespräch, Bussert & Stadeler, Jena/Quedlinburg.
- „Stellen Sie 'nen Eimer hin“, in: Der Spiegel 8/1992, S. 63-65.
- Stoschek, Erwin/Andreas Griewank (Hg.) (1997): Professor Nikolaus Joachim Lehmann. Begründer der elektronischen Rechentechnik und Informatik in Sachsen. Eine Festschrift zur Erinnerung an seinen 75. Geburtstag. Dresden University Press, Dresden.
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung (Übergänge Bd. 10), Wilhelm Fink, München.
- StudentInnenRat der Universität Leipzig (Hg.) (2005): Campus blues. Katalog zur Ausstellung. Arbeiten aus dem Fotowettbewerb „Totgerissen – Abgeschlagen“ des StudentInnenRates der Universität Leipzig, Leipzig.
- Stutz, Rüdiger/Tobias Kaiser/Uwe Hoßfeld (2007): Die Universität seit der „Dritten Hochschulreform“ 1968, in: dies. (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität (1945–1990), Bd. 1, Böhlau, Köln/Weimar/Wien, S. 288-319.
- Süß, Sonja (Iv.) (1995): „Operative Psychologie“ und das Interesse für die „medizinische Intelligenz“, in: Universitas 5/1995, S. 494-506.
- Süß, Sonja (1997): Anmerkungen zur Psychiatrie in der DDR, in: hochschule ost 2/1997, S. 68-79.
- Süß, Sonja (1998): Politisch mißbraucht? Psychiatrie und Staatssicherheit in der DDR, Berlin.
- Tenorth, Heinz-Elmar (2010): Statt Systemschelte ist Textanalyse gefragt, in: F.A.Z., 5.8.2010, S. 6.
- Tietz, Karl-Ewald/Sven Wichert (Hg.) (2003): Ernst Moritz Arndt weiterhin im Widerstreit der Meinungen. Neue Materialien zu einer alten Diskussion, Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft, Greifswald.
- Topfstedt, Thomas (2000): Streitfall Paulinerkirche, in: Gilbert Lupfer/Konstanze Rudert/Paul Sigel (Hg.), Bau+Kunst. Festschrift zum 65. Geburtstag von Jürgen Paul. Hellerau-Verlag, Dresden, S. 329-340.
- Trilck, Karin (2003): Der 17. Juni 1953. Ereignisse in den ehemaligen Kreisen Aschersleben und Staßfurt. Fachhochschule der Polizei des Landes Sachsen-Anhalt, Aschersleben, URL [http://www.polizei.sachsen-anhalt.de/fileadmin/in/redakteure/fhs/Publikationen/Schriftenreihe/17\\_juni.pdf](http://www.polizei.sachsen-anhalt.de/fileadmin/in/redakteure/fhs/Publikationen/Schriftenreihe/17_juni.pdf) (30.9.2010).
- TU BA Freiberg, Technische Universität Bergakademie Freiberg, der Rektor (Hg.) (2002): Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002. Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienklasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen. Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, bearb. v. Dietrich Stoyan/Helmuth Albrecht/Frieder Häfner/Harald Kohlstock, Freiberg.
- TUBAF 1965 – 1989, Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965 – 1989 / 1990 – 2002, in: Report 25 (Dez. 2002), S. 2.
- TU Dresden, Technische Universität Dresden (Hg.) (o.J.): Festschrift der Fakultät Bauingenieurwesen zum Ehrenkolloquium. Prof. Dr.-Ing. habil. Dr. h.c. Günter Zumpke zum 70. Geburtstag, Dresden.
- Tuchman, Barbara (1982): Geschichte denken. Essays, Claassen, Düsseldorf.
- Uhlmann, Johannes (1997): Kunst des Elementaren. Die Högnersche Grundlehre des visuell-ästhetischen Gestaltens im Produktdesign. Ein Beitrag anlässlich des 90. Geburtstages von Rudi Högner und des 50. Gründungsjubiläums der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Dresden.
- Ungerleider, Steven (2001): Faust's Gold. Inside the East German Doping Machine, New York.
- Universität Leipzig (Hg.) (1993): Der Philosoph und Pädagoge Theodor Litt in Leipzig (1920-1948), Leipzig.
- Universität Leipzig (Hg.) (2010): Campus Augustusplatz. Universitätsneubauten im Herzen der Stadt. Leipzig; [http://www.zv.uni-leipzig.de/fileadmin/user\\_upload/Service/Events/PDF/10022\\_VND\\_campusHeft\\_A6\\_freig\\_3.pdf](http://www.zv.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/Service/Events/PDF/10022_VND_campusHeft_A6_freig_3.pdf) (20.9.2010)
- Universität Rostock (Hg.) (1994): Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen. 575 Jahre Rostock, Rostock.
- Universität Rostock (2010): Zur Geschichte der Universität Rostock. 600 Jahre Traditio et Innovatio, Rostock.



- Universität Rostock, Fachbereich Maschinenbau und Schiffstechnik, Institut für Antriebstechnik und Mechatronik (Hg.) (2000): 40 Jahre Ausbildung von Diplomingenieuren für Landtechnik/Maschinenbau an der Universität Rostock. Informationsschrift zur Jubiläumsveranstaltung LT 2000, Rostock.
- Universität unterm Hakenkreuz, in: Humboldt 6-2002/03, S. 15.
- Van Laak, Claudia (2010): Verschlossene Zeitzeugen. Ostdeutsche Hochschulen und ihre DDR-Vergangenheit. Deutschlandfunk, Studiozeit Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 09.09.2010, 20:10 Uhr; URL [http://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2010/09/09/dlf\\_20100909\\_2044\\_39350d84.mp3](http://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2010/09/09/dlf_20100909_2044_39350d84.mp3) (11.9.2010).
- Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (Hg.) (1994): Namen und Schicksale der von 1945 bis 1962 in der SBZ/DDR verhafteten Professoren und Studenten. Edition Roland Bude, Rostock/Berlin.
- Vergangenheit bewältigen, in: Humboldt 5-2001/02, S. 1.
- Vogt, Eberhard (1991): Krankenwache nach Stasi-Art, in: Die Welt, 3.5.1991.
- Vollrath, Sven (2009): Zwischen Selbstbestimmung und Intervention. Der Umbau der Humboldt-Universität 1989-1996, Chr. Links Verlag, Berlin.
- Vom „Organ“ zu Humboldt, in: Humboldt. Die Zeitung der der Alma Mater Berolinensis, 1-1997/1998, S. 9.
- Vor 40 Jahren erschienen erstmals die Wissenschaftliche Zeitschrift und die Universitätszeitung (1997), in: Uni-Report 5/1997, S. 3.
- Vor 50 Jahren wurde die Berliner Universität wiedereröffnet, in: Humboldt 4-1995/96, S. 1.
- Vorwürfe nicht wiederholen, in: Franfurter Allgemeine Zeitung, 18.4.1992, S. 4.
- Voss, Ingeborg (1993): Geschlechtsspezifische und frauenbezogene Abschlusarbeiten an der Humboldt-Universität zu Berlin 1970 – 1992. Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
- Wagenbreth, Otfried (1994): Die Technische Universität Bergakademie Freiberg und ihre Geschichte dargestellt in Tabellen und Bildern, Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig/Stuttgart.
- Wegelin, Jakob (2002): Geklonte Defizite. Ein Symposium der Evaluierer hält nach zehn Jahren ratlose Rückschau auf die Wissenschafts-Transformation in Ostdeutschland, in: Leibniz Intern Nr. 12, S. 13-15.
- Wein, Margarete (2008): Universitätsgeschichte heute. Ein Denk-Akt und zwei Tafeln, in: Scienta Halensis 4/08, S. 18.
- Weingart, Peter/Jörg Strate/Matthias Winterhager (1991): Bibliometrisches Profil der DDR. Bericht an den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und den Wissenschaftsrat, Bielefeld, unveröff.
- Weingart, Peter (2001): Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis von Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Velbrück, Weilerswist.
- WSH Zwickau, Westsächsische Hochschule Zwickau FH (Hg.) (1997): 1897-1997. 100 Jahre Ingenieurausbildung in Zwickau, Zwickau.
- Wiemers, Gerald/Blecher, Jens (1998): Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945-1955. Universität Leipzig/Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig, Sax-Verlag, Beucha.
- Wiese, Friedrich-Franz/Hartwig Bernitt (1994): Arno Esch. Eine Dokumentation. VERS, Dannenberg.
- Wildberg, Roland (2000): Musik mit und ohne Politik. 50 Jahre Hanns Eisler, in: Die Welt, 25.8.2000, URL [http://www.welt.de/print-welt/article530123/Musik\\_mit\\_und\\_ohne\\_Politik.html](http://www.welt.de/print-welt/article530123/Musik_mit_und_ohne_Politik.html) (13.5.2010).
- Willke, Helmut (1987): Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme, G. Fischer, Stuttgart/New York.
- Winter, Christian (1998): Gewalt gegen Geschichte. Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Wissenschaftsrat (1992-1994): Empfehlungen zur künftigen Struktur der Hochschullandschaft in den neuen Ländern und im Ostteil von Berlin, 5 Bde., Köln.
- Wockenfuß, Karl (1995): Einblicke in Akten und Schicksale Rostocker Studenten und Professoren nach 1945. VERS, Dannenberg.
- Wockenfuß, Karl (1995): Streng Vertraulich. Die Berichte über die politische Lage und Stimmung an der Universität Rostock 1955 bis 1989. VERS, Dannenberg.
- Wockenfuß, Karl (2003): Die Universität Rostock im Visier der Stasi. Einblicke in Akten und Schicksale 1955 bis 1989. VERS, Dannenberg.
- Wolfrum, Edgar (1999): Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt
- Wolfrum, Edgar (2001): „1968“ in der gegenwärtigen deutschen Geschichtspolitik, in: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte B22-23, S. 28-36.
- Wollenhaupt-Schmidt, Ulrike (2009): Kunst auf dem Uni-Campus. Teil 1: Die Hochrelieffriese am Lehrgebäude 1, in: Campus 2/2009, S. 38.
- Wollenhaupt-Schmidt, Ulrike (2009a): Kunst auf dem Uni-Campus. Teil 2: Kunstwerke im Lehrgebäude 1, in: Campus 3/2009, S. 42.
- Wollenhaupt-Schmidt, Ulrike (o.J.): Kunst auf dem Uni-Campus (1954-1990), URL <http://www.uni-erfurt.de/fileadmin/public-docs/Universitaet/Praesidium/KunstaufdemUniCampus.pdf> (20.9.2010).
- Worch, Ulrich-Lothar (2000): Ingenieurschule Nordhausen. Der Studienbetrieb auf dem Nordhäuser Weinberg im zwanzigsten Jahrhundert, Nordhausen.
- Wüstling, Hans-Dieter (2005): Die Direktoren der Universitätsbibliothek Dresden von 1928 bis 1996. Ein Gang durch die Geschichte der Bibliothek. Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden.
- Zappe, Heike (1991): „Die Rufmordkampagne treibt die Mitarbeiter aus der Charité!“, in: Humboldt-Universität 1-1991/92, S. 4.
- ZiF, Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung/Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.) (1996): Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Berufskarrieren an der Berliner Universität. Dokumentation eines Workshops, veranstaltet am 25. November 1995 von Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung und der Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
- ZiF, Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung/Ausstellungsgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.) (2003): Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit. Frauen an der Berlin Universität Unter den Linden. Trafo verlag dr. wolfgang weist, Berlin.

- Zimmermann, Susanne (1993): Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus, Jena.
- Zschech, Joachim (2001): Erinnerungen – Erfahrungen – Erkenntnisse. Zur Geschichte der Hochschulinszenierungen. Teil II, in: Jahrbuch der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden 2001, S. 80-86.